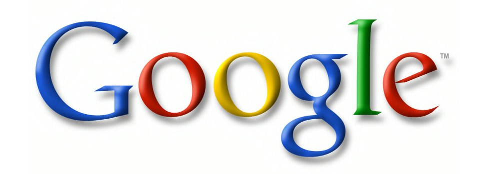


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.











43
STANF... D UNIVERSITY
LIBRARIES
STACKS
SEP 23 1971

JAHRBÜCHER

DES

VEREINS VON ALTERTHUMSFREUNDEN

IM

RHEINLANDE.

HEFT LXXXII.

MIT 6 TAFELN UND 4 HOLZSCHNITTEN.

BONN.
GEDRUCKT AUF KOSTEN DES VEREINS.
BONN, BEI ADOLPH MARCUS.
1886.



Inhalts-Verzeichniss.

I. Geschichte und Denkmäler.

II. Litteratur.

III. Berichte.

IV. Miscellen.

Inhalts-Verzeichniss.

I. Geschichte und Denkmäler.

1. Die figürlichen Darstellungen auf Gürtelblechen und Situlen von Bronze aus der Hallstattperiode.

Hierzu Tafel I.

Unter den Fundgegenständen, welche wir aus den Gräbern der Hallstattcultur erheben, fallen, neben vielen Bronzearmreifen und Fibeln, die Bronzegürtelbleche, die dicht mit kleineren und grösseren Bronzeknöpfen besetzten Ledergürtel und die Bronzegürtel besonders ins Auge. Diese neuen Schmuckgegenstände erscheinen gleichzeitig mit dem ersten Auftreten des Eisens in der älteren Hallstattperiode, um in der darauffolgenden jüngeren zur eigentlichen Herrschaft zu gelangen.

In den Grabhügeln der vorhergehenden Perioden sind bis jetzt bei uns noch keine derartigen Zierstücke gefunden worden, was schon dadurch erklärbar wird, dass man in den frühesten Zeiten, trotz der grossen Kunstfertigkeit Bronze zu giessen, es doch nicht verstand, dieses Material in dünne federnde Platten auszuhämmern; erst der in jeder Weise so vortrefflich entwickelten Hallstattcultur war dies vorbehalten. Auf jeden Fall ist aber die Technik des Hämmerns der Bronze und die Herstellung derselben in mehr oder weniger dünne Bleche nicht als eine Erfindung jener Culturvölker der österreichischen Alpengebiete und des südlichen und südwestlichen Deutschlandes aufzufassen. Wir kennen u. a. lange und schmale Gürtel von ziemlich starkem Bronzeblech mit streng stylisirten, meistens zu zwei angenieteten Schliesshaken aus Unter-Italien — der Magna-Graecia —, welche beweisen, dass man hier schon frühzeitig das Aushämmern der Bronze in tadelloser Weise ausübte; aber auch rein griechische

Funde dieser Art liegen vor. Freilich darf dabei nicht ausser Acht gelassen werden, dass alle diese gross-griechischen und griechischen Bronzebleche ziemlich stark sind, indess die Fabrikate unserer nördlichen Bevölkerung eine bewundernswerthe Dünne und Feinheit haben, und dass lässt denn in Verbindung mit der neuen Form der Bronzegürtel, welche bei uns auftritt, wohl darauf schliessen, dass man die Kunst des Bronzeaushämmerns durch importirte Bleche, vielleicht auch durch Ueberlieferung, erlernte, sie aber hier erst zu einer Vollendung brachte, die noch heute gerechtes Staunen erregt. Die Beweise liefern die Bronzegürtelbleche, die Bronzegürtel, die tonnenförmigen Bronce-armwülste, die kleinen enggerippten Cisten und Bronzevasen speciell unserer oberbayerischen Hügelgräber.

Die in Hallstatt und im südlichen und südwestlichen Deutschland gefundenen Gürtelbleche und Gürtel von Bronze haben eine neue, in Italien fehlende Form, die aber auf frühkrainerischen Typus hinweist, der weiter entwickelt und vervollständigt wird. Es sind lange und sehr schmale, rechtwinkelige Bleche, welche möglicherweise den Ledergürteln nachgebildet wurden. Diese Umgestaltung lag dem erfinderischen Geiste jener Völkerstämme denn auch sehr nahe. Zuerst versuchte man es wahrscheinlich mit kurzen, circa 18 bis 20 und 30 cm langen und 3 bis 7 cm breiten Blechen, die als Zierde des Ledergürtels und zwar auf seiner vorderen Seite verwendet werden. Der Mehrzahl nach sind dieselben unverziert; nur an den beiden schmalen Endseiten tragen sie öfters Bronzeknöpfe, die mit feinen Eisenstiften auf das Leder befestigt wurden; ab und zu treten an diesen Seiten doppelte Reihen kleinerer und grösserer, eingestanzter Buckeln auf. Wohl etwas später stellte man lange, den ganzen Leib und den Rücken oder die Brust und den Rücken umschliessende Bronzegürtel her, und verzierte dieselben mit geometrischen Ornamenten, welche in der ersten Zeit meistentheils eingravirt und nur ausnahmsweise gestanzt wurden, indess in der Blüthezeit der Technik die eingestanzten, also erhabenen Ornamente mehr und mehr zur Herrschaft gelangten; immerhin wechseln auch in dieser Zeit noch gestanzte Ornamente mit eingravirten ab, doch wiegen die ersteren, allem Anscheine nach, vor. Aber gerade die Abwechselung vom erhaben Getriebenen und vertieft Gravirten verleiht der Darstellung einen besonderen Reiz, der seiner Zeit, als die Bronze noch wie Gold glänzte, durch die auf- und einfallenden Lichter erhöht wurde; diese reizvollen Abwechselungen zu erzielen lag auch gewiss in der Absicht der kunstfertigen Arbeiter.

Die Skelette, welche in Hallstatt mit dergleichen Bronzegürteln versehen waren, trugen sie, der Mehrzahl nach, über dem Becken, wie ich auch die gleiche Anwendung bei den Skeletten unserer oberbayerischen Hügelgräber gefunden habe; einige dagegen hatten sie von der einen Achsel zur entgegengesetzten Hüfte herabgehend, ähnlich den Tragriemen der Patrontaschen unserer Chevauxlegers und Ulanen. Ebenso wurden sie bei Männern wie bei Frauen gefunden; indess in unseren oberbayerischen Grabhügeln nur die weiblichen Skelette, mit zwei Ausnahmen, im Besitze derselben, sowie auch der Ledergürtel mit Eisenschliessen waren. Ueberhaupt unterscheidet sich unsere oberbayerische vorgeschichtliche Bevölkerung in mancher Hinsicht von jener Hallstatts, Steyermarks, Kärnthens und Krains (von Este, Bologna u. s. w. nicht zu sprechen); bei uns tragen nur die Frauen die Fibeln und Armringe, während in den vorerwähnten Gebieten Männer und Weiber im gleichen Besitze dieser Zierstücke sind.

Betrachten wir nun die Ornamentik der Bronzegürtel, so sehen wir, dass dieselbe, wie schon erwähnt, aus geometrischen Motiven und zwar aus Rauten mit und ohne Innendecoration, aus Halbkreisen, aus kleinen und grösseren Kreisen und Buckeln mit und ohne Centralpunkt, aus Zickzaklinien, Dreiecken, mäanderähnlichen Motiven, Sonnenrädern und schlangenartig gewundenen Linien besteht, welche durch horizontale und senkrechte Linien in einzelne Felder getheilt sind. Diese Decorationsweise ist die fast allein vorherrschende, indess z. B. in Este und Bologna das Thiermotiv und zwar eine Art Wasservogel sehr häufig auftritt, welches, bis auf einige wenige Ausnahmen, im südlichen und südwestlichen Deutschland fehlt; dafür aber sehen wir hier, doch nur selten, eigenthümlich gestaltete vierfüssige Thierfiguren, die wohl als Pferde zu deuten sind, erscheinen; auch ein anderes Thier mit langem, dickem Schwanz und kleinem Kopfe, dem Eichhörnchen ähnlich, gehört hierher, dazu gesellen sich schliesslich menschliche Gestalten in eigenthümlich tanzenden und hüpfenden Bewegungen dargestellt. Hier zeigt sich denn, wie eigenartig und selbständig die Erfindung von Ornamentmotiven geübt wurde.

Mit den Darstellungen dieser Thier- und Menschenfiguren werden wir nun zu jenem so merkwürdigen Bronzegürtelbleche von Watsch (Fig. 3) und zu den zwei Fragmenten von Gurina hinübergeleitet. Das erstere ist vom Fürsten Ernst Windischgrätz im Jahre 1883 in Watsch ausgegraben worden. Das Blech war wahrscheinlich auf einem Ledergürtel befestigt und bestimmt die Mitte des Leibes zu zieren. Es wurde neben einer

Dolchscheide aus Eisen, einem Dolchgriff aus Bronze und einigen Gefässscherben in jenem Theile des Flachgräberfeldes gefunden, in welchem meistens Skelettgräber vorkommen. Unweit der Stelle, wo die berühmte Situla, von welcher wir später noch sprechen werden, gefunden worden ist, lag auch das Bronzeblech. Es ist, wie unsere Bleche, sehr fein getrieben und giebt innerhalb einer alle vier Seiten nach antikem Muster umrahmenden, eingestanzten Bordüre die Darstellung einer Kampfscene. Die Figuren sind getrieben und die Umrisse darnach mit dem Stichel gearbeitet. Was bei dieser lebensvollen Darstellung zuerst auffällt, ist, dass das Blech frei und nicht auf Holzmodelle getrieben wurde, und das Thiere und Menschen, soweit es die Technik gestattete, individuell wiedergegeben sind. Dass der Künstler, welcher die so interessante Darstellung componirte, auch fähig war gut zu zeichnen, beweisen einige Stellen; aber die Hand konnte noch nicht das ausführen, was das geistige Auge geschaut. Dazu tritt die Ueberlieferung, die Zeit und die Schule, Factoren, die in diesen frühen Zeiten nicht überwunden werden konnten. Es sind dies Vorkommnisse, die wir in allen Kunstperioden antreffen. Wir dürfen uns aber nicht abhalten lassen das unbehilflich Gegebene richtig zu erfassen, müssen vielmehr bestrebt sein, uns in jene längst vergangenen Zeiten zurückzuversetzen und den Geist derselben zu erfassen. Gelingt uns dieses, so bietet nicht nur dieses Gürtelblech, sondern auch die noch zu besprechenden zonenartigen Darstellungen der Situlen eine Fülle von Genuss und Freude.

Bei all diesen figürlichen Compositionen wissen wir sofort, um was es sich handelt; der Gedanke ist klar ausgesprochen, die Composition folgt bestimmten Gesetzen, die Anordnung im Raume ist gelungen, stellenweise vortrefflich, in der Gruppirung und Anordnung der Figuren zu- und nebeneinander waltet ein richtiges Gefühl für die Linie und für den Rhythmus derselben. Was aber als ein besonderer Vorzug dieser Darstellungen angesehen werden muss, ist, dass sie sämmtlich gross gedacht sind, durch welche Eigenschaft sich dieselben als kleine, wenn auch noch unbehilfliche Meisterwerke charakterisiren. Wie sollte das aber auch anders möglich sein? Weiss man doch ganz genau, welche Regeln man zu befolgen hat und dass man die Freiheit nicht ohne Gesetz erlangt! Die sprechendsten Beispiele hierfür sind die Thongefässe mit ihrer vortrefflichen Decorirung, die niemals über Ziel und Maass geht, sondern die Form der zu schmückenden Vase, Schaale und Urne streng respectirt. So einfach dies erscheinen mag, ist es doch nicht; Beweise des Gegentheils liegen genugsam vor. Ich kann

nicht umhin auszusprechen, und zwar von meinem Standpunkte als Historienmaler aus, dass diese einfachen Schilderungen des Lebens jener vorgeschichtlichen Völker, wie sie uns die Situlen und das Gürtelblech zeigen, einen Hauch des Historischen tragen und zwar deshalb, weil sie das Zufällige und Nebensächliche bei Seite lassen und nur das Wesentliche hervorheben! Dass dieser Ausspruch seine Berechtigung hat, bewiesen jene fast lebensgrossen Copien nach den Darstellungen der Situla von Watsch, welche im vergangenen Jahre unter meiner Leitung hergestellt wurden und als erläuternde Bilder die Ausstellung vorgeschichtlicher Funde Bayerns schmückten.

Dass sodann diese Darstellungen getreue Abbilder des Lebens, des Thuns und Treibens, der Sitten und Gebräuche, der Kleider, Waffen und Geräthe jener vorgeschichtlichen Zeiten geben, ist von nicht minderer Bedeutung. So sind z. B. dieselben Helme und Waffen, wie wir sie auf dem Bronzebleche von Watsch sehen, auch in dem dortigen Gräberfeld gefunden.

Kehren wir nach diesen allgemeinen Betrachtungen, die freilich später noch einiger Ergänzungen bedürfen, zu dem Gürtelbleche von Watsch zurück. Derjenige, welcher die Zeichnung zu der Darstellung entwarf und wohl auch die Ausführung derselben besorgte — ob nun Künstler oder Kunsthandwerker nach unseren modernen Begriffen — hatte immerhin einen gewissen Sinn für richtige Verhältnisse, wie wir dies bei den Pferden finden, die ausserdem noch lebendig bewegt sind. Weniger ist dies der Fall bei den beiden links und rechts dargestellten Kriegern und dem davon gehenden Mantelträger, welcher, was übrigens nur nebenbei erwähnt sei, ganz richtig angebracht ist: er geht aus dem Bilde; auf der entgegengesetzten Seite angeordnet, würde er die beginnende Erzählung unterbrechen und sein Weggehen ganz unmotivirt sein! Das scheinen Nebensachen, aber sie sind es nicht: soll eine Erzählung klar und deutlich sein, so muss auch das Geringste recht beobachtet und richtig dargestellt werden.

Sind die Köpfe und Gesichter dieser drei Figuren zu gross ausgefallen, so kommt das, nach meiner Ansicht, lediglich auf Rechnung des Bestrebens, dieselben so viel als möglich zu individualisiren.

Die Handlung stellt einen schon vorgeschrittenen Kampf dar: die langen Lanzen sind geschleudert, diejenige des helmbedeckten Reiters zur rechten Seite hat eine Zierscheibe, welche das Pferd seines Gegners auf der rechten Schulter trägt, durchbohrt. Die erste Lanze des linken, unbedeckten Reiters fliegt auf den Gegner zu, indess er die

kurze, zweite Lanze eben im Begriff ist zu werfen. Wir sehen hier die beiden charakteristischen Wurfgeschosse abgebildet: die lange Lanze mit beschlagenem Schaftende und der Wurfschlinge, und die kurze Lanze ohne dieselben.

Der rechte Reiter holt mit dem an einem gebogenen Stiele befestigten Paalstabe zum Schlage aus. Beide sind bekleidet: der Helmträger mit einem oben enganschliessenden reich gemusterten Rocke, der Gegner mit flatterndem Haare mit einem in breite Falten vom Rücken herabfallenden Gewande, Beine und Füsse sind nackt. Dadurch, dass bei beiden Reitern auch der zweite Fuss dargestellt ist, erhalten wir den Beweis, dass der Künstler scharf beobachtete und nicht nach irgend einer Schablone schuf.

In Betreff der Fussbekleidung der Reiter, welche Graf Wurmbrand annimmt, verdient das Bronzeblechfragment von Gurina, welches ebenfalls im Besitze des Fürsten Ernst Windischgrätz ist und das Meyer in seinem Werke über „Gurina“ [1]) publicirt hat, besondere Beachtung, weil es zeigt, dass der Reiter mit kurzen Stiefeln bekleidet ist.

Die Pferde sind verschieden gross. Das grössere, links, mit kurz geschorener Mähne ist im Verhältniss zum Reiter grösser als das Mittelmaass unserer Cavaleriepferde und bedeutend grösser als wahrscheinlich die Pferde der Römer und Griechen waren; das andere ist kleiner und mit offener, reicher Mähne versehen, wie sie nur die Pferde der Barbaren trugen. Das Riemenzeug des Kopfgestells ist beim grossen Pferde deutlich sichtbar, sowie die halbrunde Stange, welche an zwei Stellen befestigt war und die oft gefunden wurde, ohne die Lage im Gebiss genau zu erkennen. Sattel und Steigbügel fehlen.

Die beiden Krieger links und rechts neben den Reitern sind mit Helm und Schild bewehrt; derjenige, welcher hinter dem behelmten Reiter schreitet, hat zwei Lanzen, der andere schwingt den Paalstab, wie der ihm feindliche Reiter und hat einen ähnlichen reich gemusterten Rock. Wir unterscheiden somit nicht durch typisch verschiedenes Costüm Freund und Feind, denn der behelmte Reiter ist bis auf den Schild mit dem Krieger zu Fuss, welcher sich ihm gegenüber befindet, gleich gekleidet und schwingt dieselbe Waffe. Der scheinbar erschreckt davon Eilende hat einen breiten Hut und ein ärmelloses Gewand oder einen Mantel.

1) Meyer, Dr. A. B., Gurina im Obergailthal (Kärnthen). Dresden 1885. Mit 14 Tafeln in Lichtdruck.

Die Darstellung dieses Gürtelbleches führt uns nun zu jener, welche wir auf den Bronzeeimern (den Situlae) finden. Bekannt sind solche Gefässe aus den österreichischen Alpenländern und zwar folgende: Fragmente einer Situla mit getriebenen Figuren, welche 1845 auf dem Urnengräberfelde von Matrai am nördlichen Abhang des Brenners in Tyrol gefunden wurde, sodann die 1868 am Fusse des Tschegglbergs bei Botzen in Südtyrol unter einem Steine, allerdings auch nur in Bruchstücken gefundene Ciste von Moritzing, und von Hallstätter Funden die bei Sacken, das Grabfeld von Hallstatt Tafel XX und XXI abgebildete Situla mit 2 Tragreifen, deren Deckel aber nur vier getriebene Thiergestalten zeigt, weiter ein Bronzeblechfragment aus einem Hügelgrab am St. Magdalenenberg bei St. Marein südlich von Laibach, welches schreitende Krieger und in der unteren Zone Ornamente ebenfalls in getriebener Arbeit darstellt, hieran schliesst sich die im Frühjahre 1882 bei Watsch gefundene einhenkelige Situla aus Bronze. Aus Italien kennen wir die in Fragmenten in einem Kriegergrabe bei Sesto Calende gefundene Situla, die von Trezzo am Lago Maggiore, welche aber in der Ausführung von den übrigen abweichen, die Situlae von Este und endlich die wichtigste, die berühmte Situla der Certosa von Bologna und eine weitere, zweite, ebenfalls von Bologna.

Diese Certosasitula wurde im Grabe 68 am westlichen Rande der I. Gruppe der Certosagräber gefunden, sie war mit einem Steine bedeckt und enthielt Leichenbrand; zwischen den Knochenresten lagen zwei schlechterhaltene Bronzefibeln, scheinbar vom Certosatypus, über den Knochenresten eine Schaale und ein Henkelkrug aus Thon mit Mäanderverzierung.

Sowohl diese, als die anderen Situlae sind aus zwei sehr dünnen Bronzeblechen, die zusammengenietet sind, hergestellt; die Gestalten in Zonen geordnet, deren untere nur Thierfiguren zeigt. Zannoni und Brizio halten die Bologneser Certosasitula für umbrischen Ursprungs und erklären dies damit, dass Umbrer auch unter der Herrschaft der Etrusker noch in dem alten Felsina gelebt haben. Die Situla, meint Zannoni, sei ein altes Prachtstück, das aus der umbrischen Zeit stamme, in einer Familie wahrscheinlich als Erbstück aufbewahrt worden und erst nach der Festsetzung der Etrusker in dem alten Felsina in das Grab gelangt sei.

Die Situlae von Sesto Calende und Trezzo zeigen Kreisornamente und Figuren, die aus kleinen getriebenen Punkten oder Buckeln zu-

sammengesetzt snd. In der Art der Technik weichen demnach diese beiden von den übrigen ab, was nicht ohne Bedeutung ist.

Zannoni theilt die Situlae in zwei Gruppen: in solche, welche keinerlei orientalischen Einfluss zeigen, die er für älter erklärt (Matrei, Sesto Calende und Trezzo) und in solche, die mehr oder weniger einen orientalischen Einfluss verrathen und jünger sind (Situla der Certosa, Moritzing und Este).

Das all diesen Gefässen Gemeinschaftliche und Charakteristische ist die Eintheilung des Gefässumfanges durch horizontale Streifen oder Rippen in friesartig umlaufende Zonen. Die primitiv stylisirten Menschen- und Thierfiguren sind nicht einseitig angebracht, sondern als Verzierungstreifen in Reihen geordnet. Diese Zoneneintheilung und reihenförmige Anordnung der Figuren und Ornamente ist aber ein besonders charakteristisches Merkmal der alten orientalischen und asiatischen Metalltechnik und tritt uns überall auf den Schaalen und anderen Gefässen aus Bronze, Silber und Gold entgegen, welche als Erzeugnisse der ägyptischen, phönikischen, assyrischen oder altgriechischen Kunst betrachtet werden.

Vor allen Dingen ist bei diesen Darstellungen nicht ausser Acht zu lassen, dass der Fries mit seinen Bedingungen niemals überschritten wird und dass eine, wenn auch noch so unbehilflich dargestellte Episode aus dem Leben doch immer klar und deutlich erzählt ist. Analog der Gefässform geht die Erzählung von unten nach oben, wodurch ein Fortlaufen derselben ermöglicht wird. So schreiten die Figuren der ersten oberen Zone meistens nach links, die der zweiten von links nach rechts, die der dritten wie die ersten, indess die Thiere der letzten Zone — die Basis, von welcher die Erzählung aufsteigt — entweder von links nach rechts, oder umgekehrt angeordnet sind; die Abweichung, welche hier hin und wieder auftritt, hat darin ihren Grund, dass die Thiere nicht mit der eigentlichen Darstellung im erzählenden Zusammenhange stehen.

Die Thiergestalten der unteren Zone kann ich nicht, wie v. Hochstetter annimmt, für Bilder aus der Naturgeschichte halten; in diesem Falle wären sicher verschiedenartige Thiere dargestellt.

Auf der Watscher Situla (Fig. 2) ist anstatt des feierlichen Aufmarsches der Krieger, wie wir ihn auf der Situla der Certosa (Fig. 1) sehen, in der oberen Zone ein festlicher Aufzug dargestellt, Wagenlenker, Pferdeführer, Reiter — vielleicht ein Hochzeitszug —. Die zweite Zone der Watscher Situla enthält die Darstellung eines Ess- und Trinkgelages, eines

Opfers und eines Musicirenden; dann folgen gymnastische Spiele: Faustkämpfer mit den Zuschauern oder Preisrichtern. Auf der Certosasitula zeigt die zweite Zone einen feierlichen Zug von Männern und Frauen, welche die verschiedensten Dinge tragen; einen Zug von Geschenkbringern, wie Hochstetter meint, den man aber, wenn man ihn in Verbindung mit den feierlich dahin schreitenden Kriegern der ersten Zone setzt, was wohl der Fall sein dürfte, als einen Opferzug mit den Opferthieren, Opfergefässen und Geräthen auffassen könnte. Die dritte Zone enthält neben landwirthschaftlichen Bildern ein Opfer, das Heimbringen der Jagdbeute, und in der Mitte eine musikalische Unterhaltung. Wer dächte hier nicht an den Zug mit den Opferthieren, Opfergefässen und Weihegaben der Panathenäen vom Parthenonfriese des Phidias? Auch hier wird der Widder mitgeführt, indess Amphoren und Weihegaben von Jünglingen, und die heiligen Gewänder von Jungfrauen in Körben getragen werden.

Die zweite Situla von Bologna trägt in der oberen Zone die Darstellung eines Wagenrennens und gymnastischer Spiele, in der mittleren mehrere mit Schild und Helm bewehrte und mit Lanzen ausgerüstete Krieger zu Fuss in Begleitung von zwei Reitern; der vor dem ersten Reiter mit Schild und Helm (?) bewehrte Krieger scheint als Tuba- oder Hornbläser dem Zuge vorauszugehen; die untere, schmälere Zone hat die bekannten Thierfiguren. Sowohl über der ersten, zweiten und dritten Zone ist bei dieser Situla, abweichend von den eben beschriebenen, je ein schmaler, eigenthümlich ornamentirter Fries eingeschoben, wodurch die Figurenfriese getrennt und als für sich allein stehende Erzählungen erscheinen, oben Wettrennen und gymnastisches Spiel, unten: militärischer Aufzug.

Hochstetter nimmt an, dass „der Metallschmied den Raum benützte, welchen ihm die Zonen boten und dass er aus seinen Schablonen und Zeichnungen ausgewählt und neben einandergesetzt hat, was ihm passend schien.“ Dieser Annahme kann ich nicht zustimmen. Denn wären die Figuren mit Schablonen hergestellt, so würden bei den marschirenden Kriegern z. B., um nur von diesen zu sprechen, zwei oder drei ganz und gar miteinander übereinstimmen, was jedoch nicht der Fall ist; auch bei den Thieren der unteren Zone findet dieses nicht statt. Von Schablonen oder vorräthigen Zeichnungen kann deshalb nicht die Rede sein; ich bin vielmehr der Ansicht, dass derjenige, welcher die Ausschmückung der Gefässe übernommen hatte, vollständig frei schuf. Wie viel Gewicht auf die Anordnung gelegt wurde, be-

weisen u. a. die Mitteltheile der Zonen der beiden Bologneser Situlen; hier ist ein gewisser Kernpunkt angenommen, um den sich die links- und rechtsseitigen Dartellungen gruppiren und anreihen.

Die Ausfüllung der leeren Stellen zwischen den einzelnen Darstellungen und Figuren durch Rosetten, Bäume, pflanzenartige Ornamente und Vögel zeigt von Verständniss und Takt; denn nur da wurden sie angebracht, wo sie wirklich Lücken ausfüllten, aber auch hier nicht ohne Beziehung, wie dies die fliegenden und auf den Thieren sitzenden Vögel genugsam beweisen. Um nun den oberen Darstellungen einen würdigen Abschluss zu verleihen, wird in die untere, letzte Zone ein Fries von ruhig hinter einander schreitenden Thieren hinzugefügt, die, ornamental angeordnet, die oberen mehr oder weniger bewegten Handlungen wirksamer hervorheben.

Folgte man auch in der Anordnung überlieferten Regeln und Gesetzen, so wusste man doch das Nebensächliche unterzuordnen und nur das Wesentliche darzustellen.

Die den Thieren in das Maul gegebenen „Pflanzenranken“ u. dergl. sind als hinüberleitende Linien und rein ornamentale Zusätze aufzufassen, da sie sonst keine eigentliche Erklärung finden.

Dass nach F. von Hochstetter die darstellende Kunst, soweit es sich um die mehr oder weniger richtige Zeichnung der Menschen- und Thierfiguren auf den besprochenen Gefässen handelt, „als eine durchaus kindlich naive, rohe und unbehilfliche“ anzusehen ist, bedarf keiner weiteren Erörterung; doch mag in Betreff der Darstellungen der Certosasitula die Bezeichnung „roh“ nicht am Platze sein. Unbehilflich ist wohl vieles, hinwiederum aber auch anderes ganz vortrefflich, so u. a. einige Thiere der dritten und vierten Zone; vor allen jedoch war der Künstler, welcher diese Situla ausschmückte, bestrebt, seine Gestalten so lebendig als möglich darzustellen und den Gesichtern und Gestalten eine gewisse Individualität zu verleihen. Auch die zweite Situla von Bologna zeichnet sich bei aller Plumpheit der Ausführung doch durch grosse Lebendigkeit und ein Bestreben zu individualisiren aus, obschon bei der ausserordentlich flüchtigen Arbeit der Stichel häufig nicht den Intentionen nachkommen konnte; dasselbe ist bei der Situla von Watsch der Fall, welche aber weder in der Ausführung, noch in Betreff der Kenntnisse mit der Certosasitula gleichen Schritt hält.

Wenn wir jetzt auf die Anordnung des Ganzen, auf Composition, Gruppirung, richtige Vertheilung der Massen ein besonderes Gewicht legen, so geschieht dies, weil wir erst dadurch in den Stand gesetzt

werden, diese interessanten Darstellungen richtig zu würdigen. Es ist das geistige Element, was hier besondere Beachtung verdient und das über die unbehilfliche, oft rohe Arbeit gestellt werden muss. Meiner Ansicht nach gewinnen wir damit die richtige Beurtheilung jener vorgeschichtlichen Metallschmiede oder Kunsthandwerker.

Die Situlen der Certosa und von Watsch repräsentiren gewiss die besten Erzeugnisse der damaligen Metalltechniker, welche nicht allein im alten Italien, sondern auch in den österreichischen Alpenländern und wahrscheinlich nicht minder im südlichen und südwestlichen Deutschland eine hohe Stufe einnahmen.

Wenn nun mit Ausnahme der beiden Situlae von Bologna und derjenigen von Sesto Calende und Trezzo die meisten Funde dieser verhältnissmässig seltenen Bronzegefässe, zu denen wir noch die figürlichen Gürtelbleche von Watsch und Gurina zählen müssen, Gebieten innerhalb der Alpen oder am Fusse südlich und nördlich derselben angehören, während einfache Situlen, gerippte Bronzecisten, einfache und gestanzte Bronzebleche und Bronzegürtel allerdings weit verbreitet, sowohl in den südlichen, wie in den nördlichen Gebieten der Hallstatt-Cultur und in einzelnen Exemplaren selbst in Nord-Deutschland vorkommen, so gibt dies recht zu denken.

Wichtig erscheint in dieser Beziehung Este, hier wurden nämlich wie in Watsch und Maria Rast Urnen von fast gleicher Form, mit eigenthümlichen Verzierungen von Bronzenägeln mit den Situlen gefunden; dazu kommt ferner, dass die neuesten Forschungen und Untersuchungen zweier Gelehrten, welche ganz getrennt von einander arbeiteten, bestätigen, dass von Este und Padua über das Gebiet des Piavethales in Venetien bis nach Kärnthen, Krain und Istrien ein Volk mit einer Sprache, das dem illyrischen Stamme zuzutheilen sei, angesiedelt war. Pauli in Leipzig kommt zu seinem Resultate durch das Studium der Inschriften von Gurina und Este, und Orsi in Florenz durch die Gräberfunde von Istrien und den julischen Alpen. Ich kann hier nicht die von Pauli angeführten Beweise wiedergeben, ebensowenig auch auf Orsi's Forschungen eingehen; so viel aber scheint doch festzustehen, dass in der vorherbezeichneten Gebiets-Ausdehnung keine Kelten angesiedelt waren.

Diesem illyrischen Volksstamme mögen demnach die mit Menschen- und Thierfiguren verzierten Bronzegefässe und Bronzebleche besonders eigenthümlich gewesen sein. Von Kärnthen können denn auch einige der Hallstatter Funde herrühren.

Weiter bestärkt in der Annahme, den Illyriern diese Arbeiten zuzutheilen, werden wir noch, wenn wir die bis jetzt in Este und Gurina gefundenen Bronzebleche und Stifte mit Inschriften in den Bereich unserer Betrachtung ziehen. Hier hat Hofrath A. B. Meyer in Dresden sich durch seine umfassende und werthvolle Arbeit über Gurina das grosse Verdienst erworben, die so zahlreich beschriebenen Bronzebleche und Stifte von Este mit sämmtlichen bisher in Gurina gefundenen sechs Inschriftblechen, einem beschriebenem Bronzestäbchen und die Felsinschriften von Würmlach zum ersten Male zusammen zu publiciren. Auf dieses wichtige und zahlreiche Material basirt sich Pauli's vorerwähnte Untersuchung und das daraus erzielte Resultat. Nirgends sind bis jetzt in nordöstlicher Richtung von Este so viele Inschriften und zwar auf verhältnissmässig kleinem und noch keineswegs gründlich durchforschten Gebiete gefunden worden, wie in Gurina. Es ist deshalb dringendst zu wünschen, dass die Untersuchungen hier in thunlichster Bälde wieder aufgenommen und in systematischer Weise zu Ende geführt werden. Der Anfang ist viel versprechend!

Werfen wir noch einen Blick auf die Estensischen Funde. Sie sind sehr wichtig, weil wir durch ihre Lagerung in vier übereinander befindlichen Grabschichten eine relative Altersbestimmung bis zur römischen Occupation erhalten. Die Situlen mit den Zonendarstellungen von landwirthschaftlichen Arbeiten, feierlichen oder nicht feierlichen Zügen, geflügelten und ungeflügelten Thieren werden aber erst in der dritten Schicht angetroffen, sind also jünger als die Mehrzahl unserer Bronzen und nicht sehr weit von der Epoche der römischen Culturherrschaft entfernt.

Auffallend stimmt mit dieser Thatsache das, was Pauli bezüglich der Inschriften von Este und Gurina mittheilt: die Inschriften von Este stammen erst aus dem 3. Jahrhundert v. Chr., die von Gurina circa aus der Mitte des 4. Jahrhunderts v. Chr.

Ob jedoch dadurch die Frage wegen des Alters jener figürlichen Gefässe und Bronzebleche schon entschieden ist, wage ich nicht zu behaupten.

Die im südlichen und südwestlichen Deutschland und in Hallstatt gefundenen Bronzebleche, Bronzegürtel und Bronzegefässe unterscheiden sich (bis auf den Deckel der vorher erwähnten Bronzesitula von Hallstatt) aber wesentlich von jenen beschriebenen von Watsch, Este u. s. w. Vor allem fehlen die Inschriften, und die Thier- und Menschenfiguren haben keine Aehnlichkeit mit jenen der Zonen-Darstellungen auf den

Situlen und den Bronzeblechen von Watsch und Gurina etc. Unsere Thier- und Menschengestalten entspringen einer ganz anderen Denk- und Anschauungsweise, als jene; unsere Volksstämme decoriren mit diesen Gestalten nur in ornamentaler Weise. Dazu tritt der weitere Umstand des Fehlens jener Urnen mit der Bronzenägelverzierung, wie solche mit den figürlichen Situlen in Este und Watsch vorkommen, ebenso aber auch, dass die Mehrzahl dieser Bronzegefässe nicht in Hügel-, sondern in Flachgräbern gefunden worden sind. Bis jetzt fehlen im Bereiche des südwestlichen und südlichen Deutschland bis nach Hallstatt die Bronzesitulen mit Zonendarstellungen von Menschen- und Thiergestalten gänzlich; ob noch derartige Funde in diesen Gebieten gemacht werden, scheint nicht recht wahrscheinlich. Alle diese Umstände dürfen aber, nach meiner Ansicht, bei den Untersuchungen über jene merkwürdigen Gefässe und über den Ursprung derselben nicht ausser Acht gelassen werden.

Zum Schlusse möchte ich noch hervorheben, dass die Darstellungen auf den besprochenen Situlen und dem Watscher Gürtelbleche uns nur Menschen und keine Götter, Könige oder Heroen vorführen, auch nicht mythologische oder dynastische Scenen. Ihr Werth liegt darin, dass sie uns das Leben jener Völker in schlicht naiver, oft unbehilflicher Weise, aber nach Regel und Gesetz schildern. Vieles mag wohl ursprünglich vom Orient stammen und manches sich auch mit der archaiisch-griechischen Kunstweise berühren, wohin die unteren Zonencompositionen der Thiere gehören, welche von den Griechen vom Oriente übernommen und vollständig weiter entwickelt wurden. Auf altgriechischen Gefässen sehen wir die leeren Räume zwischen den Thierfiguren durch Rosetten und fliegende Vögel ausgefüllt und ebenso entspricht die Bildung der Thiere, besonders der phantastisch gestalteten, jenen der altgriechischen Decorationsweisen. Aber locale Anschauungen und Elemente machen sich in gleichhervorragender Weise geltend, so z. B. die Helmformen, die Stühle, die primitive Construction der Wagen, die Pferdegeschirre, die Paalstäbe etc.

Wenn wir Alles einer gründlichen Prüfung unterwerfen und jede vorgefasste Meinung bei Seite lassen, so müssen wir zugestehen, dass das Fremde mit dem Einheimischen, das Ueberlieferte mit dem selbst Erfundenen oder dem Leben Nachgebildeten auf gleicher Stufe steht, was voraussetzt, dass alles Fremde und Entlehnte geistig verarbeitet so zu sagen in Fleisch und Blut übergegangen ist. Wir kommen dann

auch zu der Ueberzeugung, dass die sämmtlichen Darstellungen, welche wir besprachen, als zeitgemässe Kunstwerke aufzufassen sind, und dass sie als solche in kultur- und kunstgeschichtlicher Hinsicht denselben Platz einnehmen, wie z. B. die Kunstdenkmäler der romanischen Periode. Diesen aber stehen Urkunden und Documente zur Seite, welche jenen kleinen Kunstwerken fehlen, und deshalb sind sie gerade so ausserordentlich werthvoll. Für das Leben, die Kleidung, die Bewaffnung u. s. w. haben dieselben hohe Bedeutung, nicht minder aber für die Kunstübung jener vorgeschichtlichen Zeiten.

Julius Naue.

Erklärung der Tafel.

Figur 1. Bronze-Situla von Bologna (nach Zannoni, Gli scavi della Certosa. Bologna 1876—77).

Figur 1a und 1b. Einige charakteristische Figuren dieser Situla. 1a: Krieger zu Pferd mit Helm, über der linken Achsel den Streitkelt, hinter ihm ein Krieger zu Fuss mit Helm, Schild und Lanze. 1b: zwei schreitende Krieger, der erste mit Helm, rundem Schild und Lanze bewehrt, der zweite den Streitkelt über der linken Achsel tragend, die spitze Kopfbedeckung desselben scheint keinen Helm, sondern eher eine spitz zulaufende Mütze darzustellen.

Die drei nach rechts schreitenden Figuren — zwei Männer und eine Frau — gehören der zweiten Zone der Situla an und sind gewiss als Theilnehmer am Opferzuge aufzufassen. Der zuletzt Schreitende trägt auf der linken Achsel ein langes Schwert (?), indess er in der rechten Hand einen glockenartigen Gegenstand hält. Der zweite Schreitende trägt in einem über den Rücken herabhängenden Korbe eine Flasche, die vor ihm gehende Frau dagegen auf dem Kopfe eine weitbauchige, grosse Bronzevase.

Figur 2. Bronze-Situla von Watsch (nach einer Photographie).

Figur 2a. Der eigenthümliche Wagen der ersten Zone dieser Situla; ein Mann mit flacher runder Mütze leitet denselben, hinter ihm wahrscheinlich eine sitzende Frau.

Figur 3. Das Bronze-Gürtelblech von Watsch (nach einem Lichtdrucke, publicirt von Graf Gundaker-Wurmbrand in den „Mittheilungen der Anthropol. Gesellschaft in Wien". XIV. Bd. II. und III. Heft. Wien 1884, und nach einem Gypsabgusse).

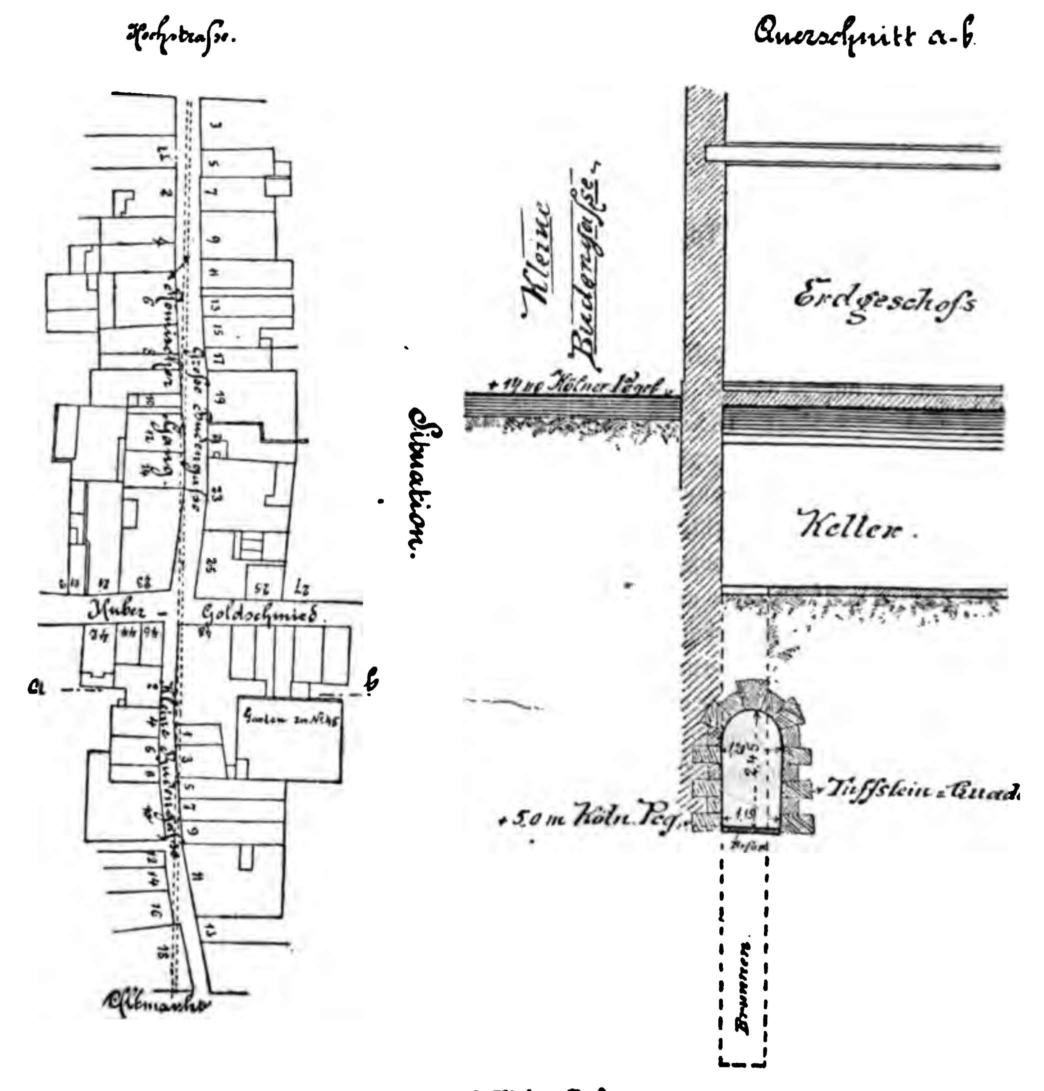
2. Zur Topographie und Geschichte von Köln.

Die fieberhafte Bauthätigkeit, welche gegenwärtig in Köln herrscht, ist in hohem Grade geeignet, die Augen der Alterthumsforscher auf sich zu lenken. Denn sie gestattet uns vielfach Einblick in die Topographie und kulturgeschichtliche Entwickelung der alten Ubierstadt theils durch Aufdeckung bisher unbekannter Thatsachen, theils durch Aufhellung unbeachteter oder angezweifelter Angaben. Wohl umschwärmen Kunstliebhaber und Kunsthändler die zahlreichen Baustellen, sich den Besitz der aufgefundenen Kunstgegenstände streitig machend, allein ihre Thätigkeit bringt der Alterthumskunde selten Gewinn, denn auf die Lagerungsverhältnisse und Umgebung der Werthgegenstände wird nicht geachtet, und alles, was keinen bestimmten Marktpreis hat, wie Ziegel, Inschriftfragmente, Eisentheile u. A., bleibt als werthlos im Schutte liegen oder wird muthwillig zerstört.

1. Ein bisher wenig beachteter Römerkanal.

In dem Hause Unter-Goldschmied 48, welches gegenwärtig zu einer grossen Restauration umgebaut wird, stiess man zu Ende vorigen Jahres bei Aufräumung des mit guten Kreuzgewölben versehenen Kellers an der der kleinen Budengasse entlang laufenden Abschlussmauer auf ein Brunnengeschränke und fand bei weiterm Nachsuchen, dass die Brunnenwand sich einige Meter unter der Kellersohle in einen gewölbten Gang öffnet. Da der Eigenthümer des genannten Hauses mich um Aufklärung ersuchte, und die Sache einer genaueren Untersuchung werth schien, so übernahm ich bereitwillig diesen Auftrag und lasse das Ergebniss hier folgen.

Der Gang läuft innerhalb des genannten Hauses längs der Budengasse hin, hat also eine Richtung von Osten nach Westen. Derselbe ist aus Tuffsteinquadern solide aufgeführt und oben durch ein halb-



Grosse und Kleine Budengasse.

kreisförmiges Gewölbe abgeschlossen, der Fussboden durch eine feste Betondecke gebildet. Die Höhe bis zum Scheitelpunkte des Gewölbes beträgt 2,45 m, die Breite 1,20 m. Ein Theil des Materials war zu

andern Zwecken bestimmt, vielleicht schon benutzt, denn viele Quadern sind mit einer durchlaufenden Rinne versehen, welche mit kleinen Tuffsteinen ausgefüllt ist, um die Tragfähigkeit der Steine nicht zu beeinträchtigen. Der Gang steht durch eine Treppe mit dem Keller des Hauses kleine Bundengasse Nr. 3 in Verbindung und ist unterhalb dieses Hauses durch eine bis unter das Gewölbe reichende Schuttmasse versperrt, nach Unter-Goldschmied hin durch eine moderne Ziegelsteinmauer geschlossen. Treppe, Brunnen und Ziegelsteinmauer liessen darauf schliessen, dass dieser Gang den früheren Besitzern der beiden Häuser Unter-Goldschmied 48 und kleine Budengasse 3 bekannt war, weshalb ich mich behufs weiterer Aufschlüsse an Herrn Justizrath Schenk und die Geschwister König sowie an das städtische Archiv und die Registratur wandte, wo mir bereitwillig Aufklärung zu Theil wurde.

Im Jahre 1830, so wurde mir mitgetheilt, hatte Herr König, ein städtischer Beamter und Besitzer des Hauses Budengasse 3, Kohlen in den Keller schaffen lassen. Als aber das Dienstmädchen Kohlen heraufhohlen sollte, fanden sich keine. Dieser Umstand soll zur Entdeckung des Ganges geführt und Herrn König veranlasst haben, dem fleissigen Stadtsekretär Fuchs von seiner Entdeckung Mittheilung zu machen. Auf dessen Betreiben wurde der Stadtbaumeister Weyer mit einer Untersuchung beauftragt. Aus dem Bericht, welchen derselbe am 8. Nov. 1830 an den Oberbürgermeister abstattete, entnehmen wir Folgendes.

„Einige Fuss unter der Kellersohle fand sich alsobald ein theilweise eingeschlagenes mit Werksteinen ausgeführtes Gewölbe und bei dem fortgesetzten Ausgraben ein ganz mit Werkstücken erbauter geräumiger Kanal oder nach der hier gebräuchlichen Benennung eine Ahr, wovon ich die Handzeichnung des Querprofils hier beizuzeichnen die Ehre habe."

„Es ist dieser Kanal im Lichten 3'9" breit und bis unter den Schluss des Gewölbes 7'9" hoch, also geräumig genug, dass zwei Mann, gehörig bedeckt, neben einander durchgehen können.

„Das Steinmaterial besteht in einer Art Tuffstein und blättert sich äusserlich ab, ohne jedoch dem Kanal die nöthige Solidität zu benehmen, und ist derselbe noch in einem baufesten Zustande. Die Sohle des Kanals liegt etwa 28 Fuss unter der Strasse vor dem Hause des Herrn König, also etwa auf Nr. 20 des hiesigen Pegels und setzt also in der Fortsetzung ein starkes Gefälle voraus und berechtigt zu

den schönsten Hoffnungen für die Verbesserung des Wasserabzugs unserer Stadt, besonders da nach eingezogenen Erkundigungen Spuren des Kanals bis an den Eingang der Breitenstrasse, abwärts bis an das Bollwerk (!) vorhanden sein sollen."

„Der Kanal ist bis beinahe unter den Schluss des Gewölbes mit Erde angefüllt, welche schichtweise aus Lett, Flusssand, Kies uud Bauschutt bestand."

Aus dem Berichte erfahren wir weiter, dass „in dem sonst gut erhaltenen Gewölbe einige Einbrüche sichtbar sind, welche bei früherem Auffinden des Kanals gemacht worden sind"; ferner, dass Weyer den Kanal auf eine Länge von 40 Fuss, also bis beinahe unter die Strasse an Goldschmied hat reinigen lassen, und dass für diese Reinigung 25 Thaler verausgabt wurden. Der Bericht schliesst mit der Bitte um Bewilligung der Mittel zur Fortsetzung der Reinigung. Diese Mittel wurden denn auch bereitwillig zur-Verfügung gestellt.

Aus der nach Vollendung der Aufräumungsarbeiten bei Beschreibung der kleinen Budengasse S. 82 gemachten Aufzeichnungen des Archivars Fuchs ist folgende Mittheilung von Interesse. „Dieser Kanal ist auf eine Länge von 462 F. aufgeräumt worden etwa vom Hause des Bierbrauers in der kleinen Budengasse Nr. 11 bis zu dem Hause Hochstrasse Nr. 136, welches das Eck der grossen Budengasse bildet. Hier fanden sich ungeachtet der von den Pioniers in einer Länge von 48 F. unternommenen Arbeiten keine Spuren der Fortsetzung dieses Kanals nach Westen hin. Ein römischer Krug (Amphora) $2^1/_2$ F. hoch und einige andere Bruchstücke römischen Herkommens fanden sich im aufgeräumten Schutte. Wegen der grossen Kosten, die die Fortsetzung der Arbeiten verursacht haben würden, geriethen die Arbeiten ins Stocken. Hierüber erstattete der Stadtbaumeister einen ausführlichen Bericht vom 28. April 1831. (I cap. 2, Nr. 24.)"

Wo der Kanal unter der Strasse herlief und städtisches Eigenthum war, wurde derselbe vermiethet. Solche städtische Miether sind noch heute die Wildpret-Handlung Tellenbach in der kleinen Budengasse und die ehemalige Schorn'sche Brauerei in der grossen Budengasse Nr. 1. Zugänge haben die Geschwister König in der kleinen Budengasse Nr. 3 und der Bierbrauer Esser Unter-Goldschied Nr. 23. Noch sei erwähnt, dass Herr Justizrath Schenk mittheilte, er habe oben im Gewölbe in bestimmten Zwischenräumen viereckige Luft- oder Lichtschachte beobachtet.

Soviel einstweilen über diesen Gang, welcher unzweifelhaft römischen

Ursprungs ist und wahrscheinlich zu Vertheidigungszwecken gedient hat. Das wenigstens glaube ich versichern zu können, dass derselbe zur Regelung des Wasserabflusses nie gedient hat. Und wenn einzelne Umstände, z. B. die Feuchtigkeit des Fussbodens, hierfür zu sprechen scheinen, so rührt dies von Rohrbrüchen her, welche durch diesen unterirdischen Gang ihren Abfluss suchten und fanden. Bekanntlich gehen ja die Bierbrauer nicht sparsam mit dem Wasser um.

2. Römische Ziegelstempel.

Die unterirdischen Anlagen zu elektrischer Beleuchtung und Kohlenzufuhr veranlassten hinter dem oben genannten Hause Unter-Goldschmied Nr. 48 die Ausschachtung des Bodens bis zu einer Tiefe von 6 Meter. Bei dieser Arbeit zeigten sich in den obern Schichten Siegburger, von 2 Meter abwärts bis zu 4 Metern fränkische Thongefässe. Etwa 3 Meter unter dem Strassenniveau traten Reste von römischem Mauerwerk zu Tage, welches theils mit der kleinen Budengasse parallel, theils senkrecht nach derselben hinlief. Die Sohle dieser Mauerreste, welche abgebrochen wurden, lag etwa $1^1/_2$ Meter tiefer.

Zwischen zwei solchen Mauerresten, der Scheidemauer des Hauses der kleinen Budengasse Nr. 5 entlang fand sich ein Belag von römischen Ziegelplatten verschiedener Grösse, meist kleine viereckige Platten, die regelrecht zusammengefügt waren. Leider haben die Arbeiter einen grossen Theil dieser Platten sofort zerhauen und als Mauersteine verwandt, obwohl, wie mir der Vorarbeiter versicherte, mehrere mit Verzierungen und Schriftzügen darunter gewesen. Unter dem vorhandenen Rest fand ich noch zwei mit einem Stempel versehene.

Die eine quadrische Ziegelplatte von 19,5 cm Seitenlänge trägt in erhabener Schrift den Stempel

LEGTMPF

Legio prima Minervia pia fidelis.

Ziegel mit diesem Stempel sind in grösserer Anzahl nur in Bonn gefunden worden, obwohl die Legion ungefähr 200 Jahre am Niederrhein gelegen hat. Die Verschmelzung des Horizontalstriches mit dem Zahlzeichen zu einem T findet sich in gleicher Weise auf den Bonner Ziegeln und anderwärts.

Die andere ebenfalls quadratische, aber theilweise abgebrochene, Ziegelplatte von 42 cm Seitenlänge hat in erhabener Schrift den Stempel

LEGVIREBVR

Legio sexta. Reburrus.

Der Stein hat als Unterlage bei einer Leichenverbrennung gedient, wodurch die Schrift an einigen Stellen gelitten hat, doch ist die Lesung nicht zweifelhaft. Ziegel dieser Legion ohne weiteres Beiwort, dagegen mit dem Töpfernamen versehen, sind selten. Brambach (C. I. Rh. 223 c 4) führt einen zu Xanten gefundenen mit der nicht ganz aufgeklärten Bezeichnung ADR.NOS an. Rebur, vollständig wohl Reburrus, scheint der Name eines Töpfers oder Unternehmers zu sein. Auf einem Mainzer Steine findet sich dieser Name als Cognomen eines Soldaten der coh. I Lucensium Hispanorum (vgl. Bramb. C. I. Rh. 1235). Doch hat unser Reburrus wohl eher Beziehungen zu jenem T. Crispius Reburrus, welcher als Architekt oder Unternehmer seinen Namen auf den Substruktionen der Arena des Amphitheaters zu Nîmes verewigt hat (B. J. H. 41 S. 175).

Wie schon oben angedeutet, zeigten sich auf dieser Plättung vielfache Spuren von Leichenverbrennung aus fränkischer Zeit wie an andern Stellen des ausgeschachteten Terrains. Unter der Asche befanden sich ausser zahlreichen Resten von Menschenknochen auch viele Thierknochen von Pferden, Rindern, Hunden, Schweinen, Rehen und Hirschen, namentlich viele Eberzähne.

Die gefundenen Krüge waren meist roh gearbeitet und fast ohne Ausnahme mit Furchen um die Bauchhöhle, bisweilen um den Hals versehen; darunter germanische Trinkbecher mit kugelförmigem Abschluss, cylinderförmige verschiedener Grösse, gehenkelte und nicht gehenkelte birnförmige Krüge, Vasen etc.

Geräthe von Eisen fanden sich nur bruchstückweise; von Glaswaren nur der Boden eines fränkischen Bechers. Das geringe Ergebniss der Ausschachtung rührt wohl zum grössten Theil von dem Umstande, dass dieselben im Winter bei strenger Kälte vorgenommen wurden.

Wo Unter-Goldschmied in die Strasse Am Hofe einmündet, wurde kürzlich ein römischer Ziegelstein von 23,5 cm Höhe, 22 cm Breite und 7,5 cm Dicke gefunden, auf dessen oberer Fläche folgender Stempel in erhabener Schrift leicht eingedrückt war

ɔC V G⟨

Der Stempel hatte offenbar bewegliche Buchstaben, wodurch sich die Umkehrung des A leicht erklärt. Was die Bedeutung betrifft, so liegt es nahe an einen Töpfer oder Unternehmer zu denken, zumal von Freudenberg (B. J. H. 53, S. 311) ein Töpfername Cagius aus Neuss erwähnt wird. Sollte es mit Rücksicht auf den Fundort nicht zulässig sein, unsern Stempel in Civitas (Colonia) Agrippinensium aufzulösen?

3. Grabstein eines Reiters der ala Noricorum.

An der Gereonsstrasse auf dem Grundstück des Herrn Bauraths Pflaume, wo im verflossenen Winter das im Museum Wallraf-Richartz zu Köln befindliche schöne Denkmal eines Reiters der ala Noricorum gefunden wurde, entdeckte man im April d. J. den Grabstein eines andern Reiters dieser ala. Derselbe besteht aus hellem Kalkstein, ist einschliesslich des Sockels 2 m hoch, 0,95 breit und zeigt in seiner Ausstattung und Behandlung grosse Aehnlichkeit mit den von Prof. Klein (B. J. H. 81, S. 87 f. und S. 91 f.) besprochenen Denkmälern, weshalb ich mich hier kurz fassen kann.

Der ganze Raum ist ziemlich gleichmässig in drei Felder getheilt. Im obern erblickt man in einer Vertiefung die reliefirte Darstellung eines Mahles, welche jedoch nicht vollständig erhalten ist. Von dem auf dem Lektus ruhenden Verstorbenen ist nur der wagerecht ausgestreckte, mit reichem Faltenwurf der Toga bekleidete Unterkörper erhalten, vom Oberkörper nur der linke Arm, auf welchen sich der Ruhende stützte, mit einer Schale in der Hand. Vor ihm steht ein dreibeiniger Tisch, mit drei Gefässen, darunter wohl ein Körbchen mit Früchten, besetzt; neben dem Tische ein hoher Wasserkrug mit engem Hals, zu Füssen der aufwartende Diener.

In dem untern Relief ist wohl mit Rücksicht auf die Waffengattung des Verstorbenen ein reich geschirrtes Pferd zu erblicken, welches ein dahinter stehender Diener, der zugleich zwei Spere auf der linken Schulter trägt, an der Leine führt. Das Pferd ist in der Bewegung dargestellt mit vorgesetztem rechten Vorderbein und linken Hinterbein.

Zwischen beiden Darstellungen steht folgende Inschrift:

MARCVS · SACRIVS
SECVRI · F · PRIMIGENVS
EQVES · ALÆ · NORICO · TVR
PATERCLI · CIVES · REMVS · ANN
XXVI · STIP · XI · H · F · C

Marcus Sacrius, Securi filius, Primigenius, eques alae Noricorum turma Patercli, cives Remus annorum viginti quinque stipendiorum undecim. Heres faciendum curavit.

Die richtige Herstellung des Textes war bei dem gegenwärtigen Zustande des Steines einigermassen schwierig. Der Stein liegt noch ungereinigt an der Fundstelle. Als man ihn in einer Tiefe von ungefähr $3^1/_2$ Meter unter dem Niveau antraf, war er schräg gebettet mit der Vorderseite nach oben und theilweise den zerstörenden Einflüssen eines Abortes ausgesetzt. Hierdurch war der untere Theil der Schriftfläche, besonders die linke Ecke, abgeblättert. Die schönen quadratischen Schriftzüge jedoch sind in dem leicht zu bearbeitenden Steine so tief eingehauen, dass die Vertikalstriche trotz der Verwitterung noch Spuren zurückgelassen haben. Die Grösse der Buchstaben nimmt nach unten hin ab der Art, dass die der ersten Zeile ungefähr 7 cm, die der zweiten 6,5 cm, die der dritten 6 cm, die der vierten und fünften 4,5 cm hoch sind.

Der in der Inschrift genannte Marcus Sacrius ist aus rheinischen Inschriften bisher nicht bekannt. Zwar findet sich ein Sacrius auf einem Igeler Steine (Bramb. C. I. Rh. 832), ist dort aber wohl als Pränomen aufzufassen. Er stammte aus der Civitas Remorum und diente in der ala Noricorum, worüber Klein im letzten Hefte der Jahrbücher Näheres mitgetheilt hat. Der turma Paterculi begegnen wir hier wohl zum ersten Male. Da er 11 Jahre gedient hat und in dem jugendlichen Alter von 26 Jahren gestorben ist, muss er schon mit 15 Jahren eingetreten sein.

Auffallend ist das Pränomen Marcus vollständig ausgeschrieben wie auf dem Deutzer Steine des Mark Aurel (vgl. B. J. H. 68 S. 47), während die Pränomina auf den übrigen Steinen, welche an jener Stelle gefunden und zum Theil wahrscheinlich aus derselben Werkstätte herrühren, in der üblichen abgekürzten Form erscheinen. Ebenso ist zu Anfang von Zeile 3 eques ausgeschrieben. Die Abkürzung Norico. findet sich auch auf einem zu Zahlbach bei Mainz gefundenen Steine (Bramb. C. I. Rh. 1229). Die Zusammenziehung von Patercli statt Paterculi, wie Proclus (C. I. L. II Nr. 2675), vernaclus (ib. Nr. 369, 489, 3306), ist wohl weniger auffallend als die Herstellung des verhältnissmässig seltenen Cognomens an dieser Stelle, und doch wüsste ich kein anderes Wort, welches sich dem vorhandenen Raum sowie den erhaltenen Buchstabenresten in gleicher Weise anpassen liesse. Ueber die Form

cives statt civis, wozu auch die Inschriften Belegstellen bieten, vergl. Neue, Formenl. § 49, S. 183.

4. Denkstein eines Soldaten der coh. I Latabicorum.

Unweit der Stelle, an welcher der oben beschriebene Stein zu Tage gefördert wurde, hatte man einen Grabstein gefunden, aber wegen seiner verstümmelten Form wieder vergraben und zur Ausfüllung einer Senkgrube verwandt. Auf meine Veranlassung wurde der die Inschrift tragende Theil dieses Steines zu Anfang des Monats Juni wieder aufgesucht. Das erhaltene Stück ist 1,08 m hoch, 0,77 m breit und 0,12 m dick. Ursprünglich war der Stein 0,33 m dick und oberhalb der Schriftfläche mit einer figuralen Darstellung versehen, von welcher noch kleine Reste sichtbar sind. Zu diesem Zwecke war derselbe an der betreffenden Stelle bis auf 12 cm vertieft, wodurch die Spaltung und Verstümmelung leicht erklärlich ist.

Die Inschrift hat folgenden Wortlaut:

HEMILIVS · LASC
VS · CI · CANNAN
M · CHO · T · LATABI
AN · VL · S F · XXII · HFC

Hemilius Lascivus, civis Cannanefas, miles cohortis primae Latabicorum, annorum quadraginta quinque, stipendiorum viginti duorum. Heres faciendum curavit.

Der weiter nicht bekannte Soldat stammte also aus dem Gaue der Canninefaten, welche im nördlichen Holland zwischen dem Meere und dem Flevo-See wohnten, und diente in der ersten Kohorte der Latabiker, welche hier zum ersten Male erwähnt wird.

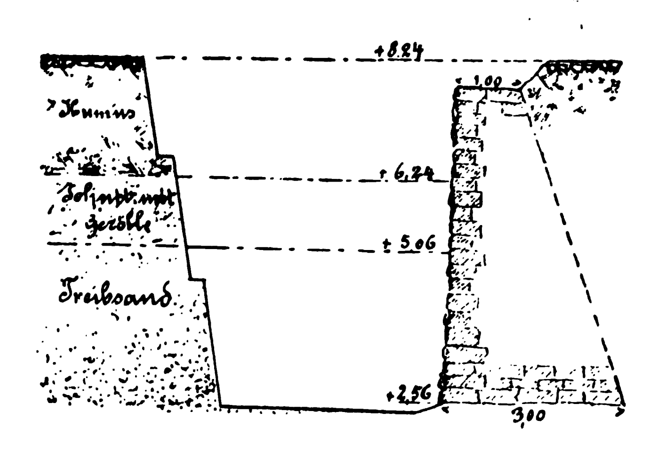
Die Schriftfläche hat eine Höhe von 33 cm; die Buchstaben der ersten Zeile sind 7,5 cm, die der drei übrigen 6,5 cm hoch. In der letzten Zeile scheint der Steinmetze mit dem Raume nicht ausgereicht und mehrfache Versuche angestellt zu haben. Für letztern Umstand scheinen einige leicht eingehauene Buchstabenreste zu sprechen. So geht von dem 3. Buchstaben der letzten Zeile, dem Zahlzeichen V, ein senkrechter Strich nach unten, etwas oberhalb der Mitte des 6. Buchstabens F läuft ein Horizontalstrich nach rechts und an dem 9. Buchstaben, dem Zahlzeichen I zeigt sich ein Kreissegment zur Linken. Für erstern Umstand sprechen an. statt des häufigern ann., sti statt des gewöhnlichen stip. sowie das Fehlen der Unterscheidungszeichen zwischen den einzelnen Buchstaben der dicht aneinander gerückten Schlussformel HFC.

Für den Gentilnamen Hemilius sind die Belegstellen zweifelhaft, sowohl Hemi auf einem zertrümmerten Gladbacher (Bramb. C. I. Rh. 260 b), wie Hemull auf einem verwahrlosten Mailänder Steine (C. I. L. V 6048). Lascius steht für Lascivus wie iuenis für iuvenis (C. I. L. III Nr. 1640), primitius statt primitivus (C. I. L. V Nr. 4488 und 4760), vius statt vivus (ibid. Nr. 134 u. ö.). Die Form Cannanefas hat in sofern Interesse, als ein Mainzer Stein ala Cannenafatium (Bramb. C. I. Rh. 968), ein an der untern Donau gefundener aus dem Jahre 74 n. Chr. Cannenefatium (Wilm. ex. 2865), ein Denkmal von Volsinii aber aus der Zeit des Severus Alexander Cannunefatium bieten. Eine cohors prima Latabicorum habe ich in dem mir zugänglichen Material nicht erwähnt gefunden. Die Latovici waren ein Volkstamm, welcher nach dem Zeugnisse des Plinius (nat. hist. 3, 25, 148; vergl. Ptolem. 2, 14, 2) in Ober-Pannonien wohnte. Im C. I. L. III Nr. 3925 wird von Mommsen auch ein municipium Latobicorum genannt. Auf diesen Volksstamm scheint sich der Name unserer Kohorte zu beziehen.

Was das Alter unseres Steines betrifft, so lässt sich dasselbe nicht mit Sicherheit feststellen, zumal über die darin genannte Kohorte nichts bekannt ist, doch scheinen die tief und regelmässig eingehauenen quadratischen Schriftzüge noch für die erste Hälfte des 2. Jahrhunderts zu sprechen.

5. Ergebniss der Ausschachtungen bei Erweiterung des Central-Bahnhofes.

Querschnitt von Pfeiler III.



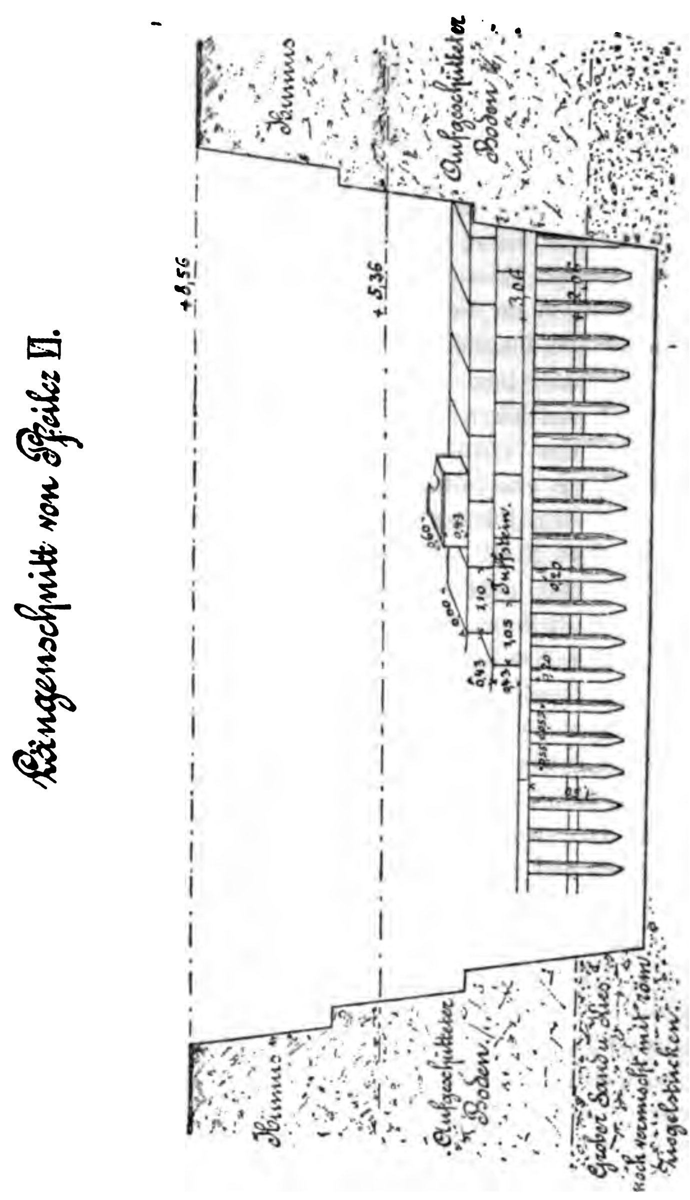
Die Ausschachtungen zwischen der Trankgasse einerseits, sowie dem Eisenbahn-Viadukt anderseits hatten für den Alterthumsforscher grosses Interesse sowohl wegen der Lagerungsverhältnisse des Bodens, deren genaue Kenntniss sie uns vermittelten, als auch wegen einzelner Fundstücke. In ersterer Beziehung haben sie den Beweis geliefert, dass von einer Rheininsel in römischer Zeit, von welcher spätmittelalterliche Chronisten soviel zu erzählen wissen, an dieser Stelle nicht die Rede sein kann, da der aufgeschüttete Boden unter + 2 K. P. hinabreicht. (Vergl. Skizze von Pfeiler VI.) In Pfeiler III, welcher bis zur Strasse, genannt am „Frankenthurm", reicht, treten uns die schwachen Spuren einer späten Inselbildung entgegen (vgl. die Skizze von Pfeiler III). Das Strassenpflaster liegt daselbst auf + 8,24 K. P. Humus und angeschütteter Boden hören + 5,06 K. P. auf. Weiter abwärts befindet sich eine mächtige Treibsandschichte. Den östlichen Abschluss der Baugrube bildete eine alte Werftmauer aus Basaltsäulen. Dieselbe beginnt unter dem Pflaster der genannten Strasse und liegt an der Sohle auf + 2,44 K. P. Ihre Stärke beträgt oben 1 m, an der Sohle aber 3 m. Die Axe geht von Norden nach Süden, hat also mit dem Strome gleiche Richtung, von welchem sie jetzt annähernd 72 m entfernt ist. Ueber ihre Entstehung liegen keine Nachrichten vor, jedoch lässt der mit Ziegelmehl vermischte Mörtel an den unteren Schichten auf das 10. oder die erste Hälfte des 11. Jahrhunderts schliessen.

Aller Wahrscheinlichkeit nach gehört diese Mauer, welche auf keiner Karte verzeichnet ist, der ältesten Stromregulierung von Köln an und hat dazu gedient, dem angeschwemmten Treibsand einen festen Halt zu geben und zu einem gesicherten Stapelplatze umzuschaffen[1]).

Etwa 12,50 m rheinwärts stiess man bei Ausschachtung von Pfeiler II auf eine andere Mauer, welche mit der oben beschriebenen parallel lief. Dieselbe war etwas tiefer fundirt und lag mit der Sohle

---

1) Wohl den gleichen Zweck hatte die kolossale Basaltmauer, welche im J. 1881 bei Kanalisirung der Friedrich-Wilhelm Strasse in ziemlich gleicher Entfernung vom Rheine zu Tage trat. Dieselbe wurde mit vieler Mühe durchschrotet, hatte an der bezeichneten Stelle eine Stärke von 12 m und lässt sich durch Erhöhung des Bodens sowohl nach St. Martin hin (auf dem Rothenberg), wie nach der Rheingasse hin (auf der Ahre) noch heute verfolgen. Auf diese Mauer ist in einer Schenkungsurkunde des Bischofs Everger an das Stift St. Martin v. J. 989 (Enn. und Eck. Quel. I n. 18) hingewiesen: »Macellum omne et areas a porta frumenti usque ad occidentalem murum civitatis et iterum a porta fori (der so häufig missdeuteten Marspforte) usque ad murum Reni«.



auf + 1,90 m K. P., hatte unten eine Breite von 1,70 m und war oben abgebrochen, so dass ihre Höhe nur 1,60 m betrug. Das Material bestand aus Basalten mit Tuffsteinen ausgezwickt, im Innern aus Gusswerk. Wie obige Mauer der ältesten Stromregulierung, so scheint diese der ältesten Befestigung des Inselbodens angehört zu haben.

Die Ausbeute an Fundstücken war nicht sehr ergiebig. Von Pfeiler IX ist mir nur ein ziemlich gut erhaltener fränkischer Wasserkrug von 41 cm Höhe zu Gesicht gekommen.

In den oberen Schichten von Pfeiler VIII zeigten sich Reste von glasirten Kacheln, Siegburger Thongefässen und Gläsern aus dem 16. Jahrhundert und späterer Zeit. Weiter abwärts einige fränkische Töpfchen. In diese Periode gehören ohne Zweifel auch viele Thierknochen, Stücke von Hirschgeweihen, Eberzähne u. s. w. In der Tiefe von ungefähr 4,50 m unter dem Niveau legten einige Antikaglien von der römischen Periode Zeugniss ab. Hierher gehören einige Schälchen von ter. sigil. ohne jede Verzierung oder Töpferstempel, ein kleines, schmuckloses Thonlämpchen, der Fuss einer Statuette von Terrakotta, der Hals einer zweihenkeligen Amphora, ein Grosserz von Antoninus Pius und einiges Andere. Es war deutlich zu erkennen, dass die letztgenannten Gegenstände bei Anschüttung des Bodens mit Bauschutt dorthin gelangt sind.

In Pfeiler VI trat in einer Tiefe von + 4,35 K. P. zwischen alluvialen Anschüttungen, welche mit zahlreichen römischen Ziegelscherben untermischt waren, ein grosser Quaderstein zu Tage, dessen obere Seite Schriftzüge trug. Seine Länge betrug 1,46 m, seine Breite 0,60 m, seine Höhe 0,43 m. Die Lage dieses aus körnigem Kalkstein bestehenden Quaders war vollständig wagerecht mit der Axe von Norden nach Süden gerichtet. Bei weiterer Aushebung des Bodens fand sich, dass dieser Stein auf einem Tuffsteinmauerwerk von gleicher Stärke und Richtung ruhte. Dies Mauerwerk konnte auf eine Länge von ungefähr 10 m verfolgt werden und bestand aus einer doppelten Schichte von grossen Quadern, welche regelrecht, aber ohne Mörtel an einander gefugt und 0,86 m hoch waren. Da aber auch in dieser Tiefe noch kein geeigneter Baugrund angetroffen wurde, musste man noch tiefer gehen und fand bei dieser Gelegenheit, dass das oben erwähnte Mauerwerk auf einem Pfahlrost stand, welcher sich durch die ganze Baugrube hinzog. Die einzelnen Pfähle waren viereckig behauen, c. 1,50 m lang, 0,20 m dick und unten zugespitzt und standen in einem Abstand von 0,55 m von einander entfernt. Dieselben waren am Kopf durch einen Holm, ungefähr in der Mitte durch Zangen verbunden. Das Holz war schwarz und durch die feuchte Erde ganz weich und morsch. Die Verbindung der Pfähle mit dem Holm liess sich nicht mehr feststellen, doch deuten in der Baugrube gefundene Nägel und Bänder auf die Befestigung mit Eisen hin.

Ein ganz gleiches Tuffsteinmauerwerk fand sich auch in Pfeiler VIII.

Was die Zeit betrifft, in welcher dies Mauerwerk errichtet wurde, so lässt sich darüber nur soviel mit Bestimmtheit sagen, dass die Zerstörung des Inschriftsteines, welcher nur wegen seiner zufälligen Höhe von 0,60 m hier Verwendung gefunden hat, so wie der zu beiden Seiten gelagerte Bauschutt unzweideutig für das Mittelalter sprechen. Wir haben hier ohne Zweifel die Ueberbrückung eines zur Zeit der Errichtung wahrscheinlich todten Rheinarms vor uns. Die Entstehung dieser Ueberbrückung und der Werftmauer dürften zeitlich wohl nicht weit aus einander liegen.

Die auf dem oben erwähnten Steine gefundene Schriftfläche ist ringsum von einem 4 cm breiten reliefirten Bändchen umgeben, jedoch an der linken Seite durch einen ausgehauenen Bogen, welcher mit seinem Scheitel bis an die oberste Zeile reicht, verstümmelt. Die Höhe der Buchstaben beträgt in der ersten Zeile 6 cm, in den drei übrigen 5 cm. Der erhaltene Theil der Inschrift lautet:

M·MARIVS·VALENS·GALATA
VETER ex DEC·ALAE·CLASSIANAE
SIBi et . . . ONIAE·SEVERAE·VXO
ri . . a E FECIT

Marcus Marius Valens Galata, veteranus ex decurione alae classianae sibi et . . . oniae Severae uxori . . ae fecit.

Der ursprüngliche Text kann nicht mehr vollständig hergestellt werden. In der 2. Zeile sind zwei Buchstaben verstümmelt, zwei ganz ausgefallen. Die dafür vorgeschlagene Ergänzung bedarf wohl keiner besondern Rechtfertigung. In der 3. Zeile sind zwei Buchstaben nur theilweise erhalten, sechs ausgefallen. Die Hälfte davon fällt auf den Gentilnamen der Frau. Unter den zahlreichen Möglichkeiten der Ergänzung wage ich keine in Vorschlag zu bringen. Anders liegt die Sache im Eingange der Zeile. Sicher sind die beiden ersten Buchstaben, über den dritten kann man im Zweifel sein, da die Vervollständigung in R ebenso zulässig ist, als die Vervollständigung in B. In ersterm Falle würde man an ein Beiwort zu alae classianae, welches sich auf den Standort bezöge, etwa Sirmii, denken müssen. So lange jedoch keine festen Anhaltspunkte für eine so zweifelhafte Ergänzung vorliegen, scheint mir die Ergänzung in SIBi eine grössere Wahrscheinlichkeit zu haben. Wir erhalten dann eine sehr geläufige Widmungs-

formel. In der 4. Zeile kann die Zahl der ausgefallenen Buchstaben nur annähernd bestimmt werden. In der zweiten Hälfte stehen 5 Buchstaben, die Symmetrie verlangt also, dass die erste Hälfte nicht viel mehr gehabt hat. Wir haben noch E den Rest der Dativendung -aE übrig, so wie -ri zur Vervollständigung der vorhergehenden Zeile. Aller Wahrscheinlichkeit nach kann daher nur eine kurze Stammsilbe wie su-, pi-, car- ausgefallen sein.

Pränomen und Gentilname sind auf Inschriften häufig vertreten, mit dem Cognomen Valens dagegen habe ich den Namen nicht gefunden. Die ala classiana wird erwähnt auf einem Militärdiplom des Trajan (D. XXIII (C. I. L. III p. 866 = VII n. 1194). Danach stand dieselbe im Jahre 105 in Britannien. Auf diese Weise erklärt sich die Anwesenheit unseres Veteranen in hiesiger Stadt, zumal unsere Inschrift ihrem Schriftcharakter nach in das zweite Jahrhundert zu gehören scheint.

L. Schwörbel.

3. Cäsars Rheinbrücke.[1])

Hierzu Tafel II.

Die Uebergänge Cäsars sind bereits oft Gegenstand ortsgeschichtlicher Forschungen gewesen und deren Ergebnisse in dieser Vereinszeitschrift veröffentlicht worden; es ist jedoch bis jetzt, namentlich bezüglich des zweiten Ueberganges, kein endgültiges Urtheil gewonnen worden. Während Napoleon III. beide Uebergänge in die Nähe von Bonn verlegt, nehmen die meisten Forscher für die zweite Brücke das sogenannte Neuwieder Becken zwischen Coblenz und Andernach an. Innerhalb dieser mehrmals durch Inseln getheilten, daher für einen Brückenschlag sehr geeigneten Stromstrecke werden 6 Punkte: Kesselheim, Engers, Urmitz, „Am guten Mann“, Weissenthurm, Nettemündung genannt. Die Gründe, welche für oder gegen diese Stelle als Brückenstelle sprechen, hat v. Cohausen im XLVII. Hefte der Vereinszeitschrift des weiteren erörtert und es soll hier nur kurz erwähnt werden, dass, trotz der in den letzten Jahren zum Theil im grossen Maassstabe ausgeführten Baggerungen bei keiner der genannten Stellen irgend welche Reste der Brücke gefunden sind. Holzreste sind erst jetzt bei den sowohl im rechten als im linken Stromarme am Thurmer Werth von dem Unterzeichneten ausgeführten Baggerungen gefunden worden, zuerst bei a (Fig. 1), dann bei b. Diese Reste lagen unter einer 1 m hohen Schicht aus sehr grobem Geschiebe, bei a in grösserer Anzahl als bei b. Eins der bei b gefundenen Stücke (cfr. auch Fig. 4 von der Stelle a) hat die in Figur 3 mitgetheilten Maasse und ist unten zugespitzt, könnte also ein Stück der von Cäsar beschriebenen „Tigna bina sesquipedalia paulum ab imo praeacuta“ sein; die daselbst noch erkennbare Einkerbung würde für die zur Verbindung angebrachten Riegel (fibulae) bestimmt

1) Cfr. Centralblatt der Bauverwaltung v. 19. 6. 1886. Nr. 25.

gewesen sein. Auch von den bei a gefundenen Stücken, welche leider meist durch die Eimer des Baggers sehr beschädigt sind, lassen einzelne eine Zuspitzung erkennen, wie das in Fig. 4 dargestellte Stück. Der Durchmesser dieser Pfähle beträgt im Durchschnitt 24 Centimeter. Die Zuspitzung ist bei all diesen Pfählen einseitig, woraus wohl zu schliessen ist, dass die Pfähle nicht eingerammt, sondern nur in den Kiess etwas eingetrieben waren. Zum Rammen würde auch die Zeit, welche Cäsar zum Brückenschlage verwendet hat, bei weitem nicht ausgereicht haben, ganz abgesehen davon, dass das Einrammen von geneigten (prone ac fastigate) Pfählen nur mit den vollkommenen Apparaten der Neuzeit möglich ist. Es wird somit die Stelle Cäsars IV, 17, 4 „fistucisque adegerat“ nach v. Cohausen mit „und trieb sie (die Pfähle) mit Schlägeln ein“ zu übersetzen sein.

Die Pfähle bezw. Balken bei a wurden in einer Breite von 5 m und auf eine Länge von 20 m gefunden und zwar, wie in Fig. 2 angedeutet ist, in einer geneigten Lage, wodurch es denn möglich war, einzelne Stücke von 2,5 m Länge mit dem Bagger herauszufördern. Bei der Zerstörung, sei es durch Eisgang oder Hochwasser, des Theiles, welchen Cäsar beim Abbruch der übrigen Brücke (VI 29, 2) hatte stehen lassen, trieben die Holme, Streckbalken, Stangen, Hürden weg, während die Böcke in sich zusammenfielen, durch die Eintreibung in den Kies jedoch an Stellen mit geringer Strömung an dem Abtreiben gehindert wurden und in geneigter Lage (s. Fig. 2) liegen blieben, allmälig versandeten, vielleicht gerade die Veranlassung zur Versandung gaben. Solche Reste eines Brückenbockes dürften die gefundenen Stücke sein.

Eine weitere Untersuchung nach anderen Brückentheilen musste wegen der bereits hergestellten Anschüttungen von der Inselspitze und wegen der starken Veränderungen, welche der Strom am rechten Ufer durch die Schlackenhalden erfahren hat, auf den Theil nach dem linken Ufer zu beschränkt werden. Dieser Theil, zwischen der Fundstelle a und dem linken Ufer ist mit einem Bagger näher untersucht und hierbei die in Fig. 5 angegebenen Versuchsgräben gezogen worden. Das Resultat derselben war, dass bereits 10 m links vom Fundorte a das Flussbett eine vollständig andere bis zum Ufer gleich bleibende Beschaffenheit als rechts von a hat. Während das Bett rechts von a aus sehr grobem Geschiebe mit grossen Steinen besteht, ist dasselbe links von a aus Humus, Sand- und Bimstein zusammengesetzt; hieraus würde zu schliessen sein, dass das Ufer bis zu dieser Stelle — also auf 70 m

Breite — abgebrochen ist und daher hier Ueberreste weder der Brücke noch des von Cäsar erwähnten Thurmes gefunden sind.

Bei einigen Nacharbeiten mit dem Bagger in der Mitte des Stromes 50 m unterhalb der Stelle bei a wurden mehrere Stücke von Weiden-, Buchen- und Tannenrundholz, 6—8 cm stark unter einer 60—80 cm starken Kiesschicht gefunden. Diese Stücke sind vielleicht Reste von den longurii, welche dicht nebeneinander auf die Streckbalken gelegt die Brückenbahn bildeten.

Wenn man nun durch die Holzfunde in beiden Stromarmen zu der Vermuthung gelangt, dass hier Cäsars Brücke gestanden hat, so wird dieselbe durch die Ergebnisse der bereits früher am rechten Ufer vom „guten Mann“ bis zur Nette ausgeführten, in dieser Zeitschrift mitgetheilten, Ausgrabungen bestätigt. Bei denselben fand man unterhalb des „guten Mannes“ zwei parallele Spitzgräben c c (Fig. 1) von 1,5 bis 2 m Tiefe und ebenso grosser Breite, innerhalb dieser Umwallung einige römische Münzen, Scherben von terra sigillata, Amphorenbruchstücke, Töpferofen, Mauerziegel u. s. w., auch jetzt noch findet man dort auf dem Felde Scherben und dergl. Da ausserdem die Spitzgräben denen anderer Cäsarischer Lager gleichen, so dürfte hier ein römisches Lager gestanden haben, bestimmt sowohl zum Schutze gegen die Trevirer, als zur Vertheidigung der Brücke, und namentlich bestimmt, die im Strome treibenden Baumstämme, Schiffe u. dergl. von der 700 m unterhalb gelegenen Brücke fern zu halten. Zu dem letzteren Zwecke waren ausserdem die defensores an der Brücke angebracht.

Dass diese Stelle am Weissenthurmer Werth zu einem Uebergange über den Rhein für sehr geeignet gehalten worden ist, beweisen die von den Franzosen in den Jahren 1795—97 in der Mitte der Insel geschlagenen Brücken. Cäsar kam von der Maas an den Mittelrhein und überschritt, um gegen die Sueven zu Felde zu ziehen, an der oberen Spitze des Werthes den Rhein. Keine andere Stelle ist durch die örtlichen Verhältnisse mehr zu einem Uebergange geeignet als diese; denn vom linken Ufer aus war die Brücke oberhalb durch das Lager am „guten Mann“, unterhalb durch die Anhöhe hinter Weissenthurm geschützt. Am rechten Ufer erreichte man von der Brücke aus den höchsten absolut hochwasserfreien Punkt des rechtseitigen Gebietes, konnte von dort das weit ausgedehnte Feld übersehen und auf kürzestem Wege nach dem Wiedthale und der vielleicht schon damals bestehenden festen Strasse gelangen.

Ebenso günstig wie die örtlichen Verhältnisse waren auch die Stromverhältnisse. Das weit vor das Weissenthurmer Werth vortretende Kiesfeld, welches bei einem Wasserstande von 2 m am Coblenzer Pegel schon trocken wird, früher offenbar noch höher gelegen hat und, weil dem Eisgange sehr ausgesetzt, abgetrieben ist, liess, wenn man die Verhältnisse vor den Correctionsbauten in Betracht zieht, für jeden der Stromarme nur 180 m als freie Brückenlänge bei einer Tiefe von 2,2 m und 2,6 m im rechten Arm. Die Breitenverhältnisse der Stromarme waren jedoch früher noch günstiger für eine Brücke als jetzt, denn vom linken Ufer sind, wie oben erwähnt, 70 m abgebrochen; nicht weniger hat das rechte Ufer durch Abbruch gelitten, besonders in Folge der starken Strömung vom linken Ufer unterhalb des „guten Mannes" nach dem rechten Ufer an der Hermannshütte. Wie stark oft in kurzer Zeit das aus feinem Sande und Lehm bestehende rechte Ufer abbricht, dafür bietet der Theil vom Engerser Schlossgarten abwärts einen Anhalt; dasselbe ist bei dem Hochwasser im Jahre 1882 um mehrere Meter zurückgewichen. Nimmt man nun an, dass ein solches Zurückweichen des Ufers an der Brückenstelle nicht stetig so stark wie bei dem oberhalb gelegenen Theile stattgefunden hat, so könnte doch seit Cäsars Zeit der Abbruch so viel betragen haben, dass annähernd das von Cäsar b. g. VI 29, 2[1]) angegebene Maass von 200 Fuss für den rechten Arm passt. Der Rhein würde alsdann die Breiten in den beiden Stromarmen haben, welche schädliche Auflandungen verhindern und auf welche er dieserhalb durch Regulirungsbauten reduzirt wird.

Cäsar brach also den über den rechten Arm führenden Theil (= 200 Fuss) bis an den an der Inselspitze befindlichen Bock ab und liess den anderen über den linken Arm führenden Theil unter dem Schutze des Lagers am „guten Mann" stehen. Während bei der Benutzung der Kiesbank, bezw. Insel, wegen des Anschlusses an festes Land keine Befestigung nöthig war, wäre in dem offenen, ungetheilten Strome der Abbruch eines Theiles der Brücke ohne besondere Befestigung nicht ohne Gefahr für den stehenbleibenden Theil gewesen. Nicht unwesentlich für die Erhaltung des Brückentheiles war die Strömung des Rheines. Wenn dieselbe an dieser Stelle sich nicht oder nur wenig gegen die zu Cäsars Zeit bestandene geändert hat — und dies ist nach den jetzigen Stromverhältnissen und der oben ge-

1) Reducto exercitu partem ultimam pontis in longitudinem pedum CC rescindit.

schilderten Sohle des Flusses anzunehmen — dann war die Brücke über den linken Arm und auch der im rechten Arme an der Insel noch stehende Theil gegen treibende Baumstämme und dergleichen ziemlich gesichert, da schon unterhalb der Kapelle zum guten Mann der Strom nach dem rechten Ufer zu fällt und auch zur Zeit alle Thalschiffe durch den rechten Arm dicht am Ufer entlang treiben.

Zum Schluss soll noch eines Steines mit Inschrift Erwähnung geschehen, welcher einige Meter oberhalb der Stelle a unter einer 80 cm hohen Kiesschicht etwa 50 m vom jetzigen Ufer gefunden worden ist. Dieselbe lautet:

RVMILIVS
GION XIII
SAR VARVS

Leider ist es trotz der Untersuchung mit dem Bagger nicht gelungen, den übrigen Theil des Steines aufzufinden.

Isphording,
Reg.-Baumeister.

4. Die Römerstrasse von Trier nach Köln und Bonn.

Hierzu Taf. I. Heft LXXVIII und Tafel III dieses Heftes.

Zweigstrasse Birtherhof beim Heidenkopf bis Bonn.

Die Trier-Bonner Strasse wird weder im Itinerar noch in der Peutinger'schen Tafel, auch nirgend von Schriftstellern des Alterthums erwähnt, ist aber im Zusammenhang mit der Trier-Kölner Strasse nach ihrer militärischen Bedeutung, durch ihre treffliche Führung und Bauart, welche der Hauptstrasse entsprechen, eine wichtige Zweigstrasse derselben. Sie verlässt die Trier-Kölner Strasse in deren Hälfte, 56 millien von Trier, und während die Hauptstrasse links auf Marmagen abbiegt, setzt die Bonner Strasse die schon vom Heidenkopf eingeschlagene Richtung auf Bonn fort. Die Kölner Strasse überschreitet die tiefen Thaleinschnitte der Urft, während die Bonner Strasse die breiten Wasserscheiderücken der Ahr, Urft und Erft verfolgt, als Parallelstrasse nur 6 bis 8 millien südlich von der Kölner Strasse entfernt.

Nimmt man als Ausgangspunkt der Messung die wichtige Höhe der Alteburg, wenn auch die eigentliche Gabelung beider Strassen $1/2$ millie westlicher beim Birtherhof erfolgt, so erhält man bis zum Bonner castrum eine Länge von 24 leugen = 36 millien, oder 7,1 deutsche Meilen, die sich auffallend gleichmässig für drei Strecken à 8 leugen = 12 millien auf die Hauptpunkte Michaelsberg und Rheinbach vertheilen, wo wahrscheinlich Mutationen und Mansionen waren. Diese gleichmässige Eintheilung setzt sich auf scharf markirte Haltepunkte von 3 zu 3 millien ähnlich wie bei der Trier-Kölner Strasse fort, so dass 12 solche Haltepunkte den Abständen unserer alt-germanischen rastae von 3 millien entsprechen. Vielleicht war die Organisation als Staatsstrasse noch nicht vollständig durchgeführt, nur beabsichtigt, aber sie bleibt ein interessantes Beispiel anderen sogenannten Römerstrassen

gegenüber, deren römischer Ursprung oft nur aus ihrer dammartigen Aufschüttung, die so einfach durch Anlage von Seitengräben entsteht, hergeleitet wird.

Auf der ganzen Linie, schon in der Blankenheimer Gegend, führt die Strasse, welche oft kaum noch als Weg benutzt wird, den Namen „alte Bonner Strasse“.

A. Alteburg-Michaelsberg. VIII leugen = 12 millien.

1. Alteburg-Gruwen, nordöstlich von Blankenheim, 3 millien.

Vom Birtherhof verfolgt die Bonner Strasse die bisherige Richtung der Trierer Strasse südlich der Alteburg über einen Höhenrücken, auf welchem einzelne Verschanzungen aus dem vorigen Jahrhundert liegen, geht dann in die jetzige Blankenheimer Chaussee, welche die Römerstrasse überdeckt. Am Blankenheimer Buchwald wird letztere wieder sichtbar, geht südöstlich an Blankenheimerdorf vorbei, von der Blankenheim-Schleidener Chaussee durchschnitten.

Die Römerstrasse macht dort den Eindruck einer verwahrlosten alten Landstrasse, ist bei jenem Dorf 6 m, dann 9 m breit, bildet eine Viehtrift, eine Art Wiesengerinne, in welchem Reste der 4 m breiten ehemaligen Steinpflasterung sichtbar sind.

Vom östlichen Ausgang des Dorfes führt ein 4 m breiter Weg durch den Wald zur Ahe, dann westlich an Engelgau vorbei auf Zingsheim. Nach Eick ist dies ein uralter Vicinalweg zu einer ehemaligen römischen Niederlassung an der Ahe-Capelle, wo Mauerreste und ein römischer Inschriftstein gefunden wurden.

Jenseit Blankenheimerdorf führt die Römerstrasse auf der Wasserscheide, aber stets durch die vorliegende Höhe etwas gedeckt, links an den Ruinen des Blankenheimer Schlosses vorbei, wo einst eine Sammlung römischer Alterthümer bestand, die jetzt überallhin zerstreut ist. Bei Gruwen kreuzt ein alter Weg von Blankenheim kommend, unsere Strasse, und führt über Engelgau und Frohngau auf Münstereifel. Dieser dammartige Weg ist bei Gruwen gegen 1 m hoch, auf der Krone 5 m breit mit 3 m breiter Steinpflasterung, und wird jetzt kaum noch benutzt. An dem Kreuzpunkt mit der Bonner Strasse soll vor langer Zeit eine Ansiedlung gewesen sein, die auf alte Erzwäschen hindeutet. Nahe gelegene Höhen umgeben die Reste eines Vierecks von 200 m Seitenlänge, von denen einzelne Wälle der Westseite sich etwa 1 m

hoch, oben 2 m, unten 5 m breit erhalten haben, ebenso im nahen Wiesenthal; die Anlage war zum Sammeln des Wassers bestimmt.

2. Gruwen-Tondorf, 3 millien.

Die Römerstrasse war bei Gruwen 12 m breit, verengt sich weiterhin zu einem 5 m breiten, 1 m hohen Damm, mit häufigen Resten einer 4 m breiten Steinlage, an mehreren Stellen für andere Strassenbauten abgeräumt. Sie nähert sich der Blankenheimer Chaussee, wird allmälig ein kaum 4 m breiter Feldweg, der die Spuren zweckmässiger Führung bei Umgehung einzelner Kuppen erkennen lässt. Beim Meterstein 60,7 erreicht sie die Chaussee, die schon vor 50 Jahren bis Tondorf den alten ganz zerfahrenen Weg ersetzte.

Tondorf liegt auf der Wasserscheide, die eine weite Uebersicht nach allen Richtungen hin giebt, und mitten zwischen Alteburg und Michaelsberg einen weithin sichtbaren Zwischenpunkt bietet. Neben dem hochliegenden Kirchhof von Tondorf wurden beim Bau einer Umfassungsmauer im Pfarrgarten vor einigen Jahren starke Mauerreste gefunden, so dass sich der jetzige, mit einer niedrigen Mauer umgebene Kirchhof von 75 und 33 m Seitenlänge zu einem ehemaligen Quadrat von 75 m erweitert, welches diese deutlich erhobene Fläche als die Stelle einer Befestigung erkennen lässt, an deren Fuss mehrere alte Strassen sich mit den neueren Wegen kreuzen.

3. Tondorf-Falkenberg, 3 millien.

Die Römerstrasse verfolgt von Tondorf den Wasserscheiderücken zwischen den Zuflüssen der Ahr und Erft als eine wenig benutzte Landstrasse in der waldigen, schwach bevölkerten Gegend. Oestlich bei Tondorf ist sie 6 m breit, stellenweise 1 m hoch, mit 4 m breiter, meist zerstörter Steinlage. Im Walde ist sie anfänglich 12 m breit, zeigt an mehreren Stellen auf ihrer rechten Seite den wallartigen Damm, bei einer grösseren Windung über die Höhe von einem Abkürzungswege im Wiesenthal begleitet. Die Strasse wird dann 8 m breit, dann wieder ein Fussweg im Walde, erweitert sich in der Höhe von Falkenberg, und führt ähnlich wie bei Gruwen in 12 m Breite, mit $2^1/_2$ m breiten, $^1/_2$ m hohen Seitenwällen zur sogenannten Falkenberger Hecke, einer mit schönen Buchen besetzten Waldung. In einem 2 m tiefen Hohlweg tritt die 2 m breite starkgewölbte Steinpflasterung zu Tage, bei welcher es schwer ist, die fest eingekeilten Steine auszubrechen. Mit je 20 m

Entfernung führen hier nördlich neben der Strasse zwei Parallelgräben, 4 m breit, $1^1/_2$ m tief, der erste mit deutlicher Brustwehr, und beide reichen bis zu dem Falkenberg-Langscheider Wege. Am südlichen Abfall der Höhe liegen neben der Strasse einige Quellen, und so gering auch alle diese Reste erscheinen mögen, sind hier an der Falkenberger Hecke die deutlichen Spuren ehemaliger Befestigungsanlagen zu erkennen.

4. Falkenberg-Michaelsberg, 3 millien.

Von der Falkenberger Hecke führt die Strasse, 4 bis 8 m breit, in neuerer Zeit als Forstweg regulirt, stellenweise einige Fuss dammartig erhöht, in ziemlich gerader Richtung auf Michaelsberg. Zuweilen sieht man nur einen breiten Grasweg, dann wieder im Walde neben der 4 m breiten Strasse einen $1^1/_2$ m breiten Graben mit $2^1/_2$ m breitem, 1 m hohem Seitenwall als Reste der ehemaligen Strasse. Namentlich im Laubwalde tritt die 4 m breite Steinlage mit grossen Bordsteinen von weissem Quarz öfter zu Tage. Wo die Strasse in der Nähe des Michaelsberges den Wald verlässt, sieht man Reste des 5 bis 6 m breiten, 1 m hohen Dammes, mit zahlreichen Nebenwegen und tief durchfahrenen Geleisen im Haideland.

Die Strasse führt östlich vom Michaelsberg am Fuss der drei Bergkuppen vorbei, die sich 60 m über der breiten Hochfläche erheben, ein kahles Haideland, von Wiesenthälern durchfurcht, die sich zur Erft und Ahr hinziehen. Der Michaelsberg ist nach dem Apert und Heidenkopf der höchste Punkt unsers Trier-Kölner römischen Strassensystems. Wo auf der mittleren Felsenkuppe die wiederholt zerstörte und immer wieder hergestellte Kirche liegt, bietet sich ein grossartiges Panorama mit meilenweiter Fernsicht über die Eifel, und wenn dort auch keine Spuren römischer Mauer- und Erdwerke mehr erkennbar sind, so darf man doch annehmen, dass einst eine Römerstation, wenn auch nur als Wacht- und Beobachtungsposten an jener Stelle stand; während das am nördlichen Abhang des Berges liegende alte Dorf Mahlberg (Mahlstätte) eine gegen Wind und Wetter mehr geschützte Unterkunft bietet. Auf dem Michaelsberg fand Prof. aus'm Weerth (76. Heft dieser Jahrbücher S. 236) römische Tuff- und Mörtelreste. Der Name des heiligen Michael erinnert an den häufig vorkommenden christlichen Nachfolger des römischen Mars.

B. Michaelsberg-Rheinbach, VIII leugen = 12 millien.

1. Michaelsberg-Scheuerheck, 3 millien.

Nordöstlich vom Michaelsberg umging die Hauptstrasse in der Nähe des Heiligenbildes „dicke Tönnes" den tiefen Thaleinschnitt des Lierser Baches, der bei Liers in die Ahr mündet, verfolgte 1200 m weit die jetzige Münstereifel-Effelsberger Kommunalstrasse, und ging dann 500 m bei Scheuerheck und Wald vorbei, am Südrande des Flamersheimer Waldes auf Scheuren und Todenfeld, während die neue, 6 m breite Kommunalstrasse von Mahlberg, nördlich am Michaelsberg vorbei, jenen tiefen Einschnitt des Lierser Baches mit einigen Serpentinen überschreitet, und über Scheuerheck und bei Wald vorbei, über Scheuren und Neunkirchen nach Rheinbach führt.

Dieser Uebergang über das Thal des Lierser Bachs war wohl von jeher ein Abkürzungsweg für Fussgänger, doch lässt sich die Fortsetzung am linken Thalrand jenes Baches nicht mehr bestimmt feststellen. Für diesen Abkürzungsweg passen die 3 millien von Michaelsberg bis Scheuerheck, während der Umweg über „Dicke Tönnes", vielleicht nur für Fuhrwerk bestimmt, 4 millien beträgt.

Den Kreuzweg etwas nördlich von Scheuerheck, wo im dichten Walde neben alten Gräben eine starke Quelle entspringt, bezeichnen wir als Station Scheuerheck.

2. Scheuerheck-Scheuren, 3 millien.

Oestlich von Scheuerheck wird die Bonner Strasse 6 bis 9 m breit, vielfach $1/2$ bis 1 m dammartig erhöht, an einigen Stellen bei 5 m Breite mit einem Graben und Wall von 1 m Höhe und Breite begleitet, als wären diese an den übrigen Punkten eingeebnet. An einigen Stellen zeigen sich Reste der Steinlagen, und vielfach ist die Strasse trotz ihrer zweckmässigen Führung nach Ausfüllung der ehemaligen Seitengräben vom Sumpf durchweicht, so dem Dorfe Wald gegenüber, wo die Holzabfuhr nur in trockner Jahreszeit erfolgen kann.

Ehe man Scheuren erreicht, erkennt man die Richtung der alten Strasse durch Allignements. Mit starkem Fall geht sie durch den Thaleinschnitt des Houverather Baches. Auf der Höhe des linken Thalrandes liegt die jetzige Kommunalstrasse, die den Bach weiter unterhalb überschreitet, auf der alten Bonner Strasse.

3. Scheuren-Todenfeld, 3 millien.

An der kleinen Kirche von Scheuren wendet sich die Römerstrasse nordöstlich auf Todenfeld, anfänglich unter der jetzt verlassenen alten Strasse, dann westlich derselben, um die sumpfigen Wiesenquellen der Ahr-Zuflüsse zu vermeiden. Wo der Weg Perscheid-Hilberath die Kommunalstrasse schneidet, führt die Römerstrasse 300 m westlich von diesem Kreuzpunkt über die Höhe durch den Wald mit dichtem Unterholz, und wird dann im lichtern Walde durch einen Fussweg bezeichnet, der Steinreste zeigt, und beim Nachgraben Seitens des Forstpersonals deutlich die römische Steinpflasterung erwies. Auf der Höhe 300 m südwestlich von Todenfeld liegen dann rechts neben der Strasse 6 m breite, 2 m hohe Wälle, senkrecht zur Strasse, in der Richtung auf Hilberath.

Aber auch auf der Höhe, 400 m nordwestlich von Todenfeld, bis wohin, genau gemessen, die 3 millien von Scheuren sowohl wie von Rheinbach reichen, liegen ganz ähnliche Wälle und Gräben, durch welche die Römerstrasse als 6 m breiter, 2 m hoher Damm führt. Den Bewohnern der Gegend und den Forstbeamten sind diese Wälle wohl bekannt und werden von ihnen als uralte Wege, oft auch als Verschanzungen angesehen, deren Zusammenhang nicht leicht festzustellen und näher zu erklären ist, da das dichte Gebüsch die Uebersicht und die Aufnahme unmöglich machte. Die Lage auf der dominirenden Höhe, von ziemlich tief eingeschnittenen Bächen und sumpfigen Wiesen umgeben, gab diesem Punkt einst um so grössere Wichtigkeit, als sich von hier aus die Vorberge der Eifel zur Rheinbacher Niederung senken. Dabei dienten die beiden hohen Bergwarten des Tomberg (Thonaburg), zuletzt noch von den Jülicher Grafen bewohnt, und des Spechelstein (specula), seitwärts der Strasse 1500 und 3300 m vorgeschoben, einst als gesicherte Beobachtungsposten für jene Befestigungen bei Todenfeld.

4. Todenfeld-Rheinbach, 3 millien.

Ueber Todenfeld hinaus wird die Römerstrasse westlich neben der Chaussee Todenfeld-Rheinbach zu einem einfachen Waldwege, der stellenweise auf 20 m an diese Chaussee herantritt. Auf dem langgestreckten Höhenrücken ist sie dann ein $5^1/_2$ m breiter Weg, mit 3 m breiter Steinlage, auf der Westseite mehrfach von einem $2^1/_2$ m breiten 1 m hohen Wall begleitet, rechts mit einem Graben 1 m breit und tief, die Strasse selbst dammartig $^1/_2$ m erhöht. Oft zeigt die Strasse nur noch die Reste der Steinlage, von grösseren Bordsteinen eingefasst,

alle 3 bis 4 m grössere Querlagen des weissgrauen festen Quarzstein, den die Römer oft von weither heranschafften. Auf der Höhe bei Todenfeld heisst die Strasse allgemein der „Rennpfad" dann nach Rheinbach hin „der Steinweg" oder „die alte Steinstrasse".

Halbwegs zwischen Todenfeld und Rheinbach führt von dieser Römerstrasse rechts in nordöstlicher Richtung auf Capellchen eine Seitenstrasse über Lüftelberg, Heidchen, Duisdorf, Endenich zum Bonner Lager. Dieser sogenannte „Bonner Weg" wird später besonders beschrieben.

Ueber das Capellchen hinaus geht die Römerstrasse in nördlicher Richtung, weit zweckmässiger als die jetzige Chaussee über Capellchen geführt, auf Rheinbach, lieferte dieser Chaussee ihre Steine, deren Reste nur hin und wieder noch die alte Richtung bezeichnen. Durch hohen Buchenwald führt die Strasse als verlassener Weg zur Chaussee-Gabelung Neukirchen-Capellchen am Rheinbacher Forsthause vorbei, und liegt von dort an unter der jetzigen Rheinbacher Chaussee. Sie überschreitet den Merzbach und führt zum westlichen Thor von Rheinbach.

Dieser Ort wurde im 14. Jahrhundert befestigt, mit etwa 300 m Durchmesser. Die Befestigung hat sich auf der Süd- und Westfront theilweise erhalten, zeigt noch einige 7 m hohe Mauern mit 12 m hohen Thürmen von 9 m Durchmesser, doppelte Gräben von 12 m Breite. In der südöstlichen Ecke der Stadt liegt die Burg, als Reduit der Festung, von 20 m Seitenlänge, auf 4 m hohem Grundbau, mit doppelten Gräben und zwei Thürmen, interessant durch die im Eingang zur Burg eingemauerten Betonstücke, die aus dem nahen Römerkanal herrühren. Wohl mögen diese Befestigungen auf älteren Vertheidigungswerken ruhen, indessen haben sich keine römischen Befestigungsreste erhalten. Rheinbach hiess nach Urkunden des 8. Jahrhunderts „Reginbach in pago ripuarensi", im 11. Jahrhundert Regenbach, dann Reymbach.

C. Rheinbach-Bonner Lager, VIII leugen, = 12 millien.

1. Rheinbach-Morenhoven, 3 millien.

Die jetzige Kommunalstrasse Rheinbach-Buschhofen wurde in der Richtung einer alten zerfahrenen Landstrasse erbaut, so dass die Römerstrasse grösstentheils unter der heutigen Chaussee liegt, deren Richtung durch das theilweise schwierige Terrain bedingt war, welches keine andere Wahl gestattete.

Vom westlichen Rheinbacher Thor ging die alte Bonner Strasse durch die städtischen Gärten über den Römerkanal auf Peppenhoven und wurde 1 km nördlich von Rheinbach von der alten Aachen-Frankfurter Strasse durchschnitten, die wir bei der Köln-Reimser Römerstrasse im 76. Heft dieser Jahrbücher S. 9 beim Zülpicher Seeghaus erwähnten. Herr Professor Schneider nennt diese Strasse im 78. Heft S. 8 eine Römerstrasse, welche die Franken von den Römern übernahmen. Sie dehnt ein weit verzweigtes ganz ähnlich gebautes Strassennetz aus, welches über Meckenheim, Godenau ebenso über Arzdorf, Berkum an dem Matronenhain vorüber nach Mehlem führt, ferner von Eckendorf und Gelsdorf her die Ahr auf ihren beiden Ufern zum Rhein begleitet, und den Rhein überschreitet. Alle diese Strassen berühren zahlreiche Punkte, wo römische Alterthümer gefunden sind, die auf römische Ansiedlungen hinweisen. Den Bau solcher Landesstrassen überliessen die Römer ganz gewiss den Landesbewohnern, verwendeten ihre Legionen schwerlich auf den Bau derartiger Wege.

Jene Aachen-Frankfurter Heerstrasse ist westlich von unserer Bonner Strasse ein etwas erhöhter 3 m breiter Grasweg, östlich von dieser Strasse ein 4 bis 5 m breiter Damm mit flachen Seitengräben, die weiterhin als Abzugsgräben benuzt werden. Der Weg wird von den Landleuten jetzt nur noch zur Erreichung ihrer Felder benutzt, und dient ausserdem als Grenzweg.

Die Bonner Strasse begleitet ein nasses Wiesenterrain, überschreitet dasselbe bei Peppenhoven, und kürzte dort früher die Krümmungen der neueren Strasse ab. Schloss Peppenhoven ist im 17. Jahrhundert auf alten Grundlagen erbaut, ein Dreieck mit 150 bis 200 m langen, 8 m breiten Gräben. Südlich vom Schloss liegt ein Gehöft mit tiefen Gräben von 75 bis 90 m Seitenlänge, und ähnliche Grabeneinfassungen liegen nördlich vom Schloss, ebenso bei Schloss Morenhoven, doch weisen leider keine Funde auf die Zeit der ersten Anlage hin.

Bei Morenhoven bildet der Schlossweiher, 3 bis 4 m versenkt, mit 16 bis 24 m breiten Gräben ein Viereck von 60 und 120 m Seitenlänge mit zwei Inseln, von denen die eine das Schloss, die andere Wirthschaftsgebäude trägt, gewiss oft schon renovirt, aber an die ganz ähnliche Bauart von Schloss Buschhofen erinnernd, welches durch seinen Römerkanal mit Bestimmtheit auf römische Grundlagen hinweist. Die Kirche von Morenhoven, auf dem niedrigen Thalrande von einer Mauer und Resten alter Wassergräben umgeben, deutet durch ihre Lage auf eine solche historisch-wichtige Stelle hin. Die alte Strasse von Rhein-

bach her allignirt sich auf diesen Kirchplatz, die Strasse von Buschhofen her auf das Schloss.

2. Morenhoven-Villenhöhe, 3 millien.

Die jetzige Communalstrasse von Morenhoven nach Buschhofen liegt über der alten Bonner Strasse, ist anfänglich 9 m, später 6 m breit auf einem $^1/_2$ bis 1 m hohen Damm. Bei Buschhofen mündet sie in die Euskirchen-Bonner Chaussee, durchgehends 9 m breit. Wahrscheinlich liegt auch unter dieser Chaussee in der Richtung auf Miel, dessen Name auf millien (10) von Bonn bezogen wird, über Essig, Palmersheim, (Belgica), Flamersheim, Arlof, Ilversheim, Münstereifel eine alte Strasse, die sich auf Zingsheim, Nettersheim, Marmagen fortsetzte.

Die Kirche und der Schlossweiher des alten Buschhofen liegen noch auf dem westlichen Abfall der Ville. Das Dorf heisst in alten Urkunden des 12. Jahrhunderts Buschorne, wird vom Römerkanal und von der Bonner Strasse quer durchschnitten. Auf der Höhe des Dorfs wurden wiederholt römische Gräber, und noch im Jahre 1865 eine Fibula mit dem Bilde eines Imperator gefunden. Der Weiher, nahe der Kirche, war einst 100 römische passus lang, 50 passus breit, und trägt jetzt noch zwei vierseitige Inseln mit Wirthschaftsgebäuden. Auf der mittleren Insel stand ein Jagdschloss des Kurfürsten von Köln, Hermann von Wied, welcher dem Reformator Bucer, Melanchton's Freund, hier ein Asyl bot. Der Wasserspiegel des Schlossweihers liegt 3 m unter der Dorfstrasse, und senkrecht durch die Langseiten des Weihers, neben der Steinbrücke zum ehemaligen Schloss, führt 4 bis 5 m unter der Dorfstrasse der Römerkanal mitten durch jene westliche Insel. Diese Führung spricht für das hohe Alter des Weihers, der mit seinen starken Dämmen wahrscheinlich eine piscina des Römerkanals war, allerdings nur 18000 römische Fuss statt der üblichen 24000 Fuss vom Cent entfernt, wo die nächste piscina anzunehmen ist. Aehnliche Weiher mit doppelten Inseln finden wir bei Lüftelberg und Morenhoven, und erinnern diese Vierecke, einst mit Beobachtungsposten und kleinen Vorraths-Magazinen besetzt, an die in ihren Abmessungen ganz ähnlichen römischen Befestigungen, welche bei der Köln-Reimser Römerstrasse im 76. Heft S. 18 besprochen wurden.

Von Buschhofen geht die Bonner Strasse auf die Höhe der Ville und zeigen sich an mehreren Stellen im Walde neben der Chausse die dammartigen Reste der Römerstrasse. Namentlich beim Meterstein 9,7, gerade in der Mitte zwischen unsern Stationen Morenhoven und

Lessenich, 3 millien von beiden entfernt, liegen im Walde solche Wälle mit Resten breiter Wassergräben, so dass wir hier eine Station annehmen, für welche sich freilich keine anderen historischen Anhaltspunkte bieten, als die Entfernung und Lage des Punktes auf jener Höhe.

3. Villenhöhe-Lessenich, 3 millien.

Beim Meterstein 9,0 verlässt die Römerstrasse die Chaussee als ein 3 m breiter Grasweg. Sie umgeht nördlich eine Höhe, welche von der Chaussee durchschnitten wird, und nähert sich der Chaussee wieder auf 30 m beim Meterstein 8,5. Sie heisst bei den Bewohnern „grüner Weg", „alte Strasse", „Strässchen" und man weiss, dass der jetzt 3 bis 4 m breite Weg früher doppelt so breit war, aber immer mehr abgepflügt wurde. Sie durchschneidet dann als blosser Fussweg die 4 m breite Ramelshovener Strasse, den sogenannten „Heerweg", der im Mittelalter als Pilgerweg benutzt, über Brenig auf Aachen führt. Es ist dies der später beim Nebenweg über Lüftelberg erwähnte „Hellweg, Hellpath, auch Jungfernpad" genannt.

Von Ramershoven führt die Römerstrasse 4 m breit durch Nettekoven, mit alten Wallresten und Gräben zur obern Degensmühle. Hier ist die Römerstrasse 200 m von der Chaussee durch den Witterschlicker Hardtbach-Einschnitt, so wie durch die bauliche Anlage jener Mühle und ihres Mühlteichs unterbrochen, erscheint aber 150 m östlich von der Mühle im Waldgrunde auf dem rechten Ufer des Hardtbach als ein 3 m breiter Grasweg, mit scharfabgeschnittenem Rande, 4 bis 8 m über dem Wiesengrunde des Baches, 3 bis 4 m unter der Chaussee, welche die alte Strasse auf 30 bis 80 m rechts begleitet. Bei der unteren Degensmühle ist die Strasse auf alter Grundlage erneut, jetzt 4 m breit.

Dieser Degen'schen Mühle gegenüber führte senkrecht zur Römerstrasse von der Hardthöhe her eine römische Wasserleitung von 4-zölligen Thonröhren auf $1^1/_2$ bis 2 m langen Tuffsteinen. Als im Jahre 1868 dort die Bonner Chaussee verlegt wurde, welche früher über den höheren Abhang der Hardt geführt war, wurde diese Wasserleitung zwischen den beiden Metersteinen 6,0 und 6,1 in einem 2 m tiefen Durchstich der Chaussee gefunden. Sie durchschnitt senkrecht die Chaussee und führte unzweifelhaft in den Witterschlicker Römerkanal. Die Quellen dieser Röhrenleitung lagen am sogenannten Heidensprung nahe am Ursprung des Heidelbach, der unterhalb Witterschlick zum Hardtbach führt, und untersuchte der bekannte Trimborn vor einigen

50 Jahren diese Leitung. Jene 2 Fuss langen Thonröhren gehörten in die Kategorie der 5-zölligen Fistulae (Frontinus de aquaeductibus 46), die auch am Dransdorf-Endenicher Bach gefunden sind.

Unsere Römerstrasse durchkreuzt die Gielsdorfer Kommunalstrasse 150 m nördlich vom ehemaligen Chausseehause in der Nähe des Meterstein 5,8, und erscheint dort als 4 m breiter Grasweg, der sich dann in einen Fussweg verliert. Sie erreichte das Lessenicher Kreuz an der Strasse zwischen Burgbenden und Lessenich und verfolgte den Höhenrücken zur Immenburg bei Endenich. Bei Lessenich in der Nähe jenes Kreuzes liegt halbwegs der Villenhöhe und des Bonner castrum unsere Station, die durch zahlreiche römische Graburnen eine römische Ansiedlung andeutet, besonders durch den dort gefundenen Votivstein (Bonner Univ.-Museum Nr. 12), welcher sagt, dass hier dem Jupiter, der Fortuna und dem Ortsgenius ein durch das Alter verfallenes Gebäude zu Anfang des 3. Jahrhunderts n. Chr. neu errichtet wurde.

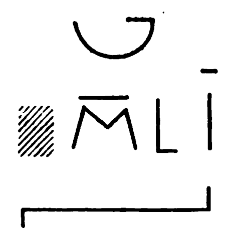
4. Lessenich-Bonner Lager, 3 millien.

Von Lessenich führt die Römerstrasse, „alte Heerstrasse" genannt, durch die Felder, oft nur 3 m breit, stellenweise noch ½ m dammartig erhöht. Als der Park der Immenburg im Jahr 1875 über die Heerstrasse hinaus erweitert wurde, fand man die Steinlage der Strasse, in der Nähe grosse Tuffsteine und Trachytblöcke der Wasserleitung, zahleiche römische Gefässe und Graburnen, so dass hier am Thalrande in günstigster Lage eine römische Ansiedlung oder Villa stand, 300 m von dem Heideweg entfernt, der durch Endenich führt. Am östlichen Fuss der Immenburg ist die Römerstrasse ein 4 m breiter, 1 m hoher Dammweg, auf seiner Südseite vom Römerkanal begleitet. Sie führt über den Güterbahnhof zur dammartigen Bornheimer Strasse, parallel mit der 200 m entfernten südlichen Heerstrasse. Die Hauptstrasse zeigt jetzt keine Spur ihres früheren Ueberganges über den Endenicher Bach, doch wurden hier vor einigen Jahrzehnten in der Wiese römische Wasserleitungsröhren auf dem Grundstück des Herrn Alfter gefunden.

Am rechten Wiesenrande des Baches markirt sich die alte Heerstrasse auf eine kurze Strecke noch 3 m breit, und zeigte hier nach der Hundeshagen'schen Katasterkarte römische Mauerreste, mit Estrichplatten, die noch vor wenigen Jahren bei dem dortigen Gehöft im Felde lagen.

Erkennbare Reste des Heerweges nähern sich hier der Heerstrasse auf 100 m, überschreiten die Kölner Chaussee beim Meterstein 25,4,

und führte die Römerstrasse höchst wahrscheinlich durch eine Wallpforte in das Römerlager. Darauf deutet ein sehr sorgfältig gearbeiteter cylindrischer Block von Drachenfelser Trachyt, der bei den Ausgrabungen des Lagers im Jahre 1880 bei der jetzigen Kavallerie-Kaserne gefunden wurde. Dieser Block war 1,48 m = 5 römische Fuss hoch, 0,59 m dick, hatte oben ein centrales Zapfenloch von 0,29 Durchmesser und Tiefe, das sich nach unten hin auf die Hälfte dieser Abmessungen verjüngte, offenbar für den drehbaren Thorzapfen (cardo) der Thorpforte bestimmt. Doppelte Vertiefungen für Eisenklammern auf dem äusseren Cylindermantel befestigten einst nach den sichtbaren Spuren von Mörtelresten den Thorpfosten in die Wallmauer. Von besonderem Interesse war untenstehendes, sauber eingemeisseltes Werkzeichen des Blocks, nach einem genauen Abdruck in 1/4 der natürlichen Grösse gezeichnet, ein triens des Uncialfusses als Masstab, nach Prof. Nissen's Metrologie S. 4. Der Anfang des Legionszeichens war durch Striche ausgemeisselt. Möglichst genaue Messung jenes Massstabes gab eine Länge von 98,6 mm.



Der Stein ist leider verstümmelt in die Fundamente der jetzigen Kavallerie-Kaserne des castrum vergraben.

Der „Heerweg“ führte die römischen Legionen direkt in das Lager, während eine Parallelstrasse, die heutige „Heerstrasse“, wie wir sehen werden, beim Johannis-Kreuz am südlichen Grabenrande des Lagers entlang, also ausserhalb des Lagers zum Rhein nach dem heutigen Schänzchen führte.

Nahe bei jener Südwestecke des Römerlagers am Johannis-Kreuz wurde die älteste christliche Kirche Bonn's, Dietkirchen (Volkskirche) erbaut, da wo die römische Wasserleitung in das Lager mündete, wo einige werthvolle Inschriftsteine und zwei römische Tuffbrunnen bei den Ausgrabungen des castrum gefunden sind. Zahlreiche Neubauten in der Umgebung der im Jahre 1880 erbauten Kavallerie-Kaserne bedecken jetzt die historisch wichtige Stelle, wo einst das alte, jetzt spurlos verschwundene, Dietkirchen stand. Die interessante Schrift des Aachener

Stadt-Archivar, R. Pick, „Geschichte der Stiftskirche, nach den Urkunden im Auftrage des Kirchenvorstandes Bonn 1884 bearbeitet", wirft Lichtblicke in das Dunkel jener fernen Zeit.

D. Trier-Bonner Nebenstrasse
vom Capellchen bei Rheinbach zum Bonner Lager.

Bei der Etappe Todenfeld-Rheinbach B. 4 wurde bereits gesagt, dass eine Nebenstrasse über Capellchen, Lüftelberg, Heidchen, Duisdorf, Endenich, die auf der Karte zur Unterscheidung mit schwächerer Linie bezeichnet ist, zum Bonner Lager führt. Die Abkürzung dieses compendium beträgt zwar kaum eine millie im Vergleich zur Strasse über Buschhofen, aber wahrscheinlich benutzten schon die römischen Legionäre, welche bei der Kanalwendung am oberirdischen Aquädukt von Lüftelberg arbeiteten, diesen Weg nach Bonn, und schafften wohl namentlich Tuffsteine und Baumaterial vom Bonner Schänzchen hierher.

1. Capellchen-Swistbach, 4 millien.

Halbwegs Todenfeld-Rheinbach erreicht diese Nebenstrasse jetzt wie auf einer Waldschneuse den Wegestern am Capellchen, von wo ausserdem die 7 m breite Chaussee Todenfeld-Rheinbach, ferner ein direkter gerader Waldweg auf Rheinbach, und ein Weg zu der 1 millie entfernten Ruine Tomberg führt, die schon in der Hunnen-Zeit ein Zufluchtsort der Bewohner gewesen sein soll. Vom Capellchen abwärts nennt man unsere Strasse den „Bonner oder grünen Weg", auch den Wormersdorfer „Capellchen-Weg", der früher besonders als Kirmessweg aus der Eifel zum Rheinthal benutzt wurde.

Im Walde ist dieser Weg jetzt ein regulirter Forstweg, 6 m breit, theilweise mit Seitengräben und Bankett. Wo er den Wald verlässt, wird er schmaler, 3 bis 4 m breit, oft ein 4 m breiter, $1/2$ m hoher Dammweg, bis er östlich von Rheinbach beim Meterstein 8,3 die Rheinbach-Meckenheimer Chaussee durchschneidet. Zwischen dieser Chaussee und der Aachener Heerstrasse ist links am Wege das Fundament eines kleinen Thurmes von 2 m Durchmesser gefunden, welches vom Besitzer des Ackers wegen seiner Festigkeit nur mit grosser Mühe abgebrochen werden konnte, und wahrscheinlich einst ein Denkmal oder eine römische Wegesäule trug, wie Caumont dieselben öfter erwähnt. Man nennt jene Gegend „das Höchst". Der jetzige Bonner Weg führt als Commu-

nalweg über Flerzheim nach Witterschlick; der alte Bonner Weg nahe oberhalb Flerzheim über den Swistbach.

2. Swistbach-Heidchen 3 millien.

Am Lüftelberger Schloss vorbei führte die „Bonner Strasse" über „die drei Linden" als „alter grüner Weg", über eine jetzt 6 m breite Viehtrift. Lüftelberg bewahrt aus der Zeit Carl d. G. die Sagen von der heiligen Luftildis, deren Gruft in der Kirche von einer schönen Kalksinter-Platte aus dem Römerkanal überdeckt ist. Nach der Tradition kamen drei Schwestern Spes, Charitas, Fides, deren Kultus sich an die früheren matronae und matres anschliesst, aus Rom zur heiligen Luftildis, und gingen von Lüftelberg über Witterschlick, Brenig nach Weilerswist auf jener ebnen Strasse, bei Beschreibung des Römerkanals im LXXX Heft Seite 12 erwähnt, Hellweg, Hellpath, Jungfernpad genannt, die sich noch heute, freilich oft nur als Fussweg verfolgen lässt. Es ist dies die Aachener Pilgerstrasse, welche bei Brenig die heutige Acher- und Bornheimerstrasse von Bonn her aufnahm, über Lechenich weiter führte, wo sie mit der Kölner Römerstrasse in Verbindung stand, und als eine der ältesten Landesstrassen von historischem Insteresse ist.

Das Dorf Lüftelberg liegt in freundlicher Gegend auf dem 6 m hohen Thalrande des Swistbaches. Wo jetzt die Kirche auf einem Höhenvorsprung des Thalrandes liegt, soll einst ein Schloss gestanden haben, welches später in die Niederung soll verlegt worden sein. Nördlich von Lüftelberg führt der bereits genannte grüne Weg über den Römerkanal zum Flerzheimer Kommunalweg. Vom Kanal sind bei Lüftelberg äussere Spuren nicht mehr sichtbar.

Im Walde Kottenforst liegt über der alten Bonner Strasse die neue 6 m breite Chaussee. Nach dem Verlassen des Waldes geht die alte Bonner Strasse südlich von Wolmershoven über den Witterschlicker Bach, dann auf dem hohen rechten Thalrande desselben auf Heidchen, und heisst hier allgemein „der Ritterpad", ist meist nur noch 3 m breit. Heidchen ist ein ärmliches Dorf, in welchem seit langer Zeit römische Münzen, sogenannte Heidenköpfe gefunden werden, von denen ich an Ort und Stelle einen Gordian und eine Salonina, Rv. Juno regina erhielt, welche vielleicht auf römische Benutzung der Strasse noch in der Mitte des 3. Jahrhunderts n. Ch. hinweisen.

3. Heidchen-Duisdorf, 3 millien.

Der zweckmässig geführte „Ritterpad" bleibt in jeder Jahreszeit

trocken, und zeigt nördlich von Heidchen an mehreren Stellen deutlich seine ehemalige Breite von 6 m, durch den Pflug immer schmaler geworden. 400 m östlich von Witterschlick überschreitet er den tief eingeschnittenen Heidelbach, dessen linker Thalrand sich allmälig senkt, während der rechte mit 12° Böschung des bewaldeten Hanges sich 20 m zur ebenen Hochfläche der Hardt erhebt. Der tiefe Einschnitt zeigt freilich jetzt keine Spur einer für Fuhrwerk nothwendigen ehemaligen Brücke. Auf eine schräge Führung des Weges zur Höhe finden sich Andeutungen bei einer schanzenartigen Erhebung von 30 bis 40 m Seitenlänge westlich neben dem Uebergange, mit Wegeresten von 3 m Breite. 600 m nördlich von diesem Einschnitt, in der Nähe des Waldrandes liegen zu beiden Seiten des Weges 1 bis 2 m hohe Wälle mit verwachsenen Gräben, 6 m breit, 3 m tief, einige 100 m weit sich hinziehend. Man würde geneigt sein, brandenburgische Verschanzungen gegen französische Entsatzversuche bei der Belagerung von Bonn im Jahre 1689 darin zu sehen, wenn nicht schon Minola diese räthselhaften sehr alten Wälle erwähnte, die auf einen alten Lagerplatz von 350 m Länge, 150 m Breite hindeuten.

Der Ritterpad behält auch auf der Höhe seine Breite von 3 m, und führt an „den drei Linden" vorbei zur sogenannten „Knip" am Rande der Ville, wo diese sich nach Duisdorf und Lengsdorf senkt und einen hübschen Blick in das Rheinthal bietet. Die Knip zeigt ein Netz zahlreicher alter Wege, Terrassen, Einschnitte, mit Resten von Bruchstein-Mauerwerk und festem Mörtel, namentlich am Hohlwege nach Duisdorf, 1 bis 2 m unter der Erdoberfläche, welches sich streckenweise verfolgen lässt und von den Bewohnern für eine alte Strasse gehalten wird. Die Sage spricht von einer ehemaligen Duisburg auf der Höhe, an welcher die unter C. 3 erwähnte römische Wasserleitung vom Heidensprung zur unteren Degensmühle vorüberführen soll. Die Quellen am Heidensprung speisten ausser der römischen Thonröhrenleitung auch das überdeckte Wasser-Reservoir oberhalb Duisdorf für die kurfürstliche Wasserleitung in eisernen Röhren, welche noch jetzt einige Brunnen in Bonn, freilich nur spärlich, mit Wasser versorgen.

4. Duisdorf über Endenich zum Bonner Lager, 3 millien.

Vom Duisdorf-Lengsdorfer Wege führt die alte Bonner Strasse an einem Heiligenbilde vorbei und, von der kurfürstlichen Röhrenleitung begleitet, zum Endenicher Kirchhof. Der Weg ist 3 m breit, zweckmässig geführt, meist trocken und heisst bei den Bewohnern

Schiefelinchen. Er erreicht die Duisdorfer Chaussee beim Meterstein 2,9, geht durch das Dorf Endenich (Entenic im 12. Jahrhundert) mit dem Namen Heideweg, früher Heidenweg. Nahe bei der Kirche soll an der Brücke des Endenicher Bachs das Vehmgericht gewesen sein, welches wenigstens auf die althistorische Wichtigkeit dieses Punktes hinweist, in dessen Nähe Matronensteine gefunden wurden, und auf welchen in gerader Richtung von der Dahmsmühle am Rhein der „Reutersweg" über Poppelsdorf führt. Seit vielen Jahren sind nahe der Eisenbahn beim Ausheben der Ziegelerde zahlreiche römische Graburnen und Sigillata-Gefässe an dieser Strasse gefunden worden, welche auf den römischen Ursprung des 4 m breiten, gerade geführten Weges hindeuten.

Der Reutersweg führt an der Südwestecke des Poppelsdorfer Weihers vorbei, dessen Burg in Urkunden des 12. Jahrhundert castra ante Creutzberg genannt wird und früher mit doppelten Gräben eine Befestigung von 150 und 200 passus Seitenlänge umschloss. Genau in der Richtung des Reutersweges lag in Poppelsdorf auf dem Grundstück der Wessel'schen Fabrik ein kleiner Weiher mit Insel und Gebäuderesten, jetzt grösstentheils überbaut, nach alten Karten 50 und 30 m lang und breit. Nördlich von Poppelsdorf ist der Reutersweg in den Feldern kaum noch zu erkennen, er vereinigte sich bei Endenich mit einem Wege, der von Godesberg her über Friesdorf, Dottendorf, Kessenich auf Poppelsdorf und Endenich führte, und in der Nähe der Friesdorfer Brauerei Mauerreste einer römischen Villa zeigt (59. u. 81. Heft S. 212). Dieser Weg führt an der Poppelsdorfer Kirche und am Fuss des Kreuzberg unterhalb der Mordkapelle vorbei, wo im Anfange des 4. Jahrhunderts christlich römische Soldaten der thebaischen Legion als Märtyrer hingerichtet sein sollen.

Am Fuss jener Höhe liegt links am Wege zwischen Poppelsdorf und Endenich eine halbrunde Aushebung, theilweise durch Benutzung als Sandgrube zerstört, in ihrer geschützten Lage einst als Pestlazareth, jetzt bei ihren regelmässig ansteigenden Terrassen als Baumgarten benutzt. Dieser Halbkessel, von dem ein Theil durch die neuere Strasse abgeschnitten ist, welche über die Endenicher Dorfhöhe führt, heisst im Kataster „das Wann", von den Bewohnern der Umgebung oft als ein durch Hexen und Heidenverkehr unheimlicher Ort bezeichnet. Der Längendurchmesser des Wann beträgt 100 m bei 60 m Tiefe, die ovalrunde Sohle ist 60 m, lang 40 m breit, und erheben sich die Terrassen des ausgerundeten Thalrandes mit allmäliger Steigung bis 10 m über die

vorbeiführende Strasse. Diese Abmessungen der offenbar bedeutungsvollen Anlage und ihre Orientirung der Sonne gegenüber, entsprechen den römischen Amphitheatern, von denen Caumont in seiner Archéologie S. 132 einen Plan des Amphitheaters von Chennevières im Loiret giebt, erinnern an die Arena von Vetera (31. Heft der Jahrbücher S. 110) so dass hier im Wann, nach der Ansicht des verstorbenen Prof. Bergk, der wiederholt mit mir die Abmessungen feststellte, das Amphitheater des castrum anzunehmen ist, welches für ständige römische Garnisonen bekanntlich einst unentbehrlich, dort die geeignetste Stelle fand, 3000 Schritt vom Lager entfernt.

Der sogenannte Bonner Weg ging am Fuss der Höhe an der ehemaligen Endenicher Burg bei der Kirche vorbei, durchschnitt beide römische Parallelstrassen Trier-Bonn bei Endenich und an der Immenburg, ging über die Höhe fort nach Dransdorf, über Alfter nach Roisdorf, wo Dr. Kessel nach dem 58. Heft der Jahrbücher S. 169 Fundamente römischer Gebäude am Gesundbrunnen fand, dann über Bornheim, Waldorf zum Römerkanal, dessen Begleiter er über Hermülheim hinaus bleibt, und hoffentlich dereinst für die noch unbekannte Fortsetzung des Eifelkanals auf Neuss den Weg zeigen wird.

Die Duisdorf-Endenicher Strasse geht durch Endenich am Gasthof „Heideweg" vorbei, dann nördlich neben der Chaussee in den Feldern überpflügt zum Kielgraben, wo sie als befahrener Damm 4 bis 5 m breit, 1 m hoch wieder zum Vorschein kömmt, 200 m südlich von der alten Heerstrasse diese begleitet. Westlich von der Eisenbahn heisst dieser Damm in alten Katasterkarten der „hohle Weg", auch der „hohe Weg", nach dem Ueberschreiten der Eisenbahn „die Heerstrasse", jetzt eine chaussirte Strasse, mit Häusern besetzt, die noch vor einem Jahrzehnt in der Gegend des Endenicher Bachs den alten, 5 bis 6 m breiten Römerdamm zeigte. Zu beiden Seiten desselben sind beim Strassen- und Häuserbau römische Graburnen gefunden, und noch im März 1878 fand man beim Legen von Gasröhren am Kreuzpunkt mit der Kölner Chaussee die 6 m breite, 0,30 m starke Kies- und Steinschicht der Römerstrasse 1 m unter der Fahrbahn jener Chaussee am Johanniskreuz. Diese Trierer Strasse geht dann am äussern Grabenrand der Südfront des Bonner Römerlagers entlang, durchschneidet die Mainz-Kölner Römerstrasse 20 m südlich von der porta decumana jenes Lagers, wo sie in 1 m Tiefe 6 m breit aufgedeckt wurde, führte über einen Wasserkanal durch den westlichen Eingang des Schänzchens, wo in der Nähe römische Steinsärge gefunden wurden. Im Baumgarten des

Schänzchen wurden im Jahr 1877 südlich neben dem Hause Fundamentreste von 4 Pfeilern gefunden, genau im Allignement und am Ende der Trierer Strasse, im ganzen 9 m lang und breit, 9 m über dem Nullpunkt des Rheinpegels, vielleicht einst die Lade- und Hebestelle für Bausteine von Tuff, Trachyt, Basalt etc., welche durch Schiffe zum Lager- und Kanalbau dorthin gebracht wurden. Mauerreste von Gebäuden und Scherben römischer Gefässe lagen hier ausserhalb des eigentlichen Römerlagers, innerhalb dieses propugnaculum, welches durch starke Mauern den Leinpfad und den Zutritt zum Rhein bis zum Wachtposten des ehemaligen Windmühlenbergs deckte. Es scheint, als hätte sich die Trierer Strasse jenseits des Rheins über Vilich, Warth auf Siegen fortgesetzt, im Volksmunde dort überall die „Römerstrasse" genannt.

E. Das Bonner Römerlager

ist ein historisch wichtiges Denkmal des 1. Jahrhunderts.

Die Königl. Regierung liess dort beim Wichelshof 1818/19 Ausgrabungen veranstalten, welche Prof. aus'm Weerth 1876 bis 1881 mit grossem Geschick, Fleiss und mit bedeutendem Kostenaufwand fortsetzte. Die 2 bis 3 m tiefen Aushebungen sind wieder zugedeckt, nachdem Hauptm. Lüling, Markscheider des Königl. Ober-Bergamts, die genauesten Aufnahmen der Resultate in werthvollen Zeichnungen niedergelegt hatte.

Diese Resultate sollen in den nächsten Heften veröffentlicht werden, um ein richtiges Bild der Wälle, Kanäle und Kasernen des Lagers zu geben, und manche Fragen über römische Castrametation lösen zu helfen.

Beiliegende Uebersichts- und Fundkarte von Bonn möge den Zusammenhang des Römerlagers mit den Strassenzügen, die örtlichen und Höhen-Verhältnisse erläutern, die Vorwerke auf beiden Rheinufern mit einer Andeutung der Rheinbrücke Caesar's[1]), die alten Bonner Stadtbefestigungen und eine Fortsetzung der Freudenberg'schen Fundkarte geben[2]).

---

1) Westd. Zeitschrift (Pick, Caesar's Rheinübergänge). VI. S. 87.

2) Bonner Jahrbücher f. Alterthumsfr. i. Rheinl. Festschrift 1868, S. 41 nebst Karte.

F. Römerfunde bei Bonn für beiliegende Fundkarte.

I. Bonner Römerlager und dessen nächste Umgebung.

Inneres Römerlager mit einer Uebersicht seiner Wälle, Gräben, Fundamente und Kanäle auf Grund der bisherigen Ausgrabungen.

Jesuitenhof	Hundeshagen, Stadt Bonn, S. 44.	(1)	Minervabild.
Wichelshof	Un. M. 179.		Becher mit „Reple“.
	Un. M. 238 und 239.		Zwei Reliefs, Jüngling mit Pferd.
	Un. M. 247.		Marmorkopf, wahrscheinlich Kaiser Hadrians.
	Un. M. 243.	(2)	Weibliche Figur.
	Pr. M.		Säule mit Kapitäl.
	Un. M. und Pr. M.		Ziegelstempel der I leg, I M. P. F, XXI Rap., Vexill.
	B. J. 57 S. 211 und 229—59 S. 181.	(3)	Silberschale und Thongefässe, Baureste, Wasserrinnen etc.
Schänzchen	Un. M. 117.	(4)	Grabstein des Soldaten Julius Severus.
	B. J. 80, S. 230.		Fundamente, Kanäle, Steine mit Legionsstempeln, Gefässe, Fibulae etc.
Porta decumana	Pr. M.	(5)	Inschriftstein Vex. leg. I M.
Am Johanniskreuz Ehemal. Dietkirchen	Br. 462 verloren.	(6)	Votivstein Herculi Victori an der Südseite der Kirche.
	Br. 463 verloren.	(7)	Votivstein Apollini Livici, an der Nordseite der Kirche.
	B. J. 82, S. 46.	(8)	Thorstein mit Werkzeichen, Westseite des Lagers.
Neues Dietkirchen seit 1680 Stiftskirche in der Stadt, Sammelpunkt der Funde aus dem Römerlager	Un. M. 76.		Votivstein Victoriae Aug. Publicius etc.
	Campius.		Mercurio L. Cornelius leg. XXI rap.
	Un. M. 90.		Paternus leg. XXII primig. urbanus miles etc.
	B. J. 67, Prof. Klein S. 66.		Matribus Aufaniabus domesticis Clodius Marcellinus leg. I M.
	B. J. 67 u. 69, S. 54.		Votivstein Kaiser Antoninus Pius.
	B. J. 78, S. 63.	(9)	Reliefbild.
			Herculi C. Calp. Proclus leg. Aug. leg. I M.
			Altarstein in honorem leg. I M.
			Ara Herculi Magusano Q. Clodius Marcellinus cent. leg. I M.
	Un. M. 207.		Ara mit Juno und zwei Figuren.
	Un. M. 211.		Ara der Minerva und des Hercules.

Anmerkung: Siehe Prof. Freudenbergs Urkundenbuch = Frdb. Urk. = für Bonn in der Festschrift Bonner Jahrb. 1868. Bonner Jahrbücher bezeichnet mit B. J. — Brambachs corpus inscriptionum = Br., Katalog des Kgl. Rheinischen Museums = Un. M., **Provinzial Museum = Pr. M.**

Ort	Quelle	Nr.	Fund
Rheindorfer Weg		(10)	In den letzten Jahrzehnten gefunden Tuffsteinsärge, Tuffkisten, Gräber, Urnen, Münzen etc.
Bonner Berg	B. J. 50/51, S. 307.	(11)	Fundamente, Strassenreste, Gräber, Gefässe.
	Br. 458.		D femina, vir M.
Brückenweg		(12)	Strassenreste von der Irren-Anstalt am Judenkirchhof vorbei zum Jesuitenhof, in 1 bis 2 m Tiefe gefunden, von Gräbern begleitet.
Kölner Chaussee	B. J. 81, S. 87 Pr. M.	(13)	Nahe vor dem Köln-Thor zwei Reliefbilder, Gefässe etc.
	B. J. 49, S. 190 Pr. M.	(14)	Am Johanniskreuz Grabstein mit phalerae und „Vale Luci“.
	B. J. 53/54, S. 183 Pr. M.	(16)	Am Kreuztragenden Christus (Meterst. 25,3) Reiterdenkmal des Cajus Marius I leg. mit phalerae,
	Un. M. 97.		Grabstein eines Soldaten Valerianus.
	B. J. 57, S. 70 Pr. M.	(17)	Grabschrift des L. Magius leg. I M., custos armorum nahe dem Directions-Geb. der Irren-Anstalt gefunden.
	B. J. 55/56, S. 239 Pr. M.	(18)	Altar des Julius Quintus für die matres domesticae.
			Gräberfeld zwischen Chaussee, Bach und Irren-Anstalt.
	B. J. 70, S. 151 und B. J. 81, S. 196.	(19)	Dem Josephshof gegenüber Gräber, an einer Mauer entlang.

II. Römerstrasse vom Bonner Lager nach Mainz.

Ort	Quelle	Nr.	Fund
Canabae des Lagers vor der porta decumana	Pr. M.	(6)	Inschriftstein Vexill. leg. I M.
Beim Bau der Kliniken und am Theater gefunden	B. J. 59, S. 29.	(20)	Römerstrasse mit Kanal — Tempel.
	B. J. 62, S. 64.		Bäder mit Fresken.
	Un. M. 58.	(21)	Altar des Flavius matribus domesticis.
	Un. M. 60.		Matribus domesticis.
	Un. M. 79.		Grabstein „opto sit mihi terra levis“.
	Un. M. 230.		Brustbild eines Römers.
	B. J. 59, S. 38.		Altar der Anabanae (Idbanae).
	do.		Altar des Veteranen Filippus.
	B. J. 59 S. 46 u. 60 S. 154.		Grabsteine, Gefässe, Legionsziegel, Münzen.
	Un. M. 137.		Altar Cornelius Araca.
Wilhelmstrasse	Br. 466.	(22)	Altar Matribus Aufaniabus.
Theaterstr. am Windmühlenberg	B. J. 67, S. 152.	(23)	Mosaikbodenplatten.
	B. J. 68, S. 182.		Strasse zur Burg, Kanal zum Rhein.

Fundort	Quelle	Nr.	Fund
Engelthal	Br. 467.	(24)	Votiv-Ara pro salute impp. Diocletiani et Maximiniani templum Martis restituit Sintus praef. leg. I M P. F.
Engelthaler u. Josephstrasse Ecke.	Un. M. 13.	(25)	Votiv-Ara J. O. M. et genio loci, Dis, Deabusque omnibus Crescens et Felix leg. I M P. F.
Zwischen Sandkaul u. Viereckspl atz	Pr. M.	(26)	Ara der Scaptischen Familie.
Viereckspl. u. Burgstr.	B. J. 49, S. 190, 55/56, S. 242.	(27)	Römergräber von Sandsteinplatten, Urnen, Kanäle. Strassenreste am Evangel. Schulhause.
Rheinthorstrasse	Un. M. 67. B. J. 78, S. 234.	(28)	Ara Fulviana, Divum sodalis etc. Jupiterkopf.
Voigtsgasse u. Obergamt	Frdb. Urk. Fundk. 19.	(29)	Fundamente, Ziegel, Münzen.
Franziskanerstrasse	B. J. 55, S. 166.	(30)	Werthvolle Münzen.
Vor d. Coblenzer Thor Herrenmauer	Un. M. 92. B. J. 50/51, S. 194.	(31)	Grabst. Caelio Vitali miles leg. I M. Septimis. Fundamente, Gräber im Garten des Hôtel royal.
		(32)	(Valerius Sabinus), im Garten des Rentner Schaaffhausen, Wasserleitung, Heizvorr.
Erste Fährgasse	Un. M. 206. B. J. 55/56, S. 243.	(33)	Juppiter auf dem Throne sitzend. Graburnen, Gefässe.
Hôtel Bellevue	Un. M. 104. Un. M. 14.	(34)	Mucasius. J. O. M. et Herculi et Silvano Nepotianus praef. castrorum (vom J. 190).
Vinea Domini	Frdb. Urk. Un. M. 84. Un. M. 86. Un. M. 87. Un. M. 98.	(35)	Calvius leg. I und Cabrio aquilifer, verloren. Grabstein des Clodio leg. I. Grabstein des Petilius Secundus leg. XV. Grabstein des Piperacius leg. XV. Grabstein des signifer Pintajus.
Rigal'sches Haus	Frdb. Urk. Nr. 5. „ „	(36)	Atilius leg. XXI rap. Ammaeus — ausserdem ornamentirte Steine.
Eltzbachers Haus	B. J. 61, S. 144.	(37)	Römische Gräber, Glas- und Thongefässe.
Gräfin Fürstenberg	B. J. 58, S. 205, 61, S. 144.	(38)	Gräber mit Steinrelief (Pr. M.) Urnen, Leichenbrandstätte.
Zweite Fährgasse Mehlem, Frings, Weberstrasse	Un. M. 85, Frdb. Urk. B. J. 50/51, S. 306.	(39)	Carisius leg. I und Cornelius leg. I. Formpresse einer Thonlampe. Gräber.
Krantz		(40)	Grabsäule mit Minerva-Relief, Bad.
Villa Löschigk		(41)	Gräber mit Beigaben.
Ehemaliges Steuerhaus am Reutersweg	Un. M. 79.	(42)	Votivstein des C. Candidinius Verus.

Ort	Quelle	Nr.	Fund
			Weiterhin auf Godesberg sind zahlreiche Gräber und Urnen an der Strasse entlang gefunden (Drammer), besonders wichtig:
	Un. M. 232.	(43)	Löwengruppe mit Eber und Jüngling, Mithrasbild, an das Bonner Stadtwappen erinnernd.

III. Im Rhein beim Baggern gefunden.

Ort	Quelle	Nr.	Fund
			Zwischen Jesuitenhof und Grau Rheindorf, sowie oberh. Verpfählungen am Ufer entlang.
		(44)	Zwischen Jesuitenhof und Schwarz Rheindorf 19 Constantinische Goldmünzen.
Beim alten Zoll	B. J. 25, S. 98.	(45)	Römerschwert, Broncen, Gefässe, Münzen etc.

IV. Römerstrasse (Heerstrasse), Trier-Bonn.

Ort	Quelle	Nr.	Fund
Endenich	Un. M. 51.	(46)	Ara der Matres Vacallineae von Atticus Maternus leg. I M. P.
	Hundeshagen.		Matronis Andrustheihabus.
	B. J. 47, S. 169 und 39, S. 386.		Inschriftstein, Gräber, Münzen.
Immenburg			Kanalleitung von Witterschlick zum kurfürstlichen Teich (piscina) am Endenicher Bach mit Wasserröhren und Aquädukt-Säulen.
Johanniskreuz	Pr. M., B. J. 80, S. 156.	(47)	Grabstein des P. Romanus Modestus.
	Pr. M., B. J. 69, S. 45.	(48)	Grabstein, an der Reitbahn gefunden, der Aelia Arviana für ihren Gemahl Simplicinius Victor centurio leg. I M.
Schänzchen		(49)	Steinsarg mit kostbarem Glase, eine Weinlese darstellend. — Fundamente, Kanalleitung mit Legionsstempeln (s. Schänzchen bei I).

V. Zweigstrasse ad IV.

Ort	Quelle	Nr.	Fund
Dorotheenstrasse	B. J. 81, S. 196.	(50)	Reste einer 4 m breiten, festen Strasse in 2 m Tiefe bei Neubauten des H. Stein mit Gräbern, Gefässen, Legionsstempeln I M.
Stiftsgasse	B. J. 58, S. 204.	(51)	Fortsetzung dieser Strasse südlich der Stiftskirche zur römischen Rheinstrasse mit zahlreichen Gräbern etc. Parallel mit dieser Zweigstrasse, nördlich c. 100 m von dieser die Reste einer Strasse in 1 m Tiefe, mit Gräbern zum Kölnthor und zur Theaterstr.

VI. Zweigstrasse ad IV.

		(52)	Maxstrasse am kurfürstlichen Teich vorbei Gräberfunde.
Endenich u. Meckenheimerstrasse	B. J. 77, S. 215.	(53)	Gräber.
Maarg. u. Viehmarkt	B. J. 58, S. 204.	(54)	Gräber.
Hospitalgasse	B. J. 72, S. 118. Frdb. Urk.	(55)	Zahlreiche Steinsärge mit Gefässen, Münzen etc.
Marthashof	B. J. 77, S. 216.	(56)	Steinsarg, Glas, Gefässe.
Vierecksplatz s. II.			

VII. Bonna-Verona.

In der Festschrift der Bonner Jahrbücher für Alterthumsfreunde vom Jahre 1868 geben Dr. Harless und Simrock den urkundlichen Nachweis des alten Verona, welches in der nächsten Umgebung des Cassius-Stiftes (villa basilica) einen eignen Gerichtsbezirk bildete. $1\frac{1}{2}$ bis 2 m starke Mauern umgrenzten Verona zwischen Acher- und Sternstrasse, auf der Brücke, 3 bis 6 m tief gefunden, die glatte Mauerböschung und der Graben nach dem Markt hin gerichtet. Solche Mauern sind vor einigen Jahren auf dem Hofe der Lesegesellschaft, auf dem Martinsplatz, in diesem Jahr auch neben der neuen Wesselstrasse gefunden. Sie schliessen sich an das eigenthümlich offene Viereck der Hochstaden'schen Befestigung, und sind in beiliegender Fundkarte angedeutet, um künftige Beobachtungen und Untersuchungen über das alte Verona daran anzuknüpfen. Folgende wichtige Römerfunde bezeichnen dies Revier, auf welchem auch die Martinskirche mit dem Löwenkopf (Stadtwappen) und die Helena-Kapelle standen.

Martinsplatz (Wessel)	Un. M. 7. Frdb. Urk.	(57)	J. O. M. conservatori C. Maximius Paulinus praef. castrorum leg. I M., vom Jahre 201.
Nahe am Bahnhof	B. J. 25, S. 206.	(58)	Hercules-Statue von Sandstein.
Münster, nordwestl. Fundamente	B. J. 80, S. 150, Corr. Bl. der Westd. Zeitschr. V, 3.	(59)	Eine Votiv-Ara vom Jahre 160 sagt, dass pro salute imp. Antoninus Pius eine Abtheilung (vexillatio) der germanischen Flotte nach Bonn kommandirt war, für Bauten der colonia Trajana (bei Xanten) Steine zu brechen.
Vor dem Eingang zum Münster	B. J. 55/56, S. 241.	(60)	Steinsarg.
Münsterplatz u. Schulhaus hinter der Post		(60)	Gräber und Ziegelgrabtafel mit „Cajus". Tuffmauern und Fundamente im v. Claer'schen Hause, Graburnen.

Remigius- (Römer) Platz	Un. M. 83. Un. M. 108.	(61)	M. Cominius miles leg. I. Griechische Inschrift mit sehr gut gearbeitetem Hoch-Relief eines Hundes, als Symbol der Treue.
Acherstrasse	B. J. 55/56, S. 241 u. 66, S. 138.	(62)	Gräber, Thonkrüge, Gefässe, Lampen, fibula. Reste einer 3 m breiten Basaltmauer oder Strasse, Gräber mit Gefässen.
Dreiecksplatz	B. J. 55/56, S. 242.		
Auf der Brücke	Frdb. Urk. und B. J. 55/56, S. 242. B. J. I, S. 23. Frdb. Urk. Nr. 28. Un. M. 93.	(63)	Brückenbogen und Festungsmauern, deren Fortsetz. nördlich zwischen Acher- und Sternstr. gefunden wurde. Zerstörte grosse Ara Modesto. Ara Heracle Dupliciarius leg. I M. Severianae.
Am Hof vor der Klinik	Frd. Urk. 7.	(64)	Zahlreiche römische Ziegel, nahe den Mauerfundamenten, im Hofe der Lesegesellschaft, in derselben Richtung am Martinsplatz und neben der Wesselstrasse 1886 in 2m bis 6m Tiefe gefunden, $1^1/_2$m stark, von Tuff erbaut, mit römischen Ziegelstücken.

VIII. Lennéstrasse

und nahe der Herz-Jesukirche	B. J. 52 u. 57, Frd. Urk.	(65)	Zahlreiche Gräber, Urnen, Gefässe.

IX. Reutersweg, siehe Karte B. J. 78.

Dahms-Mühle a. Rhein		Fundamentreste eines Signalthurms.
	B. J. 58, S. 205.	Kessenicher (Hiesemanns) Weg, Gräber bis zur Rosenburg.
Ehemaliges Steuerhaus	Un. M. 79.	Votivstein — zahlreiche Gräber bei Löschigk.
an der Cobl. Strasse siehe II.		
Zwischen Eisenbahn u. Kessenicherstrasse	B. J. 57, S. 210.	Beim Ziegeln seit Jahrzehnten Gräber mit Gefässen etc. gefunden.
Poppelsdorf, Friedrstr.	B. J. 53/54, S. 299.	Gräber mit Beigaben.
Louisenstrasse	B. J. 58, S. 155.	Topf mit ca. 200 Münzen des 3. Jahrhunderts.

Endenich und Immenburg siehe IV. Trier-Bonner Römerstrasse.

von Veith.

5. Weitere Ausgrabungen in Remagen.

Die in dem Remagen betreffenden Aufsatze, Heft 80 der Jahrbücher, Seite 176 ausgesprochene Erwartung, es werde das dritte, 1883 entdeckte hiesige Gräberfeld „am Wickelsmäuerchen" wohl noch weitere Gräber ergeben, hat sich durch dort vorgenommene Grabungen reichlich erfüllt. Sie geschahen auf sechs vorerst zu Gebot stehenden zusammenhängenden Parzellen, anfänglich durch einen Andernacher Unternehmer, sodann durch das Provinzial-Museum zu Bonn und fanden im Mai d. Js. einen durch die Feldcultur bedingten vorläufigen Abschluss. Ihre Ergebnisse können daher jetzt kurz zusammengestellt und zu einer Beurtheilung des eigenthümlichen Vorkommens an dieser, für die Vorzeit des Ortes bedeutungsvoll gewordenen, Oertlichkeit benutzt werden.

Ihr Bodenprofil wurde schon Heft 80 Seite 175 erwähnt: unter der obern Dammerde folgt eine fester werdende mergelig lehmige Schicht, welche Kies und Sand überdeckt; der Sand liegt wellig und ungleich, infolge dessen die überdeckende Schicht von ganz verschiedener Dicke ist, und zwar von solcher zwischen 1 und $2^1/_2$ Meter. Die Situation betreffend, so liegt das Gräberfeld im Winkel einer Wegegabel (Heft 80, S. 175) und die Parzelle Müller — sie werde mit I bezeichnet — in dessen Spitze. An Parzelle I schliessen sich die folgenden als schmale parallele Streifen an und gehen von einem der beiden Wege bis zum andern. Der Unternehmer durchgrub im Anschluss an die beendete Sandgewinnung des Herrn Müller einen weitern Theil der Parzelle I, deren nördliches Drittel indess noch unberührt geblieben ist, sodann die Parzellen II und V; das Provinzial-Museum die Parzellen III, IV und VI. Die Arbeiten des letztern sind genau beaufsichtigt worden, die des Unternehmers nur theilweise, sowohl, weil man zu spät davon erfuhr, wie auch, weil die Funde rasch nach Andernach befördert wurden.

Die Arbeiten ergaben nun vorerst drei verschiedene Arten der Beisetzung, es fanden sich:

erstlich eine Menge Skelette, ohne jede sargartige Umwandung = Skelettgräber; sodann eine Anzahl Skelette umgeben von einem sargartigen Umbau von Ziegelplatten, oder Dachpfannen = Plattengräber; ferner Stellen der Feuerbestattung oder des Leichenbrands, mit Gruppen von grösseren Graburnen, nicht, oder nur in einem einzigen Falle (auf Parzelle VI), durch ein anderes Grab unterbrochen; schliesslich zwischen den Skelett- und Plattengräbern viele einzelne Gegenstände und kleine Gruppen von Thongefässen mit keinen, oder nur wenigen, beiliegenden Skeletttheilen; als Ausnahme endlich fand sich vereinzelt ein Tuffsteinsarg.

Bei Anordnung dieser Grabstellen ist keinerlei regelrechte Ordnung eingehalten worden; man kann nicht von Reihengräbern, nur von Gräbern in Gruppen, sprechen; aber es ist dennoch bemerkenswerth, dass, während sich die Skelettgräber über den ganzen Platz hin verbreiten, sich alle Plattengräber mit Ausnahme eines einzigen auf Parzelle I fanden und alle Leichenbrandurnen (die auf Parzelle IV eingerechnet) in dichter Häufung auf den Parzellen V und VI.

Gemeinsam allen Skelett- und Plattengräbern war ihr Parallelismus und ihre Richtung nach Linz hin, was nicht ganz, aber ziemlich genau, der West-Ost-Linie entspricht, das Fussende lag stets nach Ost (der auflebende Todte sah der allerweckenden Morgensonne entgegen!) nur zwei nebeneinander liegende Gräber, ein Platten- und ein Skelettgrab auf Parzelle IV, wichen von dieser Richtung, wohl wegen verfehlter Orientirung, merklich südöstlich, nach Sinzig hin, ab. Es scheint ferner Regel — aber keineswegs immer befolgte — gewesen zu sein, die Leichen bis auf die Sandschicht, auch wohl noch etwas in diese hinein, zu versenken, was namentlich bei allen Plattengräbern, das auf Parzelle IV ausgenommen, geschehen war; die Skelette lagen in ganz verschiedener Tiefe, theils auf der Sandschicht, theils höher, hie und da auch übereinander, was schon Herr Müller gefunden hatte und vermuthen lässt, dass der Begräbnissplatz von wenigstens zwei sich folgenden Generationen benutzt worden ist. Das sichtliche Bestreben den Sand zu erreichen muss wohl einen bestimmten Grund gehabt haben, keineswegs aber kann es der gewesen sein, auf diese Weise Beigaben von Werth vor Raub zu sichern, weil manchen, zwei Meter tief liegenden Skeletten nicht das Mindeste beigegeben war, andern in geringer Tiefe dagegen öfter relativ Werthvolles; vielleicht war der Grund das Be-

streben, den Leichen eine längere Erhaltung zu sichern; und das ist den Römern am Wickelsmäuerchen denn auch vollständig gelungen, denn die Skelette auf der Sandschicht waren meist ausgezeichnet erhalten, die höher im Grunde ruhenden aber fast immer so mürbe, dass ihre wenigen Reste unter der Hand zerbrachen. Als gebräuchlich wird man sodann wohl mit Bestimmtheit die Bestattung in Holzsärgen annehmen müssen; sowohl in den Plattengräbern, wie bei den Skeletten, fanden sich, wenn auch keineswegs immer, Nägel vor (bei einem Skelett auf Parzelle V z. B. 21 Stück der schwersten Sorte) meist von solcher Länge (bis zu 12 cm) und Schwere, so dass man sich Särge oder vielmehr Kasten von sarggemässer Länge aus dicken Bohlen und dann rectangulärem Querschnitt wird denken müssen; dann aber bei andern Skeletten auch wieder kleinere, unseren Särgen entsprechende Nägel[1]); sie lassen auf Brettersärge schliessen, über deren Form eine weiter unten folgende Notiz vielleicht einiges Licht geben könnte. Das Holz aller solcher Särge hatte sich natürlich in Erde verwandelt, die sich durch schwärzliche Farbe in der Lehmschicht kenntlich machte und den Arbeitern stets als Zeichen diente, dass nun mit Vorsicht weiter gearbeitet werden müsse. So aussichtslos unter solchen Umständen der Versuch erscheinen muss, über die Holzdicke dieser Römersärge Gewissheit zu erlangen, so kann dieses Maass, für Einen Sarg wenigstens, dennoch zufällig mit Bestimmtheit festgestellt werden. Unter den Gegenständen, welche mir der Unternehmer, als ihm werthlos, überliess, Scherben, Nägeln, halbverbrannten Fibeln u. s. w. — es befand sich darunter auch das von Herrn Prof. Klein im Heft 81, Seite 106 behandelte Bruchstück einer römischen Inschrifttafel — ist ein Sargnagel von $9\frac{1}{2}$ cm Länge von der Spitze aus theilweise noch mit Holzfaser bekleidet, welche sich mit dem Eisenoxydhydrat des Nagels zu einer festen Kruste vereinigt hat; es ist Langfaser, an der knorrigen Struktur erkennt man deutlich Eichenholz; dieser Ueberzug ist oben scharf abgegrenzt und lässt unterhalb des Nagelkopfes so viel vom Nagel frei, als die Dicke des angenagelt gewesenen Brettes betrug; das war aber 34 mm und entsprach also der Stärke unserer gewöhn-

1) Diese Sargnägel, namentlich die schweren, waren immer stark inkrustirt und in Eisenoxydhydrat umgewandelt; bei den kleineren Nägeln aber kam es auffallenderweise mehrfach vor, dass sie anscheinend nicht im mindesten oxydirt, vielmehr so frisch erschienen, als kämen sie eben aus der Nagelschmiede. Eine Anzahl solcher Nägel habe ich selbst einer Urne entnommen, die vor meinen Augen ausgegraben wurde.

lichen Dielen. Noch ein anderer Grund führt zu der Annahme von Holzsärgen und zwar von vielen: fast keines der einzeln oder gruppenweise zusammen stehenden Gefässe, wie sie sich mit, oder ohne, Begleitung von Skeletttheilen vielfach zwischen den Gräbern fanden, hatten noch ihre ursprüngliche Stellung, sie waren vielmehr fast immer verdrückt, verschoben und ganz unregelmässig zusammen gehäuft, öfter dabei auch zerbrochen. Es muss diese Erfahrung eigentlich etwas befremden, weil man sich fragen muss, unter welchen Bedingungen sich in einer ruhenden Erdschicht solche Verschiebungen ereignen können. Aeussere Störungen haben auf dem Platze eine gewisse Tiefe nicht überschritten, es zeigten sich aber auch 2 Meter tiefliegende Gegenstände in gestörter Lage. Eine solche kann auch durch tiefeindringende Erweichung des Bodens bei Ueberfluthung, welcher die Stelle in uralter Zeit möglicherweise ausgesetzt war, unter gewöhnlichen Verhältnissen nicht hervorgerufen werden, dann aber allerdings, wenn sich im Innern einer solcher Erdschicht Zellen oder Hohlräume befinden, welche bei Erweichung der Erde mehr, oder weniger, gewaltsam ausgefüllt werden, hier also Särge, in denen die Sachen ursprünglich standen. Von Skelettgräbern fand Herr Müller auf Parzelle I etwa 30, nach ihm wurden noch 22 gefunden, es würde das also etwa 50 Skelettgräber ergeben. Aber diese Zahl muss deshalb erheblich höher gegriffen werden, weil bei dieser Annahme nur diejenigen Gräber als Skelettgräber gezählt sind, bei denen sich eine skelettartige Lagerung von Gebeinen zeigte, die vielen Stellen aber unberücksichtigt blieben, an denen die oben erwähnten zerstreuten Funde von einzelnen Knochentheilen begleitet waren, die doch auch ehemaligen Skeletten angehört hatten, jedoch nicht mit Sicherheit eingetragen werden konnten, weil die obere Ackerkrume des Platzes, unter welcher sie mehrfach unmittelbar lagen, anscheinend frühern Durcharbeitungen und Verschiebungen ausgesetzt gewesen ist.

Von Plattengräbern fanden sich auf Parzelle I früher 8, neuerdings noch 2, ausserdem nur noch eines auf Parzelle IV, im Ganzen also 11; mehrere werden noch in dem unberührt gebliebenen Theile von Parzelle I vermuthet. Von den beiden Plattengräbern auf Parzelle I war das unterste, nördliche, von allen gefundenen am sorglichsten und dauerhaftesten ausgeführt, es war gebildet aus 22 schweren, ganz unbeschädigten, Ziegelplatten von 42. 30. $6^1/_2$cm, bei dem andern, oberen, Grab bestanden die Boden- und die Decklage, sowie die Kopf- und Fusswand aus noch schwereren Platten von 59. 59. $7^1/_2$cm, die

beiden senkrechten Langseiten aber aus römischen Dachziegeln von 52 cm Länge und 40 cm Breite, wohl die grössten[1]) hier bisher gefundenen. Die Innenmaasse dieses Grabes waren 130. 48. 48 cm. Von allen Plattengräbern erregt indess das auf Parzelle IV aufgedeckte das meiste Interesse. Es hatte im Querschnitt genau die Form unserer Särge („sechs Bretter und zwei Brettchen") und bestand also aus 4 senkrechten, von zwei Pultdachflächen überdachten, Wandungen. Die First dieses 2seitigen Pultdaches war gedeckt mit einer Reihe von römischen Firsthohlziegeln (imbrices), so dass also die Bedachung der letzten Wohnung des Verstorbenen derjenigen seiner Wohnung bei Lebzeiten nachgebildet war. Die dieses Grab in seiner äussern Form bildenden Platten waren die denkbar ärmlichsten und schlechtesten Bruchstücke, sie stützten sich nicht einmal gegenseitig, so dass hier ganz unzweifelhaft ein Holzsarg von der Form unserer Särge beigesetzt wurde, den man ringsum mit Bruchstücken von Ziegelplatten belegte und umstellte. Die anzunehmende Armuth des Verstorbenen bestätigte noch der weitere Befund, dass das Grab nicht einmal eine Bodenlage solcher Ziegelstücke hatte, es war vielmehr unmittelbar auf den Sand eine 10—12 cm dicke Schicht von Lehm aufgetragen und bettartig geglättet worden, worauf man den Sarg gestellt hatte. Dieser kann nur aus dünnen Brettern bestanden haben, weil für einen dickern Sarg im Innern des Grabes gar kein Platz war, es war licht 2,20 Meter lang und 43 cm breit und enthielt das Skelett eines Kindes, zu dessen Füssen zwar ein beträchtlicher Raum frei geblieben, aber mit nicht der geringsten Beigabe versehen worden war. Dass dieser unstabile Sargbau sich alle die Jahrhunderte hindurch in seiner Form erhalten hat, während Plattengräber aus massiven, sich gegenseitig gut stützenden, Platten fast immer theilweise eingestürzt und verschoben sind, kann wohl nur dem einen Umstande zugeschrieben werden, dass der innere Hohlraum des Sarges sich mit erweichter Erde gefüllt hat, noch bevor die Verwesung des Sarges erfolgte, dieser muss also Oeffnungen gehabt haben, durch welche Erde eindrang, anders scheint sich die Sache mechanisch nicht erklären zu lassen.

Die Urnen der Leichenbrandstelle haben die bekannte gedrungen gebauchte Form mit schwach vortretendem oberen Rande für den Deckel, sie sind schwarz oder grau, mit meist ungefärbtem hellem

1) von Naeher, Jahrb. 79, S. 73 wird die durchschnittliche Grösse des römischen Dachziegels angegeben auf 42 bis 49 cm Länge und 35 bis 36 cm Breite.

Fuss und im obern Theil verziert mit umlaufendem Streifenornament, oder auf andere, oft sinnige Weise; von den durch das Provinzial-Museum gefundenen ist die grösste 27 cm hoch. Die meisten Urnen erreichte man in einer Tiefe von 70—80 cm, mehrere erst in solcher von 130 cm, eine einzige stand noch tiefer und auf der Sandschicht, welche man bei allen andern nicht aufgesucht hatte. Die Urnen waren einfach auf den Grund gesetzt und am Fusse jedesmal von Holzkohlstückchen umringt, sie hatten auf Parzelle V fast alle Deckel, welcher bei den andern fehlte, keine war, wie in Hinterhausen, von Dachpfannen umstellt. Die Deckel passten nicht immer zur Urne, sie waren oft aus ganz anderem Thon und für die Urne zu gross; in solchem Falle war der Deckel einfach umgekehrt, mit dem Knopf nach unten, aufgelegt worden. Das Innere der Urnen war meist mit Knochenstücken erfüllt, einige enthielten aber nichts davon, und ist anzunehmen, dass in solchem Falle die Verbrennung so intensiv gewesen, dass die Knochen der Pulverisirung nahe kamen und deshalb in der später eingedrungenen Erde spurlos verschwanden. Mit den Knochentheilen zusammen fanden sich mehrere halb verbrannte Bogenfibeln und eine, wenn auch sichtlich glühend gewesene, von sehr guter Erhaltung; dann Nägel, 4—7 cm lang, fest an Knochentheilen haftend, und viele 1 cm lange Schräubchen, wie es scheint, mit grossen Rundköpfen, unter denen sich, wie es den Anschein hat, noch Reste des Stoffes zeigen, den zu befestigen sie gedient.

Zu diesen bisher angeführten Funden kam noch ganz unerwartet und vereinzelt der eines **Tuffsteinsarges**, auf den man schon bei 50 cm Tiefe auf Parzelle III stiess. Der Sarg war ebenfalls streng orientirt und äusserst roh aus einem Block von schlechtem Tuff der oberen Schichten des Brohlthales gearbeitet, er war im Lichten 192 cm lang, 60 breit und 34 tief, die Wandstärke betrug 12, die Dicke der Deckplatte 18 cm; diese war, ebenso wie der Sarg, nur nach dem Innern hin glatt gearbeitet, nach aussen aber völlig roh gelassen. Bei dem geringsten Versuch sie zu heben, brach sie unter den Händen in Stücke, ebenso später der Sarg. In demselben fand sich vom Skelett ausser einem Stück des Schädels keine Spur mehr vor, dagegen neben, oder etwas unter dessen rechter Schulter zwei Glasgefässe. Da die Arbeiten grundsätzlich stets bis auf die Sandschicht getrieben wurde, der Sarg diese aber nicht erreichte, so wurde nach dessen Entfernung tiefer gegraben und hierbei fand sich **unter** dem Sarge **das Skelett eines Kindes**.

Von den Beigaben aller dieser Gräber konnten die nach Andernach gekommenen Sachen nur theilweise vermerkt werden, es ergab namentlich Parzelle V davon eine grosse Menge in Thon, auch ziemlich viel in Glas und Bronze. Das Provinzial-Museum erlangte durch seine Arbeiten, Bruchstücke abgerechnet, 65 Gegenstände von Thon, 5 von Glas, 24 von Bronze und einen Halsschmuck in Steinen und Glas; die meisten Sachen kamen unbeschädigt zu Tage. Von diesen Gegenständen sind hervorzuheben: 1 Krug und 3 Urnen, weiss bemalt auf schwarzem Grunde, der Krug und 2 Urnen mit den Aufschriften Vivas, Felix und Inple versehen; eine Gesichtsurne 15 cm, ein Gesichtskrug 21 cm hoch; Schalen in terra sigillata von 31 cm bis zu 10 cm Durchmesser herab; ein Thonlämpchen mit dem Basrelief eines springenden Löwen, ein anderes in Gestalt eines Wildschweinchens, eine noch jetzt brauchbare Kinderrassel, oben Hirsch, unten Huhn u. s. w; sodann unter den Bronzen: 4 Bogenfibeln, eine davon aus stark vergoldetem Kupferblech, 3 Schnallen, eine davon mit Delphinenverzierung, 4 Bronzearmreifen, davon einer flach und ähnlich Fig. 14 auf Taf. IV Heft 80, die 3 andern aus Kupferdrath geflochten und von 7 cm Durchmesser; diese 4 Reife fanden sich am linken Vorderarm eines Skeletts auf Parzelle IV. Unter den wenigen, nur auf Parzelle III gefundenen Gläsern befindet sich eine Flasche von 21 cm Höhe und 9 cm Durchmesser, auf $^2/_3$ der Höhe fassartig gestaltet und mit Reifen versehen, dann eine 10 cm hohe feine Phiole aus zweierlei Glas in ausgezeichnet schönen Oxydfarben, der Fuss fehlt, sonst sehr gut erhalten. Die Flasche und eine 7 cm hohe Glastasse fanden sich im Tuffsarge. Der Halsschmuck umgab den Hals eines nur 60 cm tief liegenden Skeletts auf Parzelle VI und besteht aus auf dünnem Kupferdraht gereihten, also durchlochten, Zierrathen, darunter 18 länglich viereckige Plättchen aus braunem Chalcedon, das grösste 30. 15. 5 mm, das kleinste 13. 10. 4 mm, alle Ecken sind geschickt und kunstgerecht abgekantet, 2 schwere Perlen von elliptischem Querschnitt von weissbläulichem Chalcedon und verschiedene kleine Glasprismen und dunkelblaue Glaslinsen; diesem Allem war noch ein kleines milchweisses Glasanhängsel angefügt[1]).

Die Gegenstände waren den Leichen in örtlich verschiedener Art

1) Da die Sachen alle dem Provinzial-Museum überliefert wurden und Herr Professor Klein vielleicht geneigt sein wird, über dieselben gelegentlich Umfassenderes mitzutheilen, so mögen diese Andeutungen bis dahin genügen.

beigegeben, doch scheint man hauptsächlich zweierlei Gebräuchen gefolgt zu sein: sie standen meist zu Füssen der Skelette, öfter aber auch neben und unterhalb der rechten Schulter. Bei den Plattengräbern reichte das Skelett nie bis an das Sargende, es war vielmehr unter den Füssen jedesmal ein freier Raum für die Beigaben gelassen, in den der Holzsarg aber nicht hineinreichte, weil die Gefässe meist dicht an der Plattenwand standen; dieser freie Raum wurde indess nicht immer benutzt, wie es das Pultdachgrab auf Parzelle IV zeigte. Die Auswahl der Beigaben war jedenfalls vom Vermögensstand der Hinterbliebenen beeinflusst — die keramischen Sachen zeigen die roheste Handknetung bis zur feinen, hübschen Bemalung — aber ein herkömmlicher Brauch in der Gruppirung von Krug, Urne und Schale, das eine oder andere hie und da verdoppelt, war unverkennbar. Dabei scheint die Schale am meisten Bedeutung gehabt zu haben, sie wurde vorzugsweise in terra sigillata gewählt und in sie hinein diejenigen Dinge gelegt, welche man dem Verstorbenen in manchmal rührender Anhänglichkeit mitgeben wollte; in solchen Schalen standen und lagen öfter Glas- und Bronzesachen. Auch war sichtlich das Bestreben vorhanden gewesen, eine auch dem Auge wohlgefällige Anordnung und Auswahl zu treffen. Das beste Beispiel dafür lieferte das oberste, südliche Plattengrab auf Parzelle I. Die dasselbe bildenden Platten waren vom Kopfende an verschoben und eingestürzt, am Fussende aber standen sie noch gänzlich unverschoben und hier war das Grab nicht einmal ganz mit Erde ausgefüllt. Hier standen nun in seit Römerzeit ganz ungestörter Ordnung: ein rothbrauner Krug, eine schwarze Urne und eine rothe terra sigillata Schale, ganz in die Ecke gedrückt noch ein tiefgelbes Thränenkrügelchen; in der Schale lag das Bruchstück eines bronzenen Kinderlöffels. Manchmal indess waren die Schalen leer, oder sie enthielten Knochen von Thieren; so war die kleinste terra sigillata Schale von nur 8 cm innerer Weite gefüllt mit dem vollständigen Skelett eines Hahnes, wie anzunehmen, dieses auf's sauberste präparirt und in erstaunlicher Erhaltung.

Ausser diesen bis hieher erwähnten Gegenständen fanden sich gleich unter der vom Spaten oder Pflug bearbeiteten obersten Schicht, vor allem auf Parzelle V, viele Scherben römischer Thongefässe, manche darunter verziert, dann auch in auffallend geringer Tiefe mehrere unversehrte Krüge und Schalen; so kam ein 10 cm hoher Krug schon bei 30 cm, eine Schale mit hübscher Rosettenverzierung auf dem Grunde bei 40 cm Tiefe ganz unbeschädigt zum Vorschein. Unter den Scherben

fanden sich auf Parzelle V drei zusammengehörige Theile einer terra sigillata Schale, oberer Durchmesser 22,6 cm, wahrscheinliche Höhe 12 cm, deren Ornamentirung sich aus den Bruchstücken fast vollständig ergibt; die Schale ist durch wagerecht laufende Perlschnüre und senkrechte Spiralstäbchen in zwei übereinander liegende Reihen von Feldern eingetheilt, auf welchen Wald- und zwei Jagdscenen dargestellt sind. In der obern Reihe verfolgt der Hund einen Hasen, das Feld ist durch drei Kleevierblätter als Wiese oder Kleefeld bezeichnet; in der untern Reihe flieht ein von mehreren, wahrscheinlich vier, Hunden verfolgter Hirsch und ein noch angedeutetes kleineres Thier dem schützenden Walde zu. Dieser trennt in beiden Reihen die sich wiederholenden Scenen und ist durch ein bezeichnendes Symbol in regelmässiger Anhäufung als Tannenwald unverkennbar. Die Darstellung der Hunde und des Hirsches ist charakteristerisch und zeugt von sehr guter, fast moderner, Beobachtung, der Hase ist offenbar humoristisch wiedergegeben. Es mögen nun die vielen Scherben theilweise vom zerstörenden Pflug, oder vom Rajolen, herstammen, welches zwei Spaten oder 50 cm tief erfolgt und bei der bekannten Zähigkeit der landwirthschaftlichen Gewohnheiten auch wohl viele Jahrhunderte lang so betrieben worden ist. Aber der Unternehmer fand in der obern Schicht nicht nur solche Scherben, sondern auch eine Menge von Münzen des vorigen Jahrhunderts und sogar zwei unbeschädigte gusseiserne Ofenplatten von etwa 60 auf 30 cm, welche in sehr guter Ausführung biblische Scenen im Relief darstellen. Auf dem Platze ist also in alter Zeit Schutt abgelagert worden und zwar, abgesehen von den so eben erwähnten Gegenständen, römischer Schutt; dieser fand sich auch in auffallender Menge bei zwei Aufgrabungen neuester Zeit auf Feldern nahe beim Kloster und auf der südlichen Seite der dort beginnenden, am Wickelsmäuerchen vorbeiführenden Strasse: man stiess beim Rajolen auf altes, nicht römisches Mauerwerk, dessen Zwischenräume gänzlich mit Bruchstücken römischer Ziegel und Platten, viele mit Parallelfurchen, Scherben von Töpfen und von farbigem Estrich erfüllt waren. Die beiden Stellen liegen etwa 80 Schritte auseinander; den Substructionen konnte nicht weiter gefolgt werden; sie kommen hier indess öfter vor, ebenso wie der klassische Schutt, man ist daran gewöhnt. Eine Erklärung dieser örtlichen Besonderheit wird man in den vielfachen Verwüstungen zu suchen haben, denen der Ort ausgesetzt gewesen, vor allem aber in denen vom 30 jährigen Kriege, als den letzten; 1644 standen nur noch 60 Häuser und Hütten! Nach diesem schrecklichen

Kriege wird mit dem sich langsam wieder hebenden Wohlstand der Einwohner auch deren Bauthätigkeit wieder erwacht sein; man baute wieder auf, vielfach wohl nicht innerhalb der Grenzen des Zerstörten, erreichte mit den neuen Fundamenten den römischen Untergrund und brachte den Bauschutt auf geeignete ungeebnete, oder noch Erhöhung ertragende Stellen ausserhalb des Ortes. Ueberhaupt muss nach diesem Kriege ein Theil des Ortes mehrfach neu nivellirt worden sein, weil man, wie im Heft 80 schon erwähnt, bei den Wasserleitungsarbeiten die ganze Haupt- und Marktstrasse 2 Meter hoch mit Kies ausgefüllt fand, in der erstern Strasse auch unterhalb der jetzigen Strassendecke zwei frühere, über einander liegende, entdeckte.

Ueberblickt man nun das Gesammtvorkommen am Wickelsmäuerchen, so erscheint es wohl als zweifellos, dass man hier, wo auf dem bisher durchgrabenen kleinen Flächenraum von etwa 1800 qm weit über 100 Gräber der erwähnten verschiedenen Arten gefunden wurden, den eigentlichen römischen Volksbegräbnissplatz entdeckt hat; es ist eigentlich zum Verwundern, dass man einen solchen nicht längst vermuthet und vermisst hat. Denn die wenigen in Hinterhausen gefundenen Urnen und die Gräber der Fürstenbergstrasse sind wohl jedenfalls nur abgesonderte Grabstätten angesehener oder solcher Einwohner gewesen, deren Angehörige eine besondere der allgemeinen Grabstätte vorzogen. Für diese letztere war in derjenigen Ausdehnung, wie sie die Stärke der Besatzung und der Gesammteinwohnerschaft erforderte, in der schmalen Zuspitzung unserer Fläche zwischen Kastell und Apollinarisberg zu wenig Raum vorhanden, ebenso wenig nach Hinterhausen hin, wo sich, wie schon die dortige Wasserleitung zeigt, verstreute Niederlassungen befunden haben müssen; man wählte dafür also das freie Feld, die sich südöstlich nach Linz und Sinzig hin ausbreitende Flur, und in dieser eine dem Kastell nicht zu fern gelegene Stelle an der grossen, vom Ort kommenden und die Flur durchziehenden Strasse; es ist eigenthümlich, dass an derselben Strasse zwischen Wickelsmäuerchen und dem Ort auch unser Gemeindekirchhof liegt.

Diese südöstlich am Gräberfeld vorbeiführende Strasse hat den bezeichnenden Namen „die alte Strasse“, sie ist die Fortsetzung des Hauptstrassenzuges des Ortes, der Fürstenberg-, Bach- und Hauptstrasse bis zum Kloster hin (siehe Plan Heft 80, Tafel III) und führt von Wickelsmäuerchen aus in fast gerader Richtung, oberhalb Kripp vorüber, bis zum Ufer der Ahr, auf deren Jenseite sie wieder beginnt und, weniger benutzt und im Stand gehalten wie auf der Remagener Flur,

unter demselben Namen durch die Sinziger Flur zieht und unterhalb Niederbreisig in die Köln-Coblenzer Provinzialstrasse mündet. Sie ist die Sehne des grossen Bogens der letztern, welcher am Kloster beginnt und über Sinzig nach Niederbreisig geht, und lässt das nahe Sinzig gänzlich unbeachtet. Schon hiernach lässt sich vermuthen, dass man mit der Strasse auf dem kürzesten Wege nach Andernach - Coblenz bleiben wollte, und zwar aus militärischen Gründen; auch bezeichnet Herr von Veith diese „alte Strasse" als Theil der die Rheinebene durchziehenden römischen Heerstrasse. Wie Herr Prof. Klein nach Aussagen Kripper Einwohner feststellte, zeigen sich bei niedrigem Stande der Ahr da, wo die Strasse auf sie trifft, im Wasser die Köpfe von Pfählen; die Strasse hat also in alter Zeit den Fluss mittelst Holzbrücke überschritten. Ein 84jähriger Einwohner von Kripp (Tempel) sagt aus, von den Pfählen habe er in seiner Jugend zwar nichts gesehen, wohl aber auf der Kripper Seite der Ahr an dieser Stelle eine Mauerung von schweren Steinblöcken, er erinnere sich derselben deshalb ganz genau, weil sich bei seinem Fischen die Fische immer unter diese Blöcke „verkrochen" hätten. Es ist kein Grund, an der Aussage des alten Mannes zu zweifeln und deshalb anzunehmen, dass für die alte Strasse über die Ahr eine Holzbrücke gebaut und diese mit steinernen Brückenköpfen oder Widerlagern versehen war[1]). Auf der

1) Der sehr niedrige Wasserstand der Ahr gestattete mir am 30. August 1886 des Herrn Professor Klein Entdeckung dieser ehemaligen Ahrbrücke einer genauen Untersuchung an Ort und Stelle zu unterwerfen, bei welcher ich von mehreren Einwohnern von Kripp, worunter auch der Bezirksvorsteher, Herr Rick, begleitet wurde. Dicht vor dem Flusse macht die „alte Strasse" eine etwas überraschende Abschwenkung von ihrer Hauptrichtung oder eine Curve links rheinwärts und erreicht mit dieser das Wasser; schon mehrfach hatte ich an dieser Stelle vergeblich nach Brückenspuren gesucht. Als wir jetzt aber, unter Nichtbrücksichtigung der Curve, das Strombett etwas höher aufwärts und zwar in der Verlängerung der Hauptstrassenrichtung in's Auge fassten, erhielten wir bald Aufschluss. Hier zeigten sich mitten im Flusse auf geringem Bereiche verstreut eine Menge stark herausragender schwerer Basaltsteine, so weit das Auge auf- und abwärts reichte den Anblick des gleichförmigen Flusskieses auffallend unterbrechend. Meine Begleiter erklärten, es könnten diese Steine noch nicht lange Zeit so zu Tage liegen, in früheren Jahren habe man davon nichts gesehen, es habe sich aber die Ahr seit ihrer Regulirung an dieser Stelle verlegt, sie habe hier ihren Lauf geändert und ihre Krümmungrn und Buchten verloren, und infolge dieser Wandlungen werde das ehemals diese Steine überdeckende Erdreich weggeschwemmt worden sein. Zwischen diesen Basalten nun

hier in Betracht kommenden Strecke dieser Strasse sind auch schon früher an drei Stellen Gräber aufgedeckt worden. Die erste liegt etwa 30 Schritte östlich vom Ausgangspunkt der Strasse am Kloster und auf deren südlichem Ufer. Auf eine gewisse Länge ist sie hier gegen die höher liegenden Felder hin mit einer niedrigen Mauer eingefasst, von der man Ende der fünfziger Jahre behufs Grundentnahme eine Strecke wegbrach. Dabei nun kam eine Reihe von Skeletten zum Vorschein; sie lagen in trocken gemauerten Bruchsteinsärgen oder vielmehr Kanälen dicht neben einander, welche rechtwinkelig zur Strasse standen (also nicht orientirt) und bis in die Ufermauer hineinreichten; in

---

fanden wir die Köpfe von sechs Pfählen, in zwei parallelen Linien von 4 m Abstand quer zur Flussrichtung geordnet; der Abstand von Pfahl zu Pfahl innerhalb der Pfahlreihe beträgt in zwei Fällen ungefähr 1 m, in andern bedeutend mehr, aber die Zwischenpfähle waren eben nicht sichtbar, man wird 1 m als richtig annehmen dürfen. Da nun an dieser Stelle im Flussgeschiebe des Rheines oder im Ahrdelta ein Basaltvorkommen ganz undenkbar ist, so ist es ganz unzweifelhaft, dass man in diesen verstreuten, die Pfahlköpfe umliegenden, Basalten die Trümmer eines Bauwerkes und zwar die des Brückenkopfes auf der rechten — Sinziger — Flussseite vor sich hat. Der andere Brückenkopf auf der linken — Kripper — Seite aber liegt jetzt in einer Wiese (schon bei 20—30 cm Tiefe trafen wir auf das Mauerwerk) und bildet in dieser ein etwa $1\frac{1}{2}$ m hohes, grasüberwachsenes Ufer, an welches sich auf- und abwärts der frühere Uferrand der Ahr anschliesst. Diese Stelle heisst, wie meine Begleiter angaben, von jeher „am Mäuerchen", sie ist augenscheinlich auch Ursache der Strassencurve: man hat die alte Strasse nach Zerfall, oder Zerstörung, der Brücke in einer Biegung an diesem Brückenkopf vorbei zum Wasser geführt; dasselbe wiederholt sich auf der andern Seite, eine Curve im entgegengesetzten Sinne führt die Strasse wieder in die Hauptrichtungslinie. Das „Mäuerchen" auch ist es, an welchem der alte Tempel in seiner Jugend gefischt hat, aber die Ahr fliesst nicht mehr, wie ehedem, zwischen den Brückenköpfen durch, sondern östlicher, so dass sich jetzt ein Brückenkopf im festen Lande, der andere mitten im Ahrbett befindet; denkt man sich die Brücke wieder aufgebaut, so würde sie jetzt auf $\frac{2}{3}$ ihrer Länge über festes Land führen. Der Abstand der Brückenköpfe von einander oder die freie Durchlassweite der Brücke hat nicht unter 45 Meter betragen; die Brücke wird eingeleisig und aus Holzbalken gebaut gewesen sein, welche zwischen den Brückenköpfen durch Holzjoche gestützt waren.

Es gelang einen der Pfähle, welcher anscheinend nicht so tief wie die andern eingerammt war, herauszuziehen; dieser Pfahlrest ist 140 cm lang, oben auf 27 cm Dicke vierseitig, aber nicht scharfkantig, beschlagen und nach unten auf 90 cm Länge sorgfältig rund zugespitzt; das Eichenholz hat die für solche Fälle gewöhnliche Schwärze und nach innen zunehmende Härte; der Pfahl wurde dem Provinzial-Museum zugesandt.

den Gräbern fand sich weiter nichts vor. Eine zweite Stelle liegt Wickelsmäuerchen gerade gegenüber auf der andern Seite der alten Strasse; als hier Herr Müller im Jahre 1879 sein einsam in der Flur stehendes Haus erbaute, grub er drei Graburnen aus, welche mit je 4 römischen Dachpfannen umstellt waren. Die dritte Stelle endlich befindet sich an derselben Seite der Strasse wie Wickelsmäuerchen, aber einen guten Büchsenschuss weiter nach der Ahr hin; es fand sich dort vor einigen Jahren dicht am Rande der Strasse ein Plattengrab mit Beigaben. Diese beiden letztern Vorkommen machen es sehr wahrscheinlich, sowohl, dass die bisherigen Aufschlüsse die östliche Grenze des Gräberfeldes noch nicht erreichten, wie auch, dass dasselbe sich über beide Seiten der Strasse hin ausdehnt. Das aber festzustellen und über die Lage der Dinge am Wickelsmäuerchen überhaupt eine umfassende Vorstellung zu gewinnen, wird bei der charakteristischen Zerstreutheit der Gräber und mancherlei lokaler Ungunst nur nach und nach durch spätere Zusammenfassung sich ergänzender Erfahrungen gelingen, bis dahin aber viele Zeit und nachhaltiges, auch örtliches, Interesse für den Gegenstand erfordern. Von andern hiesigen Funden ist noch Folgendes nachzuholen:

Ein keulenartiges kleines Anhängsel aus Goldblech, 29 mm lang, und ein Sculpturfragment aus Jurakalk, 28 cm hoch und ebenso breit, welches auf leicht concaver, auf der einen Seite noch mit kräftiger Randleiste versehenen, Fläche das Hochrelief einer männlichen Figur zeigt; Kopf und Füsse fehlen, der Oberkörper ist nackt und von guter Plastik, der Unterkörper trägt ein Gewand von trefflichem Faltenwurf; beide Gegenstände fanden sich beim Bau der Caracciola'schen Weinhandlung (Heft 80, Taf. III f) und sind in Händen der Frau Wittwe Caracciola. Ein weiterer Fund geschah beim Bau des Gouwe'schen Hauses auf der Coblenzerstrasse (Verlängerung der Hauptstrasse über das Neuthor hinaus) und schräg gegenüber der Mündung der Fahrgasse (Heft 80, Taf. III, 17), wo man bei der Fundamentirung in 2 m Tiefe auf 5 „Brunnen“ oder rund gemauerte Schachte von 0,90—1,20 m innerm Durchmesser aus Bruchstein traf, sodann auch auf ein Bassin aus Bruchstein, 3 m breit, 2 m tief, innen vertrasst, es geht noch in den Nachbarhof hinein und ist nur theilweise weggebrochen worden. Nach den Brunnen zu schliessen, muss die Stelle früher sumpfig gewesen sein; das Gebäude über den Brunnen, für welches man so kostspielige Anlagen machte, hat weiter nicht die geringste Spur hinterlassen. Innerhalb des Bereiches dieser Brunnen fand sich — und zwar

3 m unter dem Boden — eine anscheinend reich gestaltet gewesene römische Bronzelampe, welche derart durch und durch in Malachit und Kupferlasur, letztere schön krystallisirt, umgewandelt ist, dass man sie als Stufe ansprechen muss (Besitzer Herr Gronert). Ferner möge noch eine zweihenkelige Amphora von 20 cm Höhe und 21 cm Durchmesser erwähnt werden; man grub sie 1864 beim Bau des Klosters aus, sie ist von dichter, fein geglätteter Masse, nicht ornamentirt und im Besitz des Herrn Bürgermeisters v. Lassaulx.

Bemerkenswerther jedoch als die vorerwähnten Gegenstände ist die Entdeckung eines römischen Reliefs, welches über dem Thüreingang eines in Fachwerk gebauten Hauses, des „alten Bergerschen", in der Milchgasse (Heft 80, Taf. III, 10) zum Vorschein kam, als der jetzige Besitzer des Hauses, Stellmacher Bender, im Frühjahr 1886 den Lehmverputz ausbesserte; er stiess oberhalb der Thür auf einen, nur wenig mit Lehm überputzten, verzierten Stein und stellte ihn frei; der Stein wurde von Schreiber dieses angekauft und herausgenommen. Es ist eine 12 cm dicke Platte aus Jurakalk, 49 cm hoch, 28 cm breit, auf drei Seiten noch die ursprüngliche Begrenzung zeigend, auf der linken Langseite aber augenscheinlich und in roher Weise von einer Fortsetzung abgetrennt; in gleicher Art scheint auch die Rückseite auf die Dicke der Fachwand gebracht worden zu sein; bei dieser Operation wahrscheinlich brach der Stein in der Mitte quer durch, glücklicherweise so, dass es dem Bildwerk nur wenig Schaden brachte. Die Bildfläche zeigt in concav gehöhlter Cassette in stark erhabener Arbeit einen nackten, geflügelten Knaben mit gelocktem Haar: Cupido den senkrecht an die Wand der Nische gelehnten schlaffen Bogen mit beiden Händen zu neuer Spannung ergreifend (anderer, vielleicht besserer, Deutung soll durch diese indess nicht vorgegriffen werden); Höhe der Figur und des Bogens 43 cm. Die volle, gedrungene Gestalt des Knaben ist von weicher, trefflicher Modellirung, der schalkhaft zur Schulter geneigte Lockenkopf wendet das Gesicht voll dem Beschauer zu; leider ist es beschädigt, auch hat die Prüderie der Milchgasse an einem andern Orte eine Verstümmelung vorgenommen und ist der linke Arm der Figur verletzt; alle diese Unvollkommenheiten aber beeinträchtigen den Gesammteindruck des Bildnisses nur in geringem Maasse. Weder der jetzige Eigenthümer des Hauses, noch im Orte lebende frühere haben von der Existenz des Reliefs etwas gewusst, obgleich dasselbe nur von dünner Lehmkruste überzogen war; es wird aber sicher in oder nahe bei den Hausfundamenten ausgegraben sein und bestätigt dann auf's

neue die hohe örtliche Bedeutung der Umgebung der kath. Pfarrkirche in Bezug auf unsere römische Vorzeit (Heft 80, S. 172).

Neben diesen Ergebnissen im Orte selbst sind noch zwei ausserhalb desselben, aber noch auf dem Gemeindebanne, geschehene von Interesse. Die Stelle der einen liegt in der Sohle des zur Apollinariskirche hinabgehenden Thales, in welchem, nahe derselben, der Welschborn, unsere treffliche Bergquelle, und der von den Römern benutzte, jetzt vertrocknete, Eulenborn liegen (Heft 80, S. 161 und 177). Als die gräflich von Fürstenberg'sche Verwaltung vor einiger Zeit hier oberhalb des Welschborn die Thalsohle mit einem tiefen Graben durchschnitt, um für die Kirche mehr Wasser zu erlangen, stiess man in einer Tiefe von 3 m auf einen Baumstamm, welcher horizontal in den Graben hineinragte und deshalb mit Aexten zertrümmert wurde; dabei fanden die Arbeiter den Stamm im Innern ausgehöhlt und gruben denselben nun, weil sie Schätze darin vermutheten, vollends aus. Es zeigte sich der Stamm auf der ganzen Länge sargartig ausgehöhlt und innen verkohlt; für den Kopf des Skeletts war durch eine Erhöhung ein Pfühl gelassen; durch einen Längenschnitt war von dem Stamm von oben bis unten eine Schicht in Bohlendicke abgetrennt und auf die Höhlung als Deckel gelegt; im Innern fand sich nichts. Noch ehe man im Orte von der Sache erfuhr, war der Stamm zerschlagen; die Nachricht darüber verdanke ich dem Inspektor der Apollinaris-Gesellschaft in Neuenahr, Herrn E. Steinkamm, welcher die Arbeiten geleitet hat. Der zweite Fund geschah „auf Brüchen", eine Stelle oberhalb der Apollinariskirche.

Ueber diese etwa 50 m über dem Rheinpegel liegende Kirche hinaus erhebt sich das Gebirge noch um etwa 100 m und bildet oben einen Theil der von Coblenz aus bis zum Siebengebirge den Rhein in fast gleicher Höhe begleitenden Hochebene. Auf dieser Höhe und etwa $^1/_2$ km südwestlich der Kirche heisst eine Stelle im Walde „auf Brüchen"; die Bezeichnung rührt wahrscheinlich von der sumpfigen Natur der Oertlichkeit her. Hier findet sich ein bedeutendes Lager der als „Quarzite" bekannten Geröllblöcke, welche rechts- und linksrheinisch von der Gegend von Dattenberg und der Ahr aus, wo sie zu Tage liegen und die erwähnte Höhenlage einnehmen, sich in geneigter Ebene nach der Nordsee hinabziehen, so dass sie bei Ruhrort schon 33 m unter der Oberfläche lagern [1]). Die Blöcke liegen „auf Brüchen" zahl-

1) Man sehe Verhandl. des naturhist. Vereins d. Rheinlande und Westph., 39. Jahrgang, 2. Hälfte 1882, Sitzungsber. Seite 141.

reich zu Tage, zwischen ihnen ist der Wald aufgewachsen; gräbt man den Waldboden etwa 2 Fuss tief weg, so trifft man die Blöcke massenhaft und oft in Meter dicken Klumpen an. Ein Unternehmer ist seit zwei Jahren mit Ausbeutung des Vorkommens beschäftigt, die schweren Blöcke werden gesprengt und dann den niederrheinischen Hüttenwerken zugeführt, welche sie bei ihrem bis zu 98 % betragenden Gehalt an Kieselerde beim Bessemerprozess verwenden.

Innerhalb des Bereiches dieser Quarzitblöcke fanden sich im vorigen Jahre merkwürdigerweise römische Thongefässe und zwar bis jetzt 2 Henkelkrüge und 3 Näpfe oder Schalen. Diese letzteren sind sämmtlich bei der Aufdeckung zertrümmert und ihre Scherben in den Schuttmassen vergraben worden; die Arbeiter sagen übereinstimmend aus, die Schalen seien mit Thierbildern und Aehnlichem verziert gewesen; die beiden Krüge blieben ganz erhalten und zwar verdanken sie dies dem Umstande, dass sie in den Schalen lagen und man auf sie frühzeitig aufmerksam wurde. Es sind zwei ganz gleiche Krüge gewöhnlicher Form, mit engem Halse, 18 cm hoch und 12 cm dick.

Die Sachen fanden sich in 3 muldenartigen Vertiefungen auf und neben den Blöcken (nicht etwa unter denselben, wie man hier erzählt hat), um die Schalen herum lag jedesmal Holzkohle. Man wird also annehmen dürfen, dass die Geschirre römischen Arbeitern bei der Bereitung ihres Mahles gedient haben und dass letztere zwischen den Quarzitblöcken irgend eine Aufgabe zu erfüllen hatten. Diese wird wohl darin bestanden haben, Thon zu fördern, welcher dicht unter den Blöcken in Menge vorkommt und von dem erwähnten Unternehmer auch jetzt gleichzeitig mit den Blöcken ausgebeutet wird[1]).

1) Der Zufall gestattet, noch einen neuesten hiesigen Fund anzuführen: Der zur Zeit (October 1886) am unteren Ende des Ortes arbeitende Rheinbagger förderte eine Anzahl von Hellebarden, Streitäxten und Aehnlichem zu Tage, dann aber auch einen bronzenen Schlüssel, 10 cm langer Hohlschlüssel mit gezacktem Bart und eigenthümlich geformtem Griffe.

Reuleaux.

6. Die Römische Wasserleitung im Dome zu Cöln. Fundbericht.

Hierzu Tafel IV.

Bei Fortnahme des mittelalterlichen Plattenbodens im südlichen Querschiffe des Cölner Domes behufs Neubeplattung, stiessen die Arbeiter am 15. October 1886 in unmittelbarer Nähe des im Grundrisse mit *A* bezeichneten Dompfeilers auf zwei aus Tuffsteinquadern konstruirte Mauern von 26 cm Dicke, die in einem Abstande von 64 cm parallel laufend, sich auf ca. 3 Meter Länge vom Pfeiler *A* ab nach Nord-Osten erstreckten. Weitere Nachgrabungen ergaben, dass diese beiden Tuffsteinmauern die Wangen einer Steintreppe waren, die mittelst 10 Stufen bis zu einer Tiefe von 2,45 m unter den Plattenboden der Domkirche herabführte. Auf die Länge mn. von 1,580 m war die Treppenanlage mit einem 25 cm starken Gewölbe von Tuffsteinquadern überdeckt gewesen, dessen Widerlager an der nördlichen Wange sich noch deutlich erkennen liess.

Wie auf beigefügter Aufnahme-Zeichnung Fig. 1. 2. 3 im Grundriss, Querschnitt und Längenschnitt angedeutet, befinden sich im Anschlusse an die südliche Treppenwange spärliche Reste von römischem Gussmauerwerk, dem als spätere Anlage eine bis auf wenige Spuren zerstörte Mauer aus Säulenbasalten hinzugefügt ist. Diese Reste römischen Gussmauerwerks haben einem grösseren Bauwerke angehört, dessen Aussenfläche nach einem Halbmesser von ca. 15 Metern gekrümmt war. An die Aussenseite dieses Rundbaus unmittelbar anlehnend, musste den beiden Tuffsteinwangen eine gleiche Krümmung gegeben werden. Dass diese Krümmung der Wände keine unbeabsichtigte und zufällige ist, ergiebt sich aus der radialen Stellung der 10 Treppenstufen.

Der mit geringer Sorgfalt und durch Drachenfelser Trachyt-Stücke hergestellte Anschluss der Wangenmauern an das Fundament des Dom-

Pfeilers *A*, und die unregelmässige Verzahnung der Tuffsteinmauern weist auf eine gewaltsame Zerstörung des sich nach Süd-Westen weiter erstreckenden unterirdischen gewölbten Ganges von 2 Meter Höhe und 64cm lichter Breite hin, der augenscheinlich bei den Arbeiten zur Fundamentirung des Pfeilers *A* dem Neubau hat weichen müssen[1]).

Bei genauer Aufmessung der neun radial gestellten Treppenstufen aus Tuffsteinquadern, von denen jede aus zwei Stücken mit wechselnder Fuge besteht, ergab sich für jede Stufe die gleiche Steigung von 20cm bei 19cm Auftritt. Obgleich die weichen Tuffsteinstufen durch langdauernde Benutzung in der Mitte sehr stark abgenutzt sind, so liess sich doch feststellen, dass die Stirnseiten der Stufen nach einer Curve von 2 bis 3cm Durchbiegung gekrümmt sind, wie auf der Grundriss-Zeichnung Fig. 1 angedeutet ist. Die zehnte und unterste Stufe *G* mit gradliniger Stirnfläche besteht aus einem grossen Säulenbasalte, der seiner grossen Härte ungeachtet werkseitig bearbeitet ist, und in das Quadermauerwerk der Treppenwangen tief einbindend, das solide Fundament bildet, auf dem die aus weichem Tuffstein gefertigten neun oberen Stufen der Treppe ein sicheres Auflager finden.

Bei der Sorgfalt, mit welcher die Treppenanlage ausgeführt ist und bei der sauberen Bearbeitung der Tuffsteinquadern, erscheint die schlechte Beschaffenheit des Mörtels von geringer Härte und ohne Beimischung von Ziegelmehl auffällig. Ob das Mauerwerk bei den vielfachen Veränderungen, welchen dieser Theil des römischen Cölns in den späteren Jahrhunderten unterworfen gewesen ist, zeitweise den Einwirkungen des Tagewassers ausgesetzt gewesen, und hierdurch der Mörtel erweicht ist, lässt sich nicht mehr feststellen.

Nachdem die Treppe nebst Wangenmauern bis zur untersten Basaltstufe freigelegt war, fand sich bei den weiteren Nachgrabungen und zwar in einer Entfernung von 80cm westlich von der untersten Basaltstufe in der Tiefe von 2,25m unter dem Plattenboden der Domkirche bei *B* ein allseitig sauber bearbeiteter Tuffsteinquader von 47cm Länge, 28cm. Höhe und 21cm Dicke in ursprünglicher Lage in den

---

1) Nach Gosvinus Gymnich „Observationes“ will ein saccellanus subdecani Dr. Johann Guttruth „beim Legen des Pfeilers am Altare Mariae Magdalenae, dieses Loch im Grund offen gesehen haben, welches man in der Erde hat gefunden, und rundum gemauert ist. Es sei pro tempore viel hierüber gesagt, dass es vor Christi Geburt soll gemacht sein bis auf Trier; ja bei Poppelsdorf habe man dasselbige Loch in der Erde gefunden.“

Schutt eingebettet, auf dessen Oberfläche eine 80 mm breite und 81 mm tiefe unten gerundete Rinne eingearbeitet ist, in welche ein **T**förmig gestaltetes Bleirohr *B* von 68 mm innerem und 75 mm äusserem Durchmesser, mithin von $3^1/_2$ mm Wandstärke eingefügt war. Der längere Schenkel des **T**förmgen Rohrstückes (39 cm lang) erwies sich als das gewaltsam abgetrennte Bruchstück eines von Süd-Osten nach Nord-Westen durch den Treppenbau geführten längeren Rohrstranges, dessen Bruchenden beiderseitig aus den Tuffsteinmauern der Treppenwangen einige Centimeter herausragten.

Der kürzere, 17 cm lange und unter rechtem Winkel nach Nord-Osten von dem Haupt-Rohrstrange abgezweigte Rohransatz von gleichfalls 68 mm lichter Weite, zeigte am Ende ähnliche Spuren der gewaltsamen Abtrennung.

Durch sorgfältiges Aneinanderpassen der Bruchenden des von der längeren Bleirohrleitung abgetrennten Stückes wurde unzweifelhaft festgestellt, dass der kürzere 17 cm lange Schenkel des **T**förmigen Rohrstückes in der gezeichneten Lage nach Osten abzweigte, obgleich die hier befindliche massive Treppe, in der sich nirgends eine Oeffnung für die Fortführung der östlichen Zweigleitung vorfand, zuerst Zweifel über die richtige Lage des **T**förmigen Rohrstückes anregte.

Durch diesen interessanten Fund wurde der Zweck der Treppenanlage als Zugang zum Leitungsrohre der römischen Wasserleitung und zwar zu einem Punkte, wo eine Hauptableitung abgezweigt war, genau bestimmt.

Um über Richtung, Gefälle und Construction der von Norden nach Süden den Cölner Dom durchschneidenden Bleirohrleitung genaue Kenntniss zu erlangen, liess der unterzeichnete Dombaumeister die Aufgrabungen südlich vom Treppenbau in einer Ausdehnung von 5 Metern und bis zur Tiefe von $2^1/_2$ Metern fortführen. Die Arbeiter legten hierbei in einer Tiefe von 2 m unter dem Plattenboden der Kirche die aus Tuffsteinquadern bestehende Abdeckung *C* eines kleinen Kanals von 13 cm Höhe und 10 cm Breite (s. Detail) frei, in den des Bleirohr der Hauptleitung, allseitig von festgestampftem Lehm umgeben, eingebettet ist. Die Seitenwände des Canals bilden längliche Tuffsteinstücke von 13 cm Breite und Höhe, die auf einer 16 cm dicken Quaderschicht aus Tuffstein als Bodenplatte der Kanalanlage ruhen.

Dieser Schutzkanal für die Bleirohrleitung ist mit Kalkmörtel ge-

mauert, und hat sorgfältig verstrichene Fugen, ohne Verputz im Inneren.

Nach Beseitigung der Deckplatten und nach vorsichtiger Entfernung der das Bleirohr umgebenden Lehmhülle wurde der Rohrstrang auf die Länge von 5 Metern freigelegt und genau untersucht. Sowohl die Oberfläche der Rohre, wie auch die mit Zinn sorgfältig gelöthete Längs- und Quernaht, welche letztere auf der Südseite bei *d* in Entfernung von 2,95 m vom tiefsten Punkte *B* aufgefunden ist, zeigten eine so vollkommene Erhaltung und Dichtigkeit, dass das Bleirohr ohne jede Reparatur noch heute zur Wasserleitung benutzt werden könnte. Die chemische Untersuchung des zur Löthung verwendeten Zinns ergab eine Beimischung von 8 % Zink.

Construction, Gefälleverhältnisse und Richtung der im südlichen Seitenschiffe aufgefundenen Bleirohrleitung.

Die mit einem Gefälle von ca. 2 cm auf den laufenden Meter von Süden her kommende Bleirohr-Hauptleitung von 68 mm lichter Weite ereicht vor der Zugangstreppe bei *B* den tiefsten Punkt, und steigt von hier, nachdem die ursprünglich südliche Richtung durch eine Curve kurz vor der Treppe in eine nordwestliche verändert, unmittelbar und mit gleichem Gefälle wieder an, so dass das östliche Ansatzrohr genau im tiefsten Punkte *B* der Leitung angefügt ist. Wie bei neueren gusseisernen Wasserleitungen am tiefsten Punkte stets ein Ablassventil angebracht wird, welches durch ein Einsteigeloch von der Strasse aus zugänglich gemacht wird, um den sich hier sammelnden Schmutz und Sand von Zeit zu Zeit durch Oeffnung des Ablassventils zu entfernen, so scheint auch der östliche Rohransatz der römischen Wasserleitung, welcher auf 17 cm erhalten ist, innerhalb der Grenzen des gewölbten Ganges kurz vor dem Auflagersteine bei *B* mit einem Ablasshahne versehen gewesen zu sein, zu dessen Oeffnung und Regulirung es an diesem Hauptpunkte der Wasserleitung eines ständigen Zugangs bedurfte.

Wie vorstehend erwähnt, hat sich an den Treppenstufen und Treppenwangen keine Oeffnung gefunden, durch welche eine Fortleitung des Rohrstranges in östlicher Richtung hätte geschehen können. Möglich wäre es daher auch, dass an den östlichen Rohransatz unmittelbar ein Krümmer mit einem Steigrohre angeschlossen gewesen ist, welches das

Wasser zu Tage geführt hat, um oberirdisch einen Laufbrunnen zu speisen. Für letztere Anordnung spricht die solide Fundamentirung des Tförmigen Rohrstückes durch Einfügung in die Rinne eines Tuffsteinquaders, da das bleierne Steigrohr mit seinem ganzen Gewichte auf das Hauptleitungsrohr gedrückt haben würde, und eine solide Unterstützung desselben an diesem Punkte daher nothwendig erschien.

Die Construction der Bleirohre betreffend, bleibt zu bemerken, dass die hier aufgefundenen Wasserleitungsrohre, von denen ein Stück von 2 Meter Länge mit Quernaht vor dem Zuwerfen der Ausschachtung auf Wunsch des Vorstandes des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande herausgeschnitten ist, dieselbe Herstellungsweise zeigt, wie das an der Ostseite des Domes in dem unteren römischen Wasserbecken im Jahre 1866 aufgefundene Bleirohr von 2" lichter Weite (Jahrbücher LIII 202). Auch die in Rom und Pompeji zahlreich ausgegrabenen Bleirohre von den verschiedensten Weiten und Dicken der Wandungen sind in ähnlicher Weise hergestellt.

Die Bleidicke der im südlichen Querschiffe des Cölner Domes aufgefundenen Rohrleitung von 68 mm lichter Weite beträgt nur $3^1/_2$ mm und sind die zur Herstellung der Rohre verwendeten Bleiplatten von ca. 3 Meter Länge bei 21 cm Breite über einen runden Kern gebogen, dann die Langseiten an den Kanten beiderseitig dünn geschabt und mit 13 mm Ueberdeckung mittelst einer stark vorstehenden Naht mit Zinn so sorgfältig und stark verlöthet, dass an keiner Stelle des Bleirohrs, sowohl in den Längs- wie Quernähten, eine Trennung aufgefunden werden konnte. Diese fertigen Rohrstücke von ca. 3 Meter Länge sind dann in gleicher Weise durch Abschaben der Ränder an den Rohrenden auf 13 mm Breite in einander geschoben und mittelst einer besonders kräftigen Verlöthung wahrscheinlich erst an Ort und Stelle, wie aus der minder sorgfältigen Arbeit an den Quernähten erkenntlich, mit einander verbunden.

Bei Untersuchung der inneren Wandungen der Bleirohrleitung fand sich ein nur dünner Anflug von Kalksinter, dagegen eine die Wandungen allseitig bedeckende stärkere Lehmkruste, die jedoch erst nach theilweiser Zerstörung der Leitungsrohre durch Tagwasser hineingeschlemmt zu sein scheint.

Der Lauf des nördlich von der Treppenanlage belegenen Theiles der Hauptleitung ist durch die Pfeilerbauten wahrscheinlich unterbrochen, auch wird ein Gleiches bei den Fundamentarbeiten zum Süd-

portale in Bezug auf den südlichen Rohrstrang geschehen sein. Zu hoffen bleibt, dass bei der demnächst erfolgenden Abtragung des Domhofes vor dem Südportale um ca. 1 Meter, die römische Wasserleitung wieder freigelegt werden wird und liesse sich dann die Richtung, welche dieselbe nach Süden nimmt, mit den Angaben wie solche auf einer dem Werke von F. Kreuter beigefügten „Abbildung der Stadt Cöllen zur Zeit des Kaisers Carls des Grossen und des Erzbischofs Hildebold aus dem Jahre 782 von J. W. Laporterie“ sich eingetragen finden, vergleichen.

Sonstige Funde an Münzen und Inschriften, welche für die Zeit der Anlage der römischen Wasserleitung einen sicheren Anhalt bieten würden, sind bei den Ausgrabungen im südlichen Querschiffe des Domes nicht gemacht und ist diess erklärlich, da der gewachsene Boden durch die Pfeilerbauten, wie durch zahlreiche später angelegte Grabgewölbe und Einzelgräber bis zu der aufgegrabenen Tiefe von ca. $2^1/_2$ Meter unter der Fussbodenplattung der Domkirche durchwühlt und vielfach mit Bauschutt vermischt ist.

Die durch die vorstehend beschriebenen Ausgrabungen festgestellte Thatsache, dass die römische Wasserleitung den Cölner Dom in der Richtung von Süden nach Norden in beträchtlicher Länge durchschneidet und bei Fundamentirung der Dompfeiler mehrfach freigelegt und theilweise ausgebrochen ist, um für die Pfeilerfundamente Platz zu machen, giebt über den Ursprung der Domsage, welche den Bau des Römerkanals mit dem Bau des Domes von Conrad von Hochstaden in Verbindung bringt, einen neuen und sicheren Anhalt.

Ein Nachweis, dass die Stelle des Zugangs zur römischen Wasserleitung bei der Anlage der mittelalterlichen Plattung des Cölner Domes noch genau bekannt war, zeigte die Einfügung eines Geschränks von Drachenfelser Trachit in die mittelalterliche Bodenplattung, welches in schräger Richtung dem Laufe der Wangenmauern der Treppe folgend, die Fugentheilung der Plattung durchschnitt, sowie auch die Anbringung eines durch seine Grösse auffälligen achteckigen Trachyt-Decksteins genau über dem Punkte, wo das Tförmige Rohrstück *B* am Fusse der Treppe aufgefunden ist.

Bezüglich der im Volksmunde erhaltenen Sage über einen unter dem Dome ausmündenden und von Trier kommenden Römerkanal schreibt Gelenius im Jahre 1645 Cap. VII Seite 254 in genauer Ueber-

einstimmung mit dem Ergebnisse der jeszt erfolgten Aufgrabungen Folgendes:

„...... non procul ab altaribus S. M. Magdalenae et S. Nicolai in pauimento videbis ostiolum obliq·; lapidibus occlusum nec recta in orientem versum, oblongum veluti sepulchrum, aut aditum ad subterraneam cellam. Id quis crederet? dicunt esse aditus ad Canalem Romani Aquae-ductus, alij dicunt aditum paulo remotiorem, ad Aquaeductum tamen, qui merito inter mundi mira et miraculi instar habetur, si eius conditionem recte aestimamus....."

Wie in einer vorstehenden Anmerkung bereits erwähnt, erzählt auch Gosvinus Gymnich vicarius in dem Manuscripte betitelt: „Observationes et annotationes diversorum gestorum in Metropol. eccl. Col. etc." (Mitgetheilt von Herrn Wilh. Scheben unter dem 26. Februar 1867 in der Kölnischen Volkszeitung) von einem Augenzeugen, der bei Fundamentirung des Dompfeilers *A* anwesend gewesen sei, und dasselbe Loch im Grund offen gesehen habe, welches 1574 der Dompropst Graf von Wittgenstein im Dome zwischen dem Altare Mariae Magdalenae und dem rechten Pfeiler habe öffnen, bis auf 8 Fuss Tiefe ausgraben, und demnächst wieder zuwerfen lassen.

Wünschenswerth bliebe es, da auch jetzt der Zugang zur römischen Wasserleitung im Dome hat wieder abgedeckt werden müssen, wenn der aditus ad Canalem Romani Aquae-ductus durch eine kurze Inschrift in dem neuen Plattenboden der Domkirche dauernd bezeichnet werden könnte.

Cöln, den 5. November 1886.

Voigtel, Dombaumeister.

7. Römische Niederlassungen an der Ahr.

Die vor dem Jahre 1100 urkundlich vorkommenden Namen der an der Ahr gelegenen Ortschaften zeigen uns noch heute an, von welchen Volksstämmen diese Orte benannt und also auch höchst wahrscheinlich gegründet worden sind. Remagen (zuerst genannt auf der Peutinger'schen Tafel und bei Amm. Marc. XVI, 3.: „Rigomagus", mit dem Zusatz: „oppidum"), Sinzig (zuerst erwähnt als „Sentiacum palatium" in einer Urkunde König Pippins vom Jahre 762), Kirchdaun („Dune", zuerst im J. 1140), Gimmigen (Gimiche 854) sind celtische Orte; in den beiden erst genannten hatten die Römer Kastelle. Oberhalb Remagen und Sinzig charakterisiren sich die Orte Bodendorf (893: „Budendorpht"), und namentlich Heimersheim (1173), Wadenheim (so: 992) und Bachem (Bacheim) als fränkische Orte. Dann kommt Ahrweiler (893: Arwilre) mit der echt allemannischen Endung „weiler" und um dasselbe herum die ebenfalls auf allemannischen Ursprung hinweisenden Orte auf „hoven": Hemmingishoven = Hemmessem, Geroldeshoven (später Girretzheim, ein jetzt ausgegangener Ort auf der rechten Seite der Ahr ca. 8 Minuten oberhalb Bachem)[1], Waldpretishoven = Walporzheim (falsche Verhochdeutschung!), Gisenhova (schon 856, ein jetzt verschwundener Ort, welcher 5 Minuten oberhalb Ahrweiler rechts von der jetzigen Strasse lag), Lantershoven, Ringhoven = Ringen, Benghoven = Bengen u. s. w. Auch das eine Stunde nw. von Ahrweiler gelegene Holzweiler, ferner Carweiler, $^3/_4$ Stunden nnö. von Ahrweiler, sowie das 2 Stunden südlich liegende Blassenwilare = Blasweiler sind natürlich allemannischen Ursprunges. — Eine Stunde oberhalb Ahrweiler liegt an der Ahr das Dorf Dernau, welches 893 „degeranavale" genannt wird. Der Name ist nach E. Foerstemann[2]) wohl

1) Die betreffende Flur heisst jetzt: „Jihnze".

2) Der aber (Beyer in M. U. I. folgend) den Namen fälschlich auf eine Flur bei Kesslingen bezieht.

aus dem keltischen „tegarn“ = sehr gross, und „aval“ (deutsch?) = Auel, Ackerland zusammengesetzt, und bezeichnet also zunächst nicht eine Niederlassung, sondern einen grossen Auel, eine Bedeutung, die für das verhältnissmässig grosse und weite Thal bei Dernau (bis nach Rech hin) recht passend erscheint. Noch weiter hinauf an der Ahr wollen wir hier die Ortsnamen nicht verfolgen: wir würden auch da nur deutsche oder — vereinzelt — keltische Namen finden. Jedenfalls gibt es — abgesehen etwa von Sentiacum — keinen Ort an der Ahr, der durch seinen Namen auf einen römischen Ursprung hinweist. Auch die hier vorkommenden Flurnamen liefern keinen Grund zur Annahme, dass ein solcher römischer Ort an der Ahr je gestanden hätte.

2. Ob es aber im Ahrthale oberhalb Sinzig römische Villen, Höfe gegeben habe, ist eine andere Frage; dass dieselbe zu bejahen ist, werden wir zeigen. — Zunächst bemerken wir, dass der Flurname Plenzer (sprich: Plänzer) sich wiederholt an der Ahr für fruchtbare, sonnige, am Thalrande gelegene, also an das Gebirge anstossende Parzellen findet: so bei Heimersheim, bei Bachem[1]) (auf dem rechten Ahrufer bei Ahrweiler), oberhalb Ahrweiler hinter dem Keller des Ahrweiler Winzervereins, endlich auch bei Dernau hinter dem Keller des dortigen Winzervereins und den unten zu besprechenden römischen Ruinen. „Plenzer“ ist ohne Frage das lateinische „plantarium“; dieses bedeutet bei Plinius (h. n. 13, 4, 8; 16, 33, 60; 17, 20, 34) einen Baumgarten, konnte aber auch einen Gemüsegarten bezeichnen, wie aus Juvenal 13, 123 hervorgeht, wo „plantares horti“ = olera steht[2]). In lateinischen Urkunden des Mittelalters erscheint dasselbe Wort mit verschiedenen Abänderungen. Bei uns aber, im westlichen Deutschland, kommt das Wort urkundlich fast nur in der deutschen Form „plenzere“ „plencere“ bisweilen noch ohne Lautverschiebung „plentere“, „planteiz“ vor. Beispiele aus dem 13. Jahrh. findet man in Lac. U. II, p. 11 (Wolsdorf); M. U. II, 388 (Issenheim in Rheinhessen); II, 443 (Detzem, Ldkrs. Trier); III, 805 (Riveris b. Trier); III, 810 (Keimt a. d. Mosel); III, 1007 (Carden a. d. Mosel). An allen diesen Stellen bedeutet das Wort

1) Man sagt zwar dort jetzt — und so steht auch im Kataster — „im Blenzen“, aber im J. 1608 schrieb und sprach man noch „im Plenzert“. Diese Flur steigt aus dem Thale einen sanften Hügel hinan.

2) Bei Daniel II, 41 steht plantarium in der Vulgata = ῥίζα (LXX), Wurzel, eine Bedeutung, die ich in keinem Wörterbuch angegeben finde. Auch Augustin (sermo ad Ezechielis c. 34) hat „plantarium“, wo die Vulgata „germen“ übersetzt.

einen Weingarten, und zwar einen von Alters bestehenden: einmal erscheint ein auf Neubruchland angelegter als Gegensatz. — Wo also ein solcher „Plenzer" vorkommt, ist es sehr wahrscheinlich, dass wir es mit einem durch einen Römer angelegten (Baum-, Gemüse- oder Wein-) Garten zu thun haben, wiewohl es hin und wieder vorgekommen sein mag, dass das Wort auch noch in nachrömischer Zeit als Appellativname gebraucht wurde; dies wird aber selten der Fall gewesen sein, da man genug deutsche Ausdrücke für den betreffenden Begriff hatte. Dass der Dernauer Plenzer zu einer römischen Villa gehörte, das ist uns ad oculos durch die dortigen Ausgrabungen demonstrirt worden. Der Ahrweiler Plenzer liegt, wie gesagt, hinter dem Gebäude des Ahrweiler Winzervereins. Die hinteren Theile dieses Gebäudes auf den Berg zu stehen zum Teil an der Stelle, wo der 1812 unter der Franzosenherrschaft höchst unnöthiger Weise zerstörte „Thurm bei Ahrweiler" sich befand, dessen Besitzer der geborne Schenk des Kölner Erzstiftes war und in dem Stande der Grafen den ersten Rang einnahm; urkundlich wird der Thurm zuerst im J. 1200 genannt. Im Volke hiess dieser Thurm der „kaute Thurm", welcher Name auch im Kataster steht. Das Wort „kaute", auch „kaut", „kau", bisweilen „ku" kommt auch sonst im Rheinlande mehrfach vor[1]), und zwar regelmässig in Verbindung mit hohen oder hochgelegenen Gegenständen. Eine hinreichende Erklärung des Wortes liegt meines Wissens noch nicht vor, und dies spricht wenigstens für das hohe Alter der Bezeichnung und also auch unseres Thurmes. Sollte er oder einer seiner Vorgänger vielleicht einmal als römische „specula" gedient haben? Genug, zwischen diesem „kauten Thurm", oder der Stelle, wo er gestanden, dehnt sich der Ahrweiler „Plenzer" aus bis an den dahinter liegenden „Thurmberg".

3. Wo möglich noch sicherere Beweise für römische Niederlassungen im Ahrthale bilden die hier gefundenen Reste von wenigstens 4 römischen Wasserleitungen. Alle diese Leitungen liegen auf der Nordseite des Thales, sie münden an solchen Stellen, wo zugleich ein nördliches Seitenthal seinen Ausgang in das Ahrthal hat. Von der letzteren

1) Sollte man nicht an „cautus" oder „cautio" denken dürfen? Jedenfalls steckt in dem Worte der Begriff einer Ausschaustelle. Hängt vielleicht auch die „bunte Kuh" damit zusammen? Das „bunt" könnte von pons herkommen; die Stelle liegt gegenüber einer uralten Brücke. Auf der bunten Kuh sind römische Münzen gefunden worden

Regel zeigt sich eine Ausnahme: vor etwa 30 Jahren existirten in der „Domley“ oberhalb Walporzheim ungefähr 15 Fuss über der Thalsohle die jetzt verschwundenen Reste einer Leitung, welche ursprünglich ihren Anfang muss genommen haben in dem oberhalb der „bunten Kuh“ mündenden vom „Altenwegshofe“ herkommenden „Teufenbach“, und die dann um den Felsen an der bunten Kuh — derselbe war vor dem Bau der Ahrstrasse, also vor etwas mehr als 50 Jahren nicht so schroff wie heute — wird herum gegangen sein. An der Mündung des Teufenbach selbst ist nämlich das Thal der Ahr zu enge, als dass man dort einen Hof hätte bauen können; dagegen lud hierzu gewiss ein die unterhalb der bunten Kuh in der Nähe des jetzigen Walporzheim sich bedeutend erbreiternde Thalsohle, welche aber dort an kein wasserführendes nördliches Seitenthal anstiess. Aus dem Teufenbach wurde daher das Wasser hierher geleitet. Ueber diesen Kanal wird mir von zuverlässiger Seite mitgetheilt, dass sein Durchschnitt nur etwa einen Quadratfuss und also seine Breite im Lichten ca. 4 Zoll betragen habe. Diese geringe Breite, die wir bei allen hier gefundenen Kanälen antreffen, weist darauf hin, dass diese Leitungen das Wasser eben nur grösseren Höfen zuführen sollten. Wo nun aber der Hof im Walporzheimer Thal gelegen hat, ist nicht zu ermitteln. Möglich ist es, dass die römischen Ziegel, welche neulich (Juni 1886) bei der Fundamentirung des Walporzheimer Bahnhofes zu Tage kamen, von jenem Gebäude herrührten, und dass an derselben Stelle oder nahe dabei der in den Jahren 882 u. 893 (M. U. I, 126 u. 179) erwähnte Ort Willolfesdal gelegen hat.

Noch weniger lässt sich sagen von einem zweiten Kanal, der aus Thonröhren bestand, und aus den Weinbergen im „Schloht“[1]) (nördlich von Ahrweiler und östlich von der Adenbach) herabkam. Auch seine Reste, die vor 30 Jahren noch zu sehen waren, sind heute verschwunden. Eine Quelle, aus welcher derselbe das Wasser herabführte, ist nicht mehr nachweisbar. Der Hof, zu dem er führte, muss rechts vor dem Adenbachsthor unmittelbar bei Ahrweiler gelegen haben. Vielleicht war an derselben Stelle später der Sitz der 1228 und 1247 (M. U. III, 288 u. 692) erwähnten Ritter „de Adinbach“. Als Flurname kommt dieses Adin-

---

1) Hängt vielleicht dieser Name mit der Wasserleitung zusammen? Es ist altfries. slat = mhd. slât, slôt = nhd. Schlot (Graben, auch Kamin). Zu Dernau heisst eine Flur, aus welcher die dort gefundene Leitung etwa ihren Ursprung hat nehmen können, „im Schlot“.

bach bereits 893 vor. Es ist auffallend, dass die betreffende Villa nicht aus dem Adenbach selbst das Wasser verwerthete. Oder wurde dieses vielleicht für eine links vom Adenbachsthor gelegene Villa verwendet? Die dort etwas hoch gelegenen Weingärten deuten möglicher Weise auf den Schutt einer solchen hin.

Unterhalb des Adenbaches etwa 8 Minuten weiter mündet die ebenfalls ein Bächlein enthaltende „Ellichschlucht" in das Ahrthal. Geht man diese Schlucht 8 Minuten hinauf, so hat man links eine Halde, welche das „Stummericher Loch" genannt wird; der Berg selbst heisst dort „der Stummerich". In diesem „Loch" fand Herr Leopold Kreuzberg im Herbste 1885 in einer Tiefe von 50 cm einen 150 cm langen Rest einer römischen Wasserleitung, deren lichte Breite 14 und deren Höhe 18 cm betrug. Dieselbe war aus Betonguss hergestellt und mit rothem Thon umgeben; unten zeigte die Rinne die bekannte Sinterschicht, welche auf dem rothen Thon lag. Das Gusswerk bestand aus einer weisslichen, kleine Ziegelstückchen enthaltenden Masse. Der obere Deckstein fehlte, und war also schon früher einmal als brauchbares Material weggenommen worden. Mehr unterhalb der genannten Fundstelle ist vor Jahren ein anderes Stück desselben Kanals gefunden worden, und wird noch heute der dabei gefundene Deckstein von dem betreffenden Finder benutzt.

Endlich wurde vor einigen Jahren zu Dernau etwa 100 Meter westlich von den im vorigen aufgedeckten römischen Mauerresten im Keller der Wittwe Paetz ein Stück einer aus Gusswerk bestehenden römischen Wasserleitung gefunden, und zwar war dabei auch der Deckstein erhalten.

4. Wie schon bemerkt, haben zweifelsohne alle jene Wasserleitungen zu römischen Villen geführt. Diese lagen sämmtlich auf dem linken nördlichen Ufer der Ahr, am Fusse des Waldgebirges, durch welches sie vor rauhen Winden geschützt waren [1]). Freilich, als hier die Flur besetzt war, da hat man sich auf dem südlichen Ufer angesiedelt, und sind daher die Villen, deren einstiges Dasein durch die „Plenzer" bei Bachem und bei Heimersheim erwiesen ist, jedenfalls später gegründet worden, als die bei Ahrweiler und Dernau angezeigten. Zweifellos hat es auch römische Höfe gegeben in der Thalebene bei Hemmessem und Wadenheim bis nach Heppingen hin. Jedoch sind

1) Vgl. die ähnliche Bemerkung bei „J. Naeher, die römischen Bauanlagen in den Zehntlanden badischen Antheiles" Jahrbücher d. V. f. A. Heft 79, p. 65.

mir keine ganz sicheren Spuren von solchen bekannt geworden. Wahrscheinlich ist es aber, dass eine Wasserleitung, deren Reste vor etwa 20 Jahren noch rechts von dem Wege Bengen—Kirchdaun, 20 Minuten von dem ersteren Orte, gefunden wurden, in das Seitenthal der Ahr zwischen Gimmigen und Heppingen zu einer römischen Villa herabführte. Oder ist Gimmigen = Gimiche (Lac. arch. II, 82, a. 854) eben diese Villa? Hat etwa jener Gimo, dessen Sohn Bellanco dem Hercules und dem Genius loci unterhalb Remagen einen Denkstein setzte (cf. Brambach, C. I. Rh. N. 641) als Besitzer jenem Gimich den Namen gegeben?

5. Von einer der römischen Villen, derjenigen bei Dernau nämlich, sind nun im März 1885, als der dortige Winzerverein an der betreffenden Stelle behufs Anlage eines Kellers und Vereinslocals den Boden ausschachtete, ähnliche Reste zu Tage getreten. Leider ist es den Bemühungen unseres „Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande", dessen Vicepräsident Herr Prof. J. Klein alsbald zur Stelle war, nicht gelungen, durch das Angebot einer Vergütung den Winzerverein zur Erhaltung jener Reste zu vermögen. Jedoch hat das Bonner Prvinzial-Museum eine genaue Zeichnung jener Reste anfertigen lassen, die der nachfolgenden Beschreibung zu Grunde gelegt wurde. Das Ganze war wesentlich eine Badeanlage und bestand aus zwei rechteckigen, aneinander stossenden Gebäuden. Das eine Rechteck lag mit der einen seiner 9 m langen Seiten nach Norden (ein wenig nach Westen) und dem Gebirge zu; die andere wendet sich nach Süden, oder genauer nach SSO. Die beiden nach Osten und Westen gelegenen Seiten haben eine Länge von 5,81 m. Die Mauern bestehen im ganzen Hause aus Bruchsteinen. Die Westmauer hat eine Dicke von 0,40 m; die nur in sehr geringen Resten erhaltene Ostmauer ist 0,2 m dick; die Stärke der Nord- und der Südmauer beträgt 0,31 m. Die Mauern gehen sämmtlich 1,65 m tief in den Boden, wobei wir den Estrich nicht zu diesem rechnen. Das ganze Innere des Rechtecks ist durch eine 0,4 m dicke westöstliche Langmauer in zwei Hälften getheilt, wovon die eine nördliche Hälfte im Lichten 2,3 m und die andere 2,5 m breit ist. Von der ersteren ist durch eine 0,3 m dicke nordsüdliche Mauer ein 2,6 m langer Raum abgetrennt; diese Mauer hat am nördlichen Ende über dem Boden eine 0,75 m breite Lücke, in welcher sich jedenfalls eine Thüre befand. Dieser Raum zeigte einen 0,2 m dicken Estrich, der aus einer aus frischgelöschtem Kalk und Sand gefertigten Mörtelmasse bestand, in welche kleine römischer Ziegel eingestreut sind. Unter

diesem Raume befindet sich ein Hypocaustum. Der genannte Estrich ist nämlich ein schwebender Boden, eine „suspensura", er ist getragen von 0,18 m dicken, aus aufeinandergelegten, kreisrunden Ziegelscheiben bestehenden Säulchen; dieselben stehen mit einer vierkantigen Ziegelscheibe als Fuss auf einem dem gewachsenen Boden aufgetragenen 0,1 m dicken Estrich; oben liegen einem solchen Säulchen 3 immer grösser werdende quadratische Platten auf, welche also ein Kapitäl bilden; auf den 4 obersten Kapitälplatten von 4 benachbarten Säulchen ruht dann eine 0,58 m im Geviert haltende Platte, welche den Estrich des Zimmers trägt (in der Mitte jeder obersten Kapitälplatte treffen je 4 Tragplatten zusammen); jedes Säulchen ist ohne die viereckigen Platten 0,53 m, mit denselben 0,8 m hoch. Unter dem in Rede stehenden kleinen Raume (2,3 m × 2,6 m) gab es 25 Säulchen. Hinter dem Hypocaustum nach Norden hin war ein gemauerter, 1,1 m breiter und 1,45 m hoher, oben halbkreisförmiger Gang zu sehen, welcher sich 1,5 m weit hinter der Mauer erstreckte. Derselbe bildete das „praefurnium", die Feuerstätte. Als Brandmaterial hat man Holzkohlen verwandt, da im anderen Falle die Säulchen des Hypocaustum nicht so russfrei hätten sein können, wie sie in der That waren. Der Bogen des genannten Ganges ragte noch 0,45 m über dem Estrich des Zimmers hervor. Vielleicht befand sich in derselben Höhe mit dem Estrich in dem Gange eine verschiebbare Platte, so dass man einerseits die heisse Luft direkt in das Zimmer konnte eintreten lassen, andererseits auch in der Lage war, auf einer solchen Platte in einem Kessel Wasser heiss zu machen. Aber die heisse Luft wurde auch durch ein System von auf- und nebeneinander gestellten Kachelröhren in den Wänden weiter geleitet, und so wurden also die Wände ebenfalls erwärmt. Die einzelnen (vierkantigen) Kacheln (tubuli) hatten eine Höhe von 0,240 m, eine Dicke von 0,11 m, eine Breite von 0,255 m und eine Wandstärke von 0,015 m. Oben und unten waren dieselben offen, an den schmalen Seiten zeigten sie viereckige Oeffnungen von 6 cm Höhe und 4 cm Breite. Die Kacheln waren (Naeher a. a. O. p. 71) mit der Mauer durch eiserne Klammern befestigt, welche aber in Dernau nicht bemerkt worden sind; nach vorne hatten dieselben liniirte Einfurchungen, damit der Stuck besser halten konnte. In dem hier besprochenen Zimmer enthielt die westliche Wand noch eine Anzahl solcher Kacheln; allem Anscheine nach war auch die Südwand mit Kacheln versehen gewesen. Das Zimmer hat wahrscheinlich einen „alveus", eine Badewanne enthalten, in welcher man ein heisses Bad nahm. In der Ruine freilich war von einer solchen

Wanne, wie auch von anderen Utensilien nichts mehr zu sehen: dieselben sind vielleicht zum Theil von den dereinstigen Besitzern bei ihrer Flucht vor den Franken mitgenommen oder vergraben worden, zum Theil sind sie diesen oder späteren Besitzern in die Hände gefallen. In der Westwand war eine Nische zu sehen, in welche sich der Badende beim Abtrocknen niedersetzen konnte. Noch ist zu erwähnen, dass die nördliche Wand in der untern Ecke links auf dem dort erhaltenen Stuck 0,63 m über dem Boden eine Anzahl von grünen und rothen Linien zeigte, oberhalb deren dieselbe intensiv roth bemalt war. Von Figuren war auf dem kleinen Rest nichts zu sehen.

Oestlich neben dem eben beschriebenen Badezimmer lag ein 5,4 m langer Raum, die Breite, von Norden nach Süden, betrug wieder nur 2,3 m. Sein Boden, der nur aus festgestampftem Lehm bestand und unter welchem kein Hypocaustum sich verbreitete, lag 0,3 m tiefer, als der Boden des Nachbarraumes. Die Ostmauer war gänzlich verschwunden, vielleicht befand sich in demselben die Eingangsthüre zu dem Badehause. Dieser Raum mag das Aus- und Ankleidezimmer gewesen sein. In denselben tritt an der linken Seite von Norden her ein im Boden ausgemauerter Kanal ein, der im Lichten 0,2 m tief und ebenso breit ist. Da dieser Kanal jedenfalls mit Ziegelplatten bedeckt gewesen ist, so ist vorauszusetzen, dass das ganze Zimmer ursprünglich einen solchen Belag gehabt hat.

Die vordere, südliche Hälfte des Rechteckes, welches wir hier beschreiben, war ebenfalls durch eine nordsüdliche Mauer von 0,4 m Dicke in zwei Zimmer abgetheilt; beide haben eine Länge von je 3,9 m und eine Tiefe von nur 2,5 m. Auch zeigen beide einen Estrich von derselben Dicke und Beschaffenheit, wie das zuerst beschriebene kleinste Zimmer des Hauses. In der eben genannten Zwischenmauer muss eine Verbindungsthür gewesen sein. Das westliche dieser Zimmer — auch hier fehlt das Hypocaustum — enthielt an der Westseite das im Lichten 2,3 m lange, 1,6 m breite und 0,8 m tiefe Bassin für das kalte Wasserbad. Die Seitenwände und der Boden des Bassins hatten einen Belag von Ziegelplatten. In der nordöstlichen Ecke war zum Hinabsteigen in das Bassin und auch zum Niedersitzen eine nach dem Innern des Bassins zu kreisrunde Treppe von einer Stufe aus Ziegelplatten angebracht. Der oben erwähnte Kanal trat aus dem nordöstlichen Zimmer in das jetzt in Rede stehende Zimmer unter einer beide Zimmer verbindenden Thüre ein, bog sich dann in einem stumpfen Winkel unter dem Estrich nach dem Bassin zu und versah so dieses mit Wasser. An der

südlichen Seite war das Bassin mit einem bleiernen Abflussrohr versehen, welches das Wasser wieder in einen dasselbe abführenden Kanal leitete, der noch 8,5 m weit südlich aufgefunden wurde. Seine Sohle lag beim Austritt aus dem Bassin in gleichem Niveau mit dessen Sohle; am südlichen Ende lag die Sohle 0,3 m tiefer; der Fall betrug also hier 35 auf 1000.

Das südöstliche Zimmer, welches, wie schon bemerkt, 3,9 m × 2,5 m gross war, ist wieder mit einem Hypocaustum versehen ganz ähnlich demjenigen des zuerst beschriebenen Zimmers. Es waren in demselben 40 Säulchen vorhanden. Dieses Hypocaustum erhielt seine heisse Luft jedenfalls vermittels „Dohlen“ (Naeher a. a. O. p. 71) aus dem ersterwähnten. Vielleicht wurden auch noch bronzene Kohlenbecken (besonders für das „laconicum“) zu Hülfe genommen. Alle Wände des Zimmers, mit Ausnahme derjenigen der westlichen Wand, waren mit Kacheln ausgefüllt, welche die heisse Luft zur Höhe führten. Das Zimmer diente als „sudatorium“ = (trockenes) Schwitzbad. In seiner nordöstlichen Ecke war noch ein besonderer kleiner Raum von 1,4 m × 0,7 m lichter Weite durch Ziegelmauern abgetrennt: die westliche war von aussen wiederum mit Kachelröhren bedeckt, und reichte gewiss dereinst bis an die Decke des Zimmers, die südliche dagegen, welche keine Kacheln enthielt, ist wenigstens zum Theil jedenfalls so niedrig gewesen, dass man in den eingeschlossenen Raum hereinsteigen konnte. Wozu diente dieser Raum, in welchem offenbar sich eine ganz besondere Hitze entwickelte. Wir zweifeln nicht, dass er ein laconicum war, in welchem das Schwitzen auf's äusserste gesteigert wurde. — Wir bemerken noch, dass sich von dem „sudatorium“ ein kleiner Rest der östlichen Mauer fand, welcher zeigte, dass diese Mauer nur 0,2 m breit war.

6. In den beschriebenen 4 Zimmern des nördlichen Rechtecks sind alle wesentlichen Theile eines römischen Badehauses enthalten. An dasselbe stiess nun aber südlich noch ein zweites Rechteck so an, dass die Ostmauer dieses etwas östlicher lag als diejenige des andern. Die Westmauer setzt 3,45 m von der Südwestecke des nördlichen Rechtecks an, und hat eine Länge von 12 m; sie ist 0,6 m dick, also $1^1/_2$mal so dick als die stärkste der anderen Mauern. Sollte dieser Umstand nicht die auch sonst naheliegende Vermuthung kräftigen, dass wir es hier mit einem Anbau zu thun haben, der gefertigt wurde, als man die Gewalt der regnerischen Weststürme in unseren Gegenden aus der Erfahrung kennen gelernt hatte? — Dieses südliche Rechteck — dasselbe hatte kein Hypocaustum — ist durch 2 westöstliche Zwischenmauern,

welche ebenso wie die südliche Grenzmauer 0,4 m dick waren, in drei Räume eingetheilt. Der mittlere und der südlichste hatten einen 0,2 m dicken Estrich ähnlich dem der drei Räume des nördlichen Rechtecks. Bei diesen beiden Räumen war die östliche Grenze nicht mehr zu bestimmen. Der Boden des mittleren Zimmers, welches im Lichten von Norden nach Süden 4,2 m lang war, lag auch in derselben Höhe wie derjenige des nördlichen Rechtecks; derjenige des südlichsten dagegen lag 0,8 m tiefer, vielleicht schon deswegen, weil das ganze Terrain nach dieser Seite, wo ja auch der Kanal abfloss, sich senkte. Der nördlichste Raum lag aber ebenfalls 0,8 m tiefer; derselbe hatte auch keine östliche Grenzmauer mehr; aber es fand sich an der Ostseite eine schräg ansteigende Mauerbank, welche sowohl auf der Schräge als auch auf der oberen Platte 5 cm dick mit Fugenputz versehen war. Auf dem festgestampften Boden war daher dieser Raum von Westen nach Osten 4,5 m breit, oben aber in der Höhe der Mauerplatte und des Estrichs der anstossenden Zimmer betrug die Breite 4,75 m. Vielleicht stand die eigentliche östliche Grenzmauer des Raumes noch einige Meter weiter. Von Norden nach Süden betrug die lichte Weite dieses Raumes 4,2 m, die des südlichsten betrug nur 2,1 m. Wozu diese 3 Räume des südlichen Rechtecks dienten, möchte schwer zu bestimmen sein. War etwa der nördlichste von ihnen zu einem grösseren kalten Bad, etwa für die Sclaven, bestimmt! Dasselbe hätte das Wasser durch eine Seitenlinie des oben erwähnten Kanals erhalten können. Der südlichste Raum könnte als Wohnung eines das Badehaus bedienenden Sclaven gedient haben, oder waren vielleicht hier Bedürfnissanstalten, deren Inhalt durch den nahen Kanal fortgeschwemmt wurden! Der mittlere höher gelegene Raum diente wohl der Herrschaft selber zu irgend einem Zwecke.

7. In den beschriebenen Dernauer Ruinen wurden, soweit mir bekannt ist, 3 Kupfermünzen gefunden: eine, auf welcher die Inschriften fast gänzlich durch Rost zerstört waren, die aber noch schwach das Bild des Trajan zeigte; die beiden anderen waren gut erhalten und gehörten den Kaisern Constantius II. und Valentinianus an.

Ausserdem wurden, südlich und in der Nähe des südlichen Rechteckes, mehrere kleinere und grössere Bruchstücke von Inschriftsteinen gefunden, welche uns wahrscheinlich die Namen zweier dereinstigen Bewohner der Villa und der Frau eines von diesen melden. Das Material der Steine scheint von Niedermendig zu stammen. Dieselben haben als Grabmonumente gedient; denn wenn auch das Ge-

setz die Beisetzung von Leichen innerhalb der Häuser verbot, so wurde dasselbe doch nachweislich vielfach und gewiss namentlich in solchen einsamen Höfen übertreten. Möglicherweise waren auch nur die Aschenurnen verbrannter Leichen beigegeben. Der eine Stein ist 13 cm dick und etwa 50 cm hoch und breit, die Buchstaben haben eine Höhe von 7 cm. Oben fehlt nur wenig an dem Monumente. Wie viel an der rechten Seite abgebrochen ist, kann nicht festgestellt werden. Links und unten ist der Stein vollständig erhalten.

I L I
SIBI·
PRIMIA
CAMVL
CONIVGI

Wir lesen: ... ibi (?) sibi [et] Primia[e] Camul[ae] congugi [fec(it)].

Von einem zweiten Steine fanden sich drei zusammengehörige Stücke vor. In ihrer Vereinigung bilden sie einen Rest, der etwa

C|VLIO
PE|EGRIN O
|O I

44 cm breit, 36 cm hoch und $15^1/_2$ cm dick ist. Die Buchstaben haben eine Höhe von 8 cm. Der C. Julius Peregrinus, dem der Stein gesetzt ist, hat einen zu gewöhnlichen Namen, als dass sich über ihn etwas muthmassen liesse, zumal ausser diesem Namen von der Inschrift kein lesbarer Buchstabe erhalten ist. — Zu diesem Reste gehören vielleicht zwei kleinere Steinstücke.

Die Inschrift der Primia scheint dem ersten Jahrhundert anzugehören; die andere ist wohl nicht viel jüngeren Datums.

8. Das Dernauer Balneum bildete natürlich einen Theil eines grösseren von einer Mauer umgebenen Hofes. Die herrschaftliche Wohnung lag wahrscheinlich etwas höher und nördlicher, näher dem Gebirge zu. Die Wohnung der Sclaven und die Oekononomiegebäude mögen tiefer und südlicher gestanden haben. Als man im Jahre 1869 das Portal der etwa 100 Schritt südwestlich von der Ruine gelegenen Kirche neu fundamentirte, fand man etwa 12 Fuss unter dem jetzigen Strassenniveau die Reste eines anderen Portales. Gehörte dies vielleicht der Umfassungsmauer unseres Hofes an?

Die Villa mag bei dem Einfalle der Franken im Jahre 388 zerstört worden sein. Die Strasse zwischen der Ruine und der Kirche heisst heute die Brandesgasse, das Volk spricht aber, trotz der hier allgemein üblichen Verweichlichung der harten Consonanten mehr „Prantesgasse". Möglich ist es, dass dieser Name noch eine Erinnerung an die Zerstörung enthält. Reste von verkohltem Holz wurden in dem südlichen Rechtecke gefunden. Das nördliche Rechteck scheint nicht sofort auch zerstört worden zu sein. In dem nordwestlichen, kleinen Raume desselben fanden sich eine Anzahl Thierknochen und Stücke von Hirschgeweihen: ein Franke mag den Raum eine Zeitlang benutzt haben, um in der aus dem praefurnium aufsteigenden Bogennische seinen Wildbraten zu schmoren.

Ahrweiler. P. Joerres.

8. Wie gross war ein römisches Winterlager für 2 Legionen?

Die Alterthumsforschung am Niederrhein hat sich vielfach mit der Ermittelung der dort gelegenen römischen Winterlager beschäftigt. Ungeachtet die Lage derselben im Allgemeinen bekannt ist, gelang es bis jetzt nicht, den Plan auch nur eines derselben festzustellen.

Die Hauptschuld dieses mangelhaften Resultates trägt zweifellos die Unkenntniss der Grössenverhältnisse, welche durchweg weit überschätzt worden sind. Soll daher die Forschung im Terrain eine sichere Grundlage erhalten, so ist zunächst deren Richtigstellung dringend erforderlich. Die Mittel, welche dafür zu Gebote stehen, sind freilich nur unvollständig, dennoch soll die Lösung der Aufgabe versucht werden.

Winterlager (Castra hiberna-Hiberna) waren die Zwingburgen, von welchen die Römer die eroberten Provinzen beherrschten. Wenn sie auch den dort stationirten Legionen als Winterquartiere dienten, so waren sie doch in ihrer Haupteigenschaft Festungen und mussten den Anforderungen, welche man an diese stellt, entsprechen, ebenso wie die Castelle, welche man auch Hiberna nannte, wenn sie nur einer Kohorte oder Ala als Winterlager dienten.

Einen eigentlichen scharfen Unterschied zwischen Winterlager und castellum giebt es überhaupt nicht. Caesar nennt beispielsweise Aduatuca, welches er im Herbste des 5. Jahres des gallischen Krieges als castra hiberna für 15 Kohorten anlegte, in dem darauf folgenden 6. Jahre auch castellum.

Ursprünglich scheint die Singularform castrum die allgemeine Bezeichnung für jeden festen Platz, gross oder klein, gewesen zu sein. Man findet jedoch castrum in den wenigen Fällen, wo römische Schriftsteller dieses Wort gebrauchen, niemals als alleinstehenden Begriff, sondern nur in Verbindung mit einem Beinamen bei geschichtlichen Erwähnungen (Cornelius Nepos Alcibiades 9). Wahrscheinlich kam der Singularis in seinem alten Sinne ausser Gebrauch, als der Pluralis die

Bedeutung eines befestigten Lagers erhielt. Nicht römische, sondern mittelalterliche Schriftsteller gebrauchen den Singularis castrum als Bezeichnung eines grössern Platzes, um ihn von dem kleineren castellum zu unterscheiden.

Selbstverständlich mussten die Römer den Umfang ihrer Winterlager der Zahl der Truppen, welche dieselben aufnehmen sollten, anpassen. Eine Mittheilung über die Grössenverhältnisse derselben haben wir von keinem römischen Schriftsteller. Wir besitzen jedoch die ziemlich genaue Beschreibung der Feldlager durch Polybius und Hyginus, wodurch wir auch für die Beurtheilung der Winterlager einen Anhalt gewinnen.

Polybius lebte von 208—127 v. Chr. Hyginus wird von Marquardt in das 3. Jahrhundert n. Chr versetzt. Sie lebten also in ganz verschiedenen Zeiten, in welchen die Organisation der römischen Heere sehr verschieden war.

Polybius giebt uns die Lagerordnung für ein consularisches Heer von 2 Legionen. Die Legion bestand damals ganz aus römischen Bürgern, die Reiterei gehörte dem Ritterstande an. Die Legion hatte an Fusstruppen:

10 Manipeln	triarii	à 60	Mann =	600 Mann
10 „	principes	à 120	„ =	1200 „
10 „	hastati	à 120	„ =	1200 „
			Sa.	3000 Mann.

Dazu treten noch die velites, deren Stärke Polybius nicht ausdrücklich angiebt, welche jedoch ebenfalls 1200 Mann betragen haben mag. Bei der Feststellung der Grössenverhältnisse des Lagers kommen sie nicht in Betracht, da sie ausserhalb den Sicherheitsdienst versahen und auch gewöhnlich ausserhalb lagerten. Die Reiterei der Legion bestand aus:

10 turmen à 30 Mann = 300 Mann.

Ausserdem gehörten zu jeder Legion in engem Verbande damit die socii, deren Infanterie ebenso stark und deren Kavallerie doppelt so stark, wie diejenige der Legion war. Die ganze Stärke der im Polybianischen Lager in der Regel untergebrachten Truppen betrug 12 000 Mann Infanterie und 1800 Reiter. 2400 Mann Velites lagerten ausserhalb.

Das Lager zerfiel in 2 Hauptabtheilungen, in die vordere (pars antica) und in die hintere (pars postica). In der vorderen Abtheilung lagerten die beiden Legionen durch einen 50 Fuss breiten Weg von einander geschieden.

An jeder Seite des Weges und parallel mit der Richtung desselben fanden die 10 Turmen Reiter ihren Platz. Jede Turme erhielt 100 Fuss Front; zwischen der 5. und 6. Turme war ein Weg von 50 Fuss Breite, via quintana, so dass sie im Lager eine Front von 1050 Fuss einnahmen. Die Tiefe der Lagerung betrug 100 Fuss. Unmittelbar hinter den Reitern lagerte mit gleicher Frontlänge die Infanterie, die Triarii mit 50 Fuss, die Principes und Hastati mit 100 Fuss Tiefe. Darauf folgten die socii in derselben Weise, zuerst die Reiterei, darauf das Fussvolk. Die socii befanden sich jedoch nicht in ihrer ganzen Stärke in der pars antica, indem aus ihnen ein Elitecorps, die Extraordinarii abgesondert wurden, welche in der pars postica ihr Lager erhielten.

Nach den genauen Angaben des Polybius betrug die Tiefe der Lagerung mit Hinzurechnung von 5 Zwischenwegen von je 50 Fuss Breite für die sämmtlichen Bestandtheile einer Legion 850 Fuss, daher für beide Legionen einschliesslich des zwischen ihnen liegenden 50 Fuss breiten Weges 1750 Fuss. Der Durchschnitt von Wall zu Wall, da das Truppenlager auf jeder Seite 200 Fuss davon entfernt blieb, 2150 Fuss = 636 m.

An die pars antica schloss sich, durch einen 100 Fuss breiten Weg getrennt, die pars postica, in welcher das Hauptquartier, bestehend aus dem praetorium, dem forum und dem quaestorium mit den Verpflegungseinrichtungen ihren Platz fanden. Ausserdem lagerten dort die Extraordinarii der Bundestruppen, aus welchen man noch eine besondere Elite, die Selecti, ausschied, welche die Dienste der Stabswache bei dem Consul und Quästor versahen. Erforderlichen Falles erhielten in der pars postica auch die velites ihr Lager.

Polybius macht für die Breite der pars postica keine Zahlenangabe, da er jedoch mittheilt, dass das ganze Lager genau quadratisch[1]) war, muss dieselbe 800 Fuss betragen haben, indem die Breite der pars antica, in der Front der lagernden Truppen gemessen, 1250 Fuss betrug und ein 100 Fuss breiter Weg die pars antica von der pars postica trennte. Das ganze Lager bildete also ein Quadrat von 636 m Seitenlänge = 40,4 Hektaren. Dieser Flächeninhalt ist als ein Maximalmass

1) Polyb. 6. 31. 10. Joseph. de bello jud. 3. 5. 1. In dem Buche: De re militari opera ex recens. Scrivarii, Lugd. Bat. MDCXXXIII p. 440 lautet die Stelle: Haec, quum ita se habeant, universa quidem castrorum forma est quadrata aequilatera.

anzusehen, welches sich verringerte, sobald die socii nicht in ihrer ganzen Stärke bei dem Heere sich befanden.

Dennoch aber ist der Lagerraum für die Unterbringung einer Truppenzahl von 12000 Mann Infanterie und 1800 Reiter nach unseren Begriffen überreichlich hoch gemessen. Wir würden auf demselben Raum ein volles Armeekorps, bestehend aus 25 000 Mann Infanterie, 19 Batterien und dem sämmtlichen Train in weiter Lagerung mit aller Bequemlichkeit unterbringen. Heinrich Nissen kommt in seiner Untersuchung des römischen Lagers (vergl. das Templum, Berlin 1869, Cap. II) zu folgenden Ergebnissen. Er nennt die Darstellung des Polybios meisterhaft und sagt, dass trotz mancher Ergänzung, welche die Beschreibung des Polybios erfahren, über eine Hauptfrage, die Grösse des Lagers, gänzliche Unklarheit herrsche. „Polybios beschreibe nur den Theil des Lagers näher, in welchem die römischen Bürgertruppen liegen. Nach der Bestimmung der Einzelheiten in diesem Stücke lassen sich die fehlenden Seitenstücke, in denen die Bundesgenossen lagen, durch Analogie ergänzen. Das römische Lager bildet ein Quadrat, zwischen dem Wall und den Zeltreihen bleibt an allen 4 Seiten ein Raum von 200′. Das Lager zerfällt in 2 Haupttheile, in dem einen lagert das Gros des Heeres, in dem andern der Feldherr mit einer Elitetruppe. Nimmt man den Osten als die Fort-, den Westen als die Rückseite, so ist die Ausdehnung von Ost nach West die Länge, die von Süd nach Nord die Breite des Lagers. Oestlich vom Praetorium und 50′ entfernt wird eine Parallele von N. nach S. gezogen. Dies ist der Kardo maximus, 100′ breit, die Via principalis. Den Kardo trifft unter rechtem Winkel der von W. nach O. laufende Decumanus maximus, 50′ breit; er theilt das Lager in 2 Hälften, deren jede von einer Legion und einer Ala Bundesgenossen eingenommen wird. Die Legion enthält in der Normalstärke 300 Reiter, 600 Triarier, 1200 Principes, 1200 Hastati[1]), die Ala 600 Reiter und 10 Cohorten Fussvolk, jede (einschliesslich von 120 Velites) 420 Mann stark“. Nissen erhält für die Lagerbreite folgendes Ergebniss, welches mit unserer Annahme übereinstimmt:

---

1) Ausserdem gehörten dazu 1200 Velites, dieselben kommen jedoch, ebenso wie Velites der Bundesgenossen, bei der Berechnung des Lagerraumes nicht in Betracht, da sie ausserhalb lagerten.

Intervallum	200′
Bundesgenossen Fussvolk .	350′
„ Reiterei .	100′
Decumanus	50′
Hastati	100′
Principes	100′
Decumanus	50′
Triarier	50′
Reiter	50′
	1050′

Beides wiederholt, den Decumanus maximus eingerechnet, giebt im Ganzen 2150′. Der Umfang des republikanischen Lagers beträgt also 8600′ (40,4 Hect.), genau das auch von uns errechnete Maass.

Bald nach Polybius vollzogen sich in der römischen Heeresverfassung tief greifende Veränderungen.

Die Bewohner der civitates foederatae, welche in der früheren Zeit die Bundestruppen zu stellen hatten, erhielten allmählich das Bürgerrecht, welches sie zu dem Dienste in den Legionen berechtigte. Aus der Miliz-Armee entstand das stehende Heer, wozu die Bundestruppen der später unterworfenen Provinzen nicht mehr in gleich engem Verbande, wie es früher der Fall war, standen, dagegen vermehrte sich die Zahl der Legionen. Die Legion zählte, nachdem bereits Marius drei Manipel zu einer Cohorte vereinigt hatte, 10 Cohorten Fusstruppen, welche in der ersten Kaiserzeit noch ausschliesslich aus römischen Bürgern bestanden, zuletzt aber Geworbene, aus allen Klassen der Römer und Provinzialen in ihre Reihen aufnahmen. Die Stärke der Cohorten war verschieden. Anfänglich betrug sie 360, später wuchs sie bis zu 600 Mann, sodass die Stärke der Legionsinfanterie vom 1. bis zum 3. Jahrhundert zwischen 3600 und 6000 Mann geschwankt hat. Die Reiterei der Legion rekrutirte sich schon vor Cäsar nicht mehr aus dem Ritterstande, sondern bestand aus geworbenen auxiliarii, und ihre Stärke betrug allerhöchstens eine Ala von 400 Reitern, sehr oft weit weniger, denn bei einer Cäsarischen Legion waren in der Regel nur 200 Reiter.

Ausserdem hatte die Legion eine Anzahl auxiliarii, welche aber nur für den Krieg geworben wurden und in Stelle der bei der Umformirung beseitigten Velites den Dienst der leichten Infanterie versahen. Es waren balearische Schleuderer, kretensische Bogenschützen,

numidisches oder germanisches Fussvolk. Die Stärke derselben mag höchstens 2 Cohorten betragen haben, zuweilen fehlten sie auch ganz. Zu dem Friedenbestand der Legion gehörten sie nicht.

Die Legion bezog demnach gerade in der ersten Kaiserzeit das Lager mit einer weit geringern Truppenzahl, als dieses in der Zeit des Polybius der Fall war, besonders gross war der Unterschied bei der Reiterei. Selbstverständlich müsste schon aus diesem Grunde der Umfang eines Lagers kleiner werden, er reduzirte sich jedoch durch den geringeren Lagerraum, welcher dem einzelnen Soldaten in späterer Zeit angewiesen wurde, noch um ein Bedeutendes. Während Polybius für eine Manipel von 120 Mann einen Lagerraum von 100 Fuss Quadrat und ebensoviel für eine Turme von 30 Reitern berechnet, so dass der Fusssoldat $83^1/_3$ Quadratfuss und der Reiter $333^1/_3$ Quadratfuss erhielt, lagert Hyginus die Cohorte gleichgültig ob sie 480 oder 600 Mann stark war auf einen Raum von 120 Fuss Front und 180 Fuss Tiefe, sodass der Soldat bei der geringeren Stärke der Cohorte einen Lagerraum von 45 und bei der höheren von 36 Quadratfuss hatte. Für eine Ala von 400 Reitern kann man den Raum von 2 Cohorten berechnen, so dass ein jeder Reiter nur einen Raum von c. 90 Quadratfuss erhielt. Der grosse Raum, welcher von Polybius für jeden Mann berechnet wird, erklärt sich daraus, dass der Legionssoldat als Bürger Roms breit und bequem lagern sollte, für den Reiter kommt ausserdem in Betracht, dass er als römischer Ritter 2 Pferde und einen Reitknecht hatte.

In dem Lager, welches Hyginus beschreibt, waren 3 Legionen untergebracht, es bildete kein Quadrat, sondern ein Rechteck, dessen kurze Seite $^2/_3$ der langen betrug. Zunächst stellte er die Lage durch den decumanus maximus und den cardo maximus fest, welche sich in einem Punkte, gruma genannt, wo das Massinstrument aufgestellt wurde, rechtwinklig schnitten. Die kurze Seite legte er parallel dem Cardo, die lange parallel dem Decumanus. Die Mitte des Lagers, zwischen der via principalis, welche in der Richtung des Cardo geführt war, und der damit parallelen via quintana nahm das praetorium mit dem forum ein und hiess latera praetorii. Der vordere Theil, die Front des Lagers, war die praetentura, der hintere Theil, wo sich das quaestorium befand, die retentura. Die Fusstruppen lagerten dem Wall entlang, von diesem durch die 60 Fuss breite via sagularis getrennt, die Reiterei in dem inneren Raum der praetentura. Von der Mitte des praetorium durchschnitt in der Richtung des Decumanus die via praetoria die praetentura, dieselbe halbirend, und führte durch die

porta praetoria in das Freie. Diesem gegenüber lag die porta decumana. Durch je ein Thor porta principalis dextra und porta principalis sinistra gelangte man ausserdem auf jeder Langseite von der via principalis in das Freie. Bei einem grossen Lager gab es noch zwei andere Seitenthore in der Richtung der via quintana.

Die Berechnung des Raumes für ein Lager von 2 Legionen jede à 10 Cohorten und 1 Ala stellt sich nun wie folgt: Jede Cohorte brauchte einen Lagerraum von 120 Fuss Front und 180 Fuss Tiefe, das giebt, wenn man den römischen Fuss zu 29,6 cm berechnet, für 20 Cohorten einen Lagerraum von 3,8 Hektaren.

1 Ala braucht soviel wie 2 Cohorten; nicht ganz $^1/_3$ Hektare, sodass der Lagerraum für 2 Legionen mit 2 vollen Alen Kavallerie einschliesslich des Raumes für die 60 Fuss breite via praetoria, die 40 Fuss breite via principalis und die ebenso breite via quintana zu 5 Hektaren zu veranschlagen ist. Rechnet man den gleichen Raum für das praetorium, forum und quaestorium, was über die Wahrscheinlichkeit hinaus hoch gegriffen ist, so erhält man 10 Hektaren für den gesammten inneren Lagerraum. Hierzu treten noch $3^1/_2$ Hektare für den Wall und den 60 Fuss breiten Weg, welcher denselben von dem Truppenlager trennt, so dass das gesammte Areal eines Lagers für 2 Legionen $13^1/_2$ Hektaren betragen konnte. Das ist aber ein Maximalmass. Für die Zeit Cäsars müsste man das Areal unbedingt geringer veranschlagen, da damals die Cohorte in der Regel nur eine Stärke von 360 Köpfen hatte, auch der Legion niemals eine volle Ala, sondern nur die Hälfte derselben, 200 Reiter, zugetheilt war.

10 Hektaren würden für 7200 Mann und 400 Reiter, welche 2 Cäsarische Legionen zählten, völlig ausgereicht haben. Damit stehen auch die Ausführungen Rüstows in Uebereinstimmung (Heerwesen, C. Julius Caesar, Rüstow, Seite 73 bis 79).

Ein von ihm nach den Angaben des Hyginus construirtes Lager von 5 Legionen hatte nur ein Areal von 26—27 Hektaren. Die Thatsache, dass ein Cäsarisches Lager an der Aisne für 8 Legionen, dessen Aufnahme nach den hinterlassenen Spuren Napoleon III. veranlasste, bei 658 m und 655 m Seitenlänge auch nur ein Areal von 43 Hektaren hatte, spricht dafür, dass schon zu Cäsars Zeit den Truppen der Lagerraum nach den Angaben des Hyginus zugewiesen war.

Wie dieses auch Nissen angiebt, hatte ein Lager Hygins, welches 20000 Mann Fussvolk und 2400 Reiter enthielt, eine Länge von 2400′ und eine Breite von 1600 Fuss. Nissen und Rüstow, welcher die cä-

sarischen Stärkeverhältnisse[1]) der Legionen zu Grunde legt, stimmen im Allgemeinen überein. Diese Uebereinstimmung hat für mich um so grössern Werth, als ich erst nach Vollendung meiner Arbeit durch Herrn Geh.-Rath Schaaffhausen auf die Abhandlung von Nissen aufmerksam gemacht worden bin.

Eine feste Schablone für ihre Lager hatten die Römer zweifellos nicht. Polybius und Hyginus beabsichtigten auch sicher nicht, eine solche zu überliefern, sondern sie weisen nur die Regeln der Lagervermessung an einem bestimmten Beispiele nach. Im Grunde genommen wenden unsere militärwissenschaftliche Schulbücher das nämliche Verfahren an. Der Schüler soll an einem bestimmten Beispiele nur die Methode kennen lernen, ohne in irgend einer Weise eine bindende Vorschrift zu erhalten. Der römische Heerführer bestimmte, wie dieses auch jetzt geschieht, die Grösse des Lagers nach der Zahl seiner Truppen und passte die Form der Oertlichkeit an. Die Mittheilung des Vegetius, 1, 23: interdum autem quadrata, interdum trigona, interdum semi rotunda, prout loci qualitas aut necessitas postulaverit, castra facienda sunt, weist dieses ausdrücklich nach.

Wenn auch die von Polybius und Hyginus beschriebenen Lager in ihrer Grösse nicht auffallend verschieden sind, indem das Lager des Polybius ein Quadrat von 2150r' darstellt, während das Lager des Hyginus 2400r' × 1600r' misst, so ist der Unterschied im Areal immerhin nicht unbedeutend, indem das eine 40,4 Hektaren, das andere etwas über 33 Hektaren Flächeninhalt hat. Eine annähernde Uebereinstimmung könnte aber doch nur auf einem Zufall beruhen, da in dem grösseren Lager des Polybius 12000 Mann Fussvolk und 1800 Reiter, dagegen in dem kleineren des Hyginus 20000 Mann Fussvolk und 2400 Reiter untergebracht werden sollen.

Als Curiosum will ich mittheilen, dass Rüstow für die Berechnung eines römischen Lagers zu Cäsars Zeit eine Formel aufgestellt hat, durch welche er aus der Zahl der Legionscohorten die Seitenlänge des Lagers findet. Er nennt die Zahl der Cohorten a und findet die Seite des quadratischen Lagers annähernd richtig aus der Formel $S = 100\sqrt{6a}$. Bei einem Rechteck findet er die kurze resp. Frontseite aus der Formel $F = 200\sqrt{a}$ und die lange Seite durch $l = {}^3/_2 f$. Bei Aufstellung dieser Formeln ist auf die sämmtlichen Lagerpassen und Plätze Rücksicht

---

1) 5 Legionen mit 18000 Legionären, 1800 Mann Hülfstruppen zu Fuss und 1000 Mann Reiterei.

genommen, ebenso auf diejenige Zahl Hülfstruppen (auxiliarii), welche gewöhnlich zu dem engen Verbande der Cäsarischen Legion gehörte. Das Lager für 2 Legionen hat nach seiner Formel $10^1/_2$ Hektare, das für 1 Legion 5—6 Hektare. Aber auch diese errechneten Masse bezeichnet Rüstow als grösste. Die Verringerung derselben hält er für möglich, sobald kein Train oder nur ein unbedeutender mitgeführt wird.

Bis jetzt ist freilich nur von den Verhältnissen eines Feld- oder Marschlagers die Rede gewesen. Aller Wahrscheinlichkeit nach jedoch waren die Einrichtungen der Winterlager durchaus ähnlich, nur, dass sie für längere Dauer dienen sollten, und daher solider hergestellt waren. Die Erdwälle erhielten ein stärkeres Profil mit Flankirungsthürmen und Zinnenbrustwehren aus Holz, oder eine in Mauerwerk ausgeführte permanente Umfassung. Das Prätorium, welches bei einem provisorischen nur für einen Winter bezogenen Lager höchst wahrscheinlich durch eine Pallisadirung abgesondert war, erhielt bei einem Dauerlager vielleicht den Abschluss durch eine Mauerumfassung. General von Veith (vetera castra und seine Umgebung) theilt mit, dass Professor Fiedler ein Mauerviereck von 200 m Länge und 100 m Breite am Thalrande des Fürstenbergs ausgegraben habe. Wahrscheinlich haben wir in demselben den Abschluss zu sehen, welcher das Prätorium und die Wohnungen der höheren Offiziere umgab. Sehr zu bedauern ist es, dass General von Veith dieses Mauerviereck, das einzige positive Resultat der zu Vetera vorgenommenen Ausgrabungen, nicht auf dem seiner Schrift beigefügten Plane eingezeichnet hat. Er würde dadurch der Alterthumswissenschaft einen grösseren Dienst geleistet haben, als durch den Aufbau einer Umfassung, welche über 60 Hektaren umschliesst, von der sich im Terrain auch nicht die geringste Spur findet. Die Wohnungen der höheren Offiziere mussten ihrem Range gemäss für einen dauernden Aufenthalt gebaut und eingerichtet werden. Für die Verpflegung der Truppen mussten in einem festen Winterlager Magazine angelegt werden. Die Truppen konnten nicht in Zelten lagern, sondern mussten Holz- oder Fachwerkbaracken erhalten. Das Alles konnte aber auf die Grössenverhältnisse eines Winterlagers keinen besonders massgebenden Einfluss ausüben, denn wenn dies einen etwas grösseren Raum verlangte, so fiel andererseits die Unterbringung des sehr zahlreichen Marschtrains fort, welchen Rüstow mit 520 Pferden für jede Cäsarische Legion berechnet. Ausserdem wurde auch bei der Unterbringung der Mannschaften in den Baracken wahrscheinlich eine Raumersparniss erzielt, da die Armaturstücke an den Wänden der

Baracken befestigt werden konnten. Die Römer hatten auch alle Ursache ihren Winterlagern keine grössere Ausdehnung zu geben, als unbedingt nothwendig war. Sie waren Festungen, deren Walllinien in der Länge beschränkt werden mussten, damit sie mit einer kleinen Besatzung vertheidigt werden konnten, wenn die Legionen sie verlassen hatten.

Nur dann müssten wir für ein Winterlager einen grösseren Umfang als für das entsprechende Marschlager annehmen, wenn irgend durch Quellen nachzuweisen wäre, dass sich in dem Winterlager eine grössere Truppenzahl als in dem Marschlager befunden hätte. Nach den überkommenen Nachrichten war dieses aber keineswegs der Fall.

Als Cäsar (Caes. bell. gall. V, 47—51) erfuhr, dass das Winterlager seines Legaten Cicero von den Nerviern und Eburonen bedroht war, brach er sofort mit der Legion, welche sich bei ihm im Winterlager zu Samarabriva befand, zum Entsatz auf, während eine zweite Legion aus einem anderen Winterlager sich unterwegs mit ihm vereinte. Die Stärke beider Legionen giebt Cäsar zu 7000 Mann an, worunter 400 Reiter, woraus hervorgeht, dass ihm andere Truppen nicht zur Verfügung standen, sich daher nicht im Winterlager befunden hatten.

Auch aus der Beschreibung des Legionsaufstandes bei dem Tode des Augustus erfahren wir, dass in den Winterlagern Niedergermaniens nur Legionstruppen waren, denn Germanicus zieht in Erwägung, die Bundesgenossen aufzubieten, um damit den Gehorsam der beiden Legionen, welche sich in civitate Ubiorum im Winterlager befanden, zu erzwingen. Aber das Bedenken, damit den Bürgerkrieg zu eröffnen, hielt ihn von dieser Massregel ab (Tac. ann. 1, 36). Erst als es ihm am Schlusse des Jahres 14 gelungen war, diese beide Legionen ohne Anwendung von Gewalt zum Gehorsam zurückzuführen, vereinigte er mit ihnen in dem darauffolgenden Frühjahr die socii und auxiliarii in einer Stärke von 26 Cohorten und 8 Alen und zog mit ihnen den Rhein hinunter nach Vetera, worauf auch die beiden dort stehenden Legionen zum Gehorsam zurückkehrten.

Allein schon der Umstand, dass wir in Niedergermanien noch besondere Winterlager für die Reiterei antreffen, (so befand sich ein solches für 1 Ala in Asciburgum, welches im Bataverkrieg zerstört wurde), zeigt, dass die Reiterei nicht ihren gewöhnlichen Platz in dem Legionslager hatte. Höchstens können sich dort wenige Turmen für die Verwendung im Sicherheits-, Ordonnanz- und Fouragir-Dienst befunden haben. Bei dem Ausbruch des Bataverkrieges befanden sich

in Vetera 5000 Mann, welche zum grössten Theile aus jungen Soldaten bestanden. Ungeachtet der numerischen Schwäche der Besatzung und dem von Tacitus besonders betonten mangelhaften Zustande der Werke widerstanden sie den heftigen Angriffen der Deutschen und unterlagen erst dem Hunger. Bei einer sehr grossen Ausdehnung der Umfassung wäre der lange Widerstand unmöglich gewesen.

Wie kommt es nun, dass man dennoch dem Winterlager wiederholt einen weit grösseren Umfang, als nach der Zahl der dort untergebrachten Truppen möglich ist, zumisst, dass man dem Winterlager von Köln eine Ausdehnung von 51 bis 52 Hektaren, dem Winterlager Vetera ebenfalls für 2 Legionen eine von 69 Hektaren und dem zu Bonn für 1 Legion eine von 25 Hektaren giebt?[1]) Diese Ueberschreitung des Masses um mehr als das Vierfache liegt offenbar in der fast überall festgewurzelten Ansicht, dass an der Stelle von Köln sich das von Tacitus erwähnte Winterlager für 2 Legionen in civitate Ubiorum befand, und man in dem Umfang des römischen Köln unter Berücksichtigung einer späteren Erweiterung den Anhalt für die Beurtheilung der Grössenverhältnisse habe.

So stellt, um das Winterlager mit dem römischen Köln in Uebereinstimmung zu bringen, General v. Veith den Umfang desselben demjenigen eines Polybianischen Feldlagers gleich. Abgesehen davon, dass keine Berechtigung vorliegt, die Verhältnisse desselben auf ein Lager der Kaiserzeit zu übertragen, hatte dasselbe gar nicht den Inhalt von 51—52 Hektaren, sondern nach seinen Normalabmessungen nur von 40,4 Hektaren.

Wie bekannt war das Polybianische Feldlager ein Quadrat von 636 m Seitenlänge. Dagegen führt uns General von Veith das Kölner Winterlager als ein Rechteck vor, dessen eine Seite er in der Rheinfront des römischen Kölns erkannt und sie mit 800 m in Rechnung setzt, obgleich die Länge in Wirklichkeit annähernd über 850 m betrug, wovon man sich auch aus seiner eigenen Zeichnung überzeugen kann, während er der andern Seite 636 m giebt und dieses Mass die normale Breite des Polybianischen Lagers nennt, obgleich es die maximale Seitenlänge ausdrückt.

Auf diese Weise erhält er den Inhalt von 51—52 Hektaren.

Man wird durch diese Ausführungen des General v. Veith um so mehr überrascht, da er an anderer Stelle (Vetera castra und seine

1) von Veith, Das römische Köln, Winckelmanns-Programm 1885, S. 14.

Umgebungen S. 6) den Umfang von 69 Hectaren, welchen er Vetera zuertheilt, durch die Behauptung motivirt, dass ein Winterlager den 5fachen Umfang des entsprechenden Feldlagers hatte.

Für das Bonner Winterlager, welches für 1 Legion eingerichtet war, wird, wie erwähnt, die Grösse von 25 Hektaren beansprucht. Ungeachtet der in Bonn für die Ausgrabungen reichlich verwendeten Mittel ist die Feststellung der Umfassung bis jetzt nicht gelungen. Zum wenigsten ist nichts darüber bekannt geworden [1]).

Wenn nun aber ein römisches Winterlager für 2 Legionen, wie nachgewiesen ist, höchstens einen Umfang von 13½ Hektaren haben konnte, wahrscheinlich aber nur zwischen 10 und 12 Hektaren hatte, so müsste die Ansicht schwinden, dass das römische Köln zuerst ein Winterlager für 2 Legionen war, welches nach der landläufigen Ansicht erst bei seiner Erhebung zur Colonie im Jahre 50 von den Legionen verlassen wurde, worauf die Veteranen-Colonie ihren Einzug hielt und der ubischen Bevölkerung, welche bis dahin auf dem sogenannten Inselrevier zwischen dem Winterlager und dem Rhein vegetirte, nun ebenfalls Wohnsitze innerhalb des Lagers angewiesen wurden.

Nach den nur von Tacitus überkommenen Nachrichten war Köln bereits im Jahre 69 bei dem Ausbruch des Bataverkrieges eine reiche und blühende Stadt.

---

1) Die Grösse des Bonner Castrums ist durch die bisherigen Grabungen genau festgestellt. Herr General von Veith macht uns darüber folgende Mittheilung: Das Bonner Lager misst nach Länge und Breite von Thor zu Thor 500 m, das giebt 25 ha Flächenraum, wie die Bonner Uebersichtskarte des Gen. von Veith im 82. Heft der Jahrbücher, und künftige Pläne nach dem Cataster specieller erweisen werden.

Das Bonner Winterlager war für eine Legion von 5 bis 6000 Mann erbaut, das Cölner, Mainzer, Vetera für je zwei Legionen. Das Cölner Lager hat nach dem Winckelmanns-Programm von 1885, S. 14 bei 800 m Länge 636 m Breite, das sind 50 bis 51 ha, die doppelte Fläche des Bonner Lagers.

Polybius giebt nach Nissen, Dreysen, Masquelez als Standlager-Raum für 2 Legionen 2150 pedes = 636 m Seitenlänge = 40 ha, 20 ha für eine Legion. Dieser Flächenraum vergrösserte sich nach Nissen S. 25 seines „Templum" durch die Bundesgenossen, resp. Hülfstruppen.

Caesars befestigte Marschlager beschränken den Lagerraum wesentlich. Durch Nachgrabungen Kaiser Napoleon's III. ergab Caesars Lager an der Aisne 41 ha für 8 Legionen, Gergovia 35 ha für 6 Legionen, Compiegne 24 ha für 4 Legionen etc., überall 5 bis 6 ha pro Legion, ca. 1 ha für 1000 Mann, ca. 10 qm pro Mann. Die Redaction.

Einen so raschen Aufschwung hätte Köln nicht nehmen können, wenn es noch im Jahre 50 ein kleines Legionslager war. An der Stelle von Köln hat aber niemals das Winterlager in civitate Ubiorum gestanden; es wurde in seinem ersten Anfang als Stadt gegründet und das Winterlager befand sich 3 Kilomoter südlich davon zu Alteburg. Die höchst interessanten Spuren einer römischen Vergangenheit, welche dort im Jahre 1873 gelegentlich des Baues einer Bierbrauerei zum Vorschein gekommen sind, deren bis jetzt unterbliebene Veröffentlichung demnächst erfolgen wird, sprechen für seine Bedeutung, und lassen schon jetzt mit ziemlicher Sicherheit darauf schliessen, dass dort der Ort zu suchen ist.

Wolf,
General-Major.

9. Die ältesten Bautheile der Münsterkirche zu Essen.

Hierzu Tafel 5 und 6.

Wir besitzen in Deutschland nur eine äusserst geringe Zahl kirchlicher Monumentalbauten aus dem 9. und 10. Jahrhundert, und diese sind grösstentheils nur in Ueberresten erhalten. Je mehr nun die wenigen Zeugen damaliger Bauthätigkeit unsere Beachtung verdienen, desto mehr muss gerade die Münsterkirche zu Essen vom kunstgeschichtlichen Standpunkt aus gewürdigt werden. Denn unter den Bautheilen verschiedenster Art, aus welchen diese Kirche zusammengesetzt ist, befindet sich sowohl das ohne Zweifel interessanteste und originellste deutsche Bauwerk des 10. Jahrhunderts in fast noch vollständiger Erhaltung, als auch von einer in vieler Beziehung sehr eigenthümlichen Basilika des 9. Jahrhunderts ein umfangreicher Ueberrest, den wir ebenfalls zu den hervorragendsten seiner Art zu zählen berechtigt sind.

Auf den zuletzt genannten Bautheil, welcher in Bezug auf Alter und Charakter bisher noch ganz unbekannt war, haben wir zuerst in Nr. 11 des 32. Jahrganges des Korrespondenzblattes des Gesammtvereins der Geschichts- und Alterthumsvereine aufmerksam gemacht und ebendaselbst auch den Westbau eingehender besprochen; und zwar sowohl seine Entstehungszeit, als in die zweite Hälfte des 10. oder höchstens in den Anfang des 11. Jahrhunderts fallend, festzustellen gesucht, als auch — abweichend von der bisher allgemein herrschenden Ansicht — auf seine hohe Originalität und seine Unabhängigkeit von dem Centralbau Karls des Grossen zu Aachen hingewiesen.

Da es jedoch damals nicht gut zu ermöglichen war, unsere Ausführungen mit Illustrationen zu versehen und die bez. Abbildungen in der „Zeitschrift für christliche Archäologie und Kunst“, Band I, sowie

in Försters „Kunstdenkmale“ in vielfacher Hinsicht ungenau sind und über die Gestaltung der ursprünglichen Essener Basilika gar keinen Aufschluss geben, so haben wir auf Taf. V die Kirche im Grundriss dargestellt, und zwar so, dass die verschiedenen Bauperioden durch verschiedene Schraffirungen erkennbar sind. Bevor dieselben einer Erläuterung unterzogen werden, mögen hier die auf die ältere Baugeschichte der Essener Stiftskirche bezüglichen geschichtlichen Daten vorangeschickt werden.

Der h. Altfried, vierter Bischof von Hildesheim, erbaute im 9. Jahrhundert auf seinem väterlichen Gute zu Essen ein Kloster und eine Kirche. Das erstere bestand zweifellos schon in den Jahren 858 bis 863, die letztere jedenfalls vor 873 (oder 874)[1].

In einer Urkunde aus dem Jahre 947 geschieht eines Brandes Erwähnung, welcher die Klosterkirche, anscheinend kurze Zeit vorher, zerstört hatte.

In dem Kalendarium eines dem Essener Stift entstammenden Missales sind zwei wichtige, aber für die Baugeschichte der Essener Kirche bisher noch nicht verwerthete Notizen eingetragen, und zwar unter dem 6. Oktober: „dedicatio oratorii in porticu s. iohannis baptistae“ und unter dem 5. Januar: „dedicatio cryptae“. Diese Eintragungen stammen, dem Charakter der Schriftzüge nach, aus den letzten Jahrzehnten des 10. Jahrhunderts[2].

Im östlichen, erweiterten Theil der Krypta ist über einem Wandpfeiler eine Urkunde des Inhalts eingemeisselt, dass dies „Oratorium“ im Jahre 1051 vom Erzbischof Hermann (von Köln) auf Bitten seiner Schwester, der Aebtissin Theophanu, geweiht sei.

In einem der Essener Aebtissinnen-Kataloge, welche aber nicht als sehr zuverlässige Urkunden bezeichnet werden können, wird berichtet, dass unter der Regierung der Elisabeth von Nassau, welche im 2. Viertel des 13. Jahrhunderts regierte, die Stiftskirche zu Essen sowohl wie die Filialkirchen zu Rellinghausen und Stoppenberg erneuert worden sind.

Im Jahre 1275 wurde dann die Kirche nochmals durch einen Brand zum grössten Theil zerstört.

1) In der erwähnten Abhandlung im Korrespondenzbl. des Gesammtvereins sind in Anm. 47 die Jahre 873 und 874 aus Versehen mit einander verwechselt worden.

2) Harless, Archiv f. d. Gesch. d. Niederrheins VI, 3. Die ältesten Necrologien und Namenverzeichnisse des Stifts Essen.

Betrachten wir nun zunächst die Bautheile, welche unseres Erachtens dem ersten Altfriedischen Bau angehören. Es sind dies die mit halbkreisrunden Nischen versehenen Langwände der Seitenschiffe, soweit sie auf unserer Zeichnung schwarz dargestellt sind. Bei Untersuchung dieser Nischen erschien es uns von Anfang an sehr merkwürdig, dass an jeder Seite die drei westlichen derselben, obwohl unten in derselben Horizontale und in derselben Breite wie die übrigen beginnend, um ca. 25 cm höher hinaufragen. Eine genauere Untersuchung ergab dann ferner den überraschenden Umstand, dass gleichfalls an jeder Seite, und zwar zwischen der dritten und vierten Nische ein grösserer Zwischenraum sich befindet als zwischen den übrigen Nischen, und zwar derart, dass sich hier je eine Pfeilervorlage von der Breite rekonstruiren lässt, wie sie dem Bauwerke in Bezug auf seine übrigen Verhältnisse angemessen ist und wie sie z. B. noch jetzt am östlichen Querschiff vorkommen[1]). An beiden Seiten bilden also die drei westlichen Nischen eine von den übrigen gesonderte Gruppe. Die mittlere der drei südlichen Nischen ist zudem durch Anlage eines kleinen Fensters ausgezeichnet, welches an keiner anderen Nische vorkommt, aber an der entsprechenden Stelle der Nordseite wohl nur deshalb fehlt, weil hier wohl schon damals ein Flügel des Kreuzganges sich anlehnte. Man kann nun unseres Erachtens die erwähnten Umstände nicht anders erklären, als durch die Annahme, dass die westlichen Nischen zu einem ehemaligen westlichen Querschiff bez. einer Vorhalle gehörten und zwar derart, wie dies auf Taf. V gezeichnet ist[2]).

---

1) Grosse Genauigkeit in den Maassen darf man hier natürlich nicht voraussetzen, da diese bei damaligen Kirchen selten vorkommt. (Ein Beispiel grösster Unregelmässigkeit des Grundrisses in Bezug auf Maasse und Verhältnisse bietet z. B. die im 10. Jahrhundert erbaute Kirche zu Gernrode.)

2) Bei einer vollständigen Rekonstruktion dieses Theils wären nur noch die wenigen, auf der Tafel durch entsprechende Schraffirung kenntlich gemachten Bautheile des 10. und 13. bez. 14. Jahrhunderts, soweit sie in das rekonstruirte Mauerwerk des 9. Jahrhunderts eingreifen, zu entfernen und das letztere an diesen Stellen zu ergänzen.

Unter den Kunstschätzen der Stiftskirche zu Essen befindet sich ein Evangeliar aus der 1. Hälfte des 9. oder höchstens aus dem Ende des 8. Jahrhunderts mit Verzierungen in merowingisch-irischem Stil (Abbildungen der Ornamente und Beschreibung in der Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins Bd. VII. Nachträgliche Notiz in Westd. Zeitschr. für Gesch. und Kunst 1884, 4.). Den Schriftzügen dieses Evangeliars, welches, wie wir a. a. O. nicht ohne Grund ange-

Eine ähnliche Grundrissbildung im Westen, wie sie hier von uns angenommen ist, kommt z. B. vor bei der im 10. Jahrhundert erbauten Kirche zu Gernrode (der Westchor ist ein wohl aus dem 12. Jahrhundert stammender Anbau). Auch der vom h. Altfried erbaute Dom zu Hildesheim scheint eine ähnliche westliche Vorhalle gehabt zu haben, wie seine Essener Kirche. Die Einhard-Basilika zu Michelstadt besass ebenfalls einen dreitheiligen westlichen Vorbau. Derselbe war jedoch nach den neuesten Untersuchungen Adamys etwas anders gestaltet, als man früher angenommen hatte.

Beim späteren Umbau der Kirche zur gothischen Hallenkirche, bez. der Eintheilung der Langschiffe für die neuen Gewölbjoche und der Errichtung der Wandsäulen hat man für die westlichen der letzteren die Stellen der älteren Pfeiler beibehalten, so dass die Form der beiden an den Westbau anschliessenden Joche der gothischen Seitenschiffe eine quadratische, die der anderen eine oblonge ist. Die Nischen wurden theils zugemauert[1]), theils durch Anlage einer Thüre an der Nordseite und den Einbau zweier gothischen Nischen an der Südseite zerstört. Es lassen sich aber, abgesehen von dem westlichen Querschiff, an jeder Langseite noch eine grössere Anzahl, im südlichen Seitenschiff wenigstens noch sechs, im nördlichen sogar noch zehn solcher Nischen nachweisen. Ihre Zahl betrug ehemals anscheinend dreizehn an jeder Seite. Diese Nischen haben eine Umrahmung von halbkreisrunden Blendbögen, welche von schwach vortretenden Pilastern mit geschmiegten Basen und Rundstab-Kämpfern getragen werden. Die Wandpfeiler und Umrahmungen, sowie der obere halbkuppelförmige Schluss der Nischen bestehen aus Tuff, die Kämpfer aus Kalkstein, das übrige Mauerwerk aus gewöhnlichem Kohlensandstein; alles in ziemlich sorgfältiger Ausführung.

Diese mit Nischen gezierten Langwände glauben wir also als Ueberreste der Altfriedischen Basilika bezeichnen zu dürfen. Denn zunächst widerspricht ihre architektonische Form nicht unserer Zeitstellung. Durch runde oder rechteckige Nischen belebte Wandflächen,

---

nommen haben, vom h. Altfried dem Essener Stift geschenkt worden, ist die Uncial- und Minuskelschrift unter dem Grundriss der Altfriedischen Basilika auf Tafel V nachgebildet; die Majuskelformen der Unterschrift auf Tafel VI sind dem auf S. 108 erwähnten Missale des 10. Jahrhunderts entnommen, welches früher ebenfalls dem Stifte Essen gehörig, jetzt in der Landesbibliothek zu Düsseldorf aufbewahrt wird.

1) In letzter Zeit sind einige wieder offen gelegt worden.

ein der römischen Kunst entlehntes Motiv, kommen im altchristlichen Centralbau sehr häufig vor. Auch in Deutschland findet man bei altchristlichen und romanischen, besonders noch bei frühromanischen Bauwerken derartige Nischenbildungen, und zwar hier nicht allein bei runden und polygonen Centralbauten z. B. dem Oktogon zu Mettlach, und den Ueberresten der ältesten Kirche des h. Gereon zu Köln sondern auch an Langschiffen, so in St. Stephan (dem sogenannten alten Dom) zu Regensburg, in der Kapelle der Ludgeriden (östl. Theil der Krypta der Stiftskirche) zu Werden und der höchst merkwürdigen, nach unserer Ansicht noch dem 10. Jahrhundert angehörigen St. Lucienkirche daselbst; ferner in der Wipertikapelle zu Quedlinburg, in der Bartholomäuskapelle zu Paderborn, im Chor und Westbau der Kirche zu Hersfeld, in der Kapelle zu Helmstädt, sowie im Westbau und in den Langwänden der Krypta zu Essen und zahlreichen anderen frühromanischen Krypten[1]).

Unter den grösseren, basilikalen Bauwerken des 9. Jahrhunderts ist freilich nur die Kastorkirche in Koblenz mit Nischen in den Langwänden versehen. Diese sind aber viel flacher gebildet als die Nischen in Essen. Der westliche Theil der Stiftskirche zu Werden, welche, ebenso wie im wesentlichen der Grundriss der vorgenannten Kirche, nach der Ansicht Dehio's noch dem 9. Jahrhundert angehört[2]), befolgt in den Seitenschiffen ein anderes konstruktives System, bei welchem eine Aneinanderreihung von Nischen nicht stattfinden konnte. Die Einhard-Basiliken zu Michelstadt und Seligenstadt hatten einfache schmucklose Seitenwände. Wenn nun auch unter den wenigen Basiliken des 9. Jahrhunderts — und von den genannten können nur die Kirche zu Michelstadt und die geringen Reste zu Seligenstadt mit vollster Sicherheit jener Zeit zugesprochen werden — sich keine befindet, welche in den Langwänden mit der Essener Basilika ganz übereinstimmt, so war doch, wie aus den oben genannten Beispielen hervorgeht, sowohl in den vorhergehenden als in den nachfolgenden Jahrhunderten jener Nischenschmuck ein so beliebter und so vielfach angewendeter, dass man wohl kaum

1) Die Halbkuppeln, welche die Ueberwölbung der Nischen bilden, waren, wenigstens schon vor ihrer Vermauerung im 13. Jahrhundert, mit Muscheln in weisser Zeichnung auf dunkelrothem Grunde bemalt. Da in der altchristlichen Architektur und Kleinkunst derartige Halbkuppeln ungemein häufig mit Muscheln plastisch oder malerisch verziert waren, so möchten wir die erwähnte Malerei für eine (wenn auch vielleicht übermalte) Arbeit des 9. Jahrhunderts halten.

2) Dehio und von Betzold, Die kirchliche Baukunst des Abendlandes. SS. 165, 192.

gegründete Zweifel gegen die angegebene Zeitstellung jener Essener Bautheile hegen dürfte. Entscheidend für unsere Annahme ist aber erst der Umstand, dass die Essener Basilika, zu welcher jene mit Nischen gezierten Langwände gehörten, wie oben nachgewiesen, ein vor dem jetzigen Westbau der Kirche gelegenes Querschiff besass. An dieser Stelle war also zweifellos der ursprüngliche Abschluss jener Basilika. Da nun der jetzige westliche Theil der Kirche, der in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts erbaute Westchor mit den Seitenschiffen, wie sich dies auch aus anderen Gründen, besonders aus seiner eigenen Gestaltung ergibt, nur ein Anbau, eine westliche Erweiterung der Kirche ist, so muss nothwendigerweise jene Basilika zu deren Erweiterung er diente, aus früherer Zeit stammen. Die von Altfried, nach dem urkundlichen Material anscheinend mit viel Aufwand von Zeit und Sorgfalt aufgeführte Kirche war ohne Zweifel ebenso wie der Altfriedische Dom zu Hildesheim kein Holz-, sondern ein Steinbau. Der Kirchenbrand, welcher um das Jahr 947 stattfand, wird sich daher nur auf die Bedachung der Kirche erstreckt haben, mit welcher dann gleichzeitig höchstens einzelne, aber nicht alle Mauertheile, am wenigsten die unteren Theile der Langwände zerstört oder eingestürzt sein werden. Man dürfte daher wohl kaum fehlgreifen, wenn man jene mit Nischen versehene Langwände als Ueberreste der Basilika des h. Altfried betrachtet.

Es scheint, dass die seitlichen Räume des westlichen Querschiffs ehemals in gleicher Höhe wie der mittlere Theil derselben mit flacher Decke versehen waren. Es befinden sich nämlich an der nordwestlichen Ecke des südlichen und an der südwestlichen Ecke des nördlichen Theils dieses Querschiffes die Ueberreste von je einem Pilaster mit rohem, wie es scheint, korinthisirendem Kapitäl. Diese Kapitäle, deren Fronten gegenwärtig vermauert und deren Seiten nur noch zum Theil erkennbar sind, liegen ungefähr in gleicher Höhe mit dem Scheitel des Gurtbogens, an welche sich die Halbkuppel des Westchores anlehnt, und werden ehemals wahrscheinlich keine Gurtbögen, sondern Balken getragen haben.

Wie das Stützsystem der Langwände des Mittelschiffs der Altfriedischen Basilika gewesen sei, wird zur Zeit kaum zu entscheiden sein. Bei einer vor längerer Zeit ausgeführten Rohrlegung sollen im Fussboden der Kirche keinerlei ältere Fundamente an der Stelle der ehemaligen Langwände des Mittelschiffs vorgefunden sein. Wenn nun damals genau beobachtet bez. uns recht berichtet worden ist, so möchte

man wohl annehmen, dass jene Fundamente bei der Jahrhunderte hindurch stattgefundenen Benutzung der Kirche als Begräbnissstätte ganz oder zum Theil fortgeräumt seien, um für die Gräber Platz zu gewinnen, an anderer Stelle aber durch die neuen Fundamente des gothischen Baues ersetzt bez. ummantelt worden seien. Jedenfalls ist wohl die Annahme nicht ganz unberechtigt, dass das besonders in den sächsischen Ländern beliebte Stützsystem, d. h. der Wechsel von Säulen und Pfeilern schon in Essen bestanden habe. Durch ein Paar mächtige Pfeiler wäre dann das Mittelschiff in zwei annähernd quadratische Theile zerlegt, während als Zwischenstützen entweder je eine Säule (wie in Gernrode) oder wahrscheinlicher je zwei Säulen (wie in den ältesten Kirchen zu Hildesheim, vielleicht auch schon im dortigen Altfriedischen Dom) gedient hätten. Auch würde bei dieser Annahme eine gewisse Uebereinstimmung der Stützen des Mittelschiffs mit den Nischen der Abseiten sich ergeben, indem dann auf jedes Interkolumnium der Stützen entweder zwei, oder drei Nischen der Seitenwände fielen.

Das Querschiff, welches sich den beschriebenen Langwänden östlich anschliesst, ist ebenfalls ein sehr merkwürdiger Bautheil, und zwar vor allem, weil seine nördliche und südliche Abschlusswand nach innen dreiseitig gestaltet ist, eine Form, für welche unseres Wissens kein Analogon vorhanden ist. In jeder dieser Wände befindet sich in der Mitte eine Thüre und in den schrägen Seiten je eine Nische. Was den oberen Theil betrifft, so ist es sehr wahrscheinlich, wenn auch nicht mehr mit Sicherheit nachzuweisen, dass hier in der Mitte, über den genannten Thüren, je ein Fenster sich befand. Jedenfalls waren hier aber in den schrägen Seiten, ebenso wie unten, halbkreisförmige Nischen angebracht. Als das Querschiff später mit Gewölben versehen wurde, hat man den halbkuppelförmigen Abschluss dieser Nischen tiefer gelegt und darunter rundbogige Fenster (wohl an Stelle anderer, höhergelegener) eingebaut. Die unteren Nischen wurden bei Anlage eines Laufganges bez. einer denselben tragenden Bogenarchitektur schmaler und niedriger gestaltet. Die äusseren Seiten der nördlichen und südlichen Querschiffswand waren in ihrer oberen Hälfte mit (wahrscheinlich drei) Blendbögen geziert, welche von vorspringenden Mauerstreifen mit Rundstab-Kämpfern getragen wurden.

An den östlichen Umfassungswänden der beiden Querschiffsflügel befand sich ebenfalls je ein derartiger Blendbogen, und zwar an der süd- bez. nordöstlichen Ecke.

Die Ostseiten des Querschiffs fanden, wie man, obwohl hier keine

eingehenden Untersuchungen stattgefunden haben, anzunehmen berechtigt sein dürfte, wohl in gewöhnlicher Weise in drei Absiden ihren Abschluss.

Dass das östliche Querschiff ebenfalls der Altfriedischen Basilika angehöre, möchten wir zwar nicht als ganz zweifellos, doch wohl als sehr wahrscheinlich hinstellen. Seine Grundrissdisposition, einschliesslich der geringen nördlichen und südlichen Ausladung hat, von dem dreiseitigen Schluss an den Giebelseiten abgesehen, eine auffallende Aehnlichkeit mit den Querschiffen der erwähnten Kirchen des 9. Jahrhunderts zu Michelstadt und Koblenz, sowie auch noch mit der im 10. Jahrhundert erbauten Kirche zu Gernrode; ja der Grundriss der ganzen Essener Basilika, wie sie sich auf Taf. V in den am dunkelsten gezeichneten Theilen ergibt, stimmt (wenn auch selbstverständlich nicht in allen) so doch in wesentlichen Punkten mit den Grundrissen jener Kirchen überein. Wegen ihrer ausserordentlich reichen Nischenverzierung und dem dreiseitigen Schluss des Querschiffes müsste aber der Essener Basilika in künstlerischer Hinsicht ein gewisser Vorrang vor den genannten Kirchen zuerkannt werden.

Nachdem die um das Jahr 947 abgebrannte Altfriedische Basilika zunächst wieder hergestellt sein wird, hat sich dieselbe, anscheinend schon bald, wie so manche andere Stiftskirche, beim Aufblühen der klösterlichen Stiftung als zu klein erwiesen. Gegen Ende des 10. Jahrhunderts wird nämlich, wie oben erwähnt, von der Weihe eines Oratoriums im Portikus des h. Johannes des Täufers und der Weihe einer Krypta berichtet. Während die letztere, abgesehen von späteren Veränderungen bez. Umbauten, mit dem westlichen Theil der Unterkirche identisch sein wird, möchten wir nicht ohne Grund annehmen, dass unter jenem Oratorium der Westchor mit seinen Emporen zu verstehen sei[1]).

Der Westbau ist der künstlerisch bedeutendste Theil der Kirche. Derselbe besteht aus drei Theilen, je von rechteckiger Grundform. Die beiden seitlichen, die Haupteingänge enthaltend, bildeten die Vorhallen der Kirche an Stelle der älteren Altfriedischen Vorhalle, welche in Folge des Erweiterungsbaues zum eigentlichen westlichen Querschiff geworden war. Der mittlere rechteckige Theil des Westbaues umfasst den aus drei Seiten des Sechsecks konstruirten Westchor und die Emporen und wird von einem rechteckigen, oben in ein unregelmässiges

1) Wir haben diese Ansicht etwas näher zu begründen versucht im Korr.-Bl. d. G.-V. a. a. O. S. 87.


Fig. I
Vertikalschnitt
nach der Linie · i-k-l-m-n-o-p · des Grundrisses
Horizontalschnitt
nach der Linie d-e · des Aufrisses.

Achteck übergehenden, von zwei Treppenthürmen flankirten Glockenthurm bekrönt. Diesen durch seine Originalität und künstlerische Bedeutung hervorragenden Bau eingehender zu beschreiben, würde hier zu weit führen[1]). Nur auf die merkwürdigen Treppenthürme möchten wir noch besonders aufmerksam machen, da ihre höchst eigenartige Anlage und Konstruktion bisher kaum beachtet worden ist; und doch ist es gerade die Gestaltung dieser Treppenaufgänge, welche die Originalität des Westbaues nicht wenig erhöht! Die Stiegen sind nämlich so gelegt, dass ihre Spindeln in die beiden westlichen Ecken des mittleren Theils des Westbaues fallen. (In dem unteren Horizontalschnitt (s. Taf. V) ist dies zwar nur ungefähr, im oberen, wo sich die nördliche und südliche, besonders die westliche Wand mit bedeutendem Absatz nach innen verjüngt, aber genau der Fall.) Durch diese Lage wurde zunächst erreicht, dass die Wendeltreppen zu allen Theilen des Westbaues (Chor, Emporen, Thurm und Seitenschiffen) sehr leichte und bequeme Zugänge bilden, ohne dass irgendwo ein längerer Verbindungsgang nothwendig geworden wäre. Die höchst eigenartige Konstruktion dieser Thürme ist besonders aus Fig. I ersichtlich, welche die nordwestliche Ecke des vorletzten Geschosses des Glockenthurmes im Grund- und Aufriss darstellt. (Bei q ist hier der oben erwähnte Mauerabsatz angedeutet, um welchen sich die Westwand verjüngt hat.) Die Spindel ist oben durch Bögen, welche zu einander in rechtem Winkel liegen, mit den Hauptumfassungswänden des genannten Geschosses verbunden, so dass der Horizontaldurchschnitt dieser Etage in der Höhe des über jenen Bögen aufgeführten Mauerwerks genau ein Rechteck bildet. Auf der Ecke oberhalb der Spindel (bei c in Fig. I) ist nun ein Stein mit einem Gesimsfragment erhalten, welcher nach Form und Lage den Beweis liefert, dass das Rechteck in's obere achteckige Geschoss des Glockenthurms ehemals mittels ansteigender, dreiseitiger Flächen übergeleitet worden war (siehe a b c in Fig. I), wie dies noch jetzt, wenn auch in restaurirtem Zustande, an den beiden östlichen Ecken des Glockenthurms der Fall ist. (Die überwölbte Nische bei g soll zweifellos eine Entlastung des unter ihr befindlichen Theils des Treppengewölbes bezwecken.) Nach reiflichen Erwägungen und wiederholten Untersuchungen möchten wir es daher als ganz unzweifelhaft hinstellen, dass die ganze Thurmanlage, von aussen gesehen, derart gestaltet war, wie sie in der Zeichnung Taf. VI an einer Seite rekon-

---

1) Es sei auch in dieser Hinsicht auf die Abhandlung im Korr.-Bl. verwiesen.

struirt worden ist[1]). Die Wendeltreppen erscheinen also hier dem Hauptbau auf das engste, man möchte fast sagen, organisch verbunden! So originell die Konstruktion dieser Treppenaufgänge nun auch sein mag[2]), so ergab sich bei ihr doch ein Uebelstand. Die Bedachung der Thürme wurde nämlich keine regelmässige, da die Spitzen der Zeltdächer nicht, oder wenigstens nicht gut, in die Achse der Spindeln gelegt werden konnten. Um aber die Dächer so gestalten zu können, dass sie nicht zu sehr von der Form einer regelmässigen Pyramide abwichen, d. h. nicht von zu unschöner Wirkung wurden, hat man die Umfassungsmauern der Treppenthürme unregelmässig gestaltet. Sie sind nämlich dort am schmalsten, wo sie sich dem Hauptbau anschliessen und besitzen umgekehrt in der Diagonale dieses (rechteckigen) Baues ihre grösste Stärke, so dass also im Horizontalschnitt die äusseren Begrenzungslinien der Umfassungsmauern der Treppenthürme, d. h. die Polygone mit ihren inneren Grenzlinien, den Kreisen nicht konzentrisch sind[3]).

Später, nach dem Brand von 1275, hat man, wie es scheint, die oberen achteckigen Theile der Stiegenthürme, welche bei dem Brand der Dächer vielleicht theilweise zerstört oder schadhaft geworden waren, durch einen Aufbau in runder Grundrissform erneuert und erhöht[4]).

---

1) Es ist nicht unwahrscheinlich, dass in gewisser Entfernung unter dem Dachgesims ein den Mauerkörper umziehendes Plattengesims angebracht war (auch ohne dass man hier Eckpilaster voraussetzt). Ein derartiges Glied kommt nämlich an den älteren Theilen des Münsters zu Essen sehr häufig vor, so ausser am Hauptthurm des Westbaus an einem vor der Südseite des Querschiffs gelegenen, romanischen Annexbau, sowie auch an dem südlichen Querschiffsflügel der Altfriedischen Basilika.

2) Bei anderen älteren deutschen Bauwerken sind derartige Treppenaufgänge entweder dem Hauptbau nur angebaut, oder aus seiner Mauermasse ausgespart ohne nach aussen irgendwie hervorzutreten (letzteres z. B. an dem ebenfalls gegen Ende des 10. oder spätestens in der 1. Hälfte des 11. Jahrhunderts erbauten Westchor der Stiftskirche zu Mittelzell auf Reichenau).

3) Bei unserer Rekonstruktion des oberen, nicht mehr erhaltenen (vor einigen Jahrzehnten in den Formen des Hauptthurmes umgestalteten) Geschosses der Treppenthürme sind die Verhältnisse bez. die Mauerstärken der unteren Geschosse als massgebend zu Grunde gelegt.

4) Polygone Treppenthürme, welche oben in die runde Form übergehen, kommen bez. kamen bei älteren deutschen Bauwerken ausser in Essen unseres Wissens nur noch vor bei St. Michael in Hildesheim, am Westbau von St. Pan-

Auch scheinen damals sämmtliche Dächer, entsprechend der veränderten Geschmacksrichtung, die schlankere Form erhalten zu haben, welche der Hauptthurm noch gegenwärtig besitzt. Aber wie die Treppenthürme, so wird auch wohl ursprünglich der Glockenthurm seinem Styl und seiner Entstehungszeit entsprechend in einem Dache geringerer Steigung seinen Abschluss gefunden haben.

Die originelle geistreiche Komposition des Westbaues lässt auf einen begabten und sehr erfahrenen Baumeister schliessen, der zweifellos in Italien und wohl wahrscheinlich in Oberitalien seine Ausbildung erhalten hatte. Denn gewisse Kapitälformen, besonders das Würfelkapitäl, welches hier als erstes bekanntes Beispiel bei einem deutschen Bauwerk auftritt, könnte man, wenn man dasselbe nicht etwa, und zwar ohne genügenden Grund, für eine spätere Hinzufügung halten wollte, wohl auf den Einfluss lombardischer Bauweise zurückführen.

Gleichzeitig mit dem Westbau, also gegen Mitte des 10. Jahrhunderts, wurde die Krypta erbaut. Diese Anlage mit dem über ihr errichteten Chor hatte zur Folge, dass der Grundriss der Kirche aus der älteren Form der crux commissa in die jüngere der crux immissa überging; eine Neuerung, welche hier, wie vielfach anderwärts, anscheinend aus dem praktischen Bedürfniss, bez. dem Wunsch einen besonderen, erweiterten Raum für den Chor[1]) und zugleich eine Krypta zu besitzen, hervorgegangen war[2]). Die Umfassungsmauern dieses neuen Chores[3]) überragten um ungefähr zwei Meter die Höhe, in welcher, den vorhandenen Spuren nach, ehemals die flachen Decken der Seitenarme des östlichen und westlichen Querschiffs der Altfriedischen Basilika abschlossen. Auch liegt die Sohle der Thüre, welche aus dem vorletzten Geschoss des Westbaues auf den Dachfussboden führt, ungefähr ebenso hoch, als anscheinend ehemals die Mauern jenes neuen Ostchores emporragten. Da aber diese Thürsohle doch wohl die Höhe

---

taleon in Köln und dem Ostchor der dortigen, vor einigen Dezennien leider abgebrochenen Mauritiuskirche. Auch diese Aufsätze können, wenn nicht sämmtlich, so doch wohl zum Theil, als spätere Hinzufügungen betrachtet werden.

1) Statt dieses Chores ist auf Taf. V die unter ihm befindliche Krypta gezeichnet.

2) Vgl. über derartige Neuerungen: Dehio und von Betzold, a. a. O. I, SS. 167, 168.

3) Dieselben sind jetzt in ihren oberen Theilen bis auf einige Ueberreste der mit Rundbogenblenden umzogenen Fenster abgetragen.

bezeichnet, welche die Kirchendecke bei Anlage des Westbaues entweder schon besass oder noch erhalten sollte, so wäre wohl die Annahme berechtigt, dass vor oder nach Ausführung des westlichen und östlichen Erweiterungsbaues auch das Mittelschiff bez. die Decke der Altfriedischen Basilika erhöht worden sei. Der Grund einer derartigen Veränderung könnte dann darin gefunden werden, dass man damals beabsichtigte, entweder auch über den Seitenschiffen Emporen anzulegen, oder nur das Höhenverhältniss des Mittelschiffs mit der neuen Längenausdehnung der Kirche wieder in ein angemessenes Verhältniss zu bringen.

Schon gleichzeitig mit dem mittleren Theil des östlichen Querschiffes scheinen auch seine Seitenarme eine Erweiterung nach Osten erfahren zu haben; denn dort, wo die beiden Nebenchöre mit dem Hauptchor zusammenstossen, ist das Mauerwerk in Verband gehalten. Trotzdem sind, wie es scheint, die kleinen in die Mauern eingelassenen Nebenabsiden zugleich mit den Mauern der südl. und nördl. Aussenseite bei einer späteren Veränderung dieser Bautheile angelegt; aber doch wiederum früher als die Laufgänge, welche vom Hauptchor aus an den Wänden der Nebenchöre vorbeiführten bezw. an der Südseite noch gegenwärtig vorbeiführen. (Beim gothischen Umbau der Kirche hat man diese Gänge über den mit Nischen versehenen Langwänden der Altfriedischen Basilika zum Westbau weiter geführt, während die neuen gothischen Langwände nach aussen theils vorgebaut, theils über einer Nischenarchitektur übergekragt worden sind.)

Der östliche Theil[1]) der Krypta ist wiederum als eine Erweiterung des älteren westlichen Theiles der Gruftkirche aufzufassen. Er wurde im Jahre 1551 geweiht. Mit den Nebenchören ist er mittels je eines Zuganges verbunden; um ihn aber mit dem älteren westlichen Theil der Krypta in Verbindung zu setzen, musste dieser entsprechend verändert, mindestens seine östliche Umfassungsmauer durchbrochen werden. Aus der eigenthümlichen Form der übriggebliebenen Mauerpfeiler möchte man fast schliessen, dass die Absis nach Art Ravennatischer Chöre von aussen eine polygone Form gehabt habe[2]). Andererseits

---

1) Derselbe ist auf Taf. V nicht mehr gezeichnet. Eine Abbildung der ganzen Krypta befindet sich bei v. Quast und Otte „Zeitschr. für chr. Arch. und Kunst“ I und in Försters „Baudenkmale“ VI.

2) Ob diese Pfeiler, welche z. Z. noch nicht näher untersucht sind, Mauerreste des 10. Jahrhunderts enthalten, würde erst bei Entfernung des Putzes

seits mag die Annahme nicht weniger berechtigt sein, dass man den bei der Durchbrechung der Absis übrig gebliebenen Mauermassen bei ihrem Umbau schon deshalb keine rechteckige Grundform gegeben habe, um einen freieren Durchblick und bequemeren Zugang von den Seiteneingängen zum Hauptaltar der Krypta zu erhalten, sowie um das an der südöstlichen Seite des südlichen und der nordöstlichen Seite des nördlichen Pfeilers befindliche Gewölbequadrat bez. die in denselben angebrachten, die Unter- und Oberkirche verbindenden Lichtöffnungen möglichst gross gestalten zu können.

Querschiff und Chor wurden später mit romanischen Gratgewölben versehen. Die letzteren werden von Rundsäulen und an der Vierung zudem von kleinen eingelegten Verstärkungspfeilern getragen.

Von diesen Gewölben, welche spätestens von der nach einem Aebtissinnenkatalog im zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts stattgefundenen Erneuerung der Kirche herrühren, ist das südliche noch unversehrt erhalten, das östliche erst in letzter Zeit erneuert. Das Gewölbe der Vierung stürzte im 15. Jahrhundert ein und wurde damals durch ein solches in gothischen Formen ersetzt; dasjenige des nördlichen Querarmes aber abgebrochen, als beim gothischen Umbau der Kirche dieser Theil des Querschiffes zugleich mit dem nördlichen Seitenchor nach Norden hin zu dem sogenannten Gräfinnen-Chor erweitert wurde. Da das Podium dieses Chores in seiner ganzen Ausdehnung die Höhe des über der Krypta befindlichen Hauptchores erhielt, so musste durch diese Veränderung der nördliche Eingang zur Krypta fortfallen. Derselbe wurde aber später als Zugang wieder benutzt zu einem rechteckigen, mit einem Tonnengewölbe überdeckten Raum, welcher, wahrscheinlich zu Aufbewahrungszwecken, im Jahre 1761 unter jenem Gräfinnenthor angelegt worden war.

Der Umbau der Kirche zur gothischen Hallenkirche wurde nach dem Brand von 1275 begonnen, in mehreren Bauperioden weitergeführt und im 14. Jahrhundert vollendet. Dieser Bau bildet gegenwärtig den grössten Theil der Kirche und zeichnet sich, obwohl seine Formen nur sehr einfach gebildet sind, doch durch schöne Raumverhältnisse sehr vortheilhaft aus. Diese haben sich aber gewissermassen von selbst ergeben, und zwar dadurch, dass ein enger Anschluss sowohl an den

---

ersichtlich werden. Wir haben dieselben auf Taf. V schraffirt als in ihrer ganzen Ausdehnung dem 11. Jahrhundert angehörig.

bereits vorhandenen Grundriss als an die im Westen und Osten der Kirche noch erhaltenen älteren Bautheile stattgefunden hat.

Wohl wenige Kirchen umfassen so viele verschiedenartige Bautheile in so interessanter Zusammensetzung wie das Münster zu Essen. Hier ist, der Kreuzgang einbegriffen, jede mittelalterliche Stylperiode vom 9. bis zum 15. Jahrhundert vertreten. Aber gerade durch die Art und Weise, wie die Anschlüsse neuer Theile an ältere stattgefunden bez. die letzteren bei Um- und Erweiterungsbauten wieder benutzt worden sind, erhält jeder, auch der an und für sich unbedeutende Bautheil seinen Werth in Bezug auf das Ganze. Von höherer, selbstständiger kunstgeschichtlicher Bedeutung ist freilich nur die Altfriedische Basilika und der Westbau; die erstere wegen ihres hohen Alters und ihrer reichen Nischenbildung, der letztere besonders wegen seiner Originalität und seiner geistreichen Zusammensetzung verschiedenartiger Elemente.

Essen im Juni 1886. Georg Humann.

10. Studien zur altwestfälischen Malerei.

I.

Im Jahre 1881 gelang es mir[1]), den Maler einer belangreichen Gruppe altdeutscher Bilder in dem Geseker-Bürger Gert van Lon nachzuweisen. Ohne zu wiederholen, was damals bezüglich seiner Stilweise und seines Verhaltens gegenüber den zeitgenössischen Kunstströmungen vorgetragen ist, beschränke ich mich hier zur Orientirung der Leser auf die Notiz, dass Gert zu den Jahren 1505, 1512, 1521 in den Geschichtsquellen vorkommt und von Geseke aus viele schöne Aufträge für die Städte und Ortschaften der Umgegend bis ins Lippe'sche und nach Corvei hin ausführte; sein Schaffen schliesst indess mit dem letztgenannten Jahre nicht ab; denn schwerlich gibt es von einem anderen Maler Westfalens einen so weitschichtigen Nachlass von Werken, wie von diesem Künstler einer Kleinstadt; es trägt doch ein seither verkanntes Werk Gert's offenkundige Anzeichen eines nicht unerheblich jüngern Alters. Nachträglich haben sich nämlich noch mehrere Werke von ihm gefunden, und diese sollen hier in Kürze vorgeführt, beziehentlich nachgetragen werden. Gelegentlich ist dabei von andern niederdeutschen Kunstgenossen die Rede, was um so willkommener sein möchte, als sich einzelne von ihnen entweder der Publication oder doch der Würdigung seither entzogen.

Die Anzeichen des jüngern Alters tragen mehrere Flügelgemälde eines Altares der W i e s e n k i r c h e z u S o e s t; zwei grosse Klappen verschliessen in einer Retable drei fast lebensgrosse Bildsäulen von

---

1) In der Zeitschrift für bildende Kunst S. 297—304. Der Aufsatz wurde abgedruckt in der Zeitschrift für Geschichte und Alterthumskunde (Münster 1882) XL, II, 120 ff. und übersetzt im Journal des beaux-arts et de la litterature 1881 Nr. 17. Dort sind Beziehungen Gert's zu dem gleichnamigen Burgmännergeschlecht in Rüthen bestritten: merkwürdig ist jedoch, dass dieses 1316 und 1496 einen „Gert van Lon“ kennt (Fahne, Westphäl. Geschlechter 1858, S. 284); oder sollte der zuletzt genannte mit unserm Meister verwechselt sein, der damals wahrscheinlich schon seine Kunst selbständig ausübte?

Holz, Maria mit dem Kinde in einem Rosenkranze und als Seitenfiguren Agatha mit einem Buche und einer Brust in der Zange, sowie Antonius den Einsiedler mit rother Mütze, Krummstab, Buch, unter ihm den Drachen, neben ihm das Schwein. Das dritte sehr schmale und lange Gemälde dient als Klappe der Predella, worin man einst angeblich als Brustbilder den Herrn und sechs Apostel erblickte — letztere hätten dann, wie sich herausstellen wird, den Bildcyclus der Klappe vervollständigt.

Eine eingehende und ikonographische Schilderung des ganzen Altarwerkes, zumal seiner Bilder und Gemälde liegt hier weniger in meiner Absicht, als eine stilistische Untersuchung der Tafelbilder auf ihre Werkstätte und Zeitstellung. Eine Beschreibung ist nämlich schon anderswo geliefert[1]) und dabei eine ganz oder theilweise irrige Bestimmung des Malers herausgekommen, insofern die Gemälde auf beiden Seiten der drei Flügel, die Hauptpersonen wie die Staffage, die Zierarchitekturen wie die Hintergründe — ohne Unterschied — dem Heinrich Aldegrever zugesprochen wurden.

Wie ich sogleich zur Klärung der Frage voranschicken will, rühren die Gemälde von zwei Händen, einer alten, d. h. jener Gerts, und einer neumodigen, die ich nicht bestimmen kann. Die Aussenbilder der grossen Flügel, die Marien- und wahrscheinlich auch die Hauptfiguren der Innenbilder, die Bilder der Predellaklappe bis auf die Zierarchitekturen gehören meines Erachtens Gert von Lon an[2]), nur macht er darin fast durchgehends Concessionen an die Forderungen und Wandlungen eines (neuen) Kunstlebens, womit er nicht aufgewachsen war. Auch hier vermissen wir bewegte Scenen, auch hier wiederholt sich: „möglichst wenige Figuren und statuarische Haltung“. Auf die Vorderseite der Predella kommen drei Darstellungen wie jene der Innenseite jedes Mal in einem oben abgerundeten Felde: zunächst links Mariä Begrüssung durch den Engel, in der Mitte die Geburt: Maria, Joseph und das von einem Engel gehaltene Kind, endlich rechts die hh. Dreikönige, unter ihnen ein Mohr. Die Hauptpersonen erscheinen als Brustbilder — ebenso und noch schlichter, nämlich gepaart, folgen auf der Innenseite Johannes der Evangelist mit dem Kelche,

---

1) Im Repertorium für Kunstwissenschaft Jahrg. VII, 276 ff., mit dem Dreikönigsbilde in Lichtdruck, dem Kopfe eines Hirten aus dem Bilde der Anbetung und kleinen Details in Holzschnitt.

2) Vgl. meine Artikel: „Die to Rings und die spätern Maler Westfalens“ in Prüfer's Archiv für kirchliche Kunst (1885) IX, 82.

Matthaeus mit dem Schwerte, — mitten Petrus und Paulus mit den üblichen Attributen, rechts Andreas mit Buch und Balken und Jakobus mit der Keule. Auf den beiden Seitenflügeln figuriren aussen links Maria mit dem Kinde, rechts (wieder) Antonius und Agatha. Die Geburt des Herrn inwendig auf dem linken Flügel durchweht allerdings ein dramatischer Hauch und eine lyrische Stimmung: indem Engel mit dem Kinde hanthieren — allein Maria kniet und Joseph steht daneben mit dem Stocke und der Kerze. Auch das andere Innenbild, die Anbetung der Könige (einer wieder mit dunkeler Carnation) entbehrt der lebendigen Gruppirung nicht — doch Maria sitzt mit dem Kinde fast ebenso theilnahmslos in der Haltung, wie im Gesichtsausdrucke.

Abgesehen von Schlitzärmeln und Kragen bestehen die Wandlungen darin, dass die drei Einzelheiligen im Aeussern der Hauptflügel eine schlankere Gestalt annehmen, dass bei der Epiphanie die Könige und Joseph sowie die Predellafiguren nach einem grössern Wechsel in Form und Ausdruck streben, als wir bei Gert gewohnt sind. Höchst wahrscheinlich sollte oder wollte er nun von Dürer's Holzschnitten und Stichen profitiren, die der damaligen Kunst so gewaltig imponirten, dass Maler und Bildner (zumal Hans Brüggeman zu Schleswig) ihnen gewisse Darstellungen oder Figuren gern abschauten. Bei Gert wollen sich die Antlitze verjüngen und individualisiren, die viereckigen Kopfcontouren[1]) ins Längliche und Ovale spielen — daher wird das Auge lebendiger die Nase gebogener, der Bart wechselvoller. Auch bei Maria gewahrt man ein ovaleres Antlitz und dennoch kaum mehr Leben; sogar unterschiedliche Gesichter der Heiligen können das Stiere und Gutmüthige nicht ganz ablegen. Was Anlage und Färbung betrifft, wird die enge Verwandtschaft der Mariengestalt[2]) aussen auf

---

1) Dieselben erinnern, wie ich hier meinem frühern Aufsatze über Gert nachtragen will, mit den breiten Augenliedern, den kurzen Kinnen, und besonders in der Vorderansicht an den Meister des Cappenberger Triptychons, der wieder mit den Dünweggen zu Dortmund (1521) Fühlung hatte, (vergl. Scheibler in der Zeitschr. für bildende Kunst XVIII, 59 ff.) — sie sind beide auch Zeitgenossen Gerts, nur anscheinend früher gestorben. Den Werken Dünwegges möchte ich mit ziemlicher Sicherheit anschliessen: die beiden jetzt gemeinsam umrahmten Flügel zu Stockhausen an der Ruhr (124 : 90 cm): Christi Geburt und die Epiphanie, aussen Christus im Oelgarten und die Dornenkrönung.

2) Sie kam doch auch dem Mitarbeiter des Repertoriums VII, 271 zu alterthümlich vor, um sie ohne Entschuldigung einem Aldegrever zuzuschreiben. „In einem Punkte, so äussert er, scheinen ihm (Aldegrever) die Typen seiner west-

einem Hauptflügel mit dem gleichartigen Bilde zu Münster (Museum) jedem Laien einleuchten. Gert's Gesichtsausdruck lässt sich nicht verkennen bei der Agatha, und auf der Aussenseite der Predella bei einer Marienfigur und bei einem der h. Dreikönige.

Wie zu Soest kehren auf den erklärten Bildern des Meisters das weniger gezeichnete als modellirte Jesukind sowie die Engel in lichtbläulichen Kleidern wieder; ferner die steif gebrochenen Falten der weiten Kleider, die Cimelien und Prachtgewänder sorglichster Ausführung, die schön gemusterten und saftig gefärbten Thonfliesse. Die Landschaft mit verschwommener Fern- und Stadtsicht auf dem Dreikönigsbilde zu Soest (oben rechts) den h. Joseph (als Wandersmann) mit Mantel und Kaputze oder mit Stab und Kerze, die Engelgruppe der Luft im Bilde der Anbetung treffen wir gleichförmig auch auf mehreren Stücken eines Cyclus, die wir demnächst betrachten.

Von ganz anderm Schlage d. h. von anderer Hand sind die decorativen Hintergründe, die nahenden Hirten bei der Anbetung, — diese

---

fälischen Umgebung (?) allzusehr beeinflusst und von einer künstlichen Idealisirung der Frauengesichter abgehalten zu haben. Maria erscheint uns wie eine behäbige westfälische (?) Patrizierfrau, der es nicht gegeben ist, ihre Seelenvorgänge durch das Gesicht zu verrathen. Auch bei Agatha ist das der Fall." — Die Maria hat für ihn (a. a. O. S. 270) noch ein ganz besonderes Interesse: „denn an ihr finden wir in der mehr grau gehaltenen Malerei einen Uebergang (!) zum Kupferstich, in welchem Aldegrever später (erst?) so Herrliches geleistet hat." Nun, das Obergewand ist lichtblau, in den Falten dunkeler, gerade wie zu Münster; Gert hat doch mit Vorliebe für Kleider die Farbenscala von Lichtblau zum Helldunkel und Gelbgrauen, allerdings je nach den Personen (Maria, Jesus, Petrus, Engel u. s. w.) und sicher ohne einen Nebengedanken an den Kupferstich erschöpft; die Belege dafür enthält sein Bildcyclus im Clemenshospitale zu Münster. Hatte das „Graue" im Gemälde damals Beziehung zu dem Stiche, wie kam es, dass im 15. und 16. Jahrhunderte „Grau in Grau" der Tafelmalerei des Niederrheins und der Niederlande geläufig, Oberdeutschland dagegen fremd war? (vgl. Scheibler im Repertorium für Kunstwissenschaft VII, 52). Aldegrever hat überdiess nach Sandrart, Teutsche Akademie (1774) III, 2, 235 seine Vorlagen für den Kupferstich gemeinlich mit der Feder ausgearbeitet. — S. 271 verweist der Mitarbeiter, um die Vorzüge der Flügelgemälde und das Verdienst ihres Malers herauszustreichen, auf die vorangehenden Ausläufer der »Kölnischen Schule« mit ihren manierirten und bis zur Widerlichkeit" versüsslichten Gestalten, die auch in Soest manch Denkmal gesetzt und dabei in handwerksmässiger Oberflächlichkeit das Möglichste geleistet hätten" (!!) . . . Man kennt sonst wohl eine sehr fruchtbare Soester Malerschule hohen Alters, aber kein Bild der Kölner Schule in Soest.

elastischen Gestalten mit lebensfrischen Antlitzen, — mehr oder weniger auch die Köpfe der Könige auf den beiden grossen Innenbildern. Den Bildern des Predellablattes ist schon ein Grund in Grau-Braun-Lilla gegeben — verschwunden der Goldgrund, die goldene oder weisse Luft der Fenster, überhaupt die helle Luftstimmung, das gothische Bei- und Architekturwerk; die Architekturen erheben sich im reichen und schweren Drechslerstyle der Renaissance, ebenso die Ziersäulchen hinter den Aussendarstellungen der Predella. Den Zierbau des Dreikönigsbildes verschönert oben eine Guirlande, gehalten von zwei Engelchen, und diese sind nackt. Als Ziermuster in der Guirlande an den Säulchen und Möbeln wurden kräftige, breite Blätter, stellenweise auch Menschenköpfe gewählt — noch keine Arabeske, kein Walzwerk, geschweige denn die Groteske. Kurzum dies Repertoir der Ornamentik war Gert (früher) unbekannt und erscheint hier, wie ich gerne einräume, als Ausfluss einer Kunstweise, die er sich beim besten Willen nicht mehr aneignen konnte; sie mochte im Figürlichen probirt werden, im Decorativen konnte der altdeutsche Meister die Stile gewiss nicht aus der Schublade verabfolgen, wie heute ein Architekt.

Von wessen Hand rühren denn diese Neuerungen, und wer hat dem Gert überhaupt den Wandel des Stiles eingegeben und erleichtert? War es ein Soester, ein Westfale oder gar ein auswärtiger Maler?

Um diese Fragen zu erledigen, bedarf es einer Datirung des Bildes — wir versetzen es gegen das Jahr 1530; denn ein Stilumschlag, wie bei dem betagten Meister Gert, vollzog sich (nach 1521) gewiss nur Schritt für Schritt, also nach Verlauf von Jahren; verträgt sich der vereinzelte Gebrauch der Kleiderschlitze mit den ersten zwanziger Jahren, so schlägt das breit entfaltete Renaissance-Werk entschieden zu Gunsten der späteren aus; stand doch der ältere Ludger to Ring zu Münster noch 1537/38 mit einem ansehnlichen Tafelbilde halb in der Renaissance, halb auf traditionellem Boden[1]). Damit verlängert sich auch der Lebensfaden Gert's bis gegen 1530.

Wo stand nun einem Maler jene neue Formenwelt zur Verfügung, wie sie im Soester Bilde vor uns aufgeht? Zu Geseke, am Wohnorte Gert's gewiss nicht; wenn dort noch eine Malerei erwacht, so schliesst sie nicht mehr an Gert an; in Soest war, wie man bereits merkt jetzt gerade Ebbe; sonst hätte man für unser Bild nicht einen oder zwei auswärtige Meister gesucht; ein Jörgen Marschalck de meler

1) Prüfer's Archiv f. kirchl. Kunst IX, 181.

scheint hier das Jahr 1525 [1]) nicht weit überlebt zu haben; der reiche Boden der Malerei treibt erst in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts (bis 1605) wieder einige Nachblüthen[2]).

Ich muss gestehen, mehrere Umstände lassen mich an Aldegrever's Beihülfe denken: die Renaissance-Ornamente, das Bildnissartige und die Körperlängen gewisser Figuren (zumal der Hirten), die zeitlichen und örtlichen Verhältnisse. Weilte er anfänglich in der Vaterstadt Paderborn, so war er Nachbar des Geseker Altmeisters; hielt er sich schon in Soest auf, so begegneten sich beider Wege auch hier; zu Soest stellt Aldegrever ja einen Klappaltar des grossen Franken in der Petrikirche auf[3]), also vor'm oder spätestens im Todesjahre Dürers 1528, als unser Altarwerk im Werden war. Harmonirten beide Meister, so sah sich der ältere im gewissen Maasse auf die Kunst des jüngeren, dieser auf die Kundschaft des älteren angewiesen, der ihm vielleicht den Weg nach Soest gebahnt hat. Schwerlich kann Aldegrever bereits als Anhänger der Reformation aus der Fremde heimgekehrt sein[4]), wie man vorgibt; denn seine erwähnte Aufstellung eines Dürer'schen Altares erfolgte unzweifelhaft noch ganz im Sinne des alten Glaubens und erst seit 1529 brechen in Soest die reformatorischen Bewegungen hervor, woran der Künstler bald energischen Antheil nimmt[5]).

Andere Bedenken wiegen schwerer: Hat Aldegrever den Gert bei diesem Altarwerke unterstützt, warum gab er dann später diesen Malzweig so gut wie völlig wieder auf[6]); ferner passen, wenn sie über-

---

1) Nach dem Stadt-Archiv IX, 103 hat er es anscheinend zu Wohlstand gebracht: er erstand zu Soest von Thonies Kleingarn 1501 2/3. in Gegenwart Johans des Plattenschlägers ein Haus und zwei Höfchen am grossen Teiche und veräusserte das Anwesen 1525 29./3. an die Stadt. War auch jener Heinrich von Soest, welcher 1520 mit seiner Frau zu Köln ein Haus verkauft (J. J. Merlo, Nachrichten von dem Leben und den Werken Kölnischer Künstler 1852, S. 119) Maler und zum leichteren Absatze seiner Werke dorthin verzogen?

2) Weiteres in Prüfer's Archiv f. kirchl. Kunst X, 21. Ein Johan von Soest ist 1587 zu Köln von der Malerzunft in den Rath gewählt, ein Philipp von Soest um dieselbe Zeit Kunstgenosse der dortigen Maler. Merlo, Nachrichten S. 558, Fortsetzung I, 202.

3) Gehrken in der Zeitschr. f. Geschichte und Alterthumskunde IV, 150.

4) Gehrken das. IV, 150.

5) H. Kampschulte, Einführung des Protestantismus in Westfalen 1866, S. 59, 53.

6) Ausser dem bezeichneten Gemälde zu Prag existirt von ihm kein einziges Kirchenbild. L. Scheibler in d. Westdeutschen Zeitschr. II, 304, Woermann, Gesch. der Malerei II, 502.

haupt Monogramme sind, zwei Zeichen über dem Paulusbilde des Predellablattes weder zusammen, noch einzeln ebensowenig auf seinen als Gert's Namen, im ersteren Gebrauche auch ebensowenig auf seinen üblichen als auf seinen Familiennamen „Trippenmeker". Und doch ist das zweite Zeichen auf den letzteren bezogen, ohne den Nachweis, ob Aldegrever sich je desselben bedient hat. Er versah vielmehr seine ersten Ornamente von 1527[1]), also bevor er Soester Bürger war, gleich mit seinem bekannten Monogramme, das mit den Zeichen des Soester Bildes Nichts gemein hat. An der Gewandung bemerkt man die schweren (naturalistischen) Brüche Gert's[2]) und zwar ohne jene Augen oder rundlichen Tiefen, die Aldegrever sonst liebt. Was endlich Sandrart ihm an Tafelmalerei in Soest zuschreibt, entspricht unserm Bilde nicht und wird von ihm selbst auch als unverbürgt ausgegeben.

Von Soest richtet sich unser Auge nur mehr auf Münster und Dortmund; zu Recklinghausen, Essen, Coesfeld und Paderborn ist die Malerei entweder verblüht, oder noch nicht angepflanzt, jene zu Osnabrück noch zu wenig aufgeklärt. Aehnlich wie Soest ist Dortmund gegen 1530 ohne Kunstmaler und zwei Mal[3]) auf auswärtige Bilder hingewiesen, konnte also gewiss nicht mehr reformirend auf Soest einwirken.

Zu Münster, wo erst nach der Mitte des 15. Jahrhunderts eine

---

1) Bartsch, Peintre-graveur. Nouvelle Edition VIII, 429, W. Schmidt in Meyer's Allgem. Künstler-Lexicon I, 249. Vgl. Licktwark im Jahrbuche d. königl. Preuss. Kunstsammlungen (1884) IV, 89. Damit fällt auch die sonderbare Aeusserung im Repertorium VII, 292, Aldegrever habe erst nach Dürers 1528 erfolgtem Tode sein Monogramm (das eingeschaltete AG) geführt und bis dahin die Anfangsbuchstaben seines Familiennamens benutzt. Bartsch notirt VIII, 428 eine Vignette schon von 1522 (!), jene in Obernetter's Aldegrever B. 5, 2.

2) Im Repertorium VII, 271 heisst es: „Insbesondere muss die durchaus naturwahre und weit über Dürer hinausgehende Behandlung der Gewandung überraschen."

3) Ueber das 1523 bezogene Rosenkranzbild äussert sich das Chronicon Dominicanorum Tremon. der Königl. Bibliothek zu Berlin: (1523) Eodem anno tabula rosarii facta per M. Wilhelmum de Arborch civem Colon. 23 annorum et constat 70 flor. Hildegardus Colon. eam pinxit sub expensis conventus. Sanctificata et dedicata est a Bernhardo (de Saxonia), suffraganeo Monasteriense, dum hic ad hospitium receptus fuisset de Colonia veniente (!). Die Künstlerrollen zu Köln enthalten im 17. Jahrhunderte noch Maler mit dem Namen „Dortmund" oder „von Dortmund". Merlo, Nachrichten S. 559 f. Vgl. S. 129 Note 4.

namhafte Tafelmalerei in's Leben tritt[1]), erhärtete, trotz einer gewissen Gegenströmung von Soest der niederländische Realismus so sehr, dass die Maler[2]) zumal der älteren Zeit noch zaudernder der Renaissance nachgaben, wie Gert van Lon — letzterer hat also schwerlich die helfende Hand von dort erwartet.

Wir müssen nunmehr unsere Zuflucht nehmen zu den Barock-Nachbetern der Alt-Eyck'schen Schule, von welcher Westfalen in den Jahren 1510—1530 eine Serie von Kirchenbildern, bunt und ungleich wie eine Marktwaare, überkam. Die vorzüglichsten Stücke sind die Altarflügel der Petrikirche zu Soest, das Sassenberger Triptychon[3]) (1517) und die grosse Kreuzabnahme aus Werne zu Münster (Museum Nr. 84, 87), die Flügel des Hochaltares zu Rhynern und das bildreiche Altarwerk zu Dorsten[4]), welches laut einem Schreiben des verstorbenen Professors Evelt 1520 20./5. vom Kölner Weihbischofe Theodorus (episc. Cyrenensis) zu Ehren der Heiligen Agatha und Johannes des Täufers consecrirt ist. Im Decorativen gern der Renaissance zugethan, schöpften diese Maler gerade wie für die gleichartigen Werke am Niederrhein entweder aus dem Borne der van Eycks, wie er in der Schule zu Löwen (Brüssel) nachsickerte, oder — die Frage ist noch nicht entschieden — sie lehnten sich mehr an die Vlamen, namentlich an den Frühstil des Bles[5]).

---

1) Vgl. meinen Kreis Warendorf 1886 S. 148.

2) Prüfer's Archiv VII, 84; IX, 81, 85.

3) Beschrieben in meinem Kreis Warendorf S. 60, 61.

4) Mittel- oder handwerksmässig sind zwei Tafeln zu Altlünen, die Altarflügel zu Vreden, jene der Marienkirche und ein Cyclus der Katharinenkirche zu Osnabrück, die Flügel der Petrikirche zu Dortmund, eine Tafel zu Cappenberg, zwei Stücke (Barbara und Katharina) zu Caldenhof bei Hamm, der Doppelflügel zu Schwerte (1523) und die Flügel in der Altstädter Kirche zu Bielefeld. Vgl. Waagen, deutsches Kunstblatt 1850 S. 308, Lübke, Mittelalt. Kunst in Westfalen 1853, S. 364. Scheibler's briefliche und gedruckte Angaben in der Westdeutschen Zeitschrift II, 303.

5) Vgl. Woermann a. a. O. II, 496 f. zählt auch hierher die Tafel des Rosenkranzes zu Dortmund vom Kölner Meister Hildegard, vgl. vorher S. 128 und meine Kunstgesch. Beziehungen zwischen dem Reinlande und Westfalen 1873, S. 22, 50 (Bonner Jahrbücher H. LIII). Während Herr Dr. Fr. Schlie für die Dorstener Flügel in einem Briefe auf die Schule von Löwen recurrirt, welche in einem der grossen Meister der van Eyck'schen Periode, und keinem geringeren als Dierick Bouts ihre Wurzeln, ja ihre treibende Kraft hat, findet Scheibler a. a. O. II, 303 und brieflich mehr Beziehungen zu den gleichzeitigen Vlamen,

Sie sassen wohl weniger mehr in Westfalen, als am Niederrhein und in den Niederlanden[1]). Nicht unmöglich wäre es, dass sich ein Vertreter dieser Malweise, wandernd in Soest oder Geseke aufgehalten, dem Gert dictirt oder gewisse Theile des Soester Werkes abgenommen, und dabei den Ziermustern des neuen Stiles einen möglichst weiten Spielraum ausbedungen hätte; dann hüllt sich dessen Name vorerst noch in's Dunkel.

Des Oefteren ist ein Kunstwerk unter verschiedenen Händen entstanden; die Art und Weise, wie sich das am Soester Altare zutrug, gewährt die lehrreichsten Blicke auf die Macht veränderter Zeit- und Kunstanschauungen, auf die Vorgänge in der Seele des alten Malers Gert. Er soll und will die stets gebrauchten Stilformen, ich möchte sagen, die Jugendideale, die ihm heilig, theuer und ruhmreich geworden, verlassen oder doch mit Motiven durchdringen und verquicken, die nachgerade Mode geworden waren; dass er den Versuch nicht scheute, ist selbst ein Merkmal der Zeit; für die architektonischen und andern Ornamente, die ihm voraussichtlich misslangen, zieht er eine junge, fähige Kraft heran, und für gewisse Partien des Figürlichen schaut er zugleich auf Dürers Vorbilder. Man verlangte in der alten Kunststadt mehr, als die Heimath zu leisten vermochte, sonst hätte man Dürer keinen Auftrag ertheilt. Nun, der alte und der junge Meister haben unser Bild einträchtig zu Stande gebracht, denn weder Gerts noch des Genossen Antheil sieht aus wie ein einfaches Vervollständigen oder Beendigen dessen, was der andere begründet oder begonnen hatte. Gert hat sich namentlich das Figürliche vorbehalten und, wie es auch

namentlich zu dem, was er im Anschlusse an Waagen den Frühstil des Bles nennt. Vgl. Woermann II, 523.

1) So jener Hildegard zu Köln; Scholten bringt in den „Auszügen aus den Baurechnungen der St. Victors-Kirche zu Xanten, Berlin 1852, S. VIII eine Notiz, welche „ebenfalls einem wahrscheinlich unbekannten Namen gilt und sich auf ein tüchtiges Kunstwerk bezieht“: Anno 1553 pictae sunt tabulae altaris B. Mariae virginis per Rudolphum de Antverpen, condictum Loesen, existente magistro fabricae, Everardo Maess. Vielleicht um diese Zeit gelangte eine Tafel des Hochaltares von Antwerpen an das Schwesternhaus zu Ahlen, wie schon 1461 von Brügge eine prächtige Glasmalerei an die Pfarrkirche zu Unna. Vgl. meine Kunstgesch. Beziehungen S. 18, 47. — Waren die Maler Kars(t)ken aus dem Gelderlande und Reynardt von Wesel, welche in der Wiedertäufer-Bewegung zu Münster eine Rolle spielten, hier bereits durch ihre Kunst eingeführt? Vgl. Pröfer's Archiv IX, 75.

gewandelt und gemodelt wurde, überall scheint noch das Charakteristische oder vielmehr das Typische seiner ehemaligen Formengebung hindurch. Worin beide Hände sich namentlich begegneten, worin die beiderseitigen Antheile einheitlich zusammenfliessen — das ist die tiefe, kräftige Farbe.

Aelter ist eine Serie von Gemälden im Clemenshospitale zu Münster; das Figürliche bewegt sich durchaus noch im eigentlichen Formenkanon Gert's. Vierzehn an der Zahl wanderten sie wahrscheinlich auf Geheiss des Churfürsten Clemens August von Baiern aus einem seiner anderweitigen Bisthümer, etwa aus dem (Kölnischen) Sauerlande hierher als Schmuck seiner fürstlichen Krankenstiftung. Für eine solche Provenienz sprechen keine Acten, vielmehr gewisse Umstände, wie dass bis jetzt vom Geseker Meister in der Münster'schen Diöcese keine (Andachts-)Bilder des ursprünglichen Standorts an's Licht kamen, sodann kehrt in unserer Serie von einem Löwen gehalten ein oblong getheilter Schild dreimal auf der Rücklehne des Bettes im Bilde der Verkündigung und einmal beim Einzuge des Herrn in Jerusalem über dem Stadtthore wieder. Von den Inhabern dieses Abzeichens kommen die altmünsterländischen Geschlechter Wüllen und Walegarden sowenig in Betracht, wie die unansehnlichen von Thünen und Ulfersen, sondern jedenfalls nur die Diöcesangenossen der beiden letzteren, die Bredenol, Elspe und Plettenberg. Diese wohnten in der Kölner Erzdiöcese westfälischen Antheils und am Ersten räth man auf die Plettenbergs, welche im Herzogthum Westfalen an Würden und Besitzungen langehin fast alle Geschlechter überragten. Dass, wie wir sehen werden, in einem Gemälde der Geburt Christi eine schwarz gekleidete Nonne (Benedictinerin) mit der Kerze die Stelle Josephs vertritt, deutet vielleicht auf den ursprünglichen Fundort hin.

Die Bilder hangen links und rechts auf einem Gange des Westflügels in einer willkürlichen Folge der Scenen aus dem Leben des Herrn, das sie wiederspiegeln. Auch richtig geordnet lässt sich noch manche Lücke erkennen und darum auf einen vormals weit umfassenderen Cyclus schliessen, als diese vierzehn Stücke darstellen:

1. Die Vermählung Marias und Josephs inmitten zweier Zeugen — Joseph, wie im Soester Bilde, im (rothen) Gürtelrocke und blauem Mantel mit einer Kaputze.

2. Marias Begrüssung durch den Engel in einem nicht überladenen, mit gothischen Möbeln staffirtem Gemache; an dem Bette die erwähnten Wappen.

3. Begegnung Marias und Elisabeths in einer Landschaft vor einem Hausthore.

4. Christi Geburt: Maria empfängt von einer Frau die Wochensuppe im Bette, neben diesem steht ein Tisch mit Hausgeräth, dahinter eine schwarz gekleidete Frau (Nonne) mit der Kerze, vorn badet die Wehemutter (Zeloni?) den Kleinen.

5. Anbetung des Kindes, das strahlend zwischen den Eltern liegt, von welchen Joseph wie zu Soest Stab und Kerze führt; hinter ihnen Ochs und Esel, über ihnen schauen zwei Personen (Hirten) durch ein Kuppelfenster, einer mit dem Stabe in röthlichem Mantel und blauer Kaputze, einer als lockiger Jüngling in grünlichem Rocke, — oben schweben zwei Engel mit dem Gloria . . .

6. Darbringung im Tempel, wobei Joseph die beiden Tauben im Korbe trägt; oben in einem Bilde mit Kleeblattschlusse Moses und neben ihm zwei Männer, einer mit dem Buche und einer mit dem Stabe.

7. Einzug des Herrn in Jerusalem mit zahlreichem Gefolge; über dem Thore das bezeichnete Wappen.

8. Christus betet am felsigen Oelberge vor einem Kelche mit der h. Hostie[1]) und hinter ihm stürzen die Kriegsknechte durch ein hölzernes Gartenthor, indess die Jünger im Vordergrunde schlafen.

9. Christi Verhöhnung: eine Gruppe von sechs Personen in einem Gemache, dessen Fenster einfache Glasbilder zieren.

10. Christus erscheint den Jüngern.

11. Christi Himmelfahrt im Angesichte der betroffenen Jünger und der Mutter.

12. Vor einem grünen Teppiche mit Granatmustern krönen Gottvater und der Sohn die h. Maria — darüber schweben die Taube und zwei Engelpaare, deren eines musicirt, während das andere ein Buch aufhält.

13. Die Herabkunft des h. Geistes.

14. Christus mit dem Nimbus des Lilien-Schwertes sitzt auf zwei Regenbögen zwischen Maria und Johannes zu Gericht; unten rechts werden die (nackten) Seelen vom Teufel und seiner Frau in den Höllen-

1) Wie auf einem Bilde der Schule Dierick Bout's im Germanischen Museum zu Nürnberg No. 25.

rachen gerissen, links von Petrus in's Himmelsthor geleitet. — Anordnung und Einzelheiten wie in einem grossen Holzschnitte des Schedel-schen Chronicon (Nürnberg) 1493.

Die Bilder hatten ursprünglich offenbar Nichts mit sogenannten Stationen gemein; denn, wie die Lücken der Serie beweisen, machen sie heute nur zufällig die Zahl 14 aus und Stationen waren zu Gert's Zeit wohl noch nicht in Gebrauch. Am Ersten sind sie als Füllungen von Chorstühlen oder von Brüstungen einer Orgelbühne oder eines Nonnenchors gemalt und angebracht worden. Wie Blumen waren die Gemälde dem vielleicht nicht ungefärbten Möbelgerüste eingereiht, erinnere ich mich recht, in einer Kirche zu Geseke, dem Wohnorte unseres Malers; und noch heute muthet uns ihre gleichartige Verwendung sehr an in der Pfarrkirche zu Werl. Es unterbrechen hier die Orgelbrüstung [1]) gegen alle drei Schiffe oben abgerundete Gemälde mit Heiligenbildern und Unterschriften — nach dem Südschiffe die Heiligen Laurentius, Norbertus und Walburga, nach dem Nordschiffe Augustinus, Stephanus und Cäcilia, in der Brüstung nach dem Hauptschiffe nur vier: Petrus, Johannes der Täufer und der Evangelist und St. Michael — an allen Seiten in Brustbildern. Die anderen (Mittel-)Bilder der letzteren und längeren Brüstung wichen wahrscheinlich einem später angebrachten Erker. Das mehr architektonisch als decorativ behandelte Möbel, die Färbung der noch gut gezeichneten Gemälde sprechen für eine Entstehung der ganzen Serie im Beginne des dreissigjährigen Krieges.

Die Bilder des Clemenshospitals nehmen sich keineswegs als Theilreste eines Altarwerkes aus: es sind sämmtlich Einzeltafeln von gleicher Grösse, je mit abgeschlossener Darstellung ohne Spuren irgendwelcher Verkürzung oder Verstümmelung; ihre Maasse betragen 85 cm in der Höhe und 65 cm in der Breite; zweifellos war ihr vollständiger Cyclus

---

1) In alter Zeit schmückten sie die Orgel selbst: man stösst zum J. 1440 auf folgende Posten in den Rechnungen der St. Victors-Kirche zu Xanten (bei Scholten, a. a. O. S. 30): Item magistro Henrico pictori pro pictura ad organa et ad sepulchrum s. Victoris et ad flores seu pinnacula super chorum et cellarium XI flor. Ren. incl. II flor. Ren. datis pro panno linneo ad januas organorum. Auch die Verschlusstafeln der Orgel in der Franziskanerkirche zu Urbino zeigten Einzelheilige des Franziskanerordens, die theils Rafael, theils seinem Vater zugeschrieben wurden. Passavant, Rafael von Urbino 1839 I, 23.

ebenso grossartig als Bildschmuck einer Kirche oder eines Klosters, denn als Schöpfung eines Meisters der Kleinstadt.

Sie theilen mit Gert's anderen Kirchenbildern die ruhige Handlung und schlichte Composition, die saubern Costüme und die gothischen Interieurs; ein gothisches Blattgeränke bogenartig verflochten umfasst oben die häuslichen wie die landschaftlichen Scenen, verschiedene Muster herrschen in den Bodenfliessen, rundbogige Fenster in den Architekturen — die Farbengebung ist hier weit weniger brillant, wie sonst; überall wurde am Golde gespart, statt der goldenen eine weisse Luft für die Fenster gewählt, oder es beliebte die natürliche Landschaft, die sich gerne als felsiges Gebirge erhebt und als bläuliches Flussthal mit fern aufdämmernden Gebäulichkeiten oder Städten senkt. War dem Meister die Bevorzugung der Landschaft durch Sparsamkeitsrücksichten geboten, — so scheint es —, dann mangelt auch ein stichhaltiger Grund, die Münsterischen Tafeln in seine gereifteren Jahre zu verlegen — allerdings sprechen anscheinend dafür einige Figürchen, sowohl aus der Frauen-, als aus der Männerwelt, die nämlich mit eleganter Kopfcontour und freundlichem Gesichtsausdrucke angenehm contrastiren gegen die stereotypen Gestalten der Hauptpersonen.

Gert's eigenste Malweise ohne anderweitige Zuthaten erschliesst uns ein Altarblatt der alten Pfarrkirche zu Hörste bei Lippstadt.

Es hat unzweifelhaft um 1700 dem jetzigen Hochaltar Platz gemacht, welcher in Stein hoch aufwipfelt mit seinen Baugliederungen, Bildsäulen und dem Hauptbilde in Relief, nämlich dem Abendmahle des Herrn und der Jünger. Es theilte das Loos so vieler Altwerke, nämlich, falls sie nicht gar zertrümmert oder vertilgt wurden, vor neumodigen oder „schönern" Anschaffungen in die Winkel oder Verliesse zu rücken und der Vergessenheit und Beschädigung anheimzufallen; im Thurme hinter der Orgel steht es, der Flügel baar und in der Bildfläche so arg mitgenommen, dass stellenweise der Holzgrund nackt hervorsieht und die Leinwand mit der Bemalung abblättert. Als Malgrund dient Kreide auf Leinwand, hie und da anscheinend auch Kreide allein auf kernigen Eichenstücken. Die Bildfläche hat die erheblichen Maasse von 2 m Länge und 1,26 m Höhe. Den Rahmen bedecken Gold sowie graue und rothe Farben.

Die einfachen und statuarischen Bilder sind: mitten die Kreuzigung des Herrn, Maria, Johannes, Magdalena und schwebende Engel mit Kelchen auf Goldgrund — und daneben auf der einen Seite Anna

selbdritt, auf der andern der h. Martinus als Kirchenpatron — diese in Architekturen, durch deren Fenster goldene Luft dringt. Bei allen Unbilden, die dem Werke widerfahren sind, bewahrt es noch mehrfach die feinsten Einzelheiten, zumal die gothischen Blattdecorationen sowie einen Farbenglanz von höchster Schönheit; und es macht den Eindruck, als sei es in den rüstigsten Tagen des Meisters vollbracht.

J. B. Nordhoff.

II. Meister Eisenhuth.

IV.

Ich kann noch eine kleine Nachlese[1]) zu Eisenhuths Werken halten; es handelt sich leider nicht mehr um plastische Metallarbeiten, sondern um drei schöne Proben des Kupferstichs oder des Metallschnittes. Das grösste Stück ist durch die Inschrift beglaubigt und auch ohne diese auf den Urheber leicht zurückzuführen, — das in Kupfer gestochene Portrait des gelehrten und berühmten Juristen Ludolf Schrader[2]) an der Brandenburgischen Universität Frankfurt, eines Braunschweigers von Geburt. Viereckig, 25,5 cm hoch und 17 cm breit bietet es in einem stumpfen Ovale von vertikaler Lage dessen Brustbild, darunter in einem horizontalen und schlankeren Medaillon, welches mittelst Nägel einem viereckigen Zier-Rahmen aufgeheftet erscheint, die Inschrift: D:(ominus) Ludolphus Schraderus | Brunsvicensis, I(uris) C(onsul)tus, eques auratus, Caesarei, | Electoralis Brandeburgici, totiusq(ue) domus Brandeb:(urgicae) | & aliorum praeterea ducum, principum atque statuum | S. R. Imperij consiliarius, Iuridicae facultatis in Acade|mia Francofordiana ad Oderam quondam praeses or|dinarius, & antecessor primari(us): pie in CHRISTO | obiit, in patria octava die Iulij, Anno Domini, | 1589. aetatis vero 59. Ant_o(nius) Eise(n)hot F(ecit).

Schrader schaut halb zur Seite, trägt weisse Hals- und Aermelkrausen, einen kostbaren, vorn nicht geschlossenen Mantel mit Pelzbesatz, in der nervigen, geäderten Hand die Handschuhe, um den Hals und auf der Brust die doppelte Amtskette, auf den hohen Schultern

---

1) Vgl. Artikel I: Jahrbb. H. LXVII, 137 ff., Artikel II: Jahrbb. H. LXX, 113 ff., Artikel III: Jahrbb. LXXVII, 142 ff.

2) Es wurde jüngst in Paderborn entdeckt (vgl. Kunst-Chronik 1885/86 S. 437) und an die Dresdener Sammlung verkauft.

sitzt das schon ergraute, kurz geschorene Haupt mit vollem Barte und länglichem Antlitze, feiner kurzer Nase und hoher, doppeltgewölbter Stirn, indess die kleinen Augen Fassung und Scharfsinn aussprechen. In Absicht auf die Charakteristik ist es das Muster eines Bildnisses, ebenbürtig den hervorragenden Farbenportraits jener Zeit. Falls Eisenhuth auch die Zeichnung entwarf, haben wir einen neuen Beleg für des Meisters Begabung als Maler. Ganz reich, in Inhalt und Formen ihm eigen, erweist sich die schöne Umrahmung an den vier Seiten: in einem leichten, nicht vorlauten Gerüste von baulichen Gliedern, Walzwerk, Masken, Hermen und deren Zuthaten ruhen drei Paare von allegorischen Gestalten, grosse Weibsbilder, gekennzeichnet durch Haltung, Inschriften und Embleme und doch wieder ganz wechselvoll in Auffassung und Anordnung: unten die Eruditio und Liberalitas nackt, gelagert bei ihren Symbolen mit erhobenem Oberkörper, — dann an den untern Zwickelseiten des Bildnisses, gleich jenen mit dem Rücken nach aussen gekehrt, die Spes mit dem Anker und Ruder und die Charitas, welche zwei nackte Knäblein beschenkt oder säugt, ganz bekleidet und sitzend, und oben die Fides mit dem Crucifix, und die Justitia mit der Wage; diese liegen mit dem Oberkörper einwärts, bereits auf dem Oberrande des Bildovals, getrennt durch das persönliche Wappen des Löwenrachen, halbnackt, so dass die Brüste und jedesmal ein Unterbein unverhüllt bleiben. Aussen neben ihnen stehen zwei nackte Putti mit Schwingen und den Attributen des Kreuzes hier und des Schwertes dort. Es sind zwei mächtige, ernste Weibsgestalten, ganz in der Empfindung und Art des grossen Florentiners. Die obersten Zwickel füllen Palm- und Blüthenzweige, ferner Schalen mit Früchten und Blumen. Die Vorliebe für Allegorien, die langen Körper, die wohlgenährten Buben, deren auffallend kurzen Unterbeine, die hochentblössten Stirnen der Weibsbilder, die Gewand-Lage und -Knitterung, die geschickte Raumbenutzung und das Ornamentale — Alles das sind Merkmale, die wir an den bedeutenderen (Renaissance-)Werken des Meisters längst gewohnt sind.

Wie schon die Inschrift anzeigt, ist der Stich erst nach dem Tode des Verbildlichten, also nach 1589 entstanden, und hätte Eisenhuth selbst das Bild oder die Zeichnung nach dem Leben gefertigt, so müsste er dem Gelehrten irgendwo nahe getreten sein und zwar selbstverständlich nach seiner Heimkehr aus Italien, also in den Jahren 1585[1])

---

1) Artikel III, S. 150.

und der ungelenken Ornamentik ersieht man, dass Eisenhuth mit dem Formschnitte Nichts mehr zu thun hatte. Den Band II von 1609 schmückt nochmals des Verfassers Portrait in ähnlich grossem Holzschnitte, aber hier mit derselben Wendung, demselben Ketten- und Pelzschmucke und demselben länglichen Gesichtstypus wie im Kupferstiche; nur fehlen Inschrift und allegorischer Bildbesatz; doch haften daran als vier äussere (Zwickel) Zierden Cartouchen mit Fruchtornamenten.

An beiden Stellen kommt zu dem Portrait ein Lobgedicht auf die Naturtreue des Bildes und damit wie von selbst auf die Geschicklichkeit der Künstler, ohne dass, wie in der Regel, diese benannt werden:

Schraderi picta quisquis sub imagine vultus
Conspiciet vigiles, quas habuit, faces;
Sic oculus (!), sic ille manus, sic ora gerebat,
Gloria Romulei Scaevula juris, ait;
Non male spectator, sentis, bone; corporis ast hic
Artificum tibi dat dextra modo effigiem.
Discupis (!) ingenij varias cognoscere dotes
Erudient doctae pulpita docta scholae . . .

In der Auffassung des Portraits und dem feinen, glitschernden Stiche erreicht von den Zeitgenossen wohl am Ersten unsern Eisenhuth der Leidener Kupferstecher Bartholomaeus Dolendo[1]) (geb. um 1560) und wie jener[2]), arbeitete auch dieser[3]) nach Bartholomaeus Spranger. — Eisenhuths Technik des Stiches hat also in den Niederlanden ebenso ihres Gleichen, wie jene der Bildnerei (Utrecht). Was Meister, wie diese, in den Portraits versprachen und leisteten, hält vollauf die Probe aus mit den viel gepriesenen Franzosen-Kupfern unter Ludwig XIV.; an Leben, Kraft und Charakteristik ziehen letztere offenbar den Kürzeren.

Dass damals die grössten Künstler fern von allem Specialisiren ihre Hand auch dem Gewerbe ebenso zuwandten, wie grossen Problemen, mögen uns folgende Erbtheile Eisenhuths beweisen. Das 1600 zu Paderborn von Matthaeus Pontanus gedruckte Buch in kl. 8°: L. Ruben, Liber de falsis prophetis et lupis rapacibus[4]) führt eine 37 mm

---

1) Man vgl. das Portrait des Em. van Meteren in dessen Belgische ofte Nederlantsche Historie. Delf 1599. fol.

2) Art. III, S. 151.

3) Nagler, Monogrammisten I, Nr. 1757.

4) Vgl. meine Denkwürdigk. aus d. Münster. Humanismus. Mit e. Anlage

breite und 50mm hohe Titelvignette: darin die stehenden Heiligen Petrus und Paulus ein Wappen haltend, im Wappen gekreuzte Schlüssel, Schwert und Krummstab, auf demselben die Inful. Das ist nach der Gewandung und der Glätte des Stiches wiederum ein Werk Eisenhuths, der damals längst im Dienste des dortigen Bischofs stand. Welchen Antheil der Meister wie der Bischof an der Paderborner Presse und Officin nahmen, ergibt sich auch aus der Betrachtung des dritten Stückes von Eisenhuth; das ist ein Metallschnitt.

Von des Jesuiten J. Pontanus Progymnasmata, welche zu Ingolstadt in 8° erschienen, steckt ein mir vorliegendes Exemplar des vol. III P. I von 1592 in Deckeln mit Schweinsleder und mit Ornamenten des 16. Jahrhunderts. Diese sind eingeprägt und eingerollt, an den Rändern schmal und einförmig mit allegorischen Gestalten z. B Fides, Spes, Justitia unter steifen Laubbaldachinen; von den drei Feldchen der Füllung sind die schmalern oben und unten vorn gar nicht, hinten mit Fileten bedruckt, die in ihrer Schwere den Laubbaldachinen gleichen; das grössere in der Mitte schmückt dagegen ein Stempel, dessen edle und schwungvolle Composition sofort gegen die benachbarten Ornamente absticht. Bei $4^1/_2$ cm Breite und 7 cm Höhe repräsentirt er das Wappen des Bischofs Dietrich und (darüber) wie als Helmschmuck die Mitra, neben dieser das Paderborner Kreuz und die beiden Fürstenberger Reiherfedern mit den beiden Querbalken. Die Umkleidung machen an den Seiten Flügel von Walzwerk, sodann in krauser Anlage geometrische Ornamente, an den untern Ecken links und rechts je ein Bouquet von Früchten und Blüthen. Weist der Stempel auf einen gewandten Formschneider, so gemahnen die Bouquets und die schlanke Form der Mitra und Reiherfedern, die Entfaltung des bischöflichen Wappens an andere Werke Eisenhuths, zumal an sein Bücherzeichen für die bischöfliche Bibliothek; die Renaissance-Ornamente nun stehen in Auswahl und Anordnung den besten nicht nach, die er gestochen oder getrieben hat.

Das in Ingolstadt gedruckte Buch ist also zu Paderborn eingebunden, sogar laut Inschrift hier 1594 verkauft; es war somit unzweifelhaft durch die Ingolstädter Jesuiten, deren Orden der Verfasser angehörte, an die Paderborner gelangt, denen der Bischof hier 1585 das Gymnasium übergeben hatte; der Buchbinder aber, welcher einen Zier-

---

über d. früh. Press- u. Bücherwesen Westfalens 1874, S. 207 und meine Nachlese dazu in der Zeitschr. f. Gesch. u. Alterthumskunde. (Münster) XLIII, 1, 124 ff.

stempel mit dem bischöflichen Wappen gebrauchte, stand ohne Frage in Beziehung zur (Paderborner) Jesuitenschule; — es ist daher wohl schon jener Matthaeus Pontanus, welcher hier 1597 die erste Presse zunächst behufs Restauration des katholischen Glaubens aufrichtete. Der Buchbinder (Drucker) ist dann gewiss auch ein Anverwandter oder Bruder des Verfassers der Progymnasmata; die Verbindung von Ingolstadt und Paderborn, die Gemeinsamkeit des Hausnamens Pontanus deuten geradwegs darauf hin; dann stammt auch der Paderborner Drucker [1]) aus Böhmen und zwar aus Bruck [2]).

Der Einband und gewisse äussere Merkmale eines alten Buches führen also auf so lehrreiche Ergebnisse, wie die Verbindungen der Jesuiten im Süden und Norden, weiterhin auf gewisse Massnahmen im Restaurationswerke eines westfälischen Bischofs. Und dieser Bischof fördert und pflegt zugleich die Literatur und nicht weniger die Künste durch allerhand tüchtige Kräfte, selbst solche des Auslandes. Die namhaftesten sind die Westfalen Eisenhuth, der Bildhauer Heinrich Gröninger (Grunniger); von seinen Malern war Gerdt Stroedtmann aus Höxter [3]) und Nicolaus de Liemacher gen. Roose aus Gent [4]). Gegenüber der eigenartigen Cultur des protestantischen Holland entfaltete sich damals in Belgien in Kunstwerken und Schriften epochemachend das katholische Leben — und der Heerd Antwerpen leuchtete weithin in die katholischen Reviere Deutschlands (Würzburg). Aehnliches in seinem westfälichen Fürstenthum in's Leben zu rufen, hatte offenbar der Bischof Fürstenberg von Paderborn im Auge; thatsächlich zeigen sich damals in der Paderborner Geschichte allerlei Parallelen zu den kirchlichen und künstlerischen Erscheinungen in Belgien.

Noch ein Wort über einzelne Manieren Eisenhuths [5]): die kurzen Unterbeine seiner Figuren hat er unzweifelhaft Aldegrever entlehnt, in dessen Stichen sie sofort auffallen. Mit diesem theilt er auch die langen

---

1) Vgl. meine Denkwürdigkeiten a. a. O. und meine Nachlese a. a. O. XLI, 151 ff.; erst 1674 wurde den hiesigen Buchbindern ein Amt verliehen und das Meisterstück abgefordert das. XXXIX I, 180 f.

2) Vgl. Ribadeneira, Bibliotheca Scriptorum S. J. 1676, p. 382.

3) Nach Brand's Abschriften ist Meister Gerdt Stroedtmann, Maler aus Höxter, auf Caution, die er durch seine beiden Bürgen gethan, dass er seine Qualification vorbringen wolle, 1592 zum Bürger aufgenommen und mit seinem Söhnlein Heinrich, dem spätern Maler in Arnsberg, beeidet.

4) Belege in Prüfer's Archiv f. kirchl. Kunst 1886, Nr. 5.

5) Vgl. Artikel III, 150 ff.

Körper und die geäugelten Gewand-Falten und -Brüche, nur sind jene im Hinblicke auf die Formenwelt der italienischen Spätrenaissance, diese gewiss im Anschlusse an Dürer's Blätter veredelt und die Brüche deshalb weniger schattirt. Der Warburger Meister hat also von Jugend auf die Kupfer des Soester Landsmannes studirt und als gereifter Künstler von den so gewonnenen Jugendeindrücken Mehreres verwerthet, Anderes, wie das Blattornament, gänzlich verworfen. Beiden Meistern ist ein sinnlicher Zug gemein —, und beide bezeugen auch eine merkwürdige Uebereinstimmung in der Wahl und Uebung ihrer Kunstzweige.

J. B. Nordhoff.

12. Alte Wandmalereien in der Münsterkirche zu Essen.

Bereits vor längerer Zeit wurden aus Anlass der Restaurations-Arbeiten am Ostchor der Münsterkirche zu Essen höchst interessante und mit einer gewissen Vollendung ausgeführte Malereien an einem Gewölbe-Viereck des 12. Jahrhunderts aufgedeckt[1]). Dieselben gaben in vier, den Feldern des Kreuzgewölbes entsprechenden, Darstellungen die Hauptscenen aus dem Martyrium der hh. Cosmas und Damianus, der im ganzen Mittelalter hochverehrten Patrone der Stadt und des Stifts Essen, wieder. Nicht minder interessante, ja durch den Umstand höhern Alters noch merkwürdigere, Funde an Wandmalereien sind bei der Herstellung des Westchors, eines ältern Theils der Kirche, im Jahre 1883 gemacht worden, während gleichzeitig nach Osten hin schöne gothische Bilder zum Vorschein kamen. Ueber diese Funde zu berichten ist der Zweck dieser Zeilen.

Architektonisch gliedert sich das Westchor der Essener Münsterkirche zweifach. Den Hauptheil bildet die über drei Seiten des Sechsecks bis zur Höhe des Mittelschiffs der Kirche aufgeführte, auf drei mächtigen Rundbogen ruhende Concha[2]). Daran schliessen sich in geringerer Höhe die Theile des obern Umgangs (— der untere, mit dem Flur der Kirche in einer Ebene liegende Theil des Westchors bleibt hier ausser Betracht —), in welchem je zwei Gurtbogen auf jeder der hinteren Ecken das Halbsechseck gegen die im Viereck angelegten Umfassungsmauern abstützen. So wird durch diese vier Gurtbogen der ganze Umgang in 5 Theile zerlegt, von welchen der geradezu nach

1) Vergl. Heilermann: Cosmas und Damianus, Alte Wandmalereien in der Münsterkirche zu Essen. Jahrb. LXXIII 1882, S. 89 und Taf. V.

2) Vergl. die Zeichnungen bei v. Quast, Zeitschrift für christl. Kunst und Archäologie. Bd. I (vergl. jedoch dazu die berichtigenden Bemerkungen von G. Humann im „Korrespondenzblatt des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine“ 1884. Nr. 11.)

Westen gerichtete einen ziemlich quadratischen Raum bildet. Der übrige Raum des Umganges zerfällt nach Nord und Süd in je 2 kleinere dreieckige Theile, indem die äusseren Ecken der Umfassungsmauern zu Gunsten der vorgelegten Treppenthürmchen abgeschrägt sind.

I. Wie die vorhandenen kümmerlichen Reste beweisen, waren alle diese Räume reich ausgemalt. Der Hauptheil, die Halbkuppel, hatte selbstverständlich auch die grossartigste Behandlung seitens des Malers erfahren, da sie die grösste Malfläche darbietet und auch von der Kirche her unbehindert in ihrer Ganzheit überschaut werden kann. Die Frage, was hier dargestellt gewesen, lässt sich wenigstens vorderhand schwer beantworten. Der ganze südliche Theil der Halbkuppel hat kaum noch eine Spur von Malerei. Das Uebriggebliebene befindet sich im westlichen Theil über dem mittlern Bogen. Hieran anschliessend sind weitere Reste im nördlichen Theile ersichtlich und in ziemlicher Entfernung ein letzter Rest mehr nach Osten.

Von der Hauptfigur nun inmitte der Halbkuppel sieht man nur noch den Theil von den Füssen bis zu den Knieen innerhalb des entsprechenden Stückes der das ganze Bild ursprünglich umziehenden Mandorla. Zu den Füssen derselben entsteigt der Erde eine männliche Gestalt (Halbfigur), mit ausgebreiteten Armen, mit jedem Arm einen Thürflügel wie von einer vorher über ihr geschlossenen Gruft zurückwerfend und das Antlitz der Hauptfigur flehentlich zuwendend. Die ganze Darstellung hat der Maler durch eine Mauer eingeschlossen, die der Kreislinie der Concha folgt, und rechts und links eine Thüre zeigt. Die Hauptfigur hat ein bis auf die Knöchel reichendes Gewand (ein Theil des Obergewandes ist ebenfalls noch erkennbar), die Füsse mit Sandalen versehen. An dem unmittelbar unter der Darstellung sich hinziehenden Bogenrand steht eine in Römischen Grossbuchstaben gehaltene sehr lückenhafte Inschrift, deren Ergänzung bis jetzt nicht gelungen ist.

In dem Zwickel der Kuppel zwischen dem eben erwähnten und dem nach Nord gelegenen Bogen erblickt man eine in Flammen liegende, um den Hals gekettete Figur mit entstelltem Gesicht und aufgesperrtem Rachen, den Blick der eben beschriebenen Hauptdarstellung zukehrend. Rückwärts dahinter sind die Spuren einer mit Feuerhaken versehenen Teufelsgestalt zu erkennen.

Weiter nach Norden vorschreitend finden wir die Reste eines

Baumes und zweier dabei stehenden Figuren, von denen eine weiblich, die mit ziemlicher Sicherheit auf Adam und Eva schliessen lassen.

Nach einem bedeutenden Zwischenraum, in welchem von der alten Malerei nichts mehr übrig, wird mehr nach Osten der Oberkörper und rechte Arm einer Christusfigur ersichtlich, kennbar sowohl an den Gesichtszügen als an dem gekreuzten Nimbus. Das Antlitz ist nach Westen, wie auf die letzterwähnten Figuren, gerichtet.

II. Von den erwähnten dreieckigen Theilen des Umgangs waren die beiden vorderen sowohl an den (höher liegenden) Gewölben als an den von den folgenden dreieckigen Räumen trennenden Wandflächen mit Engelsgestalten in sehr geschickter Benutzung des Raumes belebt. Zu erkennen ist noch folgendes.

1) Eine Engelsfigur, die das Gewölbe des nordöstlichen Dreiecks füllt.

2) In demselben Theile zu Seiten einer kleinen Bogenstellung, welche die Wand über dem nach Westen gelegenen kleinern Gurtbogen durchbricht, ein Engel mit kurz geschürztem Gewand, der einen mit Reisestab versehenen Jüngling an der Hand führt — also wohl Raphael mit Tobias.

3) Dem gegenüber an der andern Seite obiger Bogenstellung eine knieende Mannesgestalt von älterem Gesichtsausdruck, die Hände zum Gebet aufrecht haltend, den Kopf einem rückwärts stehenden Engel zuwendend. Letzterer hält mit der Geberde eines Redenden ein Spruchband, auf welchem bei den früheren Besichtigungen folgende Lesung ziemlich deutlich zu ermitteln war:

egēc svs sv(m) vt do ce rem te	egressus sum ut docerem te . . . „Ich bin ausgegangen, damit ich dich belehre“. Daniel 9, 22.

Dadurch ist dieser Engel hinreichend als der dem Propheten Daniel erscheinende Gabriel gekennzeichnet.

4) Unterhalb des vorhin erwähnten Raphael ist der Zwickel über dem Gurtbogen rechts vom Beschauer mit dem grössern Brustbild

einer männlichen Figur ausgefüllt, die ein nach oben gerichtetes Schwert in der Linken hält.

Wenden wir uns zu dem entsprechenden dreieckigen Raum nach Süden, so zeigen sich hier ebenfalls neben der obern kleinern Bogenstellung der westlichen Abschlusswand

5) zwei Engelsgestalten, von denen die eine (links) nicht näher zu bestimmen, während die andere auf einer Leiter stehend vor einem schlafenden Manne deutlich genug an das Gesicht Jakobs von der Himmelsleiter erinnert.

Soviel steht hiernach fest, dass die oberen Partieen dieser äusseren (östlichen) Räume des Umgangs der Darstellung von Engelgeschichten gewidmet war.

Die beiden oben besprochenen, wie gesagt, dreieckigen Theile des Umgangs haben, ebenso wie der westlich hinter der Kuppel gelegene viereckige Raum ihr Gewölbe in der Höhe der grossen Rundbogen, welche die Kuppel tragen. Zwischen ihnen und dem gedachten Viereck ergeben sich 2 weitere dreieckige Räume (der eine nördlich, der andere südlich) mit niedrigerer Wölbung und entsprechend niedrigeren Bogenöffnungen, welche diese Wölbung tragen. Dieser Bogen sind vier, zwei öffnen sich zu den vorhin beschriebenen östlichen Theilen des Umgangs, die beiden anderen führen in den viereckigen Raum. Ueber diesen Bogen erhebt sich eine Mauer bis zur Höhe der erwähnten höher gelegenen Gewölbe. Diese vier Mauern sind in dem oberen Theil allemal durch kleine Bogenstellungen durchbrochen, deren zwei äussere bereits erwähnt wurden. So wird das mehrgedachte Viereck zu einem für sich abgeschlossenen Raum gestaltet, für den, so scheint es, der Maler auch wieder eine besondere Gruppe von Darstellungen gewählt hat. Doch ist hier am wenigsten übrig. Das Einzige, was denn auch die eben ausgesprochene Vermuthung hervorgerufen hat, sind an der nördlichen Wand neben der Bogenstellung die Figuren zweier Krieger, die, wie es scheint, von anderen angegriffen werden. Ausserdem zeigt der Scheitel des dortigen Kreuzgewölbes Reste einer vielstrahligen Rosette von reichem Farbenwechsel, worin, wie auch an andern Spuren der alten Bemalung in diesem Raum, die Anwendung vergoldeter Messingplättchen eine sehr wirksame Rolle spielt.

Kommen wir nun zu den bereits erwähnten niedrigeren Gewölbdreiecken, welche jenem viereckigen Raum nach Nord und Süd sich anschliessen und reichere Ausbeute bieten. Wie sie baulich zu einander in Beziehung stehen, so scheint es, hat auch der Maler in der

Ausschmückung diese Beziehung festhalten wollen, indem er eine eigne Gedankenreihe in beiden zur Darstellung brachte. Doch wollen wir in dieser Hinsicht, wie auch in Betreff des ganzen Westchores einer zuverlässigen Deutung, die wir von kundigerer Feder erhoffen, nicht vorgreifen, sondern uns mit einem möglichst genauen Bericht über das Vorfindliche bescheiden. Das aber ist folgendes.

Die Gurtbogen, zwischen welche jedes der erwähnten Gewölbdreiecke eingespannt ist, waren durch runde Medaillons geschmückt, Jeder Bogen hatte deren 5, so dass die Gesammtzahl 20 bildet. In dem südöstlichen sind 3 Medaillons ganz, 2 theilweise erhalten. Der folgende Bogen, durch den man in das vorerwähnte Viereck eintritt, hat nur Reste von 3 aufzuweisen. Der gegenüberliegende Bogen, in der Nordseite des Vierecks, bietet 1 vollständig, von 2 anderen Reste. Im letzten (nordöstlichen) Bogen finden sich 2 Rundbilder vollständig, von den 3 übrigen nur Theile. — Was ist in diesen Medaillons dargestellt? Immer dieselbe — das scheint unzweifelhaft — lehrende Figur kehrt in denselben wieder mit 5 (vielleicht einmal bloss 4?) zuhörenden Personen. Die lehrende hat den Nimbus, aber ungekreuzt, und ältliche Gesichtszüge; die Zuhörer sind stets ohne Nimbus, also keine Heiligen. An Christus und die Apostel ist demnach nicht zu denken. Das Spruchband, welches die lehrende Figur allemal mit der einen Hand hält, würde erwünschten Aufschluss geben. Allein nur an vereinzelten Stellen ist höchstens zu erkennen, dass Buchstaben da gewesen sind. Es muss noch beigefügt werden, dass ein Medaillon, und zwar in dem ersten Bogen nach Süden, insofern von dem Obigen abweicht, als hier die lehrende Person an der Hinterseite eines mit zwei Thieren bespannten Wagens steht, in welchem eine Person sitzt, der erstere mittels einer Schale Wasser aufs Haupt giesst. Das weist wohl auf Philippus und den Kämmerer der äthiopischen Königin hin.

Die einzige zwischen je 2 dieser Bogen liegende schräge Wandfläche (nach Nordwest und Südwest) hat der Baumeister zu einer Nische gestaltet, die dem Maler zu grösseren Darstellungen willkommen war. Beide hat er, wie auch das grosse Bild der Concha, beliebt, wie eine Stadt mit Mauer und Thoren zu versehen, deren Lauf er ohne Bedenken den Linien der Nische anbequemte. In der südlichen Nische sind Spuren eines langen Tisches bemerkbar, an welchem nur drei Personen Platz genommen haben. In der Ecke oberhalb der Nische, für den Beschauer links, sieht man den Rest eines Schiffes mit einem Ruderer, vor dem Schiff im Wasser ein Netz. — In der nördlichen

Nische bieten sich zur Rechten des Beschauers dem Auge 5 männliche, durch den Nimbus als Heilige gekennzeichnete Figuren dar, von denen eine bartlos. Die Haltung aller ist aufrecht, Antlitz etwas aufwärts wie mit Aufmerksamkeit dem Mittelpunkt des Ganzen zugewendet. Dieser Mittelpunkt fehlt leider, und hat allem Anschein nach die Verankerung den letzten Anhaltspunkte ihn zu errathen, zerstört. Man sieht hieraus, wie wünschenswerth es ist, dass bei der Restauration eines merkwürdigen Gebäudes die sorgfältigste Untersuchung jeglicher andern Arbeit vorangehe. — Von einer zweiten Figurengruppe, die ohne Zweifel zur Linken des Beschauers den Raum füllte, sind kaum noch Farbenreste übrig. Am Gewölbe ist links die untere Hälfte einer Figur (Engel?) in gewandter Zeichnung und schönem Faltenwurf des weissen Gewandes ersichtlich. Rechts in dem entsprechenden Gewölbzwickel steht noch eine männliche Gestalt, bärtig, mit ernstem Gesichtszug, ein Spruchband haltend, das folgende Lesung in Römischer Grossschrift bietet. Die Druckbuchstaben geben das noch Vorhandene, die Cursiv-Schrift meine Ergänzung:

(*nisi*)
V (*i*)
D (*e*)
RO
IN
M (*a*)
N (*i*)
B (*us*)

Nisi videro in manibus — Anfang des ungläubigen Ausrufs des Apostels Thomas bei Joh. 20, 25: „Wenn ich nicht sehe in seinen Händen“ u. s. w. Vielleicht ist von dieser Figur aus ein Schluss auf das neben erwähnte anstossende grosse Gemälde nicht zu gewagt, denn es ist klar, dass diese Figur in Beziehung zu jenem Hauptbild stehen muss. Da nach dem Gesagten bei dieser Figur nur an den Apostel Thomas zu denken ist, so liegt die Vermuthung nahe, dass das Hauptbild in der Nische eben jene Erscheinung des auferstandenen Heilands zur Darstellung gebracht habe, bei welcher Thomas nicht zugegen war und bei deren Kunde er in jene Worte des Unglaubens ausbrach. Jene 5 Heiligenfiguren wären dann 5 Apostel, deren Zehnzahl auf der andern Seite des Mittelbildes ihre Ergänzung fand, während Thomas nebenan gestellt ist. Die Bartlosigkeit des einen tritt bekräftigend für diese Annahme ein, da bekanntlich Johannes allein unter den Aposteln traditionell ohne Bart dargestellt wird. (Diese Annahme liesse dann auch für die ersterwähnte Nische an eine Erscheinung des auferstandenen Erlösers denken und nach den obgemeldeten Spuren das Abendmahl mit den 2 Jüngern zu Emmaus vermuthen.) Auch an dem Gewölbe des nördlichen Dreiecks, nächst der Figur, die wir als Thomas angenommen haben, scheint eine Erscheinung des auferstandenen Hei-

lands dargestellt gewesen zu sein. Man sieht noch die Figur des Auferstandenen theilweise und eine kleine Gruppe zu seiner Linken. In der Nähe etwas weiter südlich an diesem Gewölbe steht noch eine Figur mit Spruchband, dessen Lesung bis jetzt nicht gelungen ist.

In dem grossen Rundbogen, der das Westchor mit dem nördlichen Seitenschiff verbindet, nach Osten ist noch in grossem Rund-Medaillon das Brustbild einer männlichen Figur mit Zinkenkrone vorhanden.

An dem Steinbalken zwischen der doppelten übereinander gestellten Säulenreihe des westlichen grossen Bogens finden sich 4 kleinere Rund-Medaillons mit weiblichen Brustbildern, zwei an der Vorder- und zwei an der Rückseite, für deren Deutung sich kein Anhaltspunkt findet. Das Mittelalter pflegte wohl die Tugenden als weibliche Figuren darzustellen.

Fragen wir nach der Entstehungszeit dieser Malereien, so weisen die charakteristische Behandlung der Gewandung, die vielfach an antike Vorbilder erinnert, die streng gehaltenen Gesichtszüge, die allenthalben vorkommende Umrahmung mit Städtemauern in frühromanischer Zeichnung, desgleichen die Ornament-Partien auf die frühromanische Kunst hin, und dürften dieselben somit dem XI., wenn nicht gar noch dem Schluss des X. Jahrhunderts angehören. Dazu stimmt, dass nach der jetzt wohl allgemeinen Annahme der Archäologen der Westchor in der ersten Hälfte des X. Jahrhunderts erbaut wurde, nachdem (jedenfalls vor dem 15. Januar 947 — urkundliches Datum! —) eine Feuersbrunst den ältern Bau verheert hatte.

III. An dem nordöstlichen Kreuzschiff-Pfeiler sind noch 4 gut erhaltene Bilder in ganzer Gestalt aufgedeckt worden, die freilich einer bedeutend spätern Zeit als die Malereien des Westchors angehören, und zwar wohl der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Nach dem Mittelschiff hin findet sich hier unter der in goldenen Lettern ausgeführten Ueberschrift: Salvator mundi ein sehr grosses Bild des Heilandes in reicher goldverbrämter Gewandung, ein Spruchband haltend des Inhalts: hic est panis qui de coelo descendit et qui manducat. . . . Die entsprechende Fläche des gegenüberstehenden Pfeilers schmückte ehedem das Bild der Gottesmutter (doch tiefer stehend) unter zierlichem Baldachin (von dem die Spitze noch vorhanden), wie das von der ganzen Darstellung allein übrige Spruchband beweist

[illegible] dicent omnes gene- [illegible]

[illegible] westlichen Fläche 3 über ein- [illegible] Unterschrift ppha = propheta [illegible] Spruchband, das den [illegible] Er est deus deus noster in [illegible] „Er ist Gott, [illegible] uns leiten ewiglich.“ [illegible] Bischofsgestalt mit [illegible] die Lesung: Illa quae [illegible] endlich eine dritte [illegible] Spruchband verkündet: [illegible] geben der An- [illegible] Sacramentshäuschen [illegible] Reste her- [illegible] sogenannten [illegible]

[illegible] einige kümmer- [illegible] Ueber- [illegible] Maler hier die [illegible]

[illegible] Pfeiler [illegible] nordöst- [illegible] wie es scheint, [illegible] Spuren von Um- [illegible]

Nehmen wir zu dem Erwähnten noch die vielen anderweitigen Spuren von Malerei, wie solche hin und wieder am Gewölbe, und zwar wohl aus späterer Zeit herrührend, vorkommen, so lässt sich denken, in wie reichem Schmuck der Farben die Essener Münsterkirche einst muss gestrahlt haben. Desgleichen ist hierdurch zu den vielen schon vorhandenen ein weiterer Beleg geboten von der Sorgfalt, mit welcher das Mittelalter seine Kirchen durch den ebenso anziehenden als belehrenden Schmuck der Bildmalerei zu beleben bedacht war.

Essen. W. Tönnissen.

II. Litteratur.

1. **Victor Gauchez topographie des voies Romaines de la Gaule-Belgique** in den Annales de l'Académie d'Archéologie de Belgique XXXVIII 3. Serie, tome VIII. Anvers, Bruxelles etc. 1882 mit 3 Karten.

Dem strebsamen Forschungseifer belgischer Archäologen verdanken wir das vorstehende umfassende Werk über Römerstrassen, über Belgien hinaus bis zur Seine und bis zum Rhein. Das Buch giebt 25 Strassen auf Grund des Itinerar und der Peutingerschen Tafel, mit ihren Stationen, Entfernungen, Funden und historischen Notizen, in Tabellen übersichtlich geordnet, ausserdem einige 50 Römerstrassen, sogenannter „zweiter Ordnung", ohne urkundlich römischen Nachweis, mit ihren wichtigsten Durchgangspunkten, Alles durch gute Karten erläutert, allerdings mit manchen Lücken und Fehlern zwischen Maas und Rhein.

Bezeichnend ist das Motto des Werkes „les voyages sont une des sources de l'histoire" (Chateaubriand), insofern schon Herodot, der Vater der Geschichte, die Länder bereiste, um deren Geschichte zu schreiben, was man sich heutzutage oft bequemer macht. Aber an Wege und Strassen knüpft sich oft die Geschichte der alten Völker, in Bezug auf ihre Wanderzüge, ihre Kämpfe, ja für ihre Kultur-Entwicklung durch Berührung mit den Nachbarn. Auf sochen Grundlagen lassen sich die Züge der Römer, die Züge der Franken seit Clodio von seinem castellum Dispargum her (Seite 368) über Tournay, Bavai bis zur Somme verfolgen. Manche Ortsangaben erscheinen uns freilich eigenthümlich, wenn beispielsweise ein tumulus bei Roermonde als monumentum und sepulcrum Drusi bezeichnet wird (Seite 36), während Mommsen diese castra scelerata im Weser-Gebiet sucht (V S. 27), Strabo VII, I die Oertlichkeit zwischen Rhein und Salas, wohl die heutige Yssel, im Auge hat, den Eltenberg, Cleve gegenüber.

Auch den belgischen Historikern geht es mit der wichtigen, denkwürdigen Nervierschlacht wie uns mit der Varusschlacht; immer wird neu gesucht. Jene Niederlage an der Sambre verlegt das vorliegenden Werk

Seite 422 jetzt wieder 15 km. unterhalb Maubeuge, wo Kaiser Napoleon sie schon annahm.

Aufmersamkeit verdient eine Karte dieses Werkes, welche die oft besprochenen Grenzlinien der beiden Belgica und der beiden Germania I und II giebt, ausserdem sogar die Grenzen der einzelnen Volksstämme, von denen die Vangionen freilich auf das Maienfeld des linken Moselufers versetzt werden, wo wir die Trevirer suchen. Schon wegen der Wanderungen sind zu scharfe Grenzen bedenklich; es werden zum Beispiel die Condrusen zwischen Maas und Ourthe eingezeichnet, während ihre Altäre an der Erft und Roer und in der Gegend von Brüssel gefunden wurden.

Auch der litterarische Kampf verschiedener Ansichten über die wichtigsten Römerstrassen hat in Belgien noch nicht zu festen Resultaten geführt, da van Dessels werthvolle Topographie des voies Romaines, Brüssel 1877 erschienen, die Strasse Reims-Köln Seite 9 mit uns über Chiny führt, und eine Richtung über Mezières entschieden bestreitet, welche Victor Gauchez Seite 164 annimmt.

Jedenfalls enthält aber das vorliegende Werk ein reiches Material für topographische Alterthumsforschungen, und verdient besondere Berücksichtigung in den betreffenden Kreisen.

von Veith.

2. Erwiderung auf die Abfertigung meines Aufsatzes: „Der Umfang des ältesten römischen Köln" (Westdeutsche Zeitung IV, I) im „Korrespondenzblatt zur Westdeutschen Zeitung" 1886, S. 72 ff.[1]).

Wären die Gründe, welche mein betreffender Aufsatz für die Behauptung liefert, die Südseite der von den Resten der römischen Mauer bezeichneten Stadt könne unmöglich zum ältesten römischen Köln gehört haben, so hinfällig, wie sie in der Beurtheilung des von Veith'schen Programms dargestellt werden, so würde meine Aufstellung dem Vorwurf grosser Leichtfertigkeit nicht entgehen können. Glücklicherweise hat mich auch hiebei meine gewohnte Vorsicht nicht verlassen, der Aufsatz ist die Frucht langen, besonnenen Nachdenkens. Es würde nichts beweisen, dass Grabsteine im Süden der von der noch erhaltenen Mauer umschlossenen Stadt gefunden worden, wenn solche auch in anderen Theilen der römischen Stadt zu Tage getreten wären. Dass solche sich sonst nur vor der römischen Mauer, also nicht in der römischen Stadt, nachweisen lassen, scheint mir schwer in die Wagschale zu fallen. Und der Stein im Petersthurme war keineswegs als ein gewöhnlicher Baustein vermauert; man würde sonst die Schriftseite nach innen gedreht haben. Aber es handelt sich nicht bloss um Grab-

1) Die Redaktion des „Korrespondenzblattes" hat meiner rein sachlichen Vertheidigung die Aufnahme verweigert.

steinplatten. Ein Sarg mit Deckel wurde 1851 im Cäcilienspital ausgegraben. Wie sollte man dazu gekommen sein, diesen die weite Strecke von ausserhalb der Römischen Mauer hierher zu schaffen! Man pflegte solche Funde wohl in eine nahe Kirche zu bringen. In der Marienkirche, der man später den Namen im Kapitol angehängt, fanden sich die Reste zweier Sarkophage. Das Wahrscheinlichste ist, dass sie, wie manche Reste von Stuckwänden und Mosaiken, in dem dortigen Umgange oder in dessen nächster Umgebung gefunden worden. Wären sie jenseit der Hochpforte entdeckt worden, man würde sie in die nahe Jakobs- oder in die Georgskirche gebracht haben, oder wären sie weiter westlich zu Tage getreten, in eine dort benachbarte, nicht sie den weiten Weg bergauf geschleppt haben. Auch Särge und Sarkophage sind hier nahe vor der südlichen Mauer gefunden worden. Aber mehr als alles beweist die aufgegrabene Grabkammer. Wir können sie uns unmöglich in einen Keller verwandeln lassen. Wie für eine solche Annahme die Ausfugung (nach dem einzigen Zeugen waren auswärts die Fugen der mit sehr schön gehauenen kleinen Tuffsteinen glatt ausgemauerten und verputzten Mauer mit römischem Mörtel sehr sorgfältig bestrichen und gebügelt), die Nischen und die Zweitheilung sprechen sollen, ist mir nicht klar geworden. Nischen deuten doch an sich keineswegs auf Keller und ebensowenig die Zweitheilung, abgesehen davon, dass wir gar nicht wissen, wie viele Räume das zerstörte Gebäude ursprünglich gehabt hat. Nein, ein Keller nach neuerem Sprachgebrauche war es nicht; denn wenn man es „in einer Tiefe von acht bis neun Fuss" gefunden, so hatte sich eben der spätere Boden Kölns so viele Fuss, an andern Stellen weit mehr, über den des römischen erhöht, das Gebäude stand, was schon der äussere Verputz zeigt, an offener Strasse, wie die Grabmäler, die oft mehr als drei Meter unterhalb des jetzigen Bodens gefunden wurden. Die Behauptung des Gegners: „Der schwere Block mit der Inschrift und das Fragment der Pyramide mit Pinienschuppen weisen auf ein grosses Grabmonument, welches keinesfalls in jener Kammer aufgestellt war; diese Stücke sind hierher transportirt", streitet mit dem Fundbericht. Von einer kleinen, niedrigen Kammer kann keine Rede sein. Wie hoch die Mauern ursprünglich gewesen waren, wissen wir ebensowenig, als ob nicht der ganze zweite mit vier Mauern eingeschlossene Raum für Gräber bestimmt war. Die Räume des wohl in der ersten nachrömischen Zeit zerstörten Hauses waren Jahrhunderte lang mit Schutt und Erde bedeckt, ehe man auf dem neuen Boden weiter baute, ohne Ahnung der darunter liegenden Reste, wie an der Ostseite des Domes (Bonner Jahrb. LIII, 203, 210). Sollten die Grabmonumente hierher getragen worden sein, wie man im Mittelalter römische Alterthümer in die alten Thürme schaffte, so müsste dies bald nach der Zerstörung geschehen sein, für das Mittelalter ist sie ausgeschlossen. Die römischen Reste, wie sie hier sich fanden, müssen

schon bei der Zerstörung so gelegen oder gestanden haben. Der Bogen fand sich noch fest aufrecht. Seine Bestimmung ergibt sich eben, wie schon W. J. Braun gesehen und ausgeführt hat, aus dem, was man in seiner Nähe entdeckt. Einen stichhaltigen Grund wider die Annahme, es sei der Bogen eines columbariums gewesen, sehe ich nicht. Solcher Bogen mögen hier mehrere in gewissem Abstande hintereinander gestanden haben; den erhaltenen fand man etwas diesseits der Mitte der Breite des Gemaches. Aber wollte man auch darauf verzichten, diesen Bogen mit höchster Wahrscheinlichkeit einem columbarium zuzuweisen, der Grabstein, der aufrecht zwischen zwei Steinen stand, von denen der eine im Museum (II, 137) sich findet, und der Aufsatz eines Grabmonuments beweisen hinlänglich; sie lassen sich nicht wegschaffen von der Stelle, wo sie mit dem Bogen sich zur Zeit der Zerstörung gefunden. Je weniger Beweisstücke uns übrig geblieben, um so fester müssen wir uns an diese halten und sie nicht als unbequem beseitigen. Und wenn aus diesen sich ergibt, dass das älteste römische Köln nicht so weit nach Süden gereicht haben kann, so darf es doch kaum als täuschender Zufall betrachtet werden, dass wir noch eine geschichtliche Andeutung eines Südthores der Stadt bei Cäcilien haben. Schwerlich wird es gelingen, noch „in älteren Werken topographische Notizen“ zu finden; die gegebene sollte man nicht ohne Weiteres abweisen.

Wenn nach Mertz die ganze Mauer zu gleicher Zeit gebaut worden wäre und diese nach der neu erschienenen Inschrift des Pfaffenthores schon unter Gallien bestanden hätte, so würde dadurch freilich die Möglichkeit meiner Annahme ausgeschlossen. Aber ich bezweifle beides. Von Veith hat mir Mörtelproben gezeigt, die an verschiedenen Orten aus dem unteren Theile der Mauer genommen worden; diese bewiesen mir unwiderleglich, dass der ganze Bau nicht zu derselben Zeit erfolgt sein könne. Mertz ist überzeugt, dass die Thürme gleichzeitig mit den Mauern entstanden sind, was freilich an sich wahrscheinlich, aber gerade dadurch wird sein früher Mauerbau geschädigt, dem man nur dadurch nothdürftig zu Hülfe kommt, dass man die Thürme später setzt. Dass die Inschrift, welche den Namen des Gallienus enthält, aus römischer Zeit stammt, halte ich für unmöglich; unter Postumus hätte man diesen Namen nicht auf dem Thore stehen lassen, sondern hätte ihn doch ausgehauen. Jetzt aber sind die Buchstaben, welche den Namen jenes römischen Kaisers beginnen, deutlich zu lesen, während von dem übrigen Theile der Inschrift (wie könnte sie gelautet haben!) nichts zu erkennen ist. Was ich von der äusseren Geschichte der zweiten Inschrift weiss, habe ich im Museumskatalog gesagt; sie bleibt mir ein Räthsel, dessen Lösung vielleicht die Zeit bringt. Dass die Beweisgründe meiner Annahme, das älteste römische Köln sei nicht so weit nach Süden gegangen, unhaltbar seien, kann ich nicht einräumen, vielmehr steht mir die [illegible] unter dem [illegible] Umgange zur Marienkirche unerschütter-

lich fest, und dafür bedarf es keiner neuen Ausgrabungen. Auch würde eine „erneute Nachgrabung" wohl sobald nicht erfolgen können, da der Neubau von 1849, der sich über der römischen Stätte erhebt, ein schweres Hinderniss bildet.

Köln den 27. April 1886. H. Düntzer.

3. M. Siebourg, De Sulevis Campestribus Fatis. Diss. inaug. Bonn 1886.

Der Mütter- oder Matronenkultus ist in diesen Jahrbüchern so oft Gegenstand der Besprechung gewesen, dass es angebracht erscheint, die Leser der Jahrbücher auf obige Abhandlung, die auf jenen vielbesprochenen Kult Bezug hat, aufmerksam zu machen.

Im ersten Theil stellt der Verfasser die inschriftlichen Denkmäler 1. der Suleviae, 2. der Campestres, 3. der Fati bezw. Fatae zusammen. Ein appendix zu Nr. 1 umfasst die Inschriften der Dea Sulis[1]); ein zweiter die der Silvanae. Den Inschriften sind kurze erläuternde Anmerkungen beigefügt, die besonders denen, welche mit der römischen Epigraphik weniger vertraut sind, zu Statten kommen werden, sonst aber wenig neues bieten. Den zweiten kürzeren Theil der Arbeit bildet eine knappe enarratio monumentorum.

Die Inschriften der Suleviae, dea Sulis und Campestres sind, soviel ich sehe, vollständig gesammelt. Bei den Inschriften der Silvanae[2]) sind übersehen CIL III, 4304: Ulpia Candida Silvanis v. l. m., 4534: Silvanis silvestrib(us) . . . und CIL V 817: Calybe Silvanis v. s. l. m. Auch die Inschriften der Fatae sind nicht vollständig beisammen. So fehlt z. B. ein in Sablet (bei Vaison) gefundenes Relief, auf welchem 3 Frauengestalten dargestellt sind, mit der Inschrift

FATIS
CORNELIVS//FIL.[3])

In der Auffassung der Suleviae[4]) und Campestres weicht der Verf. von der

1) Die Form des Nominativs ist nicht ganz sicher; vielleicht lautete sie Dea Sul. Auf der Alzeier Inschrift (jetzt im Mainzer Museum, Katalog Nr. 84 = Bonner Jahrb. 53 p. 142) steht nicht, wie Becker angiebt, DEA·SVLI, sondern DEA·SVL.

2) Es ist durchaus nicht sicher, dass diese Gottheiten immer als weiblich aufgefasst werden müssen. Nichts hindert auch Silvani anzunehmen. Auf dem Stein CIL III 4534 sind nach Mommsen's Angabe vier Silvani in Relief dargestellt, „quorum unus nudus".

3) Fl. Vallentin, le culte des Matrae dans la cité des Voconces p. 21. (cfr. Rev. des Sociétés sav. 1875 I, p. 170.)

4) Dies die einzig richtige Form. Formen wie Sulefiae, Sulfae, Silviae, Sylphae etc. (Fiedler Gripswalder Matronensteine p. 12) gehören in das Reich der Fabel.

herkömmlichen Ansicht ab. Die Campestres galten in der Regel bis jetzt als Göttinnen der Feldflur, die Suleviae (von silva) als Waldgottheiten. Herbeigeführt wurde die Auffassung hauptsächlich durch die stadtrömische Inschrift CIL VI 768: „Sulevis et Campestribus" etc. Der Verf. macht, wie ich glaube mit Recht, geltend, dass die Ableitung von campus, welches nach römischem Sprachgebrauch speciell das militärische Uebungsfeld ist, den Campestres vielmehr einen militärischen Charakter zuweist[1]). Dazu kommt der Umstand, dass fast alle der den Campestres geweihten Steine von Soldaten herrühren. Als militärische Gottheiten im Sinne des Mars, der bekanntlich auch mit dem Beinamen campester erscheint[2]), darf man sie deshalb noch nicht fassen. Sie bleiben vielmehr dem Charakter der Matres oder Matronae durchaus treu. Diese sind schützende Gottheiten überhaupt. Ihr Schutz und ihre Fürsorge erstreckt sich auf die verschiedensten Gebiete: als Schützerinnen der Kreuzwege werden sie unter den Namen Biviae, Triviae, Quadriviae verehrt, als Beschützerinnen der Soldaten im Lager und im Felde erhalten sie den Beinamen Campestres, den sie dann gleichsam als selbstständigen Namen weiterführen. Denn nur so erklärt sich, dass auf den jüngst in Rom gefundenen Inschriften der equites singulares (s. Henzen im Bulletino 1885) die Campestres von den Matres gesondert erscheinen.

Die Suleviae hält der Verf. nach dem Vorgang von de Villefosse[3]) für eng verwandt mit der dea Sulis[4]) und mit einer Sulivia Idennica Minerva einer jetzt verlorenen Inschrift aus Nîmes[5]). Hinsichtlich der Etymologie verweist er auf Curtius' Grundzüge der Etym. p. 551, der griech. Σείρ σέλας Σελήνη mit lat. serenus sol, goth. savil, irisch suil (d. h. Auge), Genetiv: sula[6]) zusammenstellt. Danach wären Suleviae = tuentes. Die heikle Frage nach dem Verhältniss der Suleviae, dea Sulis, Sulivia zu einander lässt der Verf. unerörtert.

Mit den Fati und Fatae beschäftigt sich der Verf. am Schluss auf einer knappen Seite. Auch sie d. h. die Fatae femineae setzt er, wie die meisten vor ihm, in innige Beziehung zu den Müttern. Ein zwingender Beweis hierfür ist m. E. nicht erbracht. Schon die ausdrückliche Schei-

---

1) Es ist bezeichnend, dass Georges in den älteren Auflagen seines Lexikons die Campestres schlechtweg als „Kampfgottheiten" hinstellt, in der neuesten Aufl. dagegen die Campestres der Inschriften 1355. 1794 bei Orelli als „Kampfgottheiten" von den Campestres der Inschriften 2101. 2102, in denen er „Göttinnen des Blachfeldes" sieht, scheidet.

2) Vergl. Preller röm. Mythologie. 3. Aufl. I p. 351.

3) Comptes-rendus de l'acad. des inscr. 4. Serie. Bd. XII p. 344 ff.

4) CIL VII, 39 ff.

5) Orelli 2501.

6) Zeuss, Gramm. celt.² p. 250.

dung von männlichen Fati und weiblichen Fatae spricht gegen jene Annahme[1]).

Auf weitere Einzelheiten der Arbeit einzugehen, würde zu weit führen. Um noch eines kurz zu erwähnen: auf S. 30 scheint der Verf. Hübner beizupflichten, dass der Kölner Matronenstein Bramb. 407 wegen seiner Schriftzüge dem Zeitalter des Claudius angehöre (gesetzt ist der Stein von einem Tib. Claudius Taticenus). Solchen Ansätzen gegenüber dürfte doch ein wenig Skepsis sehr angebracht sein.

Bonn a. Rh. M. Ihm.

4. L. Lindenschmit, Handbuch der deutschen Alterthumskunde. 1. Theil, 2. Lief. Braunschweig 1886.

Diese Fortsetzung des trefflichen Werkes bringt eine Darstellung der Kleidung und vorab der Schmuckgeräthe der merovingischen Zeit, mit zahlreichen Abbildungen.

Auf den ersten Blättern der Lieferung erfahren wir, dass die heutige Schafscheere das Model der ersten Scheere war und dass man, statt das Rasirmesser der Römer und des scandinavischen Nordens zu gebrauchen die Haare mit einem Zängelchen auszog. Das Rothfärben der Haare der Alamannen, Gothen, Vandalen mag ein Rest des Bemalens mit rother Farbe sein, das in vorgeschichtlicher Zeit so allgemein verbreitet war und in der Schminke noch fortbesteht. Hüte, ein Abzeichen vornehmen Standes, kommen auf der Trajansäule, in den dänischen Baumsärgen, aut den Extersteinen, in alten Handschriften vor. Ein sächsisches Heer unter König Otto war nur mit Strohhüten bekleidet. Karl der Grosse trägt auf den beiden Musivbildern des Laterans eine mitraförmige Mütze. Otto I. trug bei der Krönung in Aachen noch die alte fränkische Kleidung, byzantinische Mode verbreitete sich erst während und nach den Kreuzzügen. Haupttheile der Kleidung waren Hemd, Rock und Pelzwamms, Rheno, welches Karl der Grosse im Winter aus Zobel und Otterpelz trug. Der Mantel, sagum, pallium war in der Zeit der Merovinger noch allgemeine Volkstracht. Die Gunna war ein halbrunder kurzer Mantel aus Pelz oder Wolle, früh in Friesland und Jüttland getragen, er wurde in einem Baumsarg in Schleswig gefunden und erhielt sich in Frankreich bis in's Mittelalter. In einem Capitulare von 808 bestimmte Karl der Grosse den Preis der verschiedenen Mäntel. Die Nadelspangen zeigen uns eine heimische Industrie, die sich aus der Tradition der römischen Technik schon im Anfang des 5. Jahrhunderts entwickelte. Spangen aus den Gräbern von Charnay, Nordendorf u. A. zeigen spätrömische Form. Hosen waren nie ein Bestandtheil der römischen Tracht, sie wurden erst unter den Kaisern von den nordischen Völkern aufgenommen.

---

1) Nach Petron 42. 71. 77 sprach das Volk „malus fatus“, „fatus meus“.

In einer theodosianischen Verordnung wurden die braccae verboten. Zahlreiche bildliche Darstellungen zeigen den Gebrauch der Beinkleider bei den Germanen. Für die rheinischen Stämme beweisen es römische Denksteine des Mainzer Museums. Nach Lucanus trugen die rheinischen Vangionen weite, den sarmatischen ähnliche Hosen. Sidonius schildert kurze, das Knie freilassende Hosen im 5. Jahrh. Einhard beschreibt eine dreifache Bedeckung der Beine, die leinenen Unterhosen, das Beinkleid und die Wadenstrümpfe. Eigenthümlich sind die langen Schuhbänder, die vom Knöchel aufwärts bis zum Knie kreuzweis umgelegt wurden. Oft hängen seitwärts vom Knie an der Wade herab aus Erz, Silber oder Eisen reich ornamentirte Beschläge. Der Schuh entstand aus einem einzigen Stücke Fell oder Leder, welches in bestimmter Form ausgeschnitten war, und sowohl über die Ferse als über den Fussrücken zusammengezogen wurde. Während der germanische Bundschuh aus einem einzigen Leder besteht, ist der römische calceus aus 2 oder 3 Theilen zusammengesetzt, der starken Sohle, dem eigentlichen Schuh und der eingelegten Sohle. Das Schuhwerk auf altpersischen Sculpturen stimmt mit dem germanischen Bundschuh genau überein. Die Gürtel der heutigen Tyroler erinnern an die der Franken und Burgunder; die aufgesetzten Zierplatten aus stärkerem Leder entsprechen den metallenen Gürtelbeschlägen bei diesen. Bei beiden findet sich auch die Tasche unter der Schnalle, in der Cochet einmal 5 fränkische Goldmünzen fand. Der Gürtel Childerichs war mit Gold beschlagen und mit Edelsteinen besetzt. Die fränkische Gürtelschnalle ist in der römischen vorgebildet, aber die Beschläge sind länger und das Ornament verschieden. Auf 8 Tafeln werden ornamentirte Schnallen in reichster Mannigfaltigkeit dargestellt und geben von der Kunstweise dieser Zeit ein vollständiges Bild. Für die Tracht der Frauen sind Ueberlieferungen und Grabfunde sparsamer vorhanden. Auf dem Diptychon von Halberstadt fällt das mit einem Bande zusammengehaltene Haar den Rücken hinab oder ist auf dem Scheitel in einen Knoten geschürzt oder über die Stirne aufgebauscht. Auch darf man das Einflechten des Haares zu langen mit farbigen Bändern durchwickelten Zöpfen für altgermanische Volkstracht halten. Vielleicht ist das Einflechten und Aufbinden der Haare ein die Frau von der Jungfrau unterscheidendes Merkmal. Das bajuvarische Gesetz unterscheidet durch die Nestnadel die Frau von der Jungfrau. Die Vitta vornehmer Jungfrauen war von Purpur mit Gold und Edelsteinen besetzt. In Grabhügeln Süddeutschlands war das ganze Hinterhaupt mit einem Kranze von Nadeln umgeben, kostbare Ziernadeln fränkischer Gegenden waren wohl wie noch am Niederrhein quer durch die Flechten gesteckt. Grosse Abwechslung bietet die Grösse und Form der Ohrringe. Hier findet sich oft noch spätrömische Technik. Die vielfarbigen Perlen der merovingischen Zeit mögen von Venedig her sich verbreitet haben, wo sie heute wieder gefertigt werden; sie sind aber als

Erzeugnisse eines sehr alten, ursprünglich nicht europäischen Kunstgewerbes zu betrachten. Die Perlen erscheinen als Trommeln, Würfel, Scheiben und Kugeln. Auch geschliffene Amethyste, Glasperlen, Bernsteinstücke, Krystalle und Seemuscheln erscheinen oft als Halsschmuck. Auch Goldscheibchen und gehenkelte Bracheaten dienen dazu. Die in den Hügelgräbern so häufigen Halsringe sind in Merovingergräbern kaum nachzuweisen, sie finden sich nur in den reichsten Gräbern und scheinen Frauenschmuck zu sein. Armringe sind vorwiegend aus Erz oder Silber, selten aus Gold oder Glas. Auch giebt es Armbänder aus Glas- und Bernsteinperlen. Die lex Salica kennt den Armring übereinstimmend mit den Grabfunden nur als Frauenschmuck. Doch wurden sie in der Sage auch von edlen Kriegern getragen und dienten als Geld. Für Geringe sind Reifen oder Drähte mit und ohne Platte. Schon das westgothische Gesetz erwähnt die Verlobungsringe. Die Ringe wurden wie heute meist am 4. Finger getragen, weil man, wie Isidor erzählt, glaubte, dieser sei durch eine besondere Blutader mit dem Herzen verbunden. Der auf Taf. XIV, Fig. 10 abgebildete Bronzering hat in der Inschrift eine gewisse Aehnlichkeit mit einem vom Berichterstatter bekannt gemachten fränkischen Goldring aus Andernach, vergl. Congrès de Stockholm 1876, p. 646. Was die Frauenkleidung betrifft, so scheint das Hemd, wie Weinhold aus dem Worte schliesst, germanischen Ursprungs. Tacitus bezeichnet es als ärmellos, auf der Säule des Antonin hat es Aermel. Auf einem Denkmale des Mainzer Museums aus römischer Zeit erkennt man ein eng anschliessendes Kleid des Oberkörpers. Die Zeugreste in den Gräbern sind Leinwand oder Wolle, glatt, geköpert oder gemustert. Frauen und Töchter der Könige webten und stickten. Tacitus erwähnt die buntfarbigen oder gestreiften Mäntel der Batavier und hebt die Vorliebe der Germanen für bunte Farben hervor. Nach den gesta Francorum galt die schwarze Farbe schon im 6. Jahrh. als Zeichen der Trauer. Vielleicht ist der von Worsaae abgebildete alte isländische Webstuhl eine Ueberlieferung ferner Vorzeit. Einzelne Webergeräthe lieferten die Gräber von Oberflacht. Spinnwirtel hat man nicht selten mit Perlen verwechselt. Zwischen dem 5. und 9. Jahrhundert entwickelt sich ein hochachtenswerther Kunststil in der Metallarbeit der Gewandspangen mit Umbildung vereinzelter Formen und Ornamentmotive der Römer. Auf den Tafeln XVI—XVIII und in zahlreichen in den Text aufgenommenen Bildern werden die mannigfaltigsten Formen der Fibula, dieser bezeichnendsten Eigenthümlichkeit der merovingischen Gräberfunde dargestellt. Ursprünglich war die Fibula eine einfache Heftnadel. In der Römerzeit verschwindet zum Theil die ursprünglich sichtbare Verbindung der Nadel mit dem sie tragenden Bügel. In der spätrömischen Zeit kommt eine sehr verwickelte Konstruktion vor, bei der die Schraube auftritt. Die germanischen Völker bringen an der Fibula ihre nationale Verzierungsweise an. Die Gewandnadeln sind spangenförmig, scheibenförmig

oder stellen Thiergestalten dar. Die erste trägt schon der römische Kaiser auf dem Diptychon von Halberstadt. Diese Schmuckstücke merovingischer Zeit zeigen eine so überraschende Mannigfaltigkeit der Verzierung am Rhein, in Frankreich und England, dass es bis jetzt unmöglich ist, eine bestimmte Zeitfolge dieser Entwicklung festzustellen. Diese Zierweise kann nicht als gallicanische bezeichnet werden, denn sie findet sich keineswegs im eigentlichen Gallien, sondern in Belgien, dem Rheinland, Burgund und England. Die begleitenden Münzen können zur Zeitstellung dienen. Die Ausschmückung von Gold- und Bronzegeräthen durch aufgehefteten Bernstein, Elfenbein, Korallen und farbigen Kitt reicht in eine frühe Zeit hinauf, das eingeschmolzene bunte Email gelangt in der Zeit der römischen Kaiser zu allgemeiner Verwendung, das Einlegen geschliffener Edelsteine wie bunter Glasflüsse ist ein eigenthümliches Kennzeichen des römischen und byzantinischen Handelsverkehrs seit dem 5. Jahrh. Dieser farbige Schmuck wurde nicht nur für Ringe und Spangen, sondern auch für Gürtel und Waffen und Pferdezaum verwendet. Geschmackvoll sind auf Silberspangen die blauschwarzen Ornamente aus Schwefelsilber, bei denen das Zickzack vorherrscht. Die flache Form der Scheibenfiebel, die für das Festhalten eines irgend starken Gewandstoffes ungeeignet ist, diente nur als Zierstück. In den geschickt aufgelötheten Zellen für die Edelsteine, in den Filigranornamenten, in den Silbereinlagen der eisernen Nadelscheibe zeigt sich eine vielseitige Kenntniss der Metallarbeit. Die massenweise Zusammenstellung farbiger Edelsteine entsprach der barbarisirenden Richtung der Kunst mehr als die Steinschneidekunst der klassischen Zeit. Der schon im frühen Alterthum bekannte, noch zu römischer Zeit ausgeführte Zellenschmelz ist in sehr wenigen Denkmälern diesseits der Alpen erhalten, wogegen das Einsetzen von Edelsteinen oder farbigen Glasstücken hauptsächlich durch die Byzantiner im Westen heimisch wurde. Die durch eingeschlagene Stempel oder Prägung verzierten Silberscheiben wie die Gewandnadeln von Eisen mit Einlagen von Gold, Silber und Erz sind für einheimische Kunst zu halten, die sich an gleichartige Metallarbeit der Römer anschliesst. Die Tauschirarbeit findet sich vorzugsweise bei den Burgundern, Franken und Alamannen. Die krummschnäbeligen Vogelköpfe zahlreicher Spangen dieser Zeit können nur auf einen Habicht oder Falken bezogen werden und sind wohl Zeugnisse der Vorliebe der Germanen für die Falkenjagd, welche Griechen und Römern unbekannt war und schon in der lex Salica Erwähnung findet. Mit Unrecht hat sie Hehn den Kelten zugeschrieben. Die in den Gräbern seit dem 5. und 6. Jahrh. erscheinende Gürteltasche erhält sich durch das ganze Mittelalter als ein wesentlicher Theil der Tracht. In den Justinianischen Gesetzen wird der Taschendieb schon als ein Beutelschneider, Crumeniseca bezeichnet.

Der reiche Inhalt auch dieser Lieferung lässt erkennen, dass wir in dem vollendeten Werke des zu einer so umfassenden Arbeit hoch befähigten Verfassers eine unübertroffene Darstellung der deutschen archäologischen Wissenschaft besitzen werden.

Schaaffhausen.

5. Die Kunst- und Geschichts-Denkmäler des Kreises Warendorf. Im Auftrage der Commission zur Erforschung der provinzialen Kunst- und Geschichtsdenkmäler bearbeitet von Dr. J. B. Nordhoff, Professor an der königl. Akademie zu Münster. Münster i. W. Commissionsverlag der Coppenrath'schen Buch- und Kunsthandlung 1886.

Zum Bau des deutschen Denkmälerverzeichnisses, welches Behörden und Kunstforscher mit gleicher Spannung ersehnen, wird allmälig Stein auf Stein herbeigetragen. Stets zu bedauern bleibt, dass nicht das deutsche Reich, dass auch nicht sämmtliche Staaten desselben in einheitlichem Vorgehen diese Aufgabe auf sich genommen haben. In Westfalen gebühren Verantwortlichkeit und Ruhm dem Vereine für Wissenschaft und Kunst und dem unermüdlich im Dienste desselben thätigen Professor Nordhoff.

Mit dem Zerreissen eines so recht der Einheitlichkeit bedürftigen Werkes macht sich auch sofort die bekannte berechtigte Eigenthümlichkeit jedes Landestheilchens geltend, und so lassen denn die seit meinem letzten in diesen Blättern gegebenen Bericht veröffentlichten Denkmäler-Verzeichnisse an Buntscheckigkeit in Bezug auf Titel, Format und Ausstattung, auf Anordnung, principielle Verschiedenheiten und Charakter nichts zu wünschen übrig. So will ich nicht verschweigen, dass ich von andern Grundsätzen für die Inventarisation ausgehe als der Verfasser des vorliegenden Werkes; aber das hindert nicht die vollkommene Anerkennung des Geleisteten, und Derjenige, der weiss, wie mühsam eine solche Arbeit ist, zu der sich die körperliche Energie eines Wanderburschen mit der Sesshaftigkeit eines Stubengelehrten verbinden muss, ist den Wenigen dankbar, die an einer der allernothwendigsten Aufgaben mitzuwirken bereit und fähig sind.

Das vorliegende Stück, die Fortsetzung des 1880 in gleicher Weise und von demselben Verfasser herausgegebenen Kreises: Hamm[1]), tritt uns in reicher Ausstattung entgegen, auf gross Quart, in einer Herstellungsweise, welche der Coppenrath'schen Buchhandlung alle Ehre macht. Die Abbildungen, welche dem Werke beigegeben sind, bekunden einen bedeutenden Fortschritt gegen die des Kreises Hamm. Es sind zum grössten Theil Holzschnitte; wenige Zinkographien sind gewagt, dagegen zwei Farbentafeln, und eine Reihe von Lichtdrucken (über ein Achtel der gesammten Abbildungs-

1) Vgl. Besprechung in Rhein. Jahrb. Heft 69, 83 f.

zahl). Zeigen auch diese Lichtdrucke — für den Laien jedenfalls das angenehmste, für den Unternehmer das kostspieligste Abbildungs-Verfahren — nicht immer Alles, was wir zu sehen wünschen, so liegt dies wohl hauptsächlich an der ungünstigen Beleuchtung der Gegenstände selbst, und ein Kenner solcher Schwierigkeiten wird jedenfalls weit anerkennender über die Leistungen urtheilen, als derjenige Leser, welcher nur den photographischen Apparat im Atelier arbeiten sah.

Die Abbildungen sind darum ziemlich zahlreich, weil sie sich (abgesehen von einigen zu dem vorausgeschickten Capitel, Denkmäler der vorchristlichen Zeit, gehörigen) 89 an der Zahl, auf nur 17 Orte vertheilen, welche in dem Kreise Beschreibung gefunden haben. Diese geringe Zahl der behandelten Ortschaften ist eigentlich, da wir gerne annehmen, dass der Verfasser, dem von ihm selbst aufgestellten Grundsatz getreu, jeden einzelnen Ort des Kreises genau durchforscht hat, ein überraschend geringes Ergebniss. Denn da Nordhoff in den namhaft gemachten Orten auch unscheinbareren Werken Beachtung schenkte, scheint auch nicht einmal ein kleiner der Aufzeichnung würdiger Gegenstand in anderen Orten sich gefunden zu haben.

Die kirchlichen Bauwerke, welche uns vorgeführt werden, zeigen durchschnittlich die auch anderwärts vielfach wahrnehmbaren Erscheinungen. Der Thurm (durchgehends auf der Westseite) ist von der romanischen Anlage des 12. oder 13. Jahrhunderts der Hauptsache nach erhalten; das Uebrige in spätgothischer Gestalt von Ende des 15. oder Anfang des 16. Jahrhunderts. Dann folgen Umgestaltungen des 17. Jahrhunderts, meist in Folge von Beschädigungen in den Kriegen und Bränden; zuletzt nüchterne und zum Theil barbarische Wiederherstellungen in neueren Zeiten. Eigenthümlich dem ganzen Westfalen, so dem vorliegenden Kreise, sind Einfachheit bei edlen Verhältnissen, gediegene Ausführung, frühzeitige Kenntniss der Wölbung und geringe Neigung zu Zierformen in den Einzelheiten. Grössere Bauten mit dreischiffigem Langhaus befinden sich in Warendorf, Sassenberg, Everswinkel, Freckenhorst; mit zweischiffigem in Marienfeld; einschiffig sind die neue Kirche in Warendorf, die Kirche zu Vinnenberg, Ostbevern, Eine, Hoetmar, Greffen. Neu sind die Kirchen zu Füchtorf, Belen, Milte (diese mit altem Thurm), Westkirchen, Ostenfelde und Harsewinkel. Es haben auch die untergegangenen Kirchen in dem Werke Beschreibung und unter Umständen auch Abbildungen erhalten, wie die zu Belen, eine der zierlicheren einheitlich romanischen.

Weitaus am bedeutendsten treten uns die Kirchen von Freckenhorst und Marienfeld entgegen. Die Kirche des Jungfrauenstiftes Freckenhorst, eine romanische Pfeilerbasilika mit hohem geraden Chor (Cistercienser-Einfluss) über einer Krypta, in den Ostwänden mit Apsiden (auch diese aussen rechteckig geschlossen), in den Winkeln des Chores mit zwei viereckigen Thürmen, im Westen mit einem mächtigen Hauptthurm zwischen zwei Rund-

thürmen, an allen Theilen mit Gewölben, an wenigen mit Steinmetz-Verzierungen, erhebt sich als ein Bau, malerisch in den Gesammtformen und Thürmen, und mächtig in einfacher Grösse. Die gothischen und glücklicherweise auch die nachmittelalterlichen Veränderungen sind verhältnissmässig gering. Die kreuzförmige Pfeilerbasilika von Marienfeld, im geraden Chorschluss und in dem statt grösserer Thurmanlagen dem Dache aufgesetzten Thürmchen den Cistercienserbau verrathend, erhält ihren eigenthümlichen Charakter durch die Länge des Osttheiles, welcher das Kreuzhaus bis in die Mitte rücken lässt, den dreischiffigen Chor, dessen Nebenschiffe, als Umgang auch hinter dem Chor herumgehend, noch nach Osten sich rechts und links in je einer Schluss-Kapelle fortsetzen, während in der Mitte die Sacristei noch weiter heraustritt. Den zweischiffigen Langhausbau gleicht aussen ein das fehlende Südschiff ersetzender Kreuzgang aus. Der Bau ist im Kern der Uebergangszeit angehörend, daher auch einiger Schmuck innen an Säulen und aussen an Friesen der Lisenen; in der Hochgothik erfolgte die seine jetzige Haupterscheinung gebende Erweiterung. Dies setzt Nordhoff sehr gut, klar und dabei kurz auseinander, während Abbildungen (die besten des Werkes) den Gang im Gesammtbau, wie in den Einzelformen veranschaulichen.

Innerhalb der Kirchen lehrt uns Nordhoff manches Werthvolle neu oder genauer kennen. Ungemein zierlich ist das spätgothische Sacramentshäuschen in Everswinkel, als sechseckiger Pfeiler mit reichstem Schmuck der vortretenden Baldachine gestaltet, zwischen deren Bögen und Fialen die Spitze einem Thurmhelm gleich emporsteigt; der gleichzeitige Sacramentschrein in Marienfeld ist im Sinne reicher Stein-Vertäfelung gedacht mit einer Reihe oben abschiessender Bögen und Fialen, und über dem Schrein in der Mitte höher aufschiessendem Fialenwerk. Die Orgel in Ostbevern, aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts, ist werthvoll in ihrer Erhaltung durch das durchbrochen geschnitzte Rankenwerk der Füllungen. Durch schönes Mobiliar und einheitliche Barockausstattung an Orgel, Kanzel und Altar ausgezeichnet ist die Kirche in Marienfeld. Dort auch ein kunstvoller Altar des 16. Jahrhunderts. Ein prächtiger um die Mitte des 17. Jahrhunderts, doch noch in reinen Spätrenaissance-Formen aufgebauter Hochaltar steigt zu Freckenhorst in zwei Geschossen mit Reliefs und Figuren zwischen Säulenarchitektur auf. Er ist durch einen guten Lichtdruck wiedergegeben, wie auch der romanische Taufstein, welcher nicht nur der interressanteste des Kreises, sondern einer der interessantesten in ganz Deutschland ist. Das Bild zeigt die ganz antikisirende Basis des mächtigen runden Troges, die merkwürdige Löwenreihe im Sockel, in welcher Nordhof nur schmückende, nicht sinnbildliche Bedeutung sieht; über der Schriftgürtung die oberen Flachbogenarcaden mit den alterthümlichen Reliefs, welche „die jüngere Politur verrathen" und den oberen Rand mit dem

Palmettenfriess recht anschaulich. Die denkwürdigsten Steinsculpturen enthält die Kirche von Vinnenberg in drei Reliefplatten, von denen namentlich zwei, kurz nach der Mitte des 16. Jahrhunderts angefertigt, uns durch technische Meisterschaft anziehen. In drei Reihen zu drei Feldern angeordnet zeigen sie in ihren Bogenumrahmungen eine so reizende Mischung von Gothik und Renaissance, wie sie uns in den französischen Schlossbauten etwas älterer Zeit anmuthet; in den Feldern Scenen aus der Johanneslegende, beziehungsweise die Messe Gregors zwischen gruppirten Heiligengestalten. Inhalt der Darstellungen und Naturwahrheit einzelner Gestalten fesseln uns, wie auch die liebevolle Durchbildung. Die schönsten Grabmäler des Kreises bieten uns Freckenhorst mit dem der Kirchen-Stifterin, hl. Geva, aus dem 12. Jahrhundert, welches die älteste deutsche Grabschrift enthält: „Ai Got minne Gerboden de dit bilęthe scop alle dele“; Marienfeld in mehreren ebenfalls romanischen Platten (auch einer trapezförmigen von 1202). Gefässe, Geräthe und andere Werke der Kleinkunst treffen wir in dem Kreise weniger kunstvolle an, als in anderen, da gar viel in den Stürmen des 16. und 17. Jahrhunderts vernichtet ist. Das Bedeutendste scheinen hier wiederum zu Freckenhorst zwei romanische bronzene Thürhalter; ebendort ein prächtiger Buchdeckel mit zierlicher Arbeit von Goldfiligran mit eingeordneten Fassetten und einem in der Mitte eingefügten, wohl der Ottonenzeit angehörigen (dies dem Lichtdruck nach, Nordhoff schreibt nur: älteren) Elfenbeinrelief des segnenden Heilandes. Handschriften mit kunstvoll verzierten Anfangsbuchstaben finden sich mehrfach, und sind treffliche aus Büchern von Füchtorf, Westkirchen, Greffen, Milte, Vinnenberg, Freckenhorst, Harsewinkel und Ostenfelde in geschmackvollen, wenngleich etwas modern anmuthenden Farbendrucken auf einer Tafel zusammengestellt. Von Gemälden sind die hervorragendsten ein Dreiflügelbild in der Kaplanei zu Warendorf aus der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts, welches heimische Kunst unter niederländischen und niederrheinischen Einflüssen bekundet, sowie die in der Freckenhorster Dechanei aufbewahrten drei Tafeln mit der Gefangennehmung und Geisselung Christi und der Maria unter den Aposteln, hervorragend durch das Streben nach schönen Bewegungen und Anschaulichkeit und durch schönen rührenden Ausdruck, wohl Werke des Conrad von Soest um 1404 (des Schöpfers des grossen nach Münster gekommenen Warendorfer Altargemäldes). Durch schöne textile Arbeiten, ein Messgewand und ein Grabtuch tritt Harsewinkel vor; viele Paramente hat Freckenhorst. Auch die eigenthümlichen in Westfalen mit dem 14. Jahrhundert bekannten Hungertücher (Vorhänge mit den Leidensdarstellungen, welche in der Fastenzeit vor den Chor gehängt wurden) werden, freilich erst Arbeiten vom Beginn des 17. Jahrhunderts, zu Warendorf, Everswinkel und Freckenhorst bewahrt. Aus gleicher Zeit die seidenen metallbestickten Reliquienhüllen zu Vinnenberg

„eine Nachgeburt des opus anglicanum". Die älteste Glocke des Kreises, die zu Harsewinkel, trägt die Jahreszahl 1354, während wir (wie auch anderwärts) erstaunt sind über den Aufschwung der Glockengiesserei zwischen 1470 und 1490.

Gegen die Kirchen und ihren Besitz treten die nichtkirchlichen Bauten und Ausstattungsgegenstände weit zurück. Viel hat uns Nordhoff von zerstörten Schlössern und entfremdeten Besitzthümern zu berichten. Um so mehr freut uns, von dem Schloss Vornholz bei Ostenfelde mit seiner schönen Ausstattung zu lesen, von der Loburg bei Ostbevern, zu erfahren wie Levin Schücking seine an Stelle eines alten Burghofes belegene Villa bei Sassenberg mit ihren reizenden Barockfiguren im Garten gepflegt hat; wir folgen gerne dem kundigen Verfasser auf das Warendorfer Rathhaus und lassen uns die prächtigen Pokale weisen, wir begleiten ihn in die Sammlungen kunstfreundlicher Bürgersfamilien, besonders der Rive und Zuhorn in Warendorf und Ruthmann in Freckenhorst. Wir lassen uns auch bescheidene und beschränkte Kunstleistungen wohl gefallen, wie die mancherlei eigenthümlichen Andachtsbildchen auf weissem Pergament in und um Warendorf und die ebendort einst gefertigten Wachsbilder, weil sie uns die im 18. Jahrhundert sich schüchtern wieder hervorwagende Volkskunst erkennen und anerkennen lassen.

Aus den hier gegebenen Andeutungen des wichtigsten Inhaltes sehen wir, welche Fülle des Stoffes uns auch in diesem kleinen Kreise entgegentritt, und wie die Entdeckung und Veröffentlichung deutscher Denkmäler auch minder berühmter Orte und gefeierter Kunstperioden über den Forschungen in fremden Ländern nicht vernachlässigt werden darf. In der schönen, dem Verfasser eigenen lebendigen Sprachweise führt er uns in seine Heimath ein; liebevoll und ohne für einen einzelnen Stil auf Kosten eines andern Vorurtheile zu haben, macht er es wie der wahre Forscher, der „das Grosse gesehen und das Kleine betrachtet." Er weiss den Dingen das Werthvolle und Charakterische abzusehen, in das künstlerische Empfinden einzudringen, die literarischen Nachweise geschickt in Verbindung mit den Werken zu bringen, und so ist dies Werk ein höchst schätzenswerther Beitrag zur Inventarisation Deutschlands.

Unbeschadet aller Anerkennung, die wir der Arbeit zollen, dürfen wir nicht verschweigen, dass wir mit der Form, in welche der Verfasser die vielen Einzelmittheilungen gegossen hat, nicht ganz einverstanden sind. Bei der Wichtigkeit dieser Frage mögen hier einige Bemerkungen darüber gestattet sein.

Denn alle die grossen und kleinen Schätze, welche Nordhoff für uns gehoben hat, giebt er nicht in einer so systematischen Reihenfolge, wie es nach meinem Bericht den Anschein erwecken könnte. Einem Leser, der das Buch in Kürze auf einen ihm wichtigen Punkt hin durchnehmen will,

ist es nicht so leicht gemacht. Nur einen ungefähren Weg verfolgt der Verfasser: Ortsgeschichte, städtische und bürgerliche Kunst, Burgen, Kirchen und ihre Denkmäler, bisweilen auch umgekehrt. Nicht nach einem bestimmten System, sondern wechselnd und bald dem Lokal bald der Zeit nachgehend, gerne den einstigen Werken auch ausserhalb des Kreises in die Ferne folgend, so giebt er uns die vielen Gegenstände aneinandergereiht, jedem Leser überlassend, in welcher Weise er den Stoff für seine Zwecke und Studien gleichsam durchsieben will.

Darin steckt ein Reiz, darin auch eine Gefahr. Der Verfasser hat offenbar den Wunsch, Gleichmässigkeit und dadurch vielleicht entstehende Trockenheit zu vermeiden und verschiedenartigsten Lesern die Schönheit seiner Heimath zu erschliessen. Er geht darin nach meiner Auffassung zu weit. Es ist schwierig, über diesen Punkt mit ihm zu rechten, denn der Berichterstatter steht hierin auf einem von dem Verfasser des vorliegenden Werkes verschiedenen Standpunkt. Vor fünf Jahren kennzeichnete Nordhoff in dieser Zeitschrift seinen Standpunkt deutlich in dem Bericht über die Herausgabe der Baudenkmäler des Regierungsbezirks Wiesbaden [1]). Er wollte, dass nicht nur gesammelt, sondern „Kunstströmungen nach Landschaften und Kunstzweigen aufgehellt, ihre culturgeschichtlichen Grundlagen blossgelegt werden“. Sehr schön, man verlange nur nicht zu viel auf einmal. Nach meiner und mancher Anderer Meinung sind wir noch nicht so weit, die Ergebnisse der deutschen Kunst zu schildern, ehe wir nicht genug gesammelt haben. Wenn eine Strömung aufgehellt werden soll, so muss, um des Verfassers Bild anzunehmen, jeder Punkt des Ufers klar und leicht findbar sein. Es müssen zunächst in Deutschland möglichst übersichtliche und klare Verzeichnisse angelegt werden, wirkliche Nachschlagebücher, in welchen die Behörden bei Gelegenheit von Wiederherstellungen oder Wünschen nach Beseitigung von Denkmälern (durch Abbruch, Verkauf etc.) sofort Ort, Gegenstand, Alter, Zustand und Werth des Gegenstandes erkennen; ebenso die Studirenden und Freunde der deutschen Kunstgeschichte jeglicher Art. Das ist die erste Forderung; eine andere Aufgabe ist es, ein Bild der Landschaft nach ihrem culturgeschichtlichen Wesen hin zu skizziren. Will der Verfasser eines solchen Denkmäler-Verzeichniss Beides vereinigen (wie es ein Mann, wie Nordhoff in der That zu leisten im Stande ist), um so dankenswerther, doch möge er stets jenem Wunsch nach Uebersichtlichkeit gerecht werden. Er möge, welches System, welche Reihenfolge er auch immer als richtig erkannt hat, diese energisch festhalten, sei es dass er das Oertliche zum Princip erhebt oder das Geschichtliche, oder den Zusammenhang der Technik. Festigkeit in diesem Sinne würde ein Buch nicht langweilig, sondern leichter geniessbar machen. Indem der Verfasser mehr allgemein

1) Heft 71, S. 137 f.

Culturgeschichtliches geben will, als hier zu geben ist, sieht er sich genöthigt, allgemeine Sätze einzuschalten, wie gelegentlich der im Warendorfer Rathhaus aufbewahrten Gilden-Abzeichen: „die Gilden rühmten sich später ihrer Zeichen, Siegel und Heiligenpatrone, und wohl alle boten fremden Standesgenossen auf der Wanderung ihren Willkomm", oder: „Die (Warendorfer) Schmiede halfen auch mit der Drehscheibe, dem Punzen und Hammer dem Gusse nach und erhoben damit die grösseren Geschirre und Gefässe in das Reich des Formschönen." Abgesehen von der Anfechtbarkeit dieses Satzes bringt er weder eine besondere Eigenthümlichkeit von Warendorf, noch des Kreises oder der Provinz. Ebenso bringt der Verfasser gelegentlich der Kirche von Marienfeld einen längeren, an sich interessanten Excurs über die Entartung der deutschen Kunst im Barock und dann im Roccoco, „dem allerdings zu Marienfeld wenig zu schaffen blieb". Wozu dann? Ich führe diese Sätze nicht an, wie etwa ein übelwollender Kritiker die mühsame und dankenswerthe Arbeit eines Fachgenossen herabsetzen will, sondern, um den Verfasser für künftige Denkmälerverzeichnisse und Alle, die gleiche Ziele verfolgen, zu bitten, nicht bei einer einzelnen Ortsmonographie allzusehr Culturgeschichte auf Kosten der Uebersichtlichkeit schreiben zu wollen, sondern Geduld zu haben, bis die ganze in geschichtlicher Entwickelung und Cultur zusammenhängende Landschaft (hier: Westfalens) vervollständigt ist. Sonst muss es Lücken, Unklarheiten und Wiederholungen geben. Zur weiteren Begründung sei gestattet, anzudeuten, wie verschlungen der Weg ist, den der Verfasser seine Leser führt. Gleich in Warendorf ist die Reihenfolge diese: Stadtsiegel; Münzen, die zu W. geprägt wurden, mit Nachrichten aus dem Leben von Warendorfer Stempelschneidern; Münzgeräthe aus W., die sich aber jetzt in Münster befinden. Rathhaus in W., darin: Fahne, Schränke, Oelbild, wieder ein Schrank; Pokale. Ein Botenstock aus W., einmal vom Verfasser in Münster in einer Althandlung gesehen. Wohnhäuser in W. Gildenwesen, allgemein gehalten; Gildenabzeichen im Rathhaus. Metallgeräthe in Privatbesitz in W., nach auswärts gekommene. Mittheilungen über einen Warendorfer Glockengiesser und einen dortigen Orgelbauer. Töpferarbeiten etc. etc. Es sind in der That eine Reihe von Fäden, die wohlgesponnen nebeneinander herlaufen sollen, schliesslich aber für den Leser verwirren, eben in Folge des Wunsches, ein culturgeschichtliches Bild zu geben, gewissermassen: Warendorfs Kunstleben in vergangenen Zeiten. Derselben Neigung des Verfassers entstammen auch die zusammenfassenden vorausgehenden Artikel: Die urthümlichen und römischen Wege, die Landwehren und Wallhecken, die Erdburgen und Alterthümer vorchristlicher Zeit, welche Artikel entweder bei jedem zugehörigen Orte Aufnahme finden oder für ganz Westfalen zusammengefasst werden müssen.

Aus gleichen Gründen nimmt der Verfasser auch jegliches Kunstwerk

auf, welches aus einem der Orte seines Kreises stammend, irgendwo andershin gekommen ist: Er stellt dieses in jener Kritik über Lotz's Wiesbaden 1881 als nothwendig hin, dass die Denkmäler, welche zur Zeit ihren natürlichen Fundort verwechselt haben, doch an ihrem einstigen Aufbewahrungsort zu berücksichtigen sind, wie die noch vorfindlichen. Er bedauert dass z. B. dies nicht von Lotz bei den Glasmalereien geschehen ist, welche von Dausenau an die St. Florinskirche zu Coblenz gekommen sind. „Wenn aber einst der Bearbeiter der Kunstdenkmäler von Coblenz nach den Grundsätzen, welche für die Baudenkmäler des Regierungsbezirkes Wiesbaden maassgebend wurden, die fremdartigen Denkmäler ausscheiden sollte, so werden die werthvollen Glasmalereien keinen Raum in der örtlichen Denkmälerkunde finden und dann leicht für die allgemeine, wie für die specielle Kunstgeschichte verloren gehen." Nun, ich kann den einstigen Kritiker darüber beruhigen, dass der „Bearbeiter der Kunstdenkmäler von Coblenz" den Fenstern bei der Beschreibung der Florinskirche Raum gegönnt hat. Ich halte es für ganz richtig, dass in einem Inventar von am Ort befindlichen Denkmälern bei Dausenau nur angegeben ist, dass die Fenster einst vorhanden aber nach Coblenz und Nassau gekommen sind, und dass sie bei Coblenz da aufgeführt werden, wo sie sich jetzt befinden. Man male sich aus, welche Verwirrung entstehen würde, wenn z. B. Gemälde jedesmal da beschrieben werden sollten, wo sie einst ihren „natürlichen Fundort" hatten, über den sich dann oft noch sehr streiten liesse, während der Kunstforscher sie doch da zu suchen hat, wo sie sich wirklich finden. Da der Verfasser seinem Grundsatz getreu alle Gegenstände, welche in Münster und sonst ausserhalb des Kreises Warendorf bewahrt werden, nun an der Stelle ihres natürlichen Fundortes eingehend beschreibt, wie wird es der einstige Bearbeiter von Münster machen (als welchen wir Prof. Nordhoff erwarten und erhoffen), wenn er an die mancherlei Gemälde und anderen Werke kommt, welche schon in Warendorf, Marienfeld etc. breiten Raum gefunden haben? Wird er dann jene Beschreibung wörtlich abschreiben, oder die Werke einfach fortlassen? Ich fürchte das letztere, denn z. B. einen Schlüssel, der sich in der Sammlung des Herrn Rive in Warendorf befindet, habe ich nicht dort, sondern in der Beschreibung des verschwundenen Schlosses zu Sassenburg gefunden, weil er daher stammt. Gegenstände müssen aber an ihrem jetzigen Ort beschrieben, an ihrem früheren nur erwähnt werden; Solche nicht mehr vorfindliche Gegenstände müssen sogar auch äusserlich gekennzeichnet werden[1]). Das Gleiche gilt von den verschwundenen und zerstörten Baulichkeiten. Hier ist in der That jede Mittheilung schätzenswerth, und Nordhoff hat in trefflicher Weise auch der

1) Der Berichterstatter hat dafür die zu diesem Zwecke aufgesparte eckige Klammer als bestes Ausdrucksmittel gefunden.

Denkmälerkunde der Vergangenheit Rechnung getragen, eifrig die Nachrichten und früheren Abbildungen sammelnd, ergänzend und zusammenstellend zu einem Bilde. Nur bitten wir ihn ebenfallls in der Folge bei seinen Beschreibungen (unter Umständen auch hier äusserlich durch eckige Klammern oder andere Schriftart, oder sonst ein Hülfsmittel) deutlich das ganz oder theilweise Vorhandene von dem gänzlich Verschwundenen zu unterscheiden.

Die in den vorigen Zeilen gemachten Ausstellungen treffen den Inhalt des Werkes selbst nicht, und ihnen Berücksichtigung zu schenken ist gar nicht schwer; verschiedenste Wege giebt es hierzu. An künftige solche Arbeiten desselben und anderer Verfasser richtet sich also der ausgesprochene Wunsch, nicht kritische Mäkelei an mühsam vollendeter Arbeit soll es sein. In welcher Gestalt auch eine derartige, mehr Mühen, als Lohn in sich schliessende Arbeit uns geboten wird, wir nehmen sie gern und mit Dank entgegen.

Ja, wenn auch vielleicht nicht jede solche derartige Veröffentlichung nach allen Richtungen hin das Höchste leistet, was die Kunstgeschichte zu erwarten berechtigt ist, sind doch nach meiner Meinung so abweisende und zurückschreckende Beurtheilungen, wie sie vor einiger Zeit ein ganzer Verein einem Verfasser gegenüber öffentlich ausgesprochen hat, wie sie Nordhoff selbst 1881 dem Werke über den Reg.-Bez. Wiesbaden zu Theil werden liess, nicht dankenswerth. Der Deutsche steht in ausgesprochenem Gegensatz zu dem Sprichwort: Clericus clericum non decimat; aber es ist doch zu bedenken, dass der gemeinsame Gegner, den Alle zunächst zu bekämpfen haben, der Indifferentismus ist, die Gleichgültigkeit selbst der gebildeten Laienwelt gegen die heimischen Kunstschätze einer Zeit welche nicht gerade zufällig Mode ist. Ich halte es unter den augenblicklichen Umständen für weit besser, wenn alle Kunstdenkmäler erst einmal an das Licht gezogen werden, vielleicht auch zu Widersprüchen, genaueren Untersuchungen und weiteren Veröffentlichungen anregen, als wenn sie der Vergessenheit und der Vernichtung anheimfallen. Auch umgekehrt kann nur das Schriftwort gelten: Wenige nur sind auserwählt, aber Viele berufen.

Dr. Paul Lehfeldt.

III. Berichte.

1. Bericht der historischen Kommission bei der Königl. bayr. Akademie der Wissenschaften.

München im November 1886. In den Tagen vom 1.—4. Oktober wurde die 27. Plenarversammlung der historischen Kommission abgehalten.

Da die Kommission in Leopold von Ranke ihren ersten langjährigen Vorstand verloren hat, musste sie die Wahl eines neuen Vorstandes vornehmen. Die Wahl fiel auf Heinrich von Sybel. Auf Grund dieser Wahl haben Seine Königliche Hoheit der Prinz-Regent den wirklichen Geheimen Oberregierungsrath von Sybel in Berlin zum Vorstand der historischen Kommission allergnädigst zu ernennen geruht.

Während im vorigen Jahre eine grössere Anzahl von Publikationen der Kommission erfolgen konnte, sind in diesem Jahre bei dem Zusammentreffen verschiedener hinderlicher Umstände verhältnismässig wenige in den Buchhandel gekommen. Neu erschienen sind:

1. Allgemeine deutsche Biographie. Lieferung 107—116.
2. Forschungen zur deutschen Geschichte. Bd. XXVI. Heft 1 und 2.

Jedoch ergaben die Berichte, wie sie im Laufe der Verhandlungen erstattet wurden, dass fast bei allen Unternehmungen die Arbeiten in ununterbrochenem Fortgange sind, so dass für die nächste Zeit wieder zahlreichere Publikationen zu erwarten stehen. Die Nachforschungen in den Archiven und Bibliotheken sind stetig fortgesetzt worden, und die Kommission hat immer aufs neue mit dem wärmsten Danke die Gefälligkeit anzuerkennen, mit welcher alle ihre Arbeiten von den Vorständen der in- und ausländischen Archive und Bibliotheken unterstützt werden.

Von den deutschen Reichstagsakten ist der neunte Band, welcher die Jahre 1427—1431 umfasst, so weit im Drucke vorgeschritten, dass fast nur noch die Register fehlen. Der Herausgeber ist Oberbibliothekar Dr. Kerler in Würzburg und auser ihm ist hauptsächlich der Leiter des Unternehmens Professor Weizsäcker betheiligt. Das Manuscript des sechsten Bandes, des dritten und letzten aus der Zeit König Ruprechts, ging bereits ebenfalls in die Druckerei ab. Er ist in der Hauptsache die gemeinsame

Arbeit von Professor E. Bernheim, Dr. L. Quidde und Professor Weizsäcker, gleich dem fünften, bei welchem im vorigen Jahresberichte der Name Professor Bernheims durch Zufall weggeblieben ist. Die Hauptarbeit des Sammelns im vergangenen Jahre galt der letzten Zeit Kaiser Sigmunds und der Regierung König Albrechts II., welche den 10. und 11. Band füllen sollen. Damit waren Dr. Quidde, Dr. Jung und Dr. Schellhass in Frankfurt a/M. beschäftigt. Die Fertigstellung dieser Bände wird möglichst beschleunigt werden. — Schon seit längerer Zeit war es wünschenswerth erschienen, um die Herausgabe der so überaus wichtigen Reichstagsakten unter der Regierung Kaiser Karls V. nicht zu lange zu verzögern, diese in einer besonderen Serie bearbeiten zu lassen, ohne deshalb die Arbeiten für die früheren Partien zu unterbrechen. Da die äusseren Schwierigkeiten, welche bisher die Ausführung hinderten, nun beseitigt scheinen, wurde beschlossen, die Bearbeitung dieser neuen Serie unverzüglich in Angriff zu nehmen. Die Oberleitung des ganzen Unternehmens wird nach wie vor in der Hand des Geheimrath von Sybel liegen; die Direktion der Arbeiten für die neue Serie ist Professor von Kluckhohn übertragen worden.

Was die Ausgabe der deutschen Städtechroniken betrifft, so sind die Arbeiten für die niederrheinisch-westfälischen Chroniken unter der Leitung des Professor Lamprecht in Bonn fortgesetzt worden. Mit den Chroniken von Dortmund waren Professor Franck in Bonn als Germanist und Dr. Hansen, jetzt am Coblenzer Staatsarchiv, als Historiker beschäftigt. Die Chronik von Kerkhörde (1405—1466) liegt druckfertig vor und wird zum erstenmal in dem zunächst erscheinenden Chronikenband bekannt gemacht werden. Die Bearbeitung der Chronik von Westhoff aus dem 16. Jahrhundert durch Dr. Hansen ist weit fortgeschritten. Nahezu druckfertig ist die Reimchronik von Wierstraat über die Belagerung von Neuss i. J. 1474, welche zuerst von E. von Grote 1855 herausgegeben, nun von Dr. Ulrich in Hannover und Professor Franck neu bearbeitet worden ist. Für die Chroniken von Soest ist Dr. Jostes in Münster thätig gewesen. Vollendet liegen in neuer Bearbeitung die Schriften des sogenannten Daniel von Soest vor, dessen satirisches Zeitgedicht zuerst durch F. von Schmitz 1848 bekannt gemacht wurde. Es bleibt noch zurück die Chronik von Bartholomaeŭs von der Lake, worin die Soester Fehde 1444—1447 ausführlich beschrieben wird; wenn diese Chronik auch schon in der Quellensammlung von Seibertz abgedruckt ist, sieht sie doch gleichfalls einer neuen Bearbeitung entgegen. Der Herausgeber der grossen Sammlung der Städtechroniken, Professor Hegel stellt für das nächste Jahr die Bereicherung derselben durch zwei neue Bände in Aussicht.

Schon vor längerer Zeit war der Druck des sechsten Bandes der von der Kommission herausgegebenen älteren Hanserecesse begonnen worden,

musste aber wegen dienstlicher Behinderungen des Bearbeiters, Stadtarchivar Dr. Koppmann unterbrochen werden und hat leider auch im verflosssenen Jahre nicht wieder aufgenommen werden können. Auch die Arbeiten für die Wittelsbachischen Korrespendenzen sind nur wenig fortgeschritten, da die Bearbeiter der einzelnen Abtheilungen, die Professoren von Bezold, von Druffel und Stieve durch andere Verpflichtnngen sehr in Anspruch genommen waren.

Dagegen ist die Sammlung der vaticanischen Akten zur deutschen Geschichte in der Zeit Kaiser Ludwigs des Bayern von Oberbibliothekar Dr. Riezler unter Beihilfe des Archivpraktikanten Dr. Jochner nahezu druckfertig hergestellt worden. Der Druck wird vielleicht durch eine neue archivalische Reise nach Rom, die sich als nothwendig herausstellen könnte, noch etwas verzögert werden, doch ist jedenfalls die Publikation der Sammlung nahe bevorstehend.

Die von dem Sekretär der hiesigen Hof- und Staatsbibliotkek Dr. H. Simonsfeld bearbeitete Sammlung von Urkunden zur Geschichte der deutsch-venetianischen Handelsbeziehungen und des deutschen Kaufhauses in Venedig, deren Herausgabe die Kommission durch einen Druckzuschuss unterstützt, wird demnächst in den Buchhandel kommen.

Die Vollendung der Geschichte der Wissenschaften in Deutschland sucht die Kommission möglichst bald herbeizuführen. Mit der Geschichte der Kriegswissenschaft ist Oberstlieutenant Dr. M. Jähns in Berlin unablässig beschäftigt und es besteht die Aussicht, dass diese Abtheilung des Unternehmens, wie die Geschichte der Medizin, bearbeitet vom Geheimen Medizinalrath Professor A. Hirsch in Berlin, in naher Zeit an das Licht treten werden. Die Kommission ist nach wie vor bemüht, für die Fortsetzung der in Folge des Todes Stintzings leider unvollendet gebliebenen Geschichte der Rechtswissenschaft einen hervorragenden Gelehrten zu gewinnen, wie auch die Bearbeitung der beiden sonst noch ausstehenden Abtheilungen, der Geschichte der Geologie und der Geschichte der Physik, nach Möglichkeit zu beschleunigen.

Für die Jahrbücher des deutschen Reichs sind neue Bereicherungen in der nächsten Zeit zu erwarten. Professor Meyer von Knonau in Zürich, welcher die Bearbeitung der Jahrbücher K. Heinrichs IV. und K. Heinrichs V. übernommen hat, hofft den Druck des ersten Bandes der Geschichte Heinrichs IV. im Sommer 1887 beginnen lassen zu können, und Geheimer Hofrath Winkelmann in Heidelberg wird den ersten Band seiner Geschichte K. Friedrichs II. in kurzer Frist zum Abschluss bringen. Professor Oelsner in Frankfurt a. M. hat die von ihm übernommene Revision der die Anfänge des Karolingischen Hauses betreffenden Arbeit des verstorbenen H. E. Bonnell so weit vollendet, dass der Druck der neuen Ausgabe im nächsten Jahre wird erfolgen können. Auch die Revision des ersten Bandes

der Geschichte Karls des Grossen, welcher nach dem Tode S. Abels sich Professor Simson in Freiburg i. Br. unterzogen hat, geht dem Abschluss entgegen. Professor Dümmler ist damit beschäftigt, die neue Bearbeitung seiner Geschichte des ostfränkischen Reichs druckfertig herzustellen; der erste Bande derselben wird in zwei handlichere Bände zerlegt werden.

Die Allgemeine deutsche Biographie, redigirt von Klosterpropst Freiherr von Liliencron und Professor von Wegele, ist im verflossenen Jahre um den 22. und 23. Band bereichert, auch vom 24. Band bereits eine Lieferung ausgegeben worden. Die regelmässige Fortführung dieses Unternehmens, welches sich der allgemeinsten Anerkennung erfreut, ist völlig gesichert.

Die bisher von der Kommission herausgegebene Zeitschrift: Forschungen zur deutschen Geschichte hat leider ihren langjährigen Hauptredakteur verloren. Georg Waitz, der das Unternehmen angeregt hatte und sich von Anfang an mit der grössten Sorgfalt der Hauptredaktion unterzog, hat den 26. Band noch beginnen, aber nicht mehr abschliessen können. Professor Dümmler übernahm bei dem unvollendet von Waitz hinterlassenen 2. Hefte die Hauptredaktion und wird diese auch für das dritte Heft beibehalten und so den 26. Band zum Abschluss bringen. Damit werden die Forschungen zur deutschen Geschichte aus dem Kreise der Publikationen der Kommission ausscheiden, doch besteht begründete Hoffnung, dass diese überall geschätzte Zeitschrift anderweitig in unveränderter Haltung und Tendenz fortgesetzt werden wird.

---

2. Die Anthropologen-Versammlung in Stettin vom 10. bis 15. August 1886.

Die von etwa 150 Theilnehmern besuchte Versammlung, zu der von Ausländern Hildebrand, Evans, Wankel, Hampel, Tolmatschew u. A. erschienen waren, wurde am 10. August Vorm. 9 Uhr im grossen Saale des Concerthauses durch den Vorsitzenden, Geh. Rath Virchow, mit folgender Rede eröffnet: Die Anthropologie ist keine officielle Wissenschaft, aber sie erfreut sich der Mitwirkung aller Gebildeten, auch der Frauen. Die an der Spitze dieser Forschung stehenden Männer müssen ihr treu bleiben. Diese Wissenschaft hat einen internationalen Anfang gehabt. Von den Gründern sind schon Viele abgerufen, Nilsson, Hildebrand, Keller, Desor,

Broca, Worsaae. Wir in Deutschland haben klein angefangen, aber wir haben die Gesammtheit aller Landestheile aufgerufen und überall neue Herde der Forschung gegründet. Hier befinden wir uns an einer alten Stätte. Pommern ist schon früh durch seine Beziehungen zu dem Norden ein Mittelpunkt menschlicher Thätigkeit geworden. Von den Ostseeküsten aus haben die Wickinger ihre Fahrten gemacht. Pommerns Sammlungen sind zurückgeblieben gegen die Bedeutung der Funde in dieser Provinz. Bei so langgestreckter Lage derselben fehlt die Verbindung, es fehlt in Stettin eine Universität, der Greifswalder Verein hat Manches entführt. Virchow ruft als Sohn der Provinz den Patriotismus seiner Landleute auf, das Material zu sammeln für ein Archiv der Urzeit. Das alte Pommern, ging bis an die Oder und Weichsel, es reichte von der Ostsee bis zur Warthe und Netze. Seit dem 9. Jahrhundert sind die Pommern mit Dänen und Normannen in Berührung. Seit 1026 giebt es Herzoge von Pommern seit 1124 predigte Bischof Otto von Bamberg hier das Christenthum. Der Name Stettins bleibt dunkel. Vor den Wenden wohnten hier die Rugier. Die Slaven wanderten in drei Heereszügen ein. Die Wenden besetzten die Lausitz, die Wilzen wohnten bis an die Spree und Havel und bis nach Holstein. Die Pommern hingen mit den Polen zusammen und waren von den Czechen verschieden. Diese gelangten mitten durch die Serben hindurch, von denen sie sprachlich und physisch verschieden sind, nach Böhmen und sind schon im 7. Jahrhundert geeinigt. Wilzen und Serben, gegen welche die sächsischen Kaiser kämpften, haben es nie zu einer Staatenbildung gebracht. Die Slaven schoben sich neben einander vor, ihre Reihen wurden durch nachrückende Züge immer durchbrochen. Das slavische Volk war nicht so einheitlich, wie es sich heute fühlt. Das alte Pommern ist ein urblondes Land, Vorpommern und Mecklenburg sind das viel weniger. Sitzt hier noch die altgermanische Bevölkerung? Oder sind es Niedersachsen, die das Land der von den Carolingern bekriegten Slaven besetzten? Meitzens Karte der Verbreitung des niedersächsischen Hauses stimmt mit den Schulerhebungen, auch die Sprachtafeln decken sich mit den Farbenkarten. Als Otto nach Pommern zog, bestand noch der Urwald, Ugger, der zwölf Tagereisen lang und vielleicht eine Grenze war. Diese Silva wird im 13. Jahrhundert als Wüste, desertum, bezeichnet. Hier sitzen die meisten Blonden an der Rega und Persante. Um Stettin wohnen bis ins 15. Jahrhundert Colonisten. In Pomerellen, das die Grundlage von Westpreussen wurde, war der Grenzwall noch im letzten Jahrhundert erhalten. Die Cistercienserklöster wurden von Dänemark aus bevölkert, die Praemonstratenser liessen Bauern aus Friesland kommen. Die Anlage der Dörfer, des Hauses, die Nationaltracht entsprechen oft der Besiedelung durch Niedersachsen. Auch Richtung und Breite der Hufen der Feldflur sind zu beachten. Es giebt fränkische und flämische Hufe, die ersten führte Carl der Grosse ein, zumal auf den colo-

nisirten Flächen, sie heissen auch Königshufe oder Waldhufe. Hagengüter sind die, deren Namen mit hagen endigt, sie sind niedersächsisch. Deutsche Dörfer tragen indessen oft slavische Namen und umgekehrt. Vor den Slaven sassen in Pommern bis zur Völkerwanderung Deutsche, Burgundionen Heruler, Rugier, Gothen. Vor den Slaven gab es nur Leichenbrand, ein Moorleichenfund aus dieser Zeit wäre wichtig. Aus der Steinzeit giebt es Gräber mit Bestattung, wie das von Blumenhagen. Wie viele giebt es in Pommern? Von der Weichsel bis zur Elbe finden sich den Germanen ähnliche Langköpfe in den Gräbern, jedenfalls sind es Arier. An paläolithischen Geräthen fehlt es im Lande. Eine Karte über die Verbreitung der Feuersteine wäre wichtig, Rügen verdankt vielleicht seine Bedeutung nur dem hier häufigen Feuerstein. Ob die Bronzen mehr von Griechenland oder von Italien eingeführt wurden, bleibt ungewiss. Ihre Quelle scheinen die Donaugegenden, von wo sie auch nach Schlesien kamen. Auf dem rechten Oderufer kann ein Handelsweg gewesen sein. Vineta entstand aus Jumneta, Jumne war die nordische Bezeichnung für Julin, das jetzige Wollin. Hier ist ein Pfahlbau aufgedeckt. Julin war noch im 13. Jahrhundert die grösste Handelsstadt des Nordens, wohin die Händler vom Schwarzen Meere kamen. Auf dem Silberberg bei Julin sind arabische Münzen gefunden. Der Goldfund von Vettersfelde, die Kaurismuscheln in Schweden, wo das alte Birka aufgefunden ist, sind Beweise für den alten Handel. Unsere Cultur führt zur Vernichtung der Urrassen, weil sie ihnen keine Mittel zu einer selbstständigen Weiterentwickelung bietet. Das war früher anders. Der alte Import weckte die Selbstthätigkeit der jungen Völker und die aus den Culturländern gebrachten Krankheiten, Aussatz und Elephantiasis, waren weniger zerstörend als die unseren.

Hierauf fand die Begrüssung des Congresses durch den Oberpräsidialrath v. Bülow statt. Herr Oberbürgermeister Giesebrecht dankt dafür, dass die Gesellschaft diese Stadt gewählt, und wünscht, dass sie reiche Frucht ernte. Der Geschäftsführer, Gymnasial-Director Lemcke, gedenkt der Männer, die für die Pommersche Alterthumsforschung gewirkt haben, zunächst des Oberpräsidenten Sack, der den Verein für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde begründet hat. Er nennt Hagenow, Lud. Giesebrecht und Hering und rühmt die Verdienste Bayers um das Provinzialmuseum in Stralsund. Die Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde hat als Festschrift den Mitgliedern des Congresses zwei Abhandlungen aus den Baltischen Studien, J. XXXVI, Hexenwesen und Zauberei in Pommern, von U. Jahn, und die Burgwälle des Randowthales, von H. Schumann, überreicht. Nun erstattet der General-Secretär Ranke den Jahresbericht. Er zählt zuerst die Arbeiten über Urgeschichte auf und bemerkt, dass die den Scandinaven gewöhnlich zugeschriebene Eintheilung derselben in eine Stein-, Bronze- und Eisenzeit gleichzeitig in Deutschland gebraucht worden sei. Er nennt

Voss und Stimming's Alterthümer aus der Mark Brandenburg, Frl. Mestorfs vorgeschichtliche Alterthümer Schleswig-Holsteins und Lindenschmits Handbuch der Archäologie, ferner Arbeiten von Schwarz, Virchow, Olshausen, Wankel und Schaaffhausen. Bastian beabsichtigt systematische Veröffentlichungen aus dem ethnologischen Museum, das durch den Ankauf der Nachtigalschen Sammlungen bereichert ist. Eine wichtige Untersuchung bezeichnet er als eine fast unbeschriebene Tafel, es ist die Frage der Acclimatisation. Virchow hat schon in der Naturforscher-Versammlung zu Strassburg diese Frage zur Sprache gebracht, sie wird auch die bevorstehende Berliner Versammlung beschäftigen, sie ist in diesem Augenblick für uns Deutsche wichtig, da wir im Begriffe sind, in entfernten Ländern Colonien anzulegen. In den bisherigen Berichten von Bastian, Fritsch, Thiersch herrschen Widersprüche. Im Hinblick auf die grossartigen deutschen Unternehmungen zur Erforschung und zur Besitzergreifung fremder Länder sagt Ranke, wir ständen im Morgenglanze einer neuen Zeit. Jetzt gab Weissmann den Kassenbericht. Die Einnahme pro 1885/86 beträgt 13402 Mk. 49 Pf. Die Jahresbeiträge wurden von 2143 Mitgliedern entrichtet. Es bleibt ein Kassenbestand von 808 Mk. 57 Pf. Für das kommende Jahr bleibt die Summe von 7108 Mk. 57 Pf. verfügbar.

Nach einer Pause von zwei Stunden wurden um 2 Uhr die Vorträge fortgesetzt. Herr Nagel hatte ein Skelett aus dem neolithischen Gräberfeld bei Rössen an der Saale unfern Merseburg ausgestellt. Die Todten liegen $1^1/_2$ m tief im Thonboden. Die Schädel sind dolichocephal. Hals- und Armringe sind aus Marmor, einer aus Elchhorn, in den Gräbern liegen Feuersteinmesser, Steinbeile und Thongefässe mit Henkel. Virchow spricht darüber. Hierauf schildert Dr. Grempler einen seltenen Fund aus dem römischen Alterthum, der im April d. J. in der Nähe von Breslau bei Sacrau in einer Sandgrube gemacht wurde. Es ist ein zusammenlegbarer Vierfuss aus Bronze, der, wie vorstehende Stutzen zeigen, ein Mischgefäss getragen hat. Die vier Stangen sind mit Panthern verziert und tragen oben vier weibliche Büsten. Zweimal findet sich die Aufschrift NVM. AUG. Zugleich fanden sich verzierte Goldbleche, eine silberne Scheere, Spiralringe, eine Pincette, eine Schale aus Onyx, Spielsteinchen. Das Ornament einer goldenen Schale hat archaischen Charakter. Die regellose Lage der Gegenstände lässt vermuthen, dass hier kein Grab war, sondern der Hausrath eines vornehmen Mannes vielleicht als Beute geborgen wurde. Auch ein Fabrikstempel findet sich am Vierfuss. Hildebrand bezweifelt den nordischen Ursprung einiger Gegenstände, Tischler weist eine Fibel dem Ende des 3. Jahrhunderts zu. Ein Bronzekessel scheint ihm jünger als die von Pompeji. Sollte die Aufschrift nicht beweisen, dass der Vierfuss einmal dem Kaiser Numerianus gehörte? Dr. Behla sprach dann über das Elch und sein Vorkommen. Nach Schluss der Sitzung fuhr ein Theil der Mitglieder nach

Kückenmühle zur Besichtigung der Anstalten für Geistesschwache und Epileptische. Um 6 Uhr fand im Saale des Concerthauses unter zahlreicher Betheiligung das Festessen statt. Die Genüsse der Tafel wurden durch die üblichen Toaste und durch ausgezeichneten Quartettgesang unterbrochen. Die Dichter und Componisten der Lieder waren Pommern. Herr Ober-Reg.-Rath von Puttkamer brachte das Hoch auf den Kaiser, Bürgermeister Giesebrecht das auf die Anthropologische Gesellschaft aus. Virchow liess die Provinz Pommern leben.

Am Mittwoch den 11. August besuchten die Anthropologen von 8 bis 10 Uhr unter Führung des Herrn Dr. Lemcke das Museum der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde, von dem ein übersichtlicher Katalog den Mitgliedern eingehändigt wurde. Das Museum befindet sich im Thurme des alten Schlosses. Hier errichtete 1346 Barnim III. auf Kosten der Stettiner ein Steinhaus nebst Kapelle, die vom Pommern-Apostel Otto von Bamberg geweiht war. In der vom verstorbenen Conservator Knorren geordneten Sammlung befinden sich zahlreiche Steingeräthe und Urnen, ein Torffund, der den gleichzeitigen Gebrauch von Steinbeil, Paalstab und Eisen beweist, die schöne Halsschnur aus Silberketten von Speck, reiche Funde von Hacksilber und Wendenpfennigen. Um 10 Uhr begannen die Vorträge. Zuerst sprach Dr. Jahn über heidnische Reste im heutigen Volksleben der Pommern. Alle noch vielfach verbreiteten abergläubischen Vorstellungen gehören dem germanischen Alterthum an. Dies erklärt sich, wenn man erwägt, dass hier vor der Völkerwanderung Germanen gewohnt haben und die spätere slavische Einwanderung darin wenig geändert hat. Der Tod ist ein ernster ruhiger Mann, der mit den Bauern sich in ein Gespräch einlässt, Krankheiten werden durch böse Geister hervorgebracht, auch die Cholera ist ein dämonisches Wesen. Die unruhige See sucht man durch Schmeichelworte zu besänftigen. Noch findet sich der Glaube an Riesen oder Hünen, die Schutz suchen bei den Bauern vor den sie verfolgenden Göttern, an Zwerge oder Ulken, die sich unsichtbar machen können, und sich in Käfer verwandeln. Sie spielen dem Landmann allen möglichen Schabernak, sie verhindern das Buttern. Die Elben, deren Weiber menschliche Form annehmen, sind in Hinterpommern Hausgeister. Wenn ein Kind vor der Taufe stirbt, so wird es ein wilder Alb. Die Seele verlässt den Leib in Gestalt einer Maus, eines Vogels, eines feurigen Hauchs. Man kennt Kobolde, Wassergeister und den Vampyr. Alle diese Vorstellungen sind dem slavischen Aberglauben fremd. Schwartz bestätigt diese Ansicht. Es komme mehrfach vor, dass nach einer Eroberung durch Fremde das Volksleben der alten Bevölkerung wieder erscheine. So habe im heutigen Griechenland die türkische Herrschaft wenig Einfluss geübt. Echt deutsch seien die Vorstellungen vom wilden Jäger, von der weissen Frau. Es würde von Interesse sein, einen geographisch-mythologischen Atlas zu entwerfen,

ehe der Volksglaube ganz verblasst sei. Virchow sagt, es gebe Beispiele für einen schnellen Wechsel in dieser Beziehung. Die wendischen Gegenden im Schweriner Kreise seien vollständig germanisirt. Im Amte Blüchow in Hannover sei zu Anfang des Jahrhunderts noch wendisch gesprochen worden, in Pomerellen seien deutsche Geschlechter in polnische umgewandelt worden. Auffallend sei die geringe Zahl slavischer Grabfelder in Pommern.

Der Vorsitzende berichtet dann über die Untersuchung der deutschen Schädelformen und die Herstellung einer prähistorischen Karte, Schaaffhausen über die Beiträge zum Anthropologischen Katalog und über die von der englischen Regierung angeordnete Statistik von Bengalen. Sodann spricht er über den grossen Zeh des Menschen, über dessen Länge beim Europäer und bei rohen Rassen verschiedene Angaben gemacht werden. Bei allen berühmten griechischen Statuen ist der grosse Zeh kleiner als der zweite, so beim Apollo von Belvedere, bei der Diana von Versailles, der mediceischen Venus, dem Laokoon, den Dioscuren, dem Discuswerfer u. A. Harrison irrt desshalb, wenn er glaubt, diese Bildung sei den heutigen Künstlern nicht von Griechenland, sondern von Italien zugekommen, indem die Etrusker schon den Fuss so bildeten und die heutigen Italiener ihn so besässen. Auch an ägyptischen Statuen findet man den zweiten Zeh länger als den ersten. An dem Fuss der Wilden sind auch der dritte, vierte und fünfte Zeh kräftiger gebildet als beim Europäer, bei dem die Fussbekleidung diese Zehen wohl oft verkümmert und desshalb den grossen Zeh, auf den sie weniger Einfluss übte, verhältnissmässig verlängert hat. Es ist auffallend, dass an den Statuen der Griechen, die doch die Sandale trugen, auch der kleine Zeh verkümmert ist. So findet es sich aber auch an ägyptischen Mumien. Der bei den verschiedenen Rassen ungleiche Gebrauch des Fusses muss diese Unterschiede erklären. Hierauf spricht Krause über mikronesische Schädel. Die Mikronesier sind kein originaler Typus, sondern ein Mischvolk aus Polynesiern und Papuanern. Auf den mikronesischen Inseln war eine melanesische Urbevölkerung vorhanden, die durch von Westen einwandernde malayische Stämme überzogen worden ist, deren Nachkommen als Polynesier bekannt sind. Diese Einwanderer haben auf den nördlichen Inseln der Südsee festen Fuss gefasst, während die Bevölkerung der südlichen ihnen Widerstand geleistet hat. Tischler beschreibt die Technik des Millefiori-Emails. Es wurden farbige Glasstäbe neben einander gelegt und zusammengeschmolzen, dann ausgezogen oder man überrollte einen Glasfaden mit andersfarbigen Flüssen. Die alte Glaskunst ist noch nicht wieder erreicht. Aus Millefioristäbchen machte man auch Perlen. Im Stettiner Museum sind grosse Perlen mit vier Gesichtern, deren Kopf einen Turban trägt, aus Ledebuhr in Pommern. Diese Kunst wird mit Unrecht als gallo-römisch bezeichnet, sie reicht von Frankreich bis Ungarn; sie findet sich an Gegenständen der La Tène-Zeit,

die zuerst eine Weltkultur brachte. Sie findet sich als Furchenschmelz auf Halsringen von Bronce. Auf zwei Fibeln von Demmin sind emaillirte Kugeln und ein Kreuz, das charakteristisch für die la Tène-Zeit ist. Das Blut-Email kommt auch auf Eisen vor, z. B. auf Nagelköpfen. Das Email der Römer war weit verbreitet. Nachmittags fand eine Fahrt auf der Oder statt. Bei der Rückfahrt erglänzten zahlreiche Villen und Fabrikgebäude in bengalischem Feuer.

Am Donnerstag den 12. August wurde von 8 bis 10 Uhr das Pommer'sche Museum besucht und um $10^1/_2$ Uhr die letzte Sitzung eröffnet Zuerst fand die Neuwahl des Vorstandes statt. Virchow wurde zum ersten Vorsitzenden, Schaaffhausen und Waldeyer zu Stellvertretern gewählt und Nürnberg als Ort der nächsten Versammlung bestimmt. Den ersten Vortrag hielt Lemcke über die Vorgeschichte Pommerns. Dieselbe ist mit einem romantischen Zauber umkleidet, erst das 12. Jahrhundert bringt zuverlässige Kunde über das Land und seine Bewohner. Ueber das 10. und 11. Jahrhundert berichten die nordischen Sagamänner, die isländischen Geschichtsschreiber, ihre Nachrichten sind, wie die des Adam Saxo und Helmold, poetisch gefärbt. Streift man das dichterische Beiwerk ab, so bleibt noch Thatsächliches genug zurück, um ein anschauliches und zutreffendes Bild jener Zeiten zu zeichnen. Drei Orte sind es, welche das Interesse besonders für sich in Anspruch nehmen und zugleich in innigster Beziehung zu einander stehen: Jumme (Julin), Swöldr und Vineta. Bei der blühenden wendischen Handelsstadt Julin, dem heutigen Wollin an dem mittleren Oderarm Divenow, die von den nordischen Völkern Jom, Jum, Jumne, auch Jumneta genannt wird, befand sich eine Niederlassung dänischer Wickinger, die von Palmatoke, der sich mit seinem Könige entzweit und von Burrisleif den Gau Jum geschenkt erhalten hatte, im 10. Jahrhundert gegründete vielgerühmte Jomsburg, bei der ein Hafen gebaut war. Ihre Bewohner bildeten einen kleinen Raubstaat. Zu den wendischen Landesangehörigen und dem Landesherrn standen sie in friedlichem Verhältniss, aber ihre eigenen Landsleute, Dänen und Norweger, hatten von ihrem wilden Kriegsmuthe viel zu leiden. Strenge Gesetze herrschten in diesem Gemeinwesen, eine Art von Communismus. Kein Weib durfte die Burg betreten, die Männer durften dieselbe nur drei Tage verlassen. Der Heerführer war unbeschränkter Herr über Alles. Wilde Tapferkeit machte sie gefürchtet, aber auch Hinterlist verschmähten sie nicht. So verriethen sie im Jahre 1000 unter der Führung des schlauen Sigwald den König Olav Trygvason, den Freund der Christen beim Swöldr-Eiland an seine nordischen Feinde. Ihr fortgesetzter Kampf gegen das Christenthum, das schon längst in der dänischen Heimath obgesiegt, brachte ihnen den Untergang. Die Jomsburg wurde zweimal im Laufe des 11. Jahrhunderts von den dänischen Königen Magnus und Erich erobert und zerstört. Mit dem Falle Arcona's, 1168, hatte das

Heidenthum ein Ende. Der dichtende Volksmund liess in der Sage von Vineta die alte Jomsburg von Neuem erstehen. Diese mächtige Handelsstadt, so hiess es, hatte nicht ihres Gleichen auf der Welt, ihr Glanz und ihre Pracht liessen sich nicht beschreiben, sie hatte eherne Thore und Gärten auf den Dächern. Der Reichthum machte die Bewohner üppig und gottlos, da kam das göttliche Strafgericht. Ein Nordoststurm tobte sieben Jahre lang und tilgte die Stadt von der Erde. Bei Damerow, am Streckelberg auf der Insel Usedom, wo ein gewaltiges Steinriff die Schiffe gefährdet, soll sie gestanden haben. Die Gelehrten des 16. bis 18. Jahrhunderts untersuchten den Meeresgrund bei Damerow und wollten in dem Geröll des Steinriffs Strassen, Plätze und Fundamente erkennen. Aber ähnliche Steinriffe finden sich vielfach an diesen Küsten; keiner der zahlreichen von Damerow geholten und zum Molenbau in Swinemünde verwendeten Blöcke zeigte die geringste Spur einer Bearbeitung. Dann kam die Entdeckung Lappenbergs, dass der Name Vineta bei Helmold lediglich auf einem Schreibfehler beruhe, da andere Handschriften Juneta und Jumneta bieten. Zuletzt zeigte R. Klempin, dass die Jomsburg bei Wollin gelegen und wies die Entstehung aller an den Namen Vineta sich knüpfenden Irrungen nach. In diesem Namen flossen zusammen die geschichtliche Kunde von der Jomsburg, die Erinnerung an das wendische Handelsemporium Julin, die Zerstörung von Wisby, die im Volksglauben lebendige Erinnerung an die Sündfluth, der biblische Bericht von der Zerstörung grosser Städte wegen ihrer Sünden und das Gedächtniss an wirklich stattgehabte Zerstörungen der Küste bei Sturmfluthen. Aus Allem dem hat sich das Bild von Vineta zusammengesetzt, das noch in der Volksdichtung fortlebt. Dass Vineta und Jomsburg zusammen gehören, ist schon lange erkannt, aber man machte den Fehler, die letztere an die angebliche Stelle der ersteren zu verlegen, während das Umgekehrte der Fall ist. Vineta ist die sagenhaft verklärte Erinnerung an die Blüthe Julins und an den Ausgang der vorgeschichtlichen Zeit Pommerns. Hierauf zeigt Götze gebrannte stabförmige Thonstücke mit Nageleindrücken, die in einem Ziegelpackwerk bei Metz am Ufer der Seille in einer Tiefe von 5—7 m in grosser Zahl gefunden werden. Haben sie dazu gedient, den Wiesenboden fest zu machen, oder wurden sie zur Salzgewinnung gebraucht, da Salzquellen in der Nähe sind? Sie wurden schon 1770 als römisches Bauwerk beschrieben, jetzt will man sie der Steinzeit zuschreiben. Albrecht spricht über die ersten Säugethiere, und zeigt durch eine vergleichende Betrachtung des Säugethierskelets, dass dieselben einen walartigen Körper hatten. Schaaffhausen berichtet über vorgeschichtliche Menschenreste, zeigt aber vorher einige Photographieen der von Emil Brugsch am 1. Juni d. J. abgewickelten Mumie Rhamses II., des grossen Aegypter-Königs Sesostris der Bibel. Der Kopf des Sesostris ist lang und wenig hoch, er hat vorspringende Nase und liegende Stirn. Er ist weder äthiopisch, noch mongolisch,

noch jüdisch, er gleicht dem von Bory St. Vincent abgebildeten arabischen Typus der heutigen Beduinen. Trotz der Eintrocknung sind die Gesichtszüge des Sesostris deutlich erkennbar. Er legt dann die Schrift von A. del Castillo und M. Bárcena über ein bei Penon im Thale von Mexico in Kalktuff eingeschlossenes Skelet vor. Dasselbe ist in derselben Schicht mit quaternären Thierresten gefunden und enthält keine organische Substanz mehr. Weil zwischen Mensch und Thier in Amerika eine grosse Lücke ist, muss man den Menschen daselbst für eingewandert halten. Der Redner zeigt hierauf eine Photographie des im Herbst 1885 im Löss bei Brünn gefundenen Schädels, den ihm Prof. Makowski zugesendet hat. Der Schädel ist nicht prognath, aber als Merkmale niederer Bildung können bezeichnet werden: die schmale und kurze Stirn, die hochgehende Linea temporalis, der frühe Schluss der Schädelnähte, die Dicke der Schädelknochen, die oben verjüngten Nasenbeine, die zweiwurzeligen Prämolaren, die einfache Mastoidea, das Foramen in der Fossa olecrani. Zuletzt zeigt er das von Wankel bei Predmost in Mähren in einer $1^1/_2$ m mächtigen Schicht von Kohlen und bearbeiteten Mammuthknochen sowie Feuersteinmessern, 3 m unter der Oberfläche gefundene Stück eines menschlichen Unterkiefers. Wankel hält ihn für normal, er besitzt aber eine ganze Reihe niederer Merkmale. Nach seiner Bildung kann dieser Kiefer wohl der Mammuthzeit angehören. Wankel giebt hierauf eine genaue Schilderung der Fundstätte und sagt, dass er den Kiefer mit eigener Hand aus der bezeichneten Schicht hervorgezogen habe. Am Schlusse der Sitzung dankte der Vorsitzende, wiewohl noch grosse Genüsse in Aussicht ständen, der Stadt, den Behörden, dem Comité für alle Veranstaltungen, die den Congress zu einem so glänzenden gemacht hätten.

Um 2 Uhr fuhren die Anthropologen nach Blumenhagen und mit Wagen nach Hühnerwinkel, wo man nach Abschürfung des Bodens schwarze Thonscherben und zerspaltene Schweineknochen als Reste alter Ansiedelung fand, dann ging es weiter zu den Burgwällen bei Stolzenberg, in dessen Nähe ein schönes Hünengrab geöffnet war. Jahn schilderte die Aufgrabung. Unter einem Hügel, der aus Lehm und Feldsteinen bestand und in 4 F. Tiefe auf seiner Mitte eine Feuerstätte zeigte, lag ein mit drei mächtigen Granitblöcken bedecktes Steingrab. Die Grabkammer war durch acht Blöcke gebildet, deren Innenflächen glatt behauen waren. Sie waren 8 F. lang, 5 F. breit und 6,7 F. hoch. Die Zwischenräume zwischen den Blöcken waren sorgfältig mit kleinen Sandsteinplatten ohne Mörtel zugelegt. Auf dem Boden lag genau in der Mitte der Kammer ein Menschengerippe auf weissem Sande, mit dem Kopfe nach Norden. Der Schädel war aus einander gefallen, die Zähne sehr abgenutzt, die Beinknochen stark gebogen. Neben diesem Gerippe lag links noch ein zweites, von dem wenig erhalten blieb. Ueber den Boden zerstreut lagen Gefässscherben von dunkelgrüner Farbe mit rothen Punkten. Als das Grab besichtigt war, wurden ganz in der Nähe noch Aschenurnen

ausgegraben, deren mehrere unter einer gemeinsamen Decke von Feldsteinen standen. Bei der Rückfahrt fand in Pasewalk ein festliches Abendessen statt.

Andern Morgens 6 Uhr dampfte das Schiff Prinzessin Victoria mit etwa hundert Congressmitgliedern, Herren und Damen, bei schönstem Wetter an Swinemünde vorbei nach der Insel Rügen. Um $2^1/_2$ Uhr kam es vor Stubbenkammer an, wo Bote die Gesellschaft an's Land brachten. Der 133 m hohe Königsstuhl, der ein altes Steingrab sein soll, war bald erstiegen und entzückt blickten Alle unter schattigen Buchen über die weissen Klippen hinaus auf die See. Nach kurzer Rast eilten Einige in den Wald, um Gräber aufzudecken, Andere zogen es vor, die Aussicht zu geniessen, eine dort aufgestellte Sammlung schöner Steingeräthe zu betrachten und dann den kurzen Gang zum Herthasee und zur Herthaburg, einer alten Umwallung von 300 m Umfang zu machen. Erst beim fröhlichen Abendessen in dem einzigen grossen Gasthof fand man sich mit denen, die erfolglos durch den Wald gestreift, wieder zusammen. Am Sonnabend Morgens $6^1/_2$ Uhr ging es theils zu Fuss dem hohen Ufer entlang, theils zu Wagen nach Sassnitz, und von hier bei hochgehender See wieder auf das Schiff, das nun nach Göhren fuhr. Hier stellte man zwanzig Leute aus Mönchgut, Männer und Frauen, in ihrer bunten niedersächsischen Volkstracht den Anthropologen vor, welche die selbstgemachten Tuche der Kleider, die bunt gestreiften Unterröcke, die in Perlen gestickten Brustlatze, die schwarzen anschliessenden Hauben, aus denen eine gekräuselte Stirnlocke hervorsah, und die Bernsteinohrringe immer wieder betrachteten. Von hier fuhr das Schiff nach Lauterbach, wo bei der Landung fürstliche Wagen bereit standen, die Gäste nach Putbus zu fahren. Der Fürst Wilhelm Malte begrüsste an der Treppe des Gartensalons den Vorstand und nahm an der hier gedeckten Tafel Theil. Nach einer Anrede des Vorsitzenden brachte er ein Hoch auf die anthropologische Gesellschaft aus. Nach Schluss der Mahlzeit führte er selbst die Gesellschaft durch den herrlichen Park und das mit Kunstwerken aller Art gefüllte Schloss. Erst um $6^3/_4$ Uhr konnte die Abfahrt stattfinden. Nach 9 Uhr legte das Schiff in Stralsund an. Die Fahrt nach Rügen war um so lehrreicher, als Herr Baier wärend der Fahrt Hagenow's archäologische Karte von Rügen aufgelegt und den Anthropologen seine Festschrift: „Die Insel Rügen nach ihrer archäologischen Bedeutung“ als Führer in die Hand gegeben hatte. Am Sonntag fand die Besichtigung des bereits 1859 gegründeten Provinzial-Museums für Neuvorpommern und Rügen statt. Die trefflich geordnete Sammlung ist reich an Steingeräthen der verschiedensten Form, aber arm an Bronzen und Eisen. Baier zählt auf Rügen nur 500 Metallfunde. Zwölf arabische Münzen sind aus der Zeit von 767—822. Zahlreich sind die silbernen Wendenpfennige; es fehlen nicht Funde von Hacksilber. Der Hiddensöer Goldfund wird in den Anfang des 11. Jahr-

hunderts gesetzt. Um 10 Uhr begrüssten Herr Bayer und Bürgermeister Francke die Gesellschaft, die mit Spenden des Rathskellers köstlich bewirthet wurde. Hierauf fand noch ein Rundgang durch die Kirchen statt, die von ihrem künstlerischen Schmucke mehr bewahrt haben, als es in Norddeutschland sonst der Fall ist. Ein Festmahl um 1 Uhr beschloss den Congress.

Schaaffhausen.

IV. Miscellen.

---

1. Antiquarische Beobachtungen im Ahrthale.

a. Erst nachträglich vernehme ich von einem zuverlässigen Zeugen, dass vor etwa 4 Jahren links von der Eisenbahn Ahrweiler-Remagen, bevor diese die Strasse Ahrthal-Gelsdorf durchschneidet, eigenthümliche Aschenbehälter gefunden worden sind. Diese Behälter bestanden aus je zwei auf einander gelegten halbcylindrischen Pfannen aus gelblich rothem Thon. Ein jeder der Behälter war ungefähr $1^1/_2$' lang, 1' breit und 9" hoch; die Pfannen waren 1" dick. An den Seiten waren die Behälter offen, und bildeten demnach einen kurzen Kanal. Es lagen ihrer mehrere unmittelbar aneinander; im Ganzen fanden sich 10—15 Stück und ausserdem viele Scherben. Die Behälter enthielten Asche und verbrannte Knochen.

b. Vor dem Ahrthore der Stadt Ahrweiler wurde in diesem Sommer behufs Anlage eines Kanals das Strassenpflaster etwa $2^1/_2$ m tief aufgebrochen. Dabei fand sich in der ganzen Länge der betreffenden Stelle, 15 cm unter dem heutigen Niveau eine 15—20 cm dicke Mörtelschicht und unter dieser aufgeschüttetes Gerölle mit Scherben. Zwei der letzteren setzten sich zusammen zu einem ganz gewöhnlichen Trinkgefässe aus grauem Thon, wie sie meines Wissens nur im Mittelalter und in neuerer Zeit gemacht werden. Irre ich also hierin nicht, so wäre der Beweis geliefert, dass man auch lange nach der Römerzeit noch Mörtel beim Strassenbau verwandt hat.

c. Es sind jetzt einige Jahre her, dass in dem Bett der Ahr, etwa 100 Schritt oberhalb der bei Ahrweiler befindlichen grösseren Brücke ein etwa 2' hoher und $1^1/_2$' dicker Stein ausgegraben wurde, aus dessen einer Langhälfte der Kopf eines Wassergottes ausgemeisselt ist. Die Stirne tritt ein wenig zurück, die Nase ist etwas klein und flach, dagegen erscheint die Oberlippe des ziemlich weit geöffneten Mundes dick, und auch das Kinn tritt stark hervor. Unter dem Munde zu beiden Seiten des Kinns sind je drei ziemlich breite Kiemenblätter an einem Halter angebracht. Auf jeder Wange bewegt sich nach dem bezüglichen Mundwinkel ein Fisch von der Länge des kräftigen Ohres. Ueber den kleinen Augen sieht man zwei

einander zugewandte kleinere Fische. — Der Auffinder des Steines hat denselben in eine Ecke des ersten Stockes seines neuen im Ellig bei Ahrweiler einsam stehenden Hauses einmauern lassen.

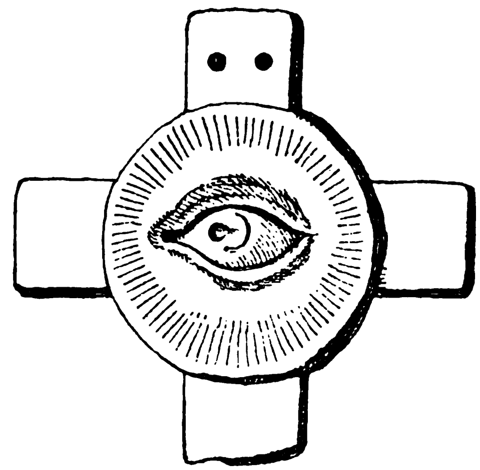
P. Joerres.

2. Archäologische Funde auf der Akropolis von Athen. Man schreibt der „F. Ztg." aus Athen: Die in nördlicher Richtung von den Propyläen der Athener Akropolis in neuester Zeit vorgenommenen Ausgrabungen haben sehr merkwürdige Ergebnisse zu Tage gefördert. Insgesammt wurden in den letzten Tagen 12 ziemlich grosse und wohlerhaltene Kupfergefässe, wie Weinbehälter, Trinkschalen, Mischgefässe und Trinkbecher ausgegraben. Der Weinbehälter ist 29 cm hoch und der Form nach kunstvoll gearbeitet. Alle diese Gegenstände wurden an einem und demselben Orte gefunden. Zudem wurde auch noch eine in Kupfer gearbeitete ziemlich gut erhaltene Statuette von 27 cm Höhe ausgegraben. Die Statuette stellt eine weibliche Figur dar, welche in ein Panzerhemd gehüllt ist, das Kleid bis zu den Füssen trägt, und dasselbe mit der an den Leib anliegenden linken Hand zurückhält, während die rechte vom Ellenbogen ab vorgestreckt ist. Die Statue ist die grösste der bisher auf der Akropolis ausgegrabenen Kupferstatuen und ihrer Ausführung nach ähnlich den im letzten Januar ausgegrabenen, der Epoche von Phidias angehörenden Marmorstatuen. In einer vor Kurzem auf der Akropolis aufgefundenen Marmorinschrift wird eines Kupferdepots (Chalkotheke) erwähnt, also eines besonderen Ortes, wo die kupfernen Gefässe und andere den Tempeln gehörige aus Kupfer verfertigte Gegenstände aufbewahrt wurden. Es fragt sich nun, ob die nordöstlich der Propyläen aufgedeckte Mauer dieser Chalkothek angehört und die ausgegrabenen Kupferobjekte von den daselbst aufbewahrten Kupfergegenständen herrühren, worüber erst die weiteren eingehenden Nachgrabungen sicheren Aufschluss geben werden. Allgemein nimmt man indess in archäologischen Kreisen Athens an, dass sich die Chalkothek zum Mindesten in der Nähe jenes Ortes befindet, wo die erwähnten zahlreichen Kupfergefässe aufgefunden wurden. Ueberdies wurde nordöstlich von den Propyläen ein Marmorbruchstück aufgefunden, auf welchem die Widmungsaufschrift: „Den korbtragenden Jungfrauen" — welche bei den Festen des Dionysios, der Demeter u. a. die Heiligthümer dieser Götter trugen — eingegraben ist. Die Namen der Jungfrauen fehlen zwar, aber jene der Archonten, unter welchen sie den Korb der Heiligthümer, und zwar des Dionysios und „der Mutter der Götter" getragen, finden sich auf dem Bruchstücke vor.

Bonner Zeit. 4. Dez. 1886. Morgenbl.

3. Römische Gräber in Bonn. Neben der Mehlem'schen Fabrik auf der Coblenzer Strasse wurden bei Errichtung eines Neubaus im April

dieses Jahres östlich von der Chaussée in einer Tiefe von etwa 5' römische Gräber aufgedeckt; unter 15 Aschengräbern war nur ein Begrabener. Die Wände und der Boden des 4 Fuss im Geviert messenden Grabraums waren hartgebrannt. Um die Urnen standen Lämpchen, Krüge, Schalen, Salbfläschchen. Ein weiss gelber Henkelkrug, $29^1/_2$ cm hoch und 20 cm breit war mit einer fein geschlämmten Thonerde gefüllt, die gebrannt eine schön rothe Farbe annahm. Herr Guillaume wird Versuche damit anstellen, um die Terra sigillata darzustellen. Schon Franz Keller hat 1876 seine Versuche mitgetheilt, die rothe römische Töpferwaare herzustellen, vgl. Jahrb. LX, S. 146. Er sagt, dass das Bestreichen mit einer Boraxlösung vor dem Brennen die schön glänzende rothe Farbe der Glasur erzeuge, während eine zufällige oder künstliche Beimischung von Ocker die rothe Farbe der gebrannten Thonmasse bedinge. Auch wies er darauf hin, dass ausser den Töpferöfen, die aufgefundenen Formen für Reliefgefässe die Herstellung derselben in den römischen Provinzen ausser Frage stellen. Eine 18 cm im Durchmesser grosse graue Schale hat als Marke in der Mitte einen kleinen menschlichen Fuss eingedrückt, die sich kreuzenden Linien darauf scheinen die Riemen der Sandale darzustellen. Auf einer rothen Scherbe stand der Stempel oFFEICIS, Officina Felicis. Geh.-R. Bücheler schätzt die Buchstaben als der frühen Kaiserzeit angehörig. Bis zum I stehen die Buchstaben auf dem Kopfe, die andern stehen gerade. Noch fanden sich 2 kleine 9 cm hohe Töpfchen mit weiter Oeffnung und 2 schwarze Aschenurnen mit längsgestreiften Bändern verziert, auch ein Thür- oder Webergewicht 7 cm breit 5 hoch, um dessen Mitte eine tiefe Rille läuft, sowie eine Grosserzmünze des Domitian, ein Armring und Beschlagstücke aus Bronce. Ein Haufen von Scherben sehr verschiedener Gefässe deutet wie jener mit Thon gefüllte Krug auf eine Töpferei. Zwischen diesen Scherben lag ein 60 mm



grosses Kreuz von gebranntem weissen Thon, auf dessen Mitte sich ein grosses, mit Strahlen umgebenes Auge befindet. Unzweifelhaft diente dies mit

2 Löchern versehene Anhängsel, welches hier in natürlicher Grösse abgebildet ist, gegen das Fascinum, zur Abwehr des bösen Blicks. Man suchte den Zauber abzuwehren durch Schreckbilder, wie das Medusenhaupt, durch Köpfe und Masken, durch den Phallus. Noch Constantin trug das Gorgoneion auf der Brust. Diesem Aberglauben lag der Gedanke zu Grunde, dass die Missgunst Anderer das reinste Glück eines Menschen zerstören kann. In dem Sinne, dem bösen Blicke zuvorzukommen, war auch das menschliche Auge ein Abwehrmittel. Es kommt als solches auf griechischen Gefässen und auf Ringen vor; vgl. O. Jahn, über den Aberglauben des bösen Blicks bei den Alten (Berichte über d. Verh. d. K. sächs. Gesellsch. d. W. 1885, S. 28). Das vorliegende Kreuz, dessen unterer Balken abgebrochen ist und länger gewesen sein kann, ist wohl für ein christliches zu halten. Dann hätten wir hier eine Vereinigung eines christlichen mit einem heidnischen Symbol, wie eine solche auch sonst und zumal in Glaubenssachen nachweisbar ist. Schaaffhausen.

4. Römische Hufeisen. Im Erddamm der Seite 188 erwähnten Römerstrasse, welche die Coblenzer Strasse südlich von Bonn in 1,30 m Tiefe mit ihrem Basaltpflaster durchzieht, wurden im October dieses Jahres bei den wiederholten Ausgrabungen zum Anschluss der Grundstücke an die Wasserleitung, zwischen der Stein- und Kieslage jener Strasse, in 1,50 bis 2 m Tiefe sieben Hufeisen gefunden. Eines derselben gehörte einst einem Maulthier, die übrigen glichen auffallend unseren heutigen Artillerie-Hufeisen Nr. 3, 16 cm lang, 14 cm breit, mit 4 Nagellöchern in jedem Arm, die Hufnägel mit versenkten vierkantigen Köpfen, 2 cm hohen Stollen, aber im wichtigsten Unterschiede mit unseren 1 cm hohen, scharfkantigen Stangen-Hufeisen, in den Armen und vorne fast doppelt so breit als diese, plattenförmig, von $^1/_2$ cm Stärke auf $^1/_4$ cm nach der schmalen Innenfläche sich verjüngend, dadurch leichter im Gewicht, aber auch zweckmässiger den wunderbar elastischen Huf gegen den so häufig bei uns vorkommenden Druck des Eisens auf die Hufsohle schützend, was unsere Hufeisen trotz alles sogenannten Abrichtens nicht immer vermögen. Einige der gefundenen Hufeisen waren mit dicken Rostschichten überzogen, nur eines, welches mit drei andern zusammenlag, war fast rostfrei, grünlich schwarz, hellklingend und trug vorne unter dem Griff den doppelt eingeschlagenen Stempel [♀] (halbe natürliche Grösse). Der im Eisenfach sachkundige Dr. Gurlt erklärt, dass dies Hufeisen vielleicht zufällig beim Schmieden stahlartig geworden ist.

Die Frage in Betreff des römischen Hufbeschlages wird von Autoritäten vorläufig negirt, ist noch nicht endgültig entschieden, wenn auch das hiesige Provinzial-Museum, dem zwei der gefundenen Hufeisen übergeben sind, dergleichen ähnliche bereits besitzt. Wird indessen der römische Hufbe-

schlag bei den leichten Maulthieren anerkannt, so war derselbe bei schweren Zugpferden um so nothwendiger. Aber auch jede Reiterei würde auf den steinharten römischen Strassen, nach den Erfahrungen aller Zeiten, ohne Hufbeschlag ihre so wichtigen Pferdehufe, und dadurch ihre Pferde schnell ruinirt haben. von Veith.

5. Römische Rheinstrasse durch Bonn. Im 55. Heft unserer Jahrbücher S. 243 sagt Prof. aus'm Weerth, dass im Jahre 1875 beim Legen von Wasserleitungsröhren die Römerstrasse Coblenz-Köln auf der heutigen Coblenzerstrasse, ungefähr 3 Fuss unter deren Steinlage als ein schweres Pflaster von Basaltseinen gefunden wurde.

Im 59. Heft S. 32 giebt Gen. v. Veith die beim Bau der neuen Klinik am Theater im Jahre 1876 aufgedeckten Profile dieser Römerstrasse ohne jenes Basaltpflaster, unter Beifügung von Zeichnungen.

Im Frühjahr 1886 wurde die Römerstrasse in 9 Schachtbrunnen gefunden bei Anlage des Abzugskanals, der in 10 bis 12 m Tiefe unter der Coblenzerstrasse vom Eintritt der Weberstrasse bis zum Hôtel Kley am Alten Zoll gebaut wurde. Das Basaltpflaster dieser Strasse wurde von der Weberstrasse bis zur Vinea domini verfolgt, war aber weiterhin bis zum Coblenzer Thor durch die ehemaligen Festungsgräben zerstört.

An den Fundstellen lag die Kante der römischen Steinbahn 7 m von der östlichen Häuserreihe der Coblenzerstrasse entfernt. Diese nur theilweise erhaltene, äusserst fest zusammengefügte Fahrbahn, an der Weberstrasse nur 4 bis 5 Fuss breit, lag 1,30 m unter dem jetzigen Strassenpflaster, und bestand aus unregelmässigen, oben abgeflachten, unten oft keilförmig behauenen Basaltsteinen, 20 bis 30 cm hoch und breit. Die Ränder (margines) der Fahrbahn waren durch grössere Basaltsteine von 30 bis 40 cm Länge gebildet, und jene keilförmig eingesetzten Steine gaben der Oberfläche der Strasse eine Wölbung von ca. 15 cm Höhe.

An vielen Stellen war unter der römischen Basaltlage eine 10 cm dicke Schicht von Kies mit verwittertem Kalk erkennbar, in welche jene Steine eingebettet waren.

1 m unter dieser Basaltbahn, 2,50 m unter der jetzigen Strassenfläche lag eine 20 cm hohe Schicht von faustgrossen Rheinkieseln, mit Kies und Sand fest gemischt, als deutliche Grundlage des 6 m breiten, 1,20 mm hohen Römerdammes, von Steinen, Kies und Erde erbaut.

Unter jener Kiesschicht beginnt in 3 m Tiefe unter der jetzigen Strasse eine Erdschüttung und dann die Lehmschicht mit abwechselnden Kies- und Sandschichten des aufgeschwemmten Bodens.

Von der römischen Hauptstrasse ging beim Meterstein 27,4 westlich eine römische Nebenstrasse unter dem jetzigen Kessenicher Wege auf Kessenich, Friesdorf, Godesberg. Im August 1886 wurde an der Kessenicher und

Weberstrassen-Ecke (Tafel III der Anlagen) in 1 m Tiefe jene Nebenstrasse als eine 3,70 m breite, 20 cm starke Kiesschicht aufgedeckt, mit Ziegelschlag beschüttet. Die römische Hauptstrasse verfolgt dagegen ihre gerade Richtung unter der Coblenzerstrasse auf Godesberg, von zahlreichen Gräbern und Funden aus der Römerzeit begleitet. (Bonner Jahrb. des Vereins von Alterthumsfreunden etc. 63, S. 1.)

von Veith.

6. Römische Gräber in Biwer. In Bezug auf die der Köln. Ztg. entnommene, im Heft LXXXI S. 196 mitgetheilte Notiz, gieng dem Vorstande durch Herrn Dir. Dr. Hettner folgende Berichtigung zu. In Biwer, wo ein Händler auf seine Kosten nach Alterthümern grub, wurden ein Sandsteinsarkophag und mehrere Brandgräber gefunden, welche nur einige gewöhnliche Urnen und Lämpchen enthielten. Die andern römischen und sämmtliche fränkische Stücke, welche jene Notiz erwähnt, sind in Gondorf an der Mosel, Reg.-B. Coblenz, ausgegraben und von einem Händler nach Trier gebracht worden.

Sollte der Name des Ortes Biwer nicht mit Niederbiber, wo das römische Castrum stand, zusammenhängen? Professor Ohlenschlager hat auf das auffallende Zusammentreffen des Namens Biburg, Biber oder Biberg mit einer ziemlichen Anzahl von Befestigungen oder Gebäuderesten meist römischer Abkunft aufmerksam gemacht und dasselbe sprachlich zu ergründen gesucht. Schon F. X. Mayer hatte dies bemerkt und sagte, dass Biburg oder Biber im Keltischen einen Lagerplatz bedeute. Förstemann hält Biburg für gleichbedeutend mit Vorburg, d. i. der bei der Burg liegende Ort. Aber bei dem grössten Theil der so benannten Plätze befindet sich keine Burg. Dem Versuche, diese Ortsnamen mit dem Thiere Biber in Verbindung zu bringen, widerspricht häufig ihre Lage auf Anhöhen. In Bayern allein giebt es über 50 Ortschaften, die diesen Namen tragen, der nach Förstemann bereits im 8. Jahrhundert vorkommt. Das althochdeutsche betti entspricht dem neuhochdeutschen Bett. Heribeddi, Herbede heisst Heerlager. Man könnte Biber als eine abgeschliffene Form von Bidburg ansehen, aber in den sog. skeireins (gothischen Paraphrasen evangelischen Inhalts) III 42 findet sich schon bibaurgei mit der Bedeutung befestigtes Lager, dies ist nicht von bidburg, sondern vom goth. bibairgau, ahd. bibergau in der Bedeutung bergen, schützen, befestigen abzuleiten. Vgl. Ohlenschlager, Erklärung des Ortsnamens Biburg i. d. Sitzb. der phil.-hist. Kl. der Bayer. Akad. d. W. 1885. III.

Schaaffhausen.

7. Eine römische Villa bei Brohl. Die Bonner und die Kölnische Zeitung brachten im September und November Berichte über rö-

mische Funde auf dem Hellischberge bei Brohl. Auf einer nach Südost gerichteten Berglehne wurden seit einiger Zeit beim Pflügen römische Thonscherben und Stücke von Mörtel und Wandverputz aus dem Boden gehoben. Der Ort ist gegen die nördlichen Winde völlig geschützt und bietet eine schöne Aussicht auf den Rhein. In einem Kleestücke geben sich die im Boden steckenden Mauern durch breite Streifen kund, auf denen der Klee im Wachsthum zurückbleibt. Verschiedene Mauern sowie Fussböden aus Trass wurden aufgedeckt. Von einer 18,25 m langen und 0,90 m starken Mauer zweigen sich andere rechtwinkelig ab und bilden verschiedene Räume von etwa 6 zu 7 m Grösse. Die etwa 2′ dicken Mauern stehen 5′ tief im Boden. Das Ganze der Anlage erstreckt sich über eine Fläche von 150 bis 200 Schritt Länge und Breite. Die Mauerwände sind mit weissem Stuck (Gyps mit Trass oder Tuff) bekleidet und mit rothen Streifen verziert. Im Innern der Räume liegen Asche, Mauerschutt, Holzkohlen mit Scherben gemengt. Die Gefässe bestehen aus hellgrauem oder gelblichem Thon oder aus Terra sigillata und sind zum Theil reich mit Arabesken verziert. Einige sind roth und weiss bemalt auf schwarzem Grunde. Auch die Trümmer schön verzierter Glassgefässe lassen auf den Wohlstand der Bewohner einer Villa schliessen. Eine Münze des Agrippa ist gefunden. Eine Schieferplatte mit anhängendem Kalksinter gehörte zu einer Wasserleitung. Nachgrabungen, welche General Freih. v. Hilgers und Herr Baron v. Geyer dort angestellt, lieferten die gleichen Funde. Ob hier nur eine Villa stand oder, wie Andere vermuthen, der Ort ein befestigter war, müssen weitere Untersuchungen zeigen.

Schaaffhausen.

8. Das alte Campodunum. Der Alterthumsverein von Kempten hat auf dem Lindenberg am rechten Ufer der Iller die Grundmauern des Forums der Römerstadt Campodunum blosgelegt. Bis in die jüngste Zeit wurde noch fleissig gearbeitet und ein Ruinenfeld von grosser Ausdehnung zu Tage gefördert. Das „Kempt. Tageblatt“ sagt: Die Bedeutung des alten Campodunums, zu dem nicht allein das heutige Kempten gerechnet werden darf, sondern zu dem auch die Umgebung, jedenfalls bis an den seiner Zeit bevölkerten Fuss der Alpen und mehrere Stunden östlich, nördlich und westlich der Haupt- und eigentlichen geschlossenen Stadt gehörte, offenbart sich in der grossartigen Anlage des Forums, das in seinen Ueberresten von Hallen, Tempeln, Verkaufslokalen etc. von der einstigen Pracht und dem Reichthum unserer Stadt und Gegend spricht. Nur eine Niederlassung mit grosser Bevölkerung und regem Handelsverkehr bedurfte eines öffentlichen Platzes zu Gerichts- und Marktzwecken in dem Umfange, wie ihn die aufgedeckten Grundmauern weisen, und nur eine wohlhabende Einwohnerschaft konnte sich den Luxus erlauben, ihre öffentlichen Gebäude mit Marmor, fremden Steinarten u. dgl. auszuschmücken. Mit dem Schlusse

des Vereinsjahres wird der Alterthumsverein über seine bisherige Thätigkeit, die weit über die Grenzen unseres engeren Vaterlandes hinaus bereits Anerkennung gefunden hat, Bericht erstatten und Näheres über die Ausgrabungen mit Zugabe von Plänen und Einzelzeichnungen veröffentlichen und an seine Mitglieder ausgeben.

Bonner Zeit. 29. Sept. 1886, Morgenbl.

9. Die in Cannstadt gefundene, jetzt im Stuttgarter Museum befindliche Inschrift Brambach CIRh. 1577 ist eine derjenigen, welche von den älteren Herausgebern besser gelesen worden ist als von den neueren. Nach Brambach lautet sie:

IN H DD
BIVIIS TRIVISQV
ADRIVISSATTO
NIVS · IVVENILIS
5. *b*FCOSPROS*a*
*l*VTESVAETSVOR
VM POSVIT · VS

Gruter p. 1015, 1, dessen Gewährsmann Studion ist, hat noch folgende zwei Zeilen

L · L · M · IDI · DEC
C · R · V

Eine Beschreibung vom J. 1695 giebt in einer Linie

LLMIDDECCRR

Sattler endlich („Geschichte des Herzogthums Würtemberg." Tübingen 1757, p. 211, Tafel XXII n. 1) hat bloss

IDDEC

Es ist merkwürdig, dass weder Stälin (Würtemberg. Jahrb. 1835 p. 18) noch Brambach etwas davon auf dem Steine entdeckten. Auf einem mir vorliegenden Abklatsch ist mit hinreichender Deutlichkeit zu lesen

LLM IDDECGRA

Die drei ersten Buchstaben haben die Höhe der Buchstaben der anderen Zeilen, die folgenden sind etwa halb so gross. Unter dieser Zeile befand sich noch eine weitere, ebenfalls in kleineren Buchstaben, welche zu entziffern wohl kaum gelingen wird.

Neuerdings hat Haug die Inschrift, wie es scheint nach Zangemeisters Abschrift, mitgetheilt im „Königreich Württemberg"[1]) I, p. 156. Er liest die fragliche Zeile

1) Das Königreich Württemberg. Eine Beschreibung von Land, Volk und Staat. 1. Bd. Stuttgart. 1882.

LLMIDDECCR
. . . .

Nach dem Abklatsch zu urtheilen, ist jedoch am Schluss eher zu lesen

GRA

Dass nach ID(ibus) DEC(embribus) die Namen der Jahreskonsuln folgten, kann kaum zweifelhaft sein. Vielleicht sind es die Konsuln des Jahres 221, Gratus und Seleucus, die auch auf einer zu Jagsthausen gefundenen Inschrift erscheinen. (Bramb. 1609. Haug, Königreich Würtemberg I p. 171.)

Danach würde sich die Lesung der ganzen Inschrift folgendermassen gestalten:

In h(onorem) d(omus) d(ivinae). Biviis Trivis Quadrivis Sattonius Iuvenilis b(ene)f(iciarius) co(n)s(ularis) pro s[al]ute sua et suorum posuit. V(otum) s(olvit) l(ibens) l(aetus) m(erito) id(ibus) dec(embribus) Gra[to et Seleuco co(n)s(ulibus)?].

Bonn a. Rh. M. Ihm.

10. Römische Gräber in Coblenz. Beim Fundamentiren des Mostert'schen Neubaues auf der Löhrstrasse, welche eine römische Heerstrasse war, wurden wie die Coblenzer Volkszeitung vom 22. Juli berichtet, römische Funde gemacht, die in früheren Jahren wiederholt zu beiden Seiten der Strasse an den Tag gekommen sind. Es wurden eine gut erhaltene Schale aus Terra sigillata, zwei Krüge, ein zierlicher Aschenkrug, zwei Lampen aus Thon und ein fein verziertes Trinkglas mit Fuss gefunden, das leider zerbrach. Auch menschliche Skelettheile kamen zum Vorschein. Einige daher stammende Schädel können als germanische, andere als römische bezeichnet werden. Schaaffhausen.

11. Römische Funde an der bairischen Donau. Ein geschichtlich überaus werthvolles Stückchen des bairischen Donauthales ist die Umgegend des kleinen Dörfchens Eining oder Abusina, wie es bei den Römern hiess. Gögging steht schon auf altem römischen Boden; neuere Forschungen weisen hier und eine halbe Stunde davon, in Sandharlanden, römische Castelle nach; desgleichen führt durch oder bei Gögging eine römische Hauptstrasse van Sandharlanden her auf Abusina-Eining. Ausserhalb des Ortes liegt ein schon von den Römern benutztes Schwefelbad. Wichtiger aber ist die Betrachtung der Kirche und der aus dem früheren Mittelalter stammenden Gebilde ihres Portals. Die Kirche soll auf römischen Mauern stehen. Von Gögging nach Sittling hat man nur wenige Minuten zu gehen und nähert sich dabei der Donau. Am Rande der Hochfläche, den Abfall nach der Donau zur Linken, wandert man nordwärts gegen Eining und seine bis jetzt aufgedeckten römischen Baureste, die zur Rechten kurz vor dem Dorf auf dem höchsten Punkte sich ausbreiten. Der Eindruck ist ein gewaltiger

Wie eine mächtige Achsel stemmt sich die römische Niederlassung gegen die germanischen Wohnsitze im Norden vor und überragt herrschend das zu Füssen liegende breite Thal der Donau. Wir wissen ja vom Kaiser Valens, welchen Werth die Römer auf die Benutzung der Wasserstrasse der Donau vom Rhein bis nach Dacien (bis zur untersten Clissura, zur Balkanstrasse des Trajan) legten. Als der Kaiser von Günzburg aus zur Bekämpfung der Quaden nach Pannonien fuhr, standen da drüben die Germanen und schmähten die Römer und warfen ihre Lanzen nach ihnen. Abusina muss eine gewaltige Römerstätte gewesen sein. Die Grabversuche weisen nach, dass über eine Quadratstunde alles mit römischen Bauten durchsetzt ist. Das Hauptverdienst im Nachweis dieser grossen Mächtigkeit der Römerstätte und in der Wiederherstellung der bis jetzt blosgelegten Römerbauten hat der Pfarrer von Eining, Herr Schreiner. Die Mauern der Römerhäuser sind höher erhalten als in der bekannten Nidda-Hauptstadt der Taunenser bei Heddernheim. Aber auch an ihnen, besonders an dem sogenannten grossen Badehause, findet man, dass feindliche Verheerung die Ansiedlung traf. Ueberraschend sind die massigen Reste von Fensterglas. Ein grosses Gebäude wurde nicht bloss aufgedeckt, sondern auch in vortrefflicher Weise, besser als auf der Saalburg, geschützt und vervollständigt, ebenso sind zwei Castelle, eines oberhalb, das andere unterhalb Eining, blossgelegt worden. Bei dem letzteren war ein Flussübergang. Ihm gegenüber bei Hienheim auf dem linken Ufer stand schon wieder ein Castell, und an diesem vorüber zieht eine römische Hauptstrasse nach Weissenburg. Aber auch oberhalb Eining war ein Stromübergang, und dem Strassensystem nach hatte sich jenseit desselben auf dem linken Ufer in dem von dem Limes eingeschlossenen Winkel reiches Römerleben entwickelt. Die bedeutendste Linie von diesem Strassensystem führt WSW. nach Celeusum und von da das linke Donauufer aufwärts zur grossen Donaubrücke nach Lustoma (Einmündungsstelle des Lech). Ungefähr Sittling gegenüber, bei Irnsing, liegt schon wieder ein römisches Castell, aber ein solches, welches auf einer schon vorher vorhandenen Germanenveste errichtet wurde. Bei den überaus zahlreichen Strassen, die auf Abusina-Eining zulaufen, bei den dicht aneinander gedrängten vielen Castellen leuchtet von selbst ein, dass Abusina eine beherrschende Stellung in dem Vertheidigungswesen des römischen Reiches wider die Nordgermanen innehatte. Nachdem man unter Hienheim an dem „Schanzel" (ein römisches Castellchen) vorbeigekommen, gelangt man an die Stelle, wo links, dicht hinter diesem Castell, der Limes auf der linken Donauseite seinen Anfang nimmt. Die vier ersten Thürme des Limes sind nachgewiesen, d. h. aufgegraben. Auf jeden von ihnen führt von Celeusum ein eigens angelegter Römerweg hin. Schon von weitem fällt, ungefähr bei dem Dörfchen Straubing, ein gewaltiger Schanzenbau auf der Höhe der immer mehr steigenden Uferhügel auf. Auf vorrömischem Ring-

wall ruht auf der in die Flusskrümme vorspringenden Bergnase ein weites, noch vorzügliche Wälle aufweisendes Castell. Jenseits der Donau auf dem linken Ufer, in scheinbarer Fortsetzung, und zwar ausserhalb des Limes, zieht sich dann dieser Wall nach Norden über den Landrücken weg von der Donau zur Altmühl. Wenn man von der Befreiungshalle auf der Höhe, die zwischen Altmühl und Donau eingekeilt ist, 300 Schritte nach Westen geht, so stösst man auf den ersten von Fluss zu Fluss ziehenden Absperrungswall. Geht man noch 20 Minuten nach Westen weiter, so trifft man auf den zweiten, und dieser Wall stellt scheinbar links der Donau die Fortsetzung des Weltenburger Castellwalls (rechts der Donau) dar.

Kölnische Zeitung 21. April 1886. II.

12. Eifelkanal. Der um die Alterthumskunde verdiente Herr General von Veith hat in seiner Abhandlung über „Die Römerstrasse von Trier nach Köln" mitgetheilt im LXXX. Heft der Jahrbücher S. 1 ff., sowie in dem Festprogramm zum Winckelmannsfest am 9. Dezember 1885 S. 19 auf meine im XXXVII. Heft der Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein veröffentlichte Arbeit in freundlichster Weise Bezug genommen. Unbeschadet seiner vielfältigen Beweise langjähriger Freundschaft, glaube ich den Lesern der Jahrbücher nicht vorenthalten zu dürfen, dass seine Auffassung den „Hürther Kanal über Hermülheim nach Köln" betreffend, von der in den Annalen des hist. V.[1]) auf Grund unmittelbarer Anschauung von mir niedergelegten Beschreibung nicht unwesentlich abweicht.

Die Differenz besteht hauptsächlich darin, dass Herr von Veith nur von einem Kanal auf der Strecke Hürth-Köln redet, während ich auf derselben Strecke zwei nach Form, Grösse, Material und Technik verschiedene Kanäle nachgewiesen habe, und zwar einen von Hürth bis Hermülheim, wo er die Eifeler Hauptwasserleitung erreicht, und den andern, welcher als Nebenleitung der Letztern von Hermülheim nach Köln führt.

Den geehrten Lesern der Bonner Jahrbücher, denen die Annalen des hist. V. nicht zur Hand sind, wird es nicht unlieb sein, die Verschiedenheit der beiderseitigen Darlegung aus dieser Zeitschrift näher kennen zu lernen.

a. Der Kanal von Hürth nach Hermülheim an der Villa Scholl.

„Die Sohle ist 1,01 m breit, ungefähr 0,35 m dick. Die Seitenmauern 0,34 hoch d. i. 0,14 mehr als beim Eifelkanal. Sie haben im Innern 2 Mauerabsätze, daher verschiedene Stärke:

An der Sohle beträgt die Dicke der Seitenmauern 0,34 m
in der Mitte . . . . 0,32 „
oben . . . . 0,30 „

1) Annalen des hist. V. XXXVII, 70—73.

In dem Verhältnisse, wie die Mauerdicke nach oben abnimmt, erweitert sich natürlich der innere Raum der Wasserleitung. Daher beträgt die innere Weite unten . . . . . 0,33 m
in der Mitte 0,37 „
oben . . . 0,41 „
Während das Gewölbe des Eifelkanals halbkreisförmig ist und die Höhe von 0,38 m hat, ist es hier gedrückt und nur 0,10 m hoch.

Bis zu zwei Drittel der Mauerhöhe besteht das Material, die Sohle eingeschlossen, aus Basalt und Mörtel zu Guss verarbeitet, der obere Theil einschliesslich der Wölbung aus Tuffstein.“ [1]).

b. Der Nebenkanal von Hermülheim nach Köln wurde zuerst an dem Burgweiher zu Hermülheim in der Nähe der grossen Eifeler Wasserleitung aufgefunden und die Verschiedenheit desselben von der Hauptleitung aus der Verschiedenheit des Materials, der Dimensionen und des Mauerwerks constatirt. Dieses zum Verständniss des Folgenden.

Da von einem Nebenkanal bis dahin (1880) nichts bekannt war, so suchte ich den Eifelkanal; was aber hier zu Tage trat, war nicht der Kanal, wie ich ihn überall von Lüftelberg bis Hermülheim gesehen hatte. „Das Mauerwerk war römisch, bestand aber statt der im Eifelkanal immer wiederkehrenden Kiesel aus schwarzen Basaltstücken. Der Hauptunterschied besteht in den Dimensionen. Statt der constanten innern Breite von 73 cm fand ich hier 57 cm, und trotzdem eine Mauerstärke von 45 cm, wie sie mir beim Eifelkanal am ganzen Vorgebirge nicht vorgekommen war. Das Gewölbe fehlte am Burgweiher, ist aber in geringer Entfernung von demselben, und zwar da, wo der Kanal den Hürther Bach kreuzt, noch vollständig erhalten. Man sieht daselbst das Wasser über die (im Unterschiede von der Hürther Leitung in Guss gefertigte) Wölbung fliessen. Die allseitige Vermessung an letzter Stelle wäre erwünscht gewesen, konnte aber wegen der von Seiten des Bachwassers bereiteten Schwierigkeiten nicht ausgeführt werden [2]).

Es ist kaum nothwendig zu bemerken, dass der so beschriebene Nebenkanal vollständig nach Form, Dimensionen und theilweise nach dem Material von der Hürther Leitung abweicht.

„Ein oberflächlicher Blick zeigt ferner, dass der Hürther Kanal bei Weitem nicht mit jener Eleganz und Korrektheit ausgeführt ist, wie wir sie am Eifelkanal, und setzen wir hinzu, auch nicht, wie wir sie am Nebenkanal in Hermülheim und weiterhin nach Köln bewundern.“

---

1) Annalen des hist. V. l. c. S. 72—78.

2) l. c. S. 70—71.

Das höchste Alter beansprucht demnach der Eifelkanal, demnächst die Hermülheim-Kölner Nebenleitung und das jüngste der Hürther Kanal.

Uebrigens bin ich gern bereit, den Alterthumsfreunden die drei Kanäle in ihrer wirklichen Beschaffenheit an Ort und Stelle zu zeigen.

Maassen.

13. Alterthümliche Funde bei Hamm in Westfalen. Eine viertel Stunde westlich von Hamm, wo die Burg Nienbrügge gestanden hat, wurden schon vor längerer Zeit an einer Stelle, welche die „Krause Linde" heisst, verschiedene Gegenstände gefunden, die Herr Dr. von der Marck mir zur Untersuchung übersendet hat. Es waren 1) das Stück einer schwarzen, aus der Hand geformten aber hart gebrannten Aschenurne von der gewöhnlichsten Form mit einer Oeffnung von 9 cm Durchmesser. 2) das Bruchstück eines flachen Steinbeils aus grauem Schiefer mit gut erhaltener, schieflaufender Schneide, diese ist 5 cm lang, das Beil in der Mitte 5$^1/_2$ cm breit und 18 mm dick. 3) zwei Spinnwirtel aus gebranntem Thon, die Mitte eckig vorspringend, 19 und 26 mm hoch, 24 und 33 mm breit, der grössere mit 6 erhabenen Reifen geziert. 4) eine 75 mm lange und unten an der Tülle 17 mm breite Pfeilspitze von röthlicher Bronze von jener alten Form mit breiten Flügeln, zwischen denen die Tülle bis gegen die Spitze hinaufreicht. Sie ist im Norden häufig, Montelius schreibt diese Form der jüngeren Bronzezeit zu. Sie gehört jedenfalls der vorrömischen Zeit an, mag aber noch in dieser gebraucht worden sein. 5) eine eiserne Pfeilspitze, die Spitze vierkantig, 105 mm lang, an der Tülle 8 mm breit. 6) ein sichelförmiges flaches Eisen mit 5 länglich viereckigen Löchern, das wie der vordere Theil eines Hufeisens aussieht. Da es nicht an den Enden abgebrochen erscheint, mag es nur zum Schutze der vorderen Hälfte des Hufs gedient haben, jedem Loch entspricht eine Ausbuchtung des Eisens nach beiden Seiten. Herr Gross aus Neuveville theilt mir die ganz ähnliche Zeichnung römischer Hufeisen, mit länglichen Nagellöchern und wellenförmigem Rande, mit, die nicht selten in Torfmooren der Schweiz gefunden wurden. Dr. von der Marck nennt mit Recht den Fundort dieser Gegenstände eine alte Culturstelle (Zeitschr. f. Gesch. u. Alterthumsk. Westf. 43. B.). Der Name der 1087 errichteten und schon 1226 zerstörten Burg Nienbrücke spricht für eine ältere Brücke an dieser Stelle und man hat die Ansicht aufgestellt, dass hier oder in allernächster Nähe das 11 v. Chr. von Drusus erbaute Kastell Aliso gestanden habe, auf das vielleicht der Name der früher hier in die Lippe geflossenen Ahse deutet. In der Burg sollen auch römische Sachen gefunden worden sein, vgl. Essellen, Westfäl. Anzeiger Nr. 103 und 124. Hier gefundene Blöcke von Niedermendiger Lava deuten auch auf die Zeit der Römer, denen auch alte Landwehren auf beiden Ufern der Lippe zugeschrieben werden, sowie die Erdwerke der

Hoenburg, und die sogenannte Bumanns Burg im Kirchspiel Herringen. Bei Lünen wurden schon 1826 röm. Thongefässe gefunden. Auf dem hohen Sandrücken westlich von der Krausen Linde bis nach Nord-Herringen werden viele Urnenscherben, auch Pfeil- und Lanzenspitzen aus Feuerstein gefunden, die auf eine dichte Bevölkerung des linken Lippeufers in ältester Vorzeit deuten. In der Stadt Hamm selbst, auf der Plentz-Bleiche wurden dicht bei einander 10—12 Skelette gefunden. Nach einem mir von Dr. von der Marck zugesandten Schädel gehören sie der neueren Zeit an. Der Schädel ist noch vom Moder der Weichtheile gebräunt und kleine vertrocknete Gewebereste hängen noch demselben an. Die Pferdeknochen deuten darauf, dass hier vielleicht in einem Gefecht gefallene Soldaten bestattet sind.

Schaaffhausen.

14. **Römische Mainbrücke bei Hanau.** Die Limes-Forschung, die Frage nach Alter, Bedeutung und Richtung des alten Grenzwalles, den die Römer als Scheide zwischen sich und den freien Germanen gezogen hatten, hat in der letzten Zeit einen erheblichen Fortschritt gemacht, und zwar grade an derjenigen Strecke, welche die ehemalige Grafschaft Hanau durchschneidet und welche durch die Thätigkeit des Hanauer Geschichtsvereins so genau wie kein anderer Theil des gewaltigen Denkmals römischer Eroberungskunst untersucht worden ist. Die römische Reichsgrenze war ein Grenzwall mit vorliegendem Graben und einer begleitenden Militärwache, gestützt durch dahinterstehende Thürme, die in Zwischenräumen von 1000 Meter standen. In grössern Abständen, acht bis neun Kilometer entfernt, befand sich dann ein grösseres Castell. Der Limes oder Pfahlgraben geht vom Rheine (bei Neuwied) beginnend über den Feldberg an der Saalburg vorbei, überschreitet bei Butzbach die Main-Weser-Bahn, wendet sich von hier in einem grossen Bogen nach Osten bis Hungen und geht von hier in südlicher Richtung in fast schnurgrader Linie östlich an Hanau vorüber bis an den Main bei Grosskratzenburg. Von hier bildet dann der Main bis Miltenberg die Grenze, von wo aus sich der Limes wieder abzweigt und bis zum Hohenstaufen geht. Die Anlage dürfte unter die Regierung von Hadrian (117—138) oder von Antoninus Pius (138—161) fallen. Da nun auch Seligenstadt auf dem Boden eines ehemaligen römischen Castells steht, das nur $3^1/_2$ Kilometer von Grosskratzenburg entfernt ist, also in dieses System nicht hinein passt, so stellte Gymnasial-Oberlehrer Dr. Wolff zu Hanau vor zwei Jahren die Vermuthung auf, dass die Maingrenze ursprünglich nicht von Miltenberg bis Grosskratzenburg, sondern bis Hanau gegangen sei, und dass alsdann die Landgrenze von Hanau nordwärts bis Friedberg und von hier nach der Saalburg auf dem Feldberge ging, welches also eine „ältere“ Grenze sei, die unter der Regierung von Domitian (81—96) gezogen worden wäre. Durch den Hanauer Geschichtsverein wurden nun unter der Leitung des

Herrn Wolff und des Architekten v. Rössler zu Nienburg im vorigen Monat verschiedene Ausgrabungen vorgenommen, die vom schönsten Erfolge begleitet waren und Herrn Wolffs Annahme vollauf bestätigten. Es wurde festgestellt, dass das Dorf Kesselstadt, dicht bei Hanau gelegen, auf den Grundlagen eines römischen Castells steht, wie denn auch die Römerstrasse, die von Hanau-Kesselstadt in grader Linie auf Friedberg zugeht, gefunden wurde. Auch war ein Uebergang über den Main zweifellos, da die Strasse bis an den Strom führte; ob aber hier eine Brücke oder eine Furth gewesen, das blieb noch unbestimmt. Die Ausgrabungen bei Kesselstadt hatten es aber trotz der Nähe der im vorigen Jahre entdeckten römischen Brücke bei Grosskratzenburg wahrscheinlich gemacht, dass der Main auch bei Hanau überbrückt war. Da hat denn ein glücklicher Zufall die römische Brücke bei Hanau nachgewiesen. Bei der Baggerung, durch welche das Flussbett bei Hanau für die Main-Ketten-Schleppfahrt vertieft wird, wurde am 2. ds. ein Brückenpfeiler mitten im Strome gefunden. Der Pfeiler besteht aus einer Packung derber Basalthausteine und Letten nebst eingerammten Pfählen, die durch Querbalken verbunden sind. Die Construction des Pfeilers, die Beschaffenheit und Grösse der durch und durch tief schwarzgefärbten Eichenpfähle und Balken, vor allem auch die Form und Grösse der gefunden Pfahlschuhe stimmten genau zu den Beobachtungen, die man an den Römerbrücken bei Mainz und Grosskratzenburg gemacht hat. Somit liegt hier ein wissenschaftliches Ergebniss von grossem Werthe vor, indem durch diese Forschungen nun auch das rechte Licht auf die Besetzung und zeitweilige Behauptung germanischer Landestheile durch die Römer sowie auf die weiteren Eroberungen derselben fällt.

Kölnische Ztg. 9. Nov. 1886 I.

15. Die römische Befestigung zu Jünkerath. Die von Dr. Hettner geleiteten Ausgrabungen wurden am 9. November eingestellt und sind im Wesentlichen beendet. Die Befestigung ist ein Fünfzehneck; 13 Ecken sind mit weit vorspringenden Rundthürmen versehen, während an den 2 andern die Eingangsthore lagen. Diese waren mit vorspringenden viereckigen Thürmen flankirt. Die Rundthürme haben einen Durchmesser von ungefähr 10 m, quer durch die Befestigung geht die Römerstrasse, rechts und links von derselben liegt eine Anzahl symmetrisch angelegter Gebäude mit meist nur gestampften Fussböden. Nachweisbar waren diese Gebäude vor der Entstehung der Festung angelegt. Der Gedanke, das Ganze sei eine Mansio, die später befestigt wurde, liegt nahe. Aus den Fundamenten des einen Thurmes wurde noch eine gut gearbeitete Sculptur aus Muschelkalk, ein Comptoir darstellend, hervorgezogen. Aus den andern Einzelfunden seien Scherben feinster Sigillata und Kleinerze, meist der Constantinischen Zeit, erwähnt.

Korrespdzbl. der Westd. Zeitschr. Nov. 1886.

16. **Die Amor-Statuette von Eisen in dem Grossherzogl. Museum in Karlsruhe.** In meinem, Heft LXXXI S. 128 gedruckten Aufsatze: „Eine römische Statuette von Eisen“ ist auf Seite 141 eine Amorstatuette in zwei Ansichten abgebildet als jene, auf die mich der Conservator des Museums, Herr Geh.-Rath E. Wagner aufmerksam gemacht hatte, weil sie aus Eisen besteht. Ich sah dieselbe im August 1885 in Karlsruhe und Herr E. Wagner sandte mir später eine Zeichnung derselben, die er mir für meinen Aufsatz zur Verfügung stellte. Ich bemerkte in demselben, dass in dieser Zeichnung die stark oxydirte Oberfläche der Statuette nicht wiedergegeben sei, weil mir dieses sogleich auffiel. Als das betreffende Heft der Jahrbücher ausgegeben und auch in die Hand des Herrn Geh.-Raths E. Wagner gekommen war, schrieb dieser mir sogleich bestürzt, es sei eine Verwechslung vorgefallen, die mir übersandte Zeichnung, die schon im Museum vorhanden war, und vor der Absendung leider nicht mit dem eisernen Amor verglichen wurde, sei die einer Amorstatuette von Bronze, die nach einer Notiz bei Hockenheim gefunden, aber jetzt in der grossherzogl. Sammlung nicht mehr vorhanden sei. Es blieb mir nichts anderes übrig, als nun Herrn Wagner um eine Zeichnung des eisernen Amor zu bitten, die ich hier in natürlicher Grösse veröffentliche.



Auf dem Blatte mit der Zeichnung des bronzenen Amor stand „auf den Wiesen bei Hockenheim gefunden 1846" und es war noch daneben ein römischer Inschriftstein abgebildet. Herr E. Wagner fand in Fröhners Katalog der römischen Steine der Karlsruher Sammlung eine Bezugnahme auf die Schriften des badischen Alterthumsvereins II, 291. Hier fanden sich 3 Inschriften von Hockenheim und dabei die Bemerkung: „ausser denselben wurde noch ein sehr schönes Figürchen aus Bronze gefunden, welches den geflügelten Amor mit langen herabhängenden Locken und ausgestreckten Armen vorstellt." Dazu sagt eine Anmerkung: „wir geben diesen Amor in doppelter Ansicht auf Taf. I, Nr. 8." Diese Tafel ist aber gar nicht vorhanden und scheint Handzeichnung geblieben und nicht veröffentlicht worden zu sein. Während also über die Herkunft des Amors aus Bronze, der verloren gegangen ist, jetzt eine Nachricht aufgefunden worden ist, war in den Acten des Museums über das eiserne Figürchen bis jetzt durchaus nichts zu finden. Nur soviel ist gewiss, dass dasselbe zu den alten Beständen der Sammlung gehört und immer zwischen den römischen Bronzen gestanden hat. Herr Wagner schreibt mir darüber: „aus dem Lande stammt es unzweifelhaft und es für römisch zu halten, bin ich noch immer sehr geneigt. Ich werde weiter nachzuforschen suchen. Hätten wir nur das Bronzefigürchen selbst, dann wäre die Verwechslung nicht möglich gewesen." Beide Arme des eisernen Amor sind erhoben; der rechte scheint eine Fackel emporgehalten zu haben. Herr Wagner liess die Statuette in Bezug auf ihre Herstellung untersuchen. Ein sachverständiger Techniker gab sein Urtheil dahin ab, dass sie gegossen sei.

Schaaffhausen.

17. Mainalterthümer. Dem Main ist durch den Wasserbau eine Menge höchst merkwürdiger Dinge abgerungen worden. Er bildete von Miltenberg bis Gross-Krotzenburg die Grenze des Römischen Reiches, sein linkes Ufer war zu diesem Zweck von sieben Castellen, Altstadt Miltenberg, Trennfurt, Wörth, Obernburg, Niedernburg, Stockstadt und Seligenstadt vertheidigt und durch zahlreiche Thürme überwacht. Bei Gross-Krotzenburg aber überschreitet die Grenze den Fluss und wendet sich landeinwärts, um die Wetterau zu umfassen. Die Strasse, die hinter ihr herläuft, musste daher hier gleichfalls den Main überschreiten; dass dies einst auf einer Brücke geschehen, wissen wir seit diesem Sommer durch die Baggerarbeiten des Herrn Baurath Eckardt und durch die Untersuchungen des Hanauer Alterthumvereins.

Es fanden sich drei Steinpfeiler, der erste 16, der zweite 36 und der dritte 56 m vom linken Ufer entfernt. Sie bestimmten eine Brückenaxe, welche vor dem Dekuman-Thor des Castells von Gross-Krotzenburg vorbeistrich. Die beiden ersten Pfeiler waren durch eine Verpfählung, zwischen

welchen Mauerwerk steckt, angedeutet, und geschützt durch ein Concret von fettem Thon und Steinen, welches von Pfählen umgeben war; der dritte Pfeiler bestand nur aus Mauerwerk und liess vermuthen, dass er auf dem trockenen Lande einer Insel erbaut worden sei, und dass diese jetzt verschwundene Insel die Veranlassung war, dass ein rechter Mainarm bis zu dem Hohen Ufer gereicht hat, auf dem jetzt der Weg zwischen Dorf und Wasser hinläuft. Die Pfeiler mögen bei einer Länge von 20 m eine Breite von 4 m gehabt haben. Die Pfähle, von Eichenholz, waren mit ähnlichen Eisenschuhen armirt, die theils tutenförmig, theils vierkantig waren und vier mit Nagellöchern versehene Federn hatten, wie die der römischen Brücken von Mainz, Coblenz und Heidelberg. Aus den Maassen und aus den Funden, unter denen sich keine behauenen Steine befanden, wird es wahrscheinlich, dass die Brücke auf einem Steinunterbau eine hölzerne war, welche in 10 Spannungen von 20 m den zwischen den Hochwasserufern 200 m breiten Main überschritt.

Der Raum, den jetzt Frankfurt einnimmt, war vormals ein durch verschiedene Mainarme und andere Wasserläufe versumpftes und den Ueberschwemmungen ausgesetztes Gelände. Beachten wir die Ueberschwemmung vom 17. Februar 1862 so ergiebt sich das Nachstehende:

Auf dem linken Ufer oberhalb Frankfurt zweigte ein Arm zwischen Mühlheim und Rumpenheim ab, und ergoss sich an der Kühmühle zwischen Bürgel und Offenbach in den Hauptstrom. Von der Gerbermühle brach ein zweiter Arm links aus auf Oberrad zu, um Sachsenhausen und den Mühlberg zu trennen und einerseits vor dem Sandhof sich wieder mit dem Main zu vereinigen, oder aber auch den Sandhof rechts lassend an Niederrad vorüber dem Hauptstrom vor Rothenham zuzufliessen.

Auf der rechten Seite floss ein Arm unterhalb Dörnigheim der Braunbach entgegen, um an dem Bergabhang von Bergen, Seckbach und Bornheim vorüber ins Fischerfeld zu fliessen. Dieser Arm ist jetzt versumpft, aber es sollen in dem Torf Bronzefunde in einem Kahn gemacht worden sein, welche seine einstige Schiffbarkeit bewiesen.

Vom Fischerfeld floss der Arm oberhalb der alten Brücke in den Main, zweigte sich aber auch am Rechneigraben ab und folgte der alten Anducht, quer über die Borngasse. Dadurch wurde die Terrainerhöhung, auf welcher der Dom und auch der Saalhof steht, zu einer Insel. Das Wasser lässt den Liebfrauenberg rechts und scheidet den Samstagsberg vom Römerberg, indem es mit einem Arm durch das Fahrthor in den Main fliesst; ein anderer Arm aber lässt den Römerberg links und vereinigt sich über den grossen Hirschgraben mit dem Main an der untern Mainanlage und andrerseits mit der Niedenau. Die Pferdeschwemme, welche noch zu Anfang des Jahrhunderts auf dem Rossmarkt bestand, war ein Ueberrest dieses Armes. Ein Bach, der jetzt auch verschwunden ist und seinen Ur-

sprung in dem Hermesbrunnen nahm, war damals die Veranlassung für die Wahl des Bauplatzes der alten Synagoge nebst dem Frauenbad. Er ergoss sich in die alte Anducht.

Der Arm des Maines, der, nachdem er die Stadt durchflossen, an der unteren Mainanlage mit dem Hauptfluss, und anderseits mit der Niedenau, d. h. der Niederung südlich der Bockenheimer Landstrasse, in Verbindung steht, setzt sich weiter fort, so dass er bei Hochwasser unter der Biegbrücke auch der Nied als Ablauf dient, ebenso wie der Wolfsgraben und der Wolfsee, welche vom Hellerhof zum Gutleuthof künstlich abgewässert sind. Es scheint, dass die nassen Wiesen der Lindau, der Oed und der Hundeweide, welche durch den Leonhardsbronnen, das Taubenbrönnchen und andere Quellen bewässert wurden, ihren Abfluss quer über die Bockenheimer Landstrasse in den Rüstersee und die Niedenau nahmen, denn auch auf dieser Strasse begegnen wir urkundlich einer Wede.

Man sieht, Frankfurt nimmt ein einst sehr unnahbares und vermiedenes Gelände ein. Eine Römerstrasse zog von Nied durch den Niederwald an dessen Ausgang am Heidenschloss und am Römerhof vorüber, überschritt die Biegbrücke, erreichte das westliche Ende von Bockenheim, ging unter dem Namen Diebsweg nach Bergen und als Hohe Strasse nach der Wetterau; das frankfurter Sumpfgebiet wurde nur tangirt, und nur einzelne Vorstösse gegen dasselbe gemacht. Zuerst der Eckenheimer Weg, dann auf der Wasserscheide zwischen der Niedenau und der Lindau, die Bockenheimer Landstrasse. Alle römischen Anlagen hielten sich in respectvoller Entfernung, so blieben von dem Dom als Mittelpunkt die Römergräber am Röderspies 4000 m, Bauwerke südlich der Günthersburg 2400 m, am Friedhof 2400 m, an der Römerstrasse durch Bockenheim 3800 m, die Römergräber am Römerhof 5300 m, das römische Heidenschloss am Niederwald 6250 m entfernt. Bisher waren auf dem linken Mainufer in diesem Umkreis noch keine Römerspuren gefunden worden, während es doch hier im Frankfurter und im Schwanheimer Wald so zu sagen von Hügelgräbern von einer zahlreichen vorrömischen Bevölkerung wimmelte. Da entdeckte der Herr Baumeister Düsing beim Ausheben des Untercanals der Schleuse bei Niederrad das erste und zwar sehr vollständige Römergrab auf dem linken Mainufer. Es lag schräg gegenüber dem Gutleuthof und 3500 m von dem Dom (oder 1870 m unter der Main-Neckarbahnbrücke) 1,50 m unter der jetzigen Erdoberfläche, und bestand aus einem nicht verbrannten, meist gut erhaltenen Skelet nebst Schädel mit einem monströsen Hinterkopf, drei Grabkrüglein, einem Lämpchen und einem Grosserz von Trajan. Das Grab kann daher nicht älter als vom Jahr 117 sein, ist aber dem abgeschliffenen Zustand der Münze nach zu urtheilen jünger, vielleicht aus dem Anfang des 3. oder vom Ende des 2. Jahrhunderts. Ausserdem fanden sich verschiedene Töpfereien aus der Frankenzeit, dem Mittelalter und der

neueren Zeit. Maucherlei Eisengeräthe, selbstverständlich durch Rost und Kieselüberkrustung sehr verdorben und oft unkenntlich, auch zahlreiche Hirschgeweihe, ein Eberzahn und der Schädel des bei uns ausgestorbenen Bibers.

Die Stadt Frankfurt wird bekanntlich zum ersten Mal genannt im Jahre 793, wo Karl der Grosse den Winter da zubrachte und im darauffolgenden Jahr, wo eine Kirchenversammlung da stattfand, sie also schon genügend gross war und daher wohl auch schon längere Zeit bestanden haben muss, ja sie muss ihren Namen also auch ihren Bestand schon aus der Zeit, dem Ende des 4. Jahrhunderts datiren, wo die Kämpfe zwischen den Franken und Alemannen stattfanden und die Franken die Main(furth) bei Frankfurt zu benutzen pflegten. Die dahin führende Strasse war beim Castell Heddernheim von der Römerstrasse abgezweigt, hatte die dort in den Pfeilern noch bestehende Römerbrücke über die Nied benutzt, um Eckenheim zu erreichen; von hier ging sie fast geradlinig durch Frankfurt an dieselbe Stelle am Main, wo jetzt die alte Brücke steht und wo einst die Furth schräg über den Fluss führte, um jenseits am Fuss des Mühlberges sich handförmig auszubreiten, die Hauptrichtung aber nach der Bergstrasse anzunehmen. Erst später legte sich die Bockenheimer Landstrasse auf die Wasserscheide zwischen der Niedenau und der Lindau um die Insel, auf welcher der Dom liegt, zu erreichen und an ihrer oberen Spitze sich in die Furth (an der Brücke) hinabzusenken. Jetzt überspannen vier Brücken von der Stadt aus den Main.

Bei dem Schleusenbau gegenüber Höchst wurden gleichfalls zahlreiche Alterthümer gefunden. Ja noch ältere als wie bei Frankfurt, sind durch den Herrn Regierungs-Baumeister Kahl und den Herrn Bauführer Pfeiffer mit Sorgfalt erhoben. Es ist hier vor allem ein Einbaum d. h. ein zu einem Kahn ausgehöhlter Baumstamm zu nennen, welcher sich 5,50 m tief unter dem Ufergelände auf feinem blauen Sand unter blauer Lette fand. Er ist von Eichenholz, welches stark geschrumpft ist und sich wegen einiger Astmasern auf der rechten Seite etwas krumm eingezogen hat. Er ist 2,40 m lang, 0,37 m breit und 0,33 m hoch, am Hintertheil fast rechtwinklig abgeschnitten und ebenso ausgehöhlt, an dem Vordertheil aber muldenförmig ausgearbeitet und aussen ziemlich steil abgeschrägt, doch hat man einen senkrechten Vorstand ausgespart und zum Mähnring gestaltet. Bei der Länge des Schiffchens können zwei Leute, mit den Fusssohlen gegeneinander, mit den Beinen gestreckt, darin sitzen und rudern, gelegentlich der eine vorwärts der andere rückwärts, und es sind zu diesem Zweck in die Borde, die zum Anbringen von Ruderdollen zu dünn sind, je zwei Ruderlager schräg gegeneinander über eingeschnitten.

Da das Boot, auch wenn man die Schrumpfung des Holzes mit in Betracht zieht, sehr schmal war, und auch wegen des Obergewichtes der

darin sitzenden Menschen leicht umschlagen musste, so könnte man versucht sein die Einschnitte in den Borden wohl zur Befestigung von Auslegern anzusehen, welche, in der Südsee gebräuchlich, das Umschlagen der Kanoes unmöglich machen; allein so wenig eine solche Einrichtung bei uns jemals bekannt war, so möchte sie zwischen engen, vielleicht noch mit Schilf und Weiden bewachsenen Ufern allzu grosse Unzuträglichkeiten mit sich geführt haben.

Unter ähnlichen Verhältnissen und in derselben Bodenschichte, zwischen feinem Sand und blauem Thon, welche auf ein ruhiges Wasser schliessen lassen, fand sich 6 m tief der Ueberrest eines zweiten, allerdings sehr zerstörten Einbaums; derselbe, dem Vorder- und Hintertheil fehlten, war noch 2,40 m lang, 0,38 m breit und 0,27 m hoch. Ob die Kähne mittels schneidender Werkzeuge oder durch Feuer ausgehöhlt sind, ist nicht mehr zu sagen. Die Einschnitte für die Ruder sind scharf. Die Ruderstangen müssen dünn, daher kurz, und die Ruderblätter klein gewesen sein. Bekanntlich sind die Einbäume noch in einigen Schweizer- und oberbayerischen Seen in Gebrauch. Der bei den Pfahlbauten des Bieler Sees gefundene Einbaum ist roher, vorne und hinten gleichgestaltet.

Wenn wir diese Einbäume der Pfahlbauzeit zuschreiben, so haben wir noch viel mehr Ursache, einen Hammer aus Hirsch-, vielleicht aus Rennthierhorn als dieser Zeit angehörig zu betrachten; auch könnten mehr oder weniger bearbeitete Hirschgeweihe hierzu zu rechnen sein, sowie einige dünne und langgestreckte Zähne, die dem Torfschwein, dem Gefährten des Pfahlbauers, anzugehören scheinen.

Ein sehr merkwürdiger Fund, ausser vielem anderen verrosteten und mit Kiesel überkrusteten Eisengeräthe, waren drei eiserne Pfahlschuhe, die sich im Kiesbett des Unterkanals und des Flusses selbst fanden. An ihre vierkantige Spitze schliesst sich der mehr oder weniger mit Holztheilen gefüllte tutenförmige Schuh an, der aber schon durch die Rammarbeit, dann durch Rost und Kies gelitten hat. Wir haben offenbar mit Spitzen armirte Rammpfähle vor uns. Auch 7 ganz gleiche 18 cm lange Eisenbolzen möchten hierher zu zählen sein. Man kann der Meinung sein, dass sie zu irgend welchen Uferbauten, zu einem Fahrhaupt gedient haben. Allein der Gedanke, dass sie zum Unterbau einer Brücke gedient, die hier gestanden habe und zwar bekanntermassen nicht später als zur Zeit der Römer, ist gleichfalls nicht von der Hand zu weisen, wenn wir die Römerstrassen beachten, welche hier am Main bei Höchst und Nied zusammen kamen. Es ist die Strasse (die Hünerstrasse) welche unfern dem Feldbergcastell den Pfahlgraben und zwischen Soden und Höchst die Elisabethen (Römer-) Strasse kreuzt, und die schon genannte Fortsetzung des Diebsweges durch Bockenheim und den Niederwald nach Nied. Nach der Fundstelle der Pfahlschuhe zu schliessen, müsste die Brücke oberhalb der Nied-Mündung

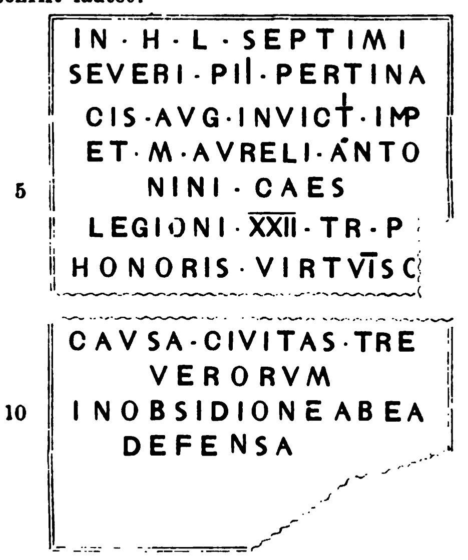
gestanden haben und von der Höchster Strasse aus erst nach Ueberbrückung der Nied, nahe dem Ufer, zu erreichen gewesen sein. Auf dem linken Mainufer zieht ein wahrscheinlich auch schon von den Römern benutzter Weg geradlinig durch den Flur nach Kelsterbach, und ein ähnlicher nach Schwanheim.

Die Schleusenanlagen bei Okriftel und bei Raunheim hatten kein so reichliches Ergebniss an Alterthümern; aber die Arbeiten bei Kostheim brachten uns einige Thierüberreste von Zeitgenossen des Pfahlbaumenschen, nämlich den Bos priscus und das Sus scropha palustris, den Auerochsen und das Torfschwein. v. Cohausen.

Wochenblatt für Baukunde VIII. Frankfurt, 1. Jan. 1886.

18. Ueber eine in Mainz aufgefundene Inschrift. Im Mai dieses Jahres wurde in Mainz beim Abbruche eines alten Mauertheils auf der Eisgrube eine Inschrift gefunden, welche zur Geschichte des Kaisers L. Septimius Severus und speciell, wie wir zeigen werden, zum Kriege dieses Kaisers mit Clodius Albinus einen nicht unwesentlichen Beitrag liefert.

Diese Inschrift lautet:



In h(onorem) L(ucii) Septimi(i) Severi Pii Pertinacis Aug(usti) invicti imp(eratoris) et M(arci) Aureli(i) Antonini Caes(aris) legioni XXII pri(migeniae) p(iae) honoris virtutis[que] causa civitas Treverorum in obsidione ab ea defensa

und enthält den Dank der Stadt Trier an die legio XXII primigenia pia für die erfolgreiche Vertheidigung dieser Stadt bei einer Belagerung.

Für die Zeitbestimmung dieser Inschrift ist wichtig der Titel Caesar des M. Aurelius Antoninus, des unter dem Beinamen Caracalla bekannten Sohnes des Kaisers L. Sept. Severus.

Zum Caesar wurde der ältere Sohn des Severus erhoben nach den Niederlagen und dem Tode des Pescennius Niger in Asien und nach den siegreichen Zügen des Severus gegen die Bundesgenossen desselben, die Osrhoener, Adiabener und Araber.

Das Ende des Krieges gegen diese Völker fällt, wie wir früher gezeigt haben[1]), in das Jahr 195, der Fall von Byzanz und die Rückkehr des Kaisers nach Europa in das Jahr 196. Auf der Rückkehr des Severus von Asien nach Europa war es, dass dieser seinen älteren Sohn mit der Cäsarwürde bekleidete. Es geschah dies jedenfalls vor dem 30. Juni 196; denn das erste gemeinschaftliche Dekret des Severus und des Caesar Antoninus ist datirt vom 30. Juni 196[2]).

Die Erhebung des Antoninus zum Augustus dagegen erfolgte entweder Ende des Jahres 197 oder Anfangs des Jahres 198, diess bezeugen Münzen und Inschriften aus dem Jahre 198; auf denen Caracalla Imperator und Augustus genannt wird, und zwar hatte diese Erhebung, wie wir früher bereits gezeigt haben, vor dem zweiten grossen Siege des Severus über die Parther Statt, in Folge dessen dieser die elfte Imperatorbegrüssung und den Beinamen Parthicus Maximus erhielt. Vom Jahre 198 datirt Caracalla seinen Regierungsantritt[3]).

Erfolgte die Erhebung des Caracalla zum Cäsar in der ersten Hälfte des Jahres 196, seine Erhebung zum Imperator und Augustus im Anfang des Jahres 198, dann kann unsere Inschrift nur in das Jahr 196 oder in das Jahr 197 bezogen werden.

In diese Zeit aber fällt kein anderes grösseres kriegerisches Ereigniss,

---

1) Vgl. Höfner, Untersuchungen zur Gesch. d. Kaisers L. Sept. Severus und seiner Dynastie, Bd I, 184, 185.

2) Cod. Iust. IV, 19, 1. Vgl. dazu Höfner, Untersuchungen, I, 190, Note 12 und S. 260, Note 113.

3) Höfner, Untersuchungen, I, 244, Note 66. Renier, inscr. rom. d'Alg. n. 1727. Untersuchungen, I, 264, Note 124. Eckhel, doctr. num. vet. VII, 176, 200. Cohen, descr. des méd. imp. III, p. 236 ff. n. 24. 115, 399; p. 363 ff. n. 14, 52, 55, 63, 74, 76, 104, 111. Das erste Consulat des Caracalla fällt in das Jahr 202, in das 5. Regierungsjahr desselben = trib. pot. V; sein erstes Regierungsjahr ist demnach das Jahr 198. Eckhel, doctr. num. vet. VII, 202. Cohen, III, p. 361 ff. n. 5, 120, 297, 376. C. I. L. III, 205, 218. 3745. 4642. Mommsen, I. R. N. 1409. Renier, Alg. n. 56, 1611, 1727, 3274. Dass die Erhebung des M. Aurelius Antoninus zum Imperator und Augustus nicht im Gefolge des ersten Sieges über die Parther Statt hatte, ergibt sich aus Renier, inscr. rom. d'Alg. n. 1830.

als der Krieg gegen Clodius Albinus, den Statthalter von Britannien. Diesem, der von seinen Legionen im Jahre 193 zum Imperator ausgerufen worden war, hatte Severus, um nicht gleichzeitig mit zwei Rivalen den Kampf aufnehmen zu müssen, die Cäsarenwürde verliehen und ihn damit als seinen Nachfolger bezeichnet. Dabei hatte sich denn Clodius Albinus auch beruhigt. Nachdem indessen Pescennius Niger besiegt und gefallen war, hatte Severus weitere Rücksichten gegen Clodius Albinus nicht mehr zu beobachten. Er konnte nunmehr den Kampf gegen den zweiten Thron-Rivalen ungehindert unternehmen, und er that diess, indem er auf seinem Rückmarsch aus Asien nach Europa seinen älteren Sohn Caracalla zum Cäsar erhob und damit zu seinem Nachfolger erklärte. Damit war dem Clodius Albinus die Anwartschaft auf die Nachfolge benommen und der Krieg erklärt.

Clodius Albinus entwickelte für den bevorstehenden Entscheidungskampf eine ganz gewaltige Energie. Er setzte, während Severus noch auf dem Marsche durch Pannonien und Germanien begriffen war, seine Legionen nach dem Festland über, und in kurzer Zeit fielen ihm nicht allein fast ganz Gallien, sondern auch Spanien zu. Zum Theil mag die Bevölkerung dieser beiden Länder sich freiwillig an Clodius Albinus angeschlossen haben: dafür sprechen die zahlreichen Hinrichtungen spanischer und gallischer Edlen nach dem Untergang des Clodius Albinus, sowie die Fortsetzung des Kampfes gegen die Anhänger des Clodius Albinus in Spanien auch nach dessen Niederlage und Tod bei Lyon [1]).

Was sich nicht freiwillig unterwarf, wurde durch Waffengewalt dazu gezwungen, und die Generale des Severus, welche dem Vordringen des Clodius Albinus zu begegnen suchten, wurden geschlagen, namentlich erlitt des Severus General Lupus durch Clodius Albinus eine empfindliche Niederlage.

Es ist eine bekannte Thatsache: in der Entscheidungsschlacht bei Lyon (18. Febr. 198) verlor Clodius Albinus Sieg und Leben, Severus aber hat durch dieselbe seine und seiner Dynastie Herrschaft befestigt.

Auf eine Episode in dem Krieg zwischen Clodius Albinus und Severus bezieht sich ohne Zweifel die oben angeführte Inschrift: denn ein anderes grösseres kriegerisches Unternehmen, in welchem eine so bedeutende Stadt wie Trier belagert worden wäre, ist uns aus der Zeit zwischen der Erhebung des Caracalla zum Cäsar und zum Augustus, von 196 bis Anfangs 198, nicht überliefert [2]).

---

1) Cassius Dio LXXV, 8, 4. Spart. Sever. 12, 1: tum et Hispanorum et Gallorum proceres multi occisi sunt. Spart. Sever. 13. C. I. L. II, 4114: Tiberio Claudio Candido Cos. . . Leg. Augg. Pr. Pr. Provinciae H. C. et in ea duci terra marique adversus rebelles H. H. P. P. etc.

2) Die im Korrespdzbl. der westd. Ztschr. f. Gesch. u. Kunst, V, 7, n. 131 ausgesprochene Vermuthung entbehrt jeglichen Grundes.

Demnach ist Trier der Sache des Severus treu geblieben, wurde von den Albinianern belagert und durch die legio XXII primigenia pia, die ihr Standquartier in Mainz hatte, sei es, dass dieselbe von Severus selbst oder von einem seiner Generale dahin geworfen war, erfolgreich vertheidigt. Dafür spendet dieser Legion Trier seinen Dank.

Ein günstiges Geschick hat diese werthvolle Urkunde von Stein zu Tage gefördert. Möge ein günstiges Geschick auch fernerhin weitere Denkmale ans Licht bringen und das Dunkel erhellen, welches die Verhältnisse in Gallien zur Zeit des Krieges zwischen Severus und Clodius Albinus zum grossen Theil umgibt.

Bonn im September 1886.

M. J. Höfner.

19. Nassauischer Alterthumsverein. Aus dem Bericht des Conservators Oberst von Cohausen sei hier das Folgende mitgetheilt:

Mehrere Hügelgräber auf dem Eichelberg bei Holzhausen wurden untersucht, aber vollständig leer gefunden. Aus solchen im Dauborner Wald wurden Urnen mit Knochenasche, Thonschalen, ein unten zugespitzter Trinkbecher und eine beschädigte eiserne Speerspitze gefunden. In 3 Gräbern des Heringer Waldes wurden zerdrückte Aschenurnen, zwei rundliche Trinkgefässe und einige Bronzeringe gefunden, ferner eine schwarze, roth übermalte Urne, mit sparrenförmigen Strichen und Punkten verziert. In dem Hahnstätter Wald liegen etwa 66 Grabhügel, von denen mehrere aufgegraben wurden. Schon Staatsminister von Marschall durchsuchte sie vergeblich. So geschah es auch jetzt. Am nördlichen Ende von Dauborn scheint eine Gruppe von fränkischen Reihengräbern zu liegen, in welchen Gürtelbeschläge, Skramasaxe und Schildbuckel vorkamen. Von da erhielt die Sammlung ein Trinkglas, zwei schwarze Urnen, eine Lanzenspitze. Herr Weck hat ein Modell der Holzeinlagen in dem Ringwalle des Altkönigs angefertigt. Die dabei ausgestellten Basaltschlacken vom Schlackenwall des Strombergs in der Lausitz sollen die Brandwirkung jener Holzeinlagen vor Augen stellen. Der Burgfelsen von Kirberg wird als Steinbruch angegriffen, weder die Gemeinde noch der Staat haben die Mittel, dagegen einzuschreiten. Die Mainkanalisation lieferte mancherlei Funde, gegenüber dem Gutleuthof die Beigaben eines römischen Grabes mit einer Münze des Trajan, bei Höchst eiserne Brückenpfahlschuhe, zwei Einbäume und vorweltliche Thierknochen. Ein durch Wassergräben befestigter Hügel im Donnerhain bei Kalteich erwies sich als ein Wohnplatz der Hüttenleute der Vorzeit, die hier wie anderwärts zahlreiche Schlackenhalden zurückgelassen hatten. Auch im Walde von Crofdorf fanden sich Spuren der alten Eisengewinnung. Es werden noch verschiedene Einzelfunde mit den Namen der Geschenkgeber angeführt, darunter Scherben mit dem Töpferstempel VDI und MAMMIL, Ledersandalen von der Saalburg,

Dachschindeln, 2 Goldringe mit geschnittenen Steinen eben daher, auf einem eine Figur mit einem Kreuz (?), eine Kinderrassel, von der Altenburg an der Teufelsmauer, der ornamentirte Rand einer Bronceschüssel und eiserne Pfeil- und Bogenspitzen. Die Bogen waren gerade nach oben und unten verjüngte Stäbe mit einer kugelförmigen Eisenspitze an den Enden, so dass sie auch als Lanzen gebraucht werden konnten. Es folgt noch eine Reihe von Gegenständen aus der Frankenzeit, dem Mittelalter, der Renaissance und von Münzen. Die ethnograpische Sammlung zählt 96 Stücke, meist aus Neu-Guinea. Rhein. Kurier, 22. Dez. 1885.

20. Römische Funde bei Plittersdorf. Gegenüber der Obercasseler Cementfabrik, also unterhalb der Plittersdorfer Au wurden im Februar 1886 beim Anlegen eines Baumgartens des Herrn von Carstanjen nahe dem Rheinufer römische Gräber aufgedeckt, welche Aschenurnen enthielten und mit Thonplatten umstellt waren. Nach Aussage des H. Heinr. Fuchs, der die Grabungen beaufsichtigte, wurden 5 Gräber gefunden, die $2^1/_2$ Fuss unter der Oberfläche lagen, ausser den Ziegelplatten fanden sich Scherben brauner und rother Gefässe, auch kleine weisse Henkelkrüge, ferner Mauerreste, die auf ein Gebäude schliessen liessen. Diese Funde ergänzen die Auffindung römischer Alterthümer im Garten des Herrn Banquier A. Cahn, über welche das Jahrbuch LXXXI S. 128 berichtet hat.

Schaaffhausen.

21. Römische Inschriften aus Stockstadt. Ganz kürzlich hat man bei Stockstadt zwei römische Votivaltäre zu Tage gefördert, deren nähere Kenntniss ich der freundlichen Mittheilung des Herrn Geh. Hofrath L. von Urlichs verdanke. Der eine der beiden Altäre weist oben zwischen zwei an der Stirnseite mit Rosette verzierten Voluten auf dem Frontispice den Kopf eines Mannes mit einer eigenartigen Kopfbedeckung auf, neben der auf der rechten Seite vom Beschauer ein scepterförmiger an der Spitze sich gabelnder Stab dargestellt ist. Darunter befindet sich folgende vierzeilige Inschrift:

MERCVR
C·IVL IVSTI
NVS · B · C◦S
V·S·L·L·M·

welche zu lesen ist:

Mercur(io) G(aius) Jul(ius) Justinus b(eneficiarius) co(n)s(ularis) v(otum) s(olvit) l(aetus) l(ubens) m(erito).

Auf der rechten Schmalseite des Steines ist ein Schlachtbeil angebracht, dessen Spitze nach unten gekehrt ist. Die linke Seitenfläche ist oben mit einem bauchigen Kruge mit kurzem nach oben ausladendem Halse

geschmückt, unter dem eine Opferschale mit nach rechts gewandtem Stiele ausgehauen ist.

Weniger gut erhalten ist der zweite Votivstein, dessen ganze linke Seite nebst dem Scheitel jetzt abgebrochen ist. Auch die Seitenflächen dieses Altars waren durch Verzierungen ausgezeichnet. Denn auf der vorhandenen rechten Seitenwand, welche nach vorne durch ein Arabeskengewinde verziert ist, ist oben eine bauchige Flasche mit einem zierlich geschwungenen Henkel dargestellt, darunter eine Opferschale, deren Stiel nach oben gekehrt ist. Die Inschrift, so weit sie erhalten ist, lautet nach der ebenfalls von L. von Ulrichs mitgetheilten Abschrift folgender Massen:

E
CE
MASV
SBF COS
NIANET 5
A COS
L· L· M

Die Gottheit, der der Altar geweiht war, und deren Namen unzweifelhaft in den Buchstabenresten der beiden ersten Zeilen steckt, ist kaum mit Sicherheit zu ermitteln. Es ist sogar nicht unmöglich, dass, da in den besterhaltenen Zeilen 4—5 Buchstaben im Anfang fehlen, mehrere Gottheiten mit einer Widmung bedacht waren. Die am Ausgange der dritten Zeile erhaltenen vier Buchstaben MASv können ebenso wohl zu dem Gentilicium als zu dem Cognomen, dessen Endbuchstaben jedenfalls das im Anfang der vierten Zeile erhaltene S gewesen ist, gehört haben. In der fünften und sechsten Zeile waren die Consuln genannt, in deren Amtsjahr der Stein gesetzt ist. Ihre jetzt lückenhaften Namen hat bereits v. Urlichs sehr ansprechend [Apro]NIAN(o) et [Bradu]a ergänzt. Die Ara ist demnach im J. 191 n. Chr. vernichtet worden. Vergl. Klein, Fasti cons. zu diesem Jahre. Die letzte Zeile enthielt die bekannte Weiheformel [v(otum)] [s(olvit)] l(aetus) l(ubens) m(erito). Das Ganze wird also etwa in folgender Weise zu deuten sein:

. . . . e | . . . . ce | . . . . . . Masu | [etu oder onu]s b(ene)f(iciarius) co(n)s(ularis) | [Apro]nian(o) et [Bradu]a co(n)s(ulibus) [v(otum)] [s(olvit)] l(aetus) l(ubens) m(erito).

Bonn. Jos. Klein.

22. Die Entdeckungen in der altpersischen Königsstadt Susa. Dieulafoy giebt in der Revue archéologique 1886 T. V p. 48 und VI p. 224 einen Bericht über seine Grabungen in den Jahren 1884—85. Schon General Williams und Sir Loftus hatten bei ihren Untersuchungen Schwierigkeiten mit der mohemedanischen Geistlichkeit, die in dem Tumulus von Susa

das Grab des Propheten Daniel verehrt, zu dem Ende März grosse Pilgerzüge sich begeben. Dieulafoy ging mit grosser Vorsicht zu Werke. Aber auch er musste es erfahren, dass die Muselmänner bei Nacht die Sculpturen zertrümmerten, die er bei Tage ans Licht gebracht hatte. Er schreibt einen Theil der Ruinen einem Palaste des Artaxerxes zu. Hier fand sich ein kolossales Capitäl mit 2 Stierköpfen. Die Facade war genau so gerichtet, wie der Porticus des Palastes des Xerxes zu Persepolis. Bemerkenswerth durch seine Schönheit ist ein gravirtes Siegel von einem Achämeniden-König von konischer Form aus grauem Opal. Es wird dem Xerxes oder Artaxerxes I. zuzuschreiben sein. Ein Medaillon mit dem Bilde des Königs ist überragt von dem beschwingten Gotte Aouramazda, zu beiden Seiten steht eine Sphinx, die auf dem Kopfe die weisse Krone von Oberägypten tragen. Einige Ornamente nähern sich auffallend den ägyptischen, mehr wie die assyrischen und griechischen es thun. Mehrere Blumenfestons scheinen Copien derer in den Gräbern der Ramses. Zahlreiche Wandgemälde in emaillirten Ziegeln werden für die Reste eines älteren Palastes gehalten. Von strenger Zeichnung sind zwei schreitende Löwen auf blauem Grunde, die er abbildet. Es fand sich auch eine Inschrift in Keilschriftzeichen, in der die Worte Darius, der grosse König und Vistaspes vorkommen. Auch auf dem Stück einer kleinen Säule stand die übliche Formel: ich, der König Darius. Eine Aschenurne war von einer aus emaillirten Ziegelplatten gemauerten Umhüllung umgeben, darauf befindet sich eine Figur in grünem Kleide, mit gelben, blauen und weissen Borden, mit einem Tigerfell, in der Hand ein Rohr und eine goldne Lanze. Nur der untere Theil des Gesichtes ist erhalten, Bart, Hals und Hand sind schwarz, es ist ein Neger. Die Stickereien sind archäisch, sie scheinen babylonische Arbeit zu sein. Nur Könige trugen die langen Rohre und die Armringe. Elam muss eine schwarze Dynastie gehabt haben. Noch 3 andere Füsse und eine 3. Hand sind schwarz. Herodot spricht von Aethiopen des Ostens. Waren die Nakhuntas Abkömmlinge einer schwarzen Rasse? Die Bewohner von Chouster, Dizfoul und die der umliegenden Dörfer haben aethiopische Züge. Houssay will Nachforschungen anstellen, ob einmal eine Kreuzung der Perser oder Araber mit Aethiopen stattgefunden hat. Alle emaillirten Ziegel waren mit einem Harz überzogen auf allen Seiten. Ehe sie mit Mörtel in die Mauern der Sassaniden vermauert wurden, waren sie früher mit einem Bitumen befestigt. Die Susianer scheinen wenig geschrieben zu haben. In Babylon sind die Inschriften zahlreich, in Susa fand man bis jetzt nur zwölf. In Mal-Amir, wo sich das Grabmal des Darius mit 5 Basreliefs auf einer Felswand befindet, wurden 7 neue Inschriften entdeckt. Hier muss eine zweite grosse Stadt gestanden haben. Eine reich gekleidete Person auf einer der Sculpturen trägt weder chaldäische noch assyrische oder persische Kleidung, sie gleicht aber dem farbigen Bilde des schwarzen Königs. Die Zeichnung der Figuren ist älter

als die assyrische und persische. Die Gesichter sind im Profil, die Körper oft von vorne, die Füsse von der Seite, das Auge von vorne dargestellt. Auch das Testament des Darius wurde gefunden. Die in Susa gehobenen Schätze wurden in diesem Sommer im Louvre zu Paris aufgestellt, aber der kaum geöffnete Saal hat bald wieder geschlossen werden müssen. Die gebrannten Thonstücke fingen an zu zerbröckeln und der farbige Schmelz blätterte ab. Es wird versucht durch ein bewährtes Mittel sie zu erhalten. Die Bildwerke werden mit Wallrath bestrichen und auf 200° erhitzt. Der Wallrath verbindet sich mit dem Schmelz und bildet einen feinen durchsichtigen Ueberzug, welcher der Witterung trotzt.

Schaaffhausen.

23. Thüngersheim. Münzfund. An derselben Stelle, an welcher der Jahrb. 80, S. 238 f. besprochene interessante Fund gemacht wurde, entdeckte man im Juni dieses Jahres noch 2 weitere Goldmünzen des Kaiser Gallienus (N. Würzburger Zeitung 1886, Nr. 105; Münchener Allgemeine Zeit. Nr. 167, Beilage 2. Vergl. Philol. Anz. 1886, S. 363 f.). Die Legenden lauten:

1) Avers: IMP GALLIENVS AVG. Brustbild des Kaisers in Harnisch und Helm, nach links gewandt; in der Rechten hält er einen über die rechte Schulter gelegten Speer. — Revers: VIRTVS AVG. Herkules steht nach rechts gewendet; mit der Linken hält er Bogen und Löwenhaut, mit der Rechten stützt er sich auf die Keule. — Die Münze findet sich bei Cohen, Gallienus Nr. 23 (IV p. 353) auf 600 Fr. geschätzt.

2) Avers: GALLIENAE AVGVSTAE. Bärtiger Kopf des Kaisers nach links. — Revers: VBIQVE PAX. Zweigespann gelenkt von der geflügelten Friedensgöttin, nach rechts gewendet. — Bei Cohen, Gallienus Nr. 545 (IV p. 416) auf 300 Fr. taxirt. Die Münze wird gewöhnlich, ebenso wie die bei Cohen Nr. 616 mit dem Revers Victoria Augusti, wegen der Femininform des Kaisernamens als Spottmünze auf den verweichlichten Gallienus, unter dem das ganze Reich sich in Verwirrung befand, gedeutet. (Vergl. Schiller, Röm. Kaisergesch. I S. 812, Anm. 5.)

Die erste Münze war ebenso wie zwei des früheren Fundes mit einem goldenen Henkel versehen.

A. W.

24. Die Römerquelle an der Spelzmühle bei Wiesbaden.

Unter allen Völkern sind es die Römer gewesen, welche für die Wasserversorgung ihrer Städte am meisten gethan, die grossartigsten Anlagen zu diesem Zwecke ausgeführt haben.

Aus dem fernen Gebirge führten sie ihrer Hauptstadt das lebenspendende Element in 14 Leitungen zu, deren Gesammtlänge von mehr als 500 Km. hinreichen würde, 14 Leitungen längs der Eisenbahn von Frankfurt nach Wies-

baden zu führen. Ganze Bäche ergossen täglich 50 Millionen Kubikfuss Wasser in die gewaltige Stadt, so dass auf jeden Einwohner täglich 50 Kubikfuss kamen. Und welch ein Wasser! das weiss jeder, der beim Abschied aus Rom seinen Bajocc in die Fontana di Trevi geworfen, in der Hoffnung, wiederzukehren.

Eigen ist es, dass all das Wasser kalkhaltig ist; da es theils aus dem Kalkgebirge der Apenninen, theils aus dem Travertin der Vorhöhen kommt und nur zum kleinsten Theile in dem vulkanischen Gestein entspringt. Von dort läuft es theils unterirdisch, theils in gemauerten Kanälen, die auf hohen Bogen durch die stille Campagna dahin ziehen. Es war nicht Unkenntniss, wenn die Römer das Wasser nicht in fallenden und steigenden Röhren führten, denn sie kannten das Gesetz, welches das Wasser so hoch steigen lässt, als es gefallen, sehr wohl und wandten es, soweit Bleiröhren dazu tauglich waren — denn das Gusseisen war ihnen unbekannt — häufig an; aber sie kannten auch die Schwierigkeit, Fehler in der Leitung unter der Erde zu entdecken, durch Nachgrabung aufzusuchen und auszubessern; während der Tropfenfall aus der Höhe der Aquäducte ihnen rasch die lecke Stelle zeigte.

Da das Wasser aber kalkhaltig war, so besserte es Risse und kleine schadhafte Stellen durch den Kalksinter, den es absetzte, bald selbst aus.

Auch bei uns haben die Römer allenthalben Leitungen angelegt, welche ihre Städte mit dem köstlichen Elemente versorgten. Die Leitungen von Trier, Metz, Mainz, Köln, und noch manche andere sind alle noch nachzuweisen; die meisten führen ein kalkhaltiges Wasser diesen Städten zu. Das Wasser, mit dem die kaiserliche Hauptstadt Trier versorgt wurde, entsprang 11 Kilom. von der Stadt bei Waldrach im Grauwackegestein, und ist daher wie unsere Taunus-Wässer rein und ohne nennenswerthen Kalkgehalt. Die Sohle und die Wände des Kanals, in dem es fliesst, sind aus demselben Gestein der Grauwacke erbaut, aber er ist mit Kalkstein überwölbt, von dem die Tropfsteinzapfen herabhängen, um ihren Kalkgehalt in das Wasser träufeln zu lassen. Gewiss zum Behagen der üppigen Stadt.

Der Aquädukt, welcher auf 20 Meter hohen Bogen bei Jouy aux Arches die Mosel überschreitet, um Metz sein Wasser zuzuführen, schöpft dasselbe in der 2,3 Kilom. entfernten Quelle von Görz, welche aus dem Jurakalk hervorbricht.

Grossartiger noch war die Wasserleitung von Mainz, deren Pfeiler bei Zahlbach noch hoch aufragen. Sie entnahm ihren Wasserschatz aus dem Königsborn, der 6 Kilom. von der Stadt bei Finthen im Ceritienkalk entspringt. Wie kalkhaltig das jenem Gestein entquellende Wasser ist, weiss dort jede Hausfrau zu sagen, die alle zwei Jahre eine dicke Kalkkruste aus ihrem Theekessel herausklopfen lassen muss.

Die längste der römischen Leitungen in Deutschland aber ist die sogenannte Teufels-Kalle, welche bei Schleiden in der Eifel 52 Kilometer von

Köln ihr Wasser schöpft und in 70 Kilometer langem, meist unterirdischem Kanale der Colonia Agrippina zubringt. Auch dies Wasser ist so kalkreich, dass es während des wohl kaum 500 Jahre währenden Zeitraums, den es durch den Canal floss, in ihm eine Kalkkruste abgesetzt hat, dick genug, dass man aus ihr 20 Centimeter dicke Säulen gemacht und sie ihrer schönen Farbe, Maserung und Politurfähigkeit wegen zur Ausschmückung von Altären verwandt hat.

Auch der Brunnen an der Spelzmühle bei Wiesbaden war den Römern bekannt; wir haben seit den vierziger Jahrer zu wiederholtenmalen die Ueberreste einer Reihe von Aquäductpfeilern und Sandsteinrinnen gefunden, welche in der Richtung von der Quelle, dann an der Curve vorüber, zu einem Sammelbehälter im Biebricher Felde führten; in ihm fand eine Theilung statt, welche einerseits nach Castel, andererseits nach Amöneburg hinweist.

Auch hier ist es wieder ein kalkhaltiges Wasser, welches die Römer auch ohne chemische Untersuchung an seiner schönen, dem der Alpenseen gleichen, blaugrünen Farbe erkannten, durch seine Wirkung bewährt fanden und ausnutzten. Freilich fehlten ihnen die mechanischen Mittel, diese reiche Quelle nach Wiesbaden zu führen. Wir aber können uns Glück wünschen, dass sie wie der Kochbrunnen sich seit Jahrhunderten treu geblieben ist, und dass wir in Zeiten leben, denen es ein Leichtes ist, die Quelle nach unserer Stadt zu leiten.

Rhein. Kurier 4. April 1886. v. C.

25. Ein Isis-Tempel in der Schweiz. Als eine Ergänzung zu dem Aufsatze „über den römischen Isisdienst am Rhein“ in Jahrb. LXXVI S. 31 möge die Mittheilung aus dem Anzeiger der Schweizer Alterthumskunde Nr. 4, October 1886, p. 327 dienen, dass nach J. H. Hottinger, Method. legendi historias Helveticas, Dissertationum miscellan. Pentas, V, Turici 1654, p. 528 in pago Tigurino, nicht weit von dem Castell der heissen Quellen ein Isistempel gestanden habe, was durch einen in der Kirchenmauer des naheliegenden Dorfes Wettingen eingemauerten Inschriftstein: Deae Isidi templum a solo etc. bewiesen wird. Mommsen führt ihn, Inscriptiones confederationis Helveticae latinas No. 241 an. Das Volk nennt den Ort Tempel und den Berg Isenberg. Sch.

26. Die Mosaikperlen in fränkischen und alemannischen Gräbern. Nichts ist so bezeichnend für das 4. bis 6. Jahrh. u. Z. als dieser Grabfund, und nirgends kommt dieser Schmuck in so grosser Menge und Mannigfaltigkeit der Form und Farbe vor als im Rheingebiet. Lindenschmit vermuthet ihre Herkunft aus Venedig, dem Stapelplatz orientalischer Industrie. Nach Vernichtung des römischen Reichs erlangte der Verkehr mit Byzanz und dem Orient bedeutenden Einfluss. Herr O. Tischler be-

merkt dagegen, dass eine Glasfabrikation zu Venedig um die Mitte des 1. Jahrtausends nicht nachweisbar sei. Die belegten Perlen (alla lucerna), die noch heute in Venedig gefertigt werden, scheinen ihm erst im Verlaufe des 16. Jahrhunderts hier gemacht worden zu sein, vielleicht in Nachahmung antiker Perlen, wie die venezianische Millefiori-Fabrikation eine Nachahmung der antiken sei. Dieselben Perlen, die wir in den rheinischen Frauengräbern finden, kommen auch in Burgund, der Schweiz, Champagne und in England vor. Herr Tischler schreibt mir am 17. Nov. 1886: „Perlen dieser Art habe ich massenhaft aus Italien erhalten, die wohl durch die germanischen Stämme, besonders die Gothen dahin gekommen sind. Darum sind sie auch in den sächsischen Kirchhöfen Englands häufig. Dass sie in Skandinavien selten sind, beweist nur, dass diese Länder vom 5. bis 7. Jahrhundert andere Handelsbeziehungen hatten. Im südlichen Ostpreussen finden sie sich wieder, hier kommt auch die für den Rhein charakteristische Warzenperle vor. Sie mögen von den Gothen der unteren Donau zu ihren nördlichen Stammesgenossen gekommen sein. Bei den slavischen Völkern fehlen die fränkischen Perlen. Einige Formen kommen in den Gräbern von Kesthely in Ungarn vor, sowie in Gräbern des Kaukasus. Wir müssen ihren Ursprung im Osten oder Südosten des Mittelmeers suchen, woher überhaupt die Fabrikation der Perlen stammt. Die Perlen der römischen Kaiserzeit kommen durch ganz Europa bis nach dem Kaukasus und Aegypten in vollständiger Gleichheit vor, so dass man für diese gewiss berechtigt ist, auf eine einheitliche östliche Quelle zu schliessen. In Gallien bestand eine glänzende Glasfabrikation, die auch nach der Völkerwanderung noch andauerte. Es wäre möglich, dass in Fortentwicklung der römischen Perlen in Gallien und Süddeutschland eine lokale Fabrikation entstanden wäre, die solche Typen fertigte, die in dem weiteren Gebiete ihrer Verbreitung fehlen.“ Die zahlreichen Funde der schönsten und mannigfaltigsten Perlen dieser Art am Rhein, deren Menge sich nicht allein aus der grossen Zahl geöffneter Gräber erklärt, sprechen für einen diesem Verbreitungsgebiet nähern Ort der Herstellung derselben als es Venedig oder gar der ferne Osten ist. Schaaffhausen.

27. Auffindung von Mumiensärgen der Pharaonen in Aegypten. Schon im Jahre 1881 hatte Maspero, der damalige Director des Museums von Boulaq bei Deir-el-Bahari, in der Ebene von Theben Gräber von Pharaonen entdeckt und darüber in seiner Schrift: La trouvaille de Deir-el-Bahari, le Caire 1881 berichtet. Dieselben wurden in einem 11,50 m tiefen und 2 m breiten Brunnen, in dessen Tiefe ein 8 m langer Gang mündete, aufgefunden und es wurde festgestellt, dass diese Mumiensärge schon in ägyptischer Zeit aus ihren ursprünglichen Gräbern hierher gebracht waren, um sie vor Raub zu schützen. Räubereien der Araber von Gournah

[illegible] Versammlung gegeben, nach diesem Verstecke zu forschen. Man entdeckte ungefähr [illegible] Särge, und unter andern nach den erhaltenen Inschriften die von Ahmes I., von Thutmes III., (XVIII. Dynastie), von Seti I. und von Ramses II. (XIX. Dynastie) dem Sesostris der Bibel. Der Sarg Ramses II. war beschädigt und wurde von einem König der XX. Dynastie wieder hergestellt, dieser war Ramses XII. Die Särge der XX. Dynastie sind reich an Beigaben. E. Brugsch fertigte von diesem Funde 20 Photographien an. Am 1. Juni 1886 wurden auf Wunsch des Vicekönigs die Särge Ramses II. und der Königin Aahmes Nofertari, der Gemahlin des Königs Ahmes oder Amasis geöffnet und die Mumien abgewickelt. Photographien der Mumien wurden am Tage der Eröffnung aufgenommen. Die Mumie Ramses II. ist 173 cm lang. Die Haare sind gelb geworden, die Nägel zeigten sich noch roth gefärbt. Die Gesichtszüge des Königs sind wohl erkennbar. Die andere Mumie war die des Königs Ramses III. Auf dem goldnen Brustschild, das auf der Mumie unter den Binden lag, fand sich dieser Name. Die Mumie war also bei einer späteren Niederlegung in den Sarg mit jener der Königin verwechselt worden. Die Mumie Ramses III. ist 168 cm gross, sie ist weniger gut erhalten, doch zeigt sie eine ähnliche Gesichtsbildung. Diese sowie die Schädelbildung gleichen dem noch in Nordafrika vorhandenen arabischen Typus. Herr E. Brugsch-Bey hat durch ein Schreiben vom 4. Juni in der Leipziger Illustr. Zeitung vom 3. Juli 1886 über diesen Vorgang einen Bericht erstattet, dem mehrere Abbildungen beigegeben sind. Beide Könige, Ramses II. wie der III. sind auf den ägyptischen Wandgemälden dargestellt, die Rosellini veröffentlicht hat, Monum. del Eg. I, T. LXII —XX und T. LXXIX. Rosellini bezeichnet Ramses III. als den Sesostris der Bibel. Die Gesichter zeigen zwar die gebogene Nase der Mumien, erscheinen aber idealisirt und typisch und sollten gewiss keine Portraitbilder sein. Auch sind beide Herrscher sehr jugendlich dargestellt. Die Hautfarbe ist roth, wie es die Regel für die Könige ist. Im südlichen Arabien herrschten die Himjari d. h. die Rothen. Noch ist in Aegypten die Masse des Volkes von röthlicher Hautfarbe. In dem Höhlentempel von Ibsambul in Nubien hält Sesostris oder Ramses II. 11 Köpfe in der Hand, 3 sind schwarz mit Negerzügen, fünf gelb mit hohem Nasenrücken und zurückliegender Stirn, 2 dunkelroth, 1 von rosiger Farbe. Nach Rosellini soll dies Bild die Völker der Erde unter ägyptischer Herrschaft darstellen. Er glaubt, dass die Hirtenkönige Skythen waren. Röth hält sie für Phönizier wie Manetho, Josephus nennt sie Araber. Diese Ansicht scheint mit Rücksicht auf die hier besprochenen Funde die richtige zu sein.

Schaaffhausen.

V. General-Versammlung des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande am 11. Juli 1886.

Dieselbe fand im Gartensaale des Kley'schen Gasthofs statt und wurde von dem Vorsitzenden, Geh. Rath Schaaffhausen um 11 Uhr Vormittags eröffnet. Derselbe begrüsste die dazu erschienenen Mitglieder im Namen des Vorstandes und legte den folgenden Jahresbericht für 1885 vor.

„Die Zahl der Mitglieder des Vereins betrug mit Einschluss der Ehrenmitglieder, der Schulanstalten und des Vorstandes nach dem letzten Jahresbericht am 1. Januar 1885: 638 Mitglieder, am 1. Januar 1886 betrug sie 626, am 1. Juli dieses Jahres 644.

Gestorben sind seit der letzten General-Versammlung 14 Mitglieder, es sind die Herren: E. von Bruck in Crefeld, W. Jentges in Crefeld, General von Wright in Baden-Baden, Freih. von Rigal-Grunland in Bonn, Prof. Eckstein in Leipzig, Prof. Lange in Leipzig, Oberbürgermeister Becker in Cöln, Commerz.-Rath J. Curtius in Duisburg, Bau-Inspektor Junker in Mühlhausen, Wilh. vom Rath in Mehlem, Prof. Plitt in Dossenheim, Senats-Präsident Dr. Haugh in Cöln, Dr. Camp in Cöln, Med.-Rath Dr. Schaffner in Meisenheim.

Abgemeldet haben sich für 1886: 11 Mitglieder, so dass der Verein einen Gesammtverlust von 25 Mitgliedern erfahren hat. Es gereicht mir zur Freude, mittheilen zu können, dass derselbe durch den Eintritt neuer Mitglieder mehr als ausgeglichen worden ist.

Es sind seit der letzten General-Versammlung folgende 31 neue Mitglieder dem Vereine beigetreten, die Herren: Amtsrichter Huffschmidt in Boxberg, Towsend in Wiesbaden, Gymnasiallehrer Dr. C. Cüppers in Cöln, E. Schöller in Düren, Frau Schöller in Düren, die Herren Wolffers in Bonn, Geh. Rath Reuleaux in Berlin, Rektor Dr. Jörres in Ahrweiler, Dr. phil. Ad. von Oechelhäuser in Heidel-

berg, Landgerichtsrath a. D. F. J. Stephani in Cröv, Gymn.-Direktor Schambach in Altenburg, van Nell in Trier, Realprogymnasiallehrer Waldeyer in Bonn, Se. Excellenz General G. Elten in Bonn, General-Major von Kalinowsky in Bonn, Präsident Caesar in Bonn, Betriebs-Insp. Viereck in Bonn, Frau Wittwe R. Müller in Bonn, die Herren Ingenieur Marx in Bonn, Dr. Höffner in Bonn, D. Bötzkes in Düsseldorf, Frau Eugen vom Rath in Cöln, die Herren Commerzienrath Eugen Langen in Cöln, Robert Heuser in Cöln, Eugen Kautenstrauch in Cöln, Wilh. von Recklinghausen in Cöln, P. J. Schallenberg in Cöln, Oberst Wulff in Cöln, Maler Carl Hauptmann in Bonn, Buchdruckerei-Besitzer F. N. Palm in Aachen.

Wir bitten, wie jedesmal bei dieser Gelegenheit, uns in dem Bestreben, dem Vereine neue Mitglieder zu gewinnen, behülflich zu sein, denn der jährliche Ausfall durch Sterbfälle, Wegziehen und Abmeldungen ist ein nicht unbedeutender.

Was die Schriften des Vereins angeht, so ist seit der letzten General-Versammlung das Heft 80 mit 5 Tafeln und Heft 81 mit 7 Tafeln und mehreren Holzschnitten ausgegeben worden. Zugleich erschien als Festgabe zur Winckelmanns-Feier hierselbst „Das römische Köln“ nebst einem Plane der römischen Stadt und einer Fundkarte, von Herrn General von Veith. Der Vorstand glaubt durch die Herausgabe dieser trefflichen und verdienstlichen Arbeit einem längst vorhandenen Bedürfnisse und dem Wunsche vieler Vereinsgenossen entsprochen zu haben. Von grösseren Arbeiten, deren Veröffentlichung in den Jahrbüchern der Vorstand für die nächste Zeit beabsichtigt, nenne ich: den Bericht über die Aufdeckung fränkischer und römischer Gräber in Meckenheim und Andernach, die Aufgrabungen in Pommern an der Mosel, Beschreibung des Münsters zu Essen und der in ihm entdeckten Wandgemälde und eine die bisherigen Grabungen umfassende Darstellung des römischen Castrums in Bonn.

Ich lege die Jahresrechnung für 1885 nebst Belegen vor und theile daraus die Hauptposten mit:

Die Gesammteinnahme betrug einschliesslich des aus dem Jahre 1884 verbliebenen Baarbestandes von M. 1461.93 für das Jahr 1885: M. 7545.43 gegen M. 7832.23 des vorigen Jahres.

Die Ausgaben beliefen sich auf M. 7282.52 gegen M. 6370.30 im vorigen Jahre.

Es bleibt ein Baarbestand von M. 262.91 gegen M. 1461.93.

In Bezug auf den geringen Baarbestand bemerke ich, dass die

V. General-Versammlung des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande am 11. Juli 1886.

Dieselbe fand im Gartensaale des Kley'schen Gasthofs statt und wurde von dem Vorsitzenden, Geh. Rath Schaaffhausen um 11 Uhr Vormittags eröffnet. Derselbe begrüsste die dazu erschienenen Mitglieder im Namen des Vorstandes und legte den folgenden Jahresbericht für 1885 vor.

„Die Zahl der Mitglieder des Vereins betrug mit Einschluss der Ehrenmitglieder, der Schulanstalten und des Vorstandes nach dem letzten Jahresbericht am 1. Januar 1885: 638 Mitglieder, am 1. Januar 1886 betrug sie 626, am 1. Juli dieses Jahres 644.

Gestorben sind seit der letzten General-Versammlung 14 Mitglieder, es sind die Herren: E. von Bruck in Crefeld, W. Jentges in Crefeld, General von Wright in Baden-Baden, Freih. von Rigal-Grunland in Bonn, Prof. Eckstein in Leipzig, Prof. Lange in Leipzig, Oberbürgermeister Becker in Cöln, Commerz.-Rath J. Curtius in Duisburg, Bau-Inspektor Junker in Mühlhausen, Wilh. vom Rath in Mehlem, Prof. Plitt in Dossenheim, Senats-Präsident Dr. Haugh in Cöln, Dr. Camp in Cöln, Med.-Rath Dr. Schaffner in Meisenheim.

Abgemeldet haben sich für 1886: 11 Mitglieder, so dass der Verein einen Gesammtverlust von 25 Mitgliedern erfahren hat. Es gereicht mir zur Freude, mittheilen zu können, dass derselbe durch den Eintritt neuer Mitglieder mehr als ausgeglichen worden ist.

Es sind seit der letzten General-Versammlung folgende 31 neue Mitglieder dem Vereine beigetreten, die Herren: Amtsrichter Huffschmidt in Boxberg, Towsend in Wiesbaden, Gymnasiallehrer Dr. C. Cüppers in Cöln, E. Schöller in Düren, Frau Schöller in Düren, die Herren Wolffers in Bonn, Geh. Rath Reuleaux in Berlin, Rektor Dr. Jörres in Ahrweiler, Dr. phil. Ad. von Oechelhäuser in Heidel-

nachkommen, wenn ich dem Herrn Museums-Director, Prof. Klein, für die darauf verwendete Mühe unsern wärmsten Dank abstatte. Es bleibt noch immer ein Bestand älterer Fundstücke übrig, deren Herkunft bisher noch nicht hat festgestellt werden können. Die Bibliothek ist durch den Tauschverkehr mit [illegible] andern Vereinen und Instituten ansehnlich vermehrt, sowie durch Geschenke von A. B. Meyer (Gurina), von Naue (die prähistor. Schwerter), von Lindenschmit (Handb. der Archäologie), von Schambach, Hazelius u. A. bedacht worden. Mit dem Verein für Kunst und Alterthum in Münster, dem American Journal of Archaeologie in Baltimore, der historischen Gesellschaft für die Provinz Posen, dem literarisch-historischen Verein des Vogesenklubs für Elsass-Lothringen und dem K. K. österreichischen Museum für Kunst und Gewerbe in Wien ist der Schriftenaustauch angebahnt worden. Zu den Geschenken gehören auch die von Frau Generalin von Veith angefertigten vortrefflichen Copieen der im Jahre 1876 beim Bonner Castrum aufgefundenen Wandmalereien, die bereits im 62. Heft unserer Jahrbücher von Hettner beschrieben worden sind. Ich spreche der Geschenkgeberin den ganz besondern Dank des Vereins für diese schöne Gabe aus, und lege die in natürlicher Grösse wiedergegebenen Bilder hier vor. Auch erlaube ich mir die Bemerkungen mitzutheilen, welche Frau von Veith in Bezug auf die Technik dieser Malereien gemacht und den Blättern beigefügt hat. Sie lauten: „Auf geglättetem, matt glänzendem blauschwarzem Grunde waren die Originalbilder in kreidigen Deckfarben in leichter kühner Ausführung entworfen. Licht und Schatten waren mit breiten Strichen nebeneinander gesetzt, ohne Spur einer Uebermalung oder späteren Nachhülfe. Jeder Strich, jeder Farbenton ist stehen geblieben, wie er beim ersten Entwurfe dastand. In eigenthümlicher Weise waren die Köpfe behandelt. Nachdem Hell und Dunkel richtig und körperhaft aufgesetzt waren, sind die Augen mit den Augendeckeln, der Nasenrücken, die Nasenflügel und das untere Kinn mit pastoser, etwas erhobener Farbe und zwar mit demselben Fleischton der übrigen hellen Stellen des Gesichtes angegeben und dann erst sind die Augen und der Mund mit ausdrucksvollen Linien hineingemalt. Die Malereien sind flüchtige, schnell ausgeführte Skizzen eines bedeutenden Künstlers im Charakter schablonenartiger Wandbilder. Es sind nirgends vegetabilische, nur Mineralfarben angewendet."

Am 8. März dieses Jahres feierte der um die Alterthumsforschung, zumal um die Erklärung der ägyptischen Kunstdenkmale

hochverdiente holländische Gelehrte Conrad Leemans in Leyden sein 50jähriges Doctor-Jubiläum, zu welchem Feste der Vorstand dem ausgezeichneten Gelehrten, der eines der ältesten Mitglieder unseres Vereins ist, eine Adresse übersendet hat, die mit sehr freundlichen und anerkennenden Worten erwiedert wurde. Es ist zu Ehren dieser Feier dem Jubilar ein Album unter dem Titel Études archéologiques überreicht worden, zu welchem Gelehrte aller Länder, auch zwei Mitglieder des Vorstandes, Schaaffhausen und Wiedemann, Beiträge geliefert haben.

In den Anfang April d. J. fiel die 100jährige Jubiläumsfeier der Königl. Akademie für Alterthumsforschung in Stockholm, zu der der Vorstand ein Gratulationsschreiben abgesendet hat. Er sagte in demselben, wenn irgendwo so gelte es für die alle Länder und Zeiten umfassende Alterthumsforschung, dass nur vereinte Kräfte das Ziel erreichen werden, welches uns vorschwebt. Es ist dies die Aufgabe, ein Bild der Entwicklung des menschlichen Geistes aufzurichten, wie sie sich in der Kunstthätigkeit aller Völker ausgeprägt hat. Einer Einladung zur Theilnahme an dem vom 9. bis 12. Juli in Nantes tagenden Kongresse der französischen archäologischen Gesellschaft hat der Vorstand nicht Folge leisten können. Die Sitzungsprotokolle liegen hier zur Einsicht offen."

Hierauf wurde nach § 11 der Statuten zur Vorstandswahl geschritten. Der bisherige Vorstand wurde durch Acclamation wieder gewählt.

„Ich setze die Versammlung noch von zwei Schreiben in Kenntniss, die der Vorstand im Interesse des Vereins abzusenden für zweckmässig erachtet hat. Auf die Anzeige hin, dass ausländische Gelehrte die Alterthümersammlungen und Museen unserer Provinz besuchen, um Gegenstände für ihre Publikationen auszuwählen, hat sich der Vorstand mit einem Gesuche an die Direktion des Walraff'schen Museums in Cöln gewendet und mit einem Hinweis auf die alten Beziehungen, welche zwischen dieser Sammlung und den Jahrbüchern des Vereins bestehen, die Bitte ausgesprochen, unter Wahrung des internationalen Charakters einer solchen Sammlung, die Erklärung neuer Funde zum Vortheile der vaterländischen Wissenschaft vorzugsweise der literarischen Thätigkeit des Vereins in seinen Jahrbüchern zu überlassen. Das Bürgermeister-Amt in Cöln hat unter dem 25. Mai dieses Jahres auf diese Eingabe erwiedert, dass die Stadtverordneten-Versammlung sich nicht nur mit der beantragten Veröffentlichung der näher bezeichneten, im Museum Walraff-Richartz befindlichen Alterthümer durch den Verein von Alterthumsfreunden im Rheinlande einverstanden

erklärt hat, sondern auch bei weiteren Erwerbungen archäologischer Denkmäler und Fundstücke seitens der Stadt dem letzteren hinsichtlich deren Publikation eine bevorzugte Berücksichtigung bereitwilligst eingeräumt hat.

Auch hat sich der Vorstand veranlasst gesehen, wegen der in unserer Provinz in stets zunehmendem Maasse um sich greifenden unbefugten Aufdeckung alter Gräber am 5. Juli ein erneutes Gesuch an das Cultus-Ministerium zu richten, diesem willkührlichen und gewinnsüchtigen Handel mit vaterländischen Alterthümern durch geeignete Maassregeln entgegenzutreten. Schon ein Verbot des Verkaufs der dem heimatlichen Boden entnommenen Schätze des Alferthums ins Ausland, wie es in andern Ländern besteht, würde günstig wirken. Auch würde es sich empfehlen, das Graben nach Alterthümern auf fiskalischem Boden nur den wissenschaftlichen Vereinen nach eingeholter Erlaubniss bei der Behörde zu gestatten und die Gemeinde-Verwaltungen aufzufordern, ein gleiches Verhalten für die Grabungen auf jedem Gemeinde-Eigenthum eizuführen.

Der Vorstand brachte bei dieser Gelegenheit noch einen andern Gegenstand bei Seiner Excellenz dem Herrn Minister von Gossler zur Sprache, es ist der Schutz und die Erhaltung vaterländischer Denkmäler in unserer Nähe, die zum Theil dem natürlichen Verfalle rettungslos entgegen gehen, zum Theil in Gefahr sind, durch die Arbeiten der Industrie in kurzer Zeit zerstört zu werden. Die auf der mächtigsten Kuppe des Siebengebirges thronende Löwenburg bedarf für ihre letzten Mauerreste der schleunigsten Hülfe. Vielleicht gelingt es, durch eine Bewilligung von Seiten des Königlichen Ministeriums mit Beihülfe der Königlichen Regierung in Köln und des Verschönerungsvereins für das Siebengebirge die dazu nothwendigen Mittel aufzubringen. Die Provinzial-Verwaltung in Düsseldorf hat ihre Mitwirkung dazu bisher abgelehnt, weil die Ruine Löwenburg fiskalisches Eigenthum ist. Wenn in letzter Zeit sich in der rheinischen Bevölkerung eine lebhafte Bewegung kund gegeben habe für die Erhaltung der Schönheiten des Siebengebirges, die durch den Steinbruchbetrieb auf das Aergste bedroht sind, und ein „Verein zur Rettung des Siebengebirges“ sich gebildet habe, so sei dessen Bestrebungen auch im Interesse der Alterthumsforschung ein günstiger Erfolg zu wünschen. Im Siebengebirge selbst befindet sich auf dem Petersberge ein altgermanischer Steinring, dem sich die Steinbrüche schon in bedenklicher Weise nähern, am Asberge bei Rheinbreitbach ist das-

selbe der Fall. Am Hummelsberge bei Linz ist schon ein Theil des äussern Ringes der dort befindlichen Steinumwallung in den Steinbruch hinabgestürzt. Ein Ankauf der Berggipfel, die solche älteste Denkmale des Landes tragen, durch den Staat würde das einzige Mittel sein, dieselben vor der Zerstörung zu bewahren. Der Vorstand bittet S. Exellenz diesen Uebelständen seine Aufmerksamkeit zuzuwenden und die zur Beseitigung derselben geeigneten Maassregeln in geneigte Erwägung zu ziehen."

Vor dem Schlusse der Versammlung theilte Herr Hauptmann mit, dass sich in Bonn ein Verein für Bonner Geschichte und Alterthümer gebildet habe. Auch wurde der Wunsch laut, das Winckelmannsfest oder die General-Versammlung des Vereins einmal in Köln abzuhalten.

Der Vorstand.

VI. Die Winckelmanns-Feier in Bonn

am 9. Dezember 1886.

Dieselbe fand Abends 7 Uhr im Saale des Hotel Kley statt, wo die bekränzte Büste Winckelmanns aufgestellt war. Der Vorsitzende des Vereins, Geh. Rath Schaaffhausen eröffnete die Feier mit folgendem Vortrage:

„Wir feiern heute das Andenken Johann Winckelmanns, des Begründers der klassischen Archäologie in Deutschland. Gestatten Sie mir bei dieser Gelegenheit einen Blick auf die archäologischen Forschungen der letzten Zeit zu werfen. Wie auf allen Gebieten des geistigen Lebens eine lebhafte Thätigkeit herrscht, so ganz besonders auf diesem, wo es sich nicht um nationale Aufgaben handelt, sondern um Untersuchungen, welche uns die Culturentwicklung der Menschheit vor Augen stellen, wo die Entdeckungen in allen Ländern erst die eine grosse Alterthumswissenschaft ausmachen, wo der Erfolg der Arbeit, die Beantwortung der wichtigsten Fragen gerade von der Grösse des Materiales abhängt, das uns zu Gebote steht. Die lebhafte Thätigkeit wird auch dadurch bedingt, dass die Funde sich der Art häufen, dass die wissenschaftliche Erklärung ihnen kaum zu folgen im Stande ist.

Von bedeutenden Funden in den alten Culturländern möchte ich zwei erwähnen.

Zuerst die Auffindung der Mumiensärge der Pharaonen bei Deir el Bahari in Aegypten durch Maspero. In einem Brunnen, wohin in ägyptischer Zeit schon diese Särge gebracht waren, hat man etwa 20 Särge ägyptischer Könige der 18., 19. und 20. Dynastie gefunden, von denen zwei am 1. Juni d. J. auf Wunsch des Vicekönigs geöffnet und die Mumien abgewickelt worden sind. Die Mumie Rhamses II, des Sesostris der Bibel, war so gut erhalten, dass man die Gesichtszüge des grossen Eroberers genau erkennt. In den Zügen des siegreichen Herrschers drücken sich Kraft und Willensstärke aus. Der Mann steht wie lebend vor uns, an dessen Hofe, wie Einige glauben, Moses gelebt hat. Ich zeige die mir von E. Brugsch in Kairo zugesandten Photographieen desselben. Die ägyptischen Wandgemälde stellen ihn anders dar. Ich zeige

die Copie eines von Rosellini veröffentlichten Bildes. Hier hält Sesostris in einer Faust 11 Köpfe besiegter Völker am Schopfe. Man erkennt darin drei verschiedene Rassen. Fünf sind blond mit blauen Augen und sind wohl für Vorfahren der erst 1000 Jahre später in die Geschichte eintretenden Germanen zu halten; drei sind Neger, drei sind röthlich von Haut und vielleicht Asiaten. Die Aegypter haben ihren Zweck erreicht, ihren Todten eine längere Erhaltung zu sichern, als es andern Menschen beschieden ist.

Sodann sind in diesem Jahre die von Dieulafoy in Susa, der alten Königsstadt Persiens, ausgegrabenen Schätze im Louvre zu Paris aufgestellt worden. Es sind zumeist Gemälde auf emaillirten Ziegelplatten, die hinter die Zeit der Achämeniden zurückreichen. Leider wirkt das feuchte europäische Klima verderblich darauf ein, sodass man chemische Mittel angewandt hat, sie zu schützen. Die Ruinen von Susa, in denen man gegraben, gehören einem Pallaste des Artaxerxes an, jene Malereien scheinen aber von einem früheren Bauwerke an dieser Stelle herzurühren. Man fand eine Aschenurne, die von einer gemalten Mauer umgeben war; die Ornamente wie die menschlichen Figuren erinnern an den ägyptischen Stil, eine Gestalt war nach der Kleidung, den goldenen Armringen, dem langen Rohr, das sie in der Hand hält, ein König, er ist schwarz von Hautfarbe, er ist ein Neger. Dieulafoy schliesst, dass im alten Susa eine aethiopische Dynastie geherrscht hat.

Das ist ein höchst merkwürdiges Ergebniss der Forschung. Man hat immer gefragt, welchen Antheil die schwarze Rasse an der ältesten menschlichen Cultur gehabt habe. Behauptete man doch, um den Sclavenhandel zu beschönigen, die Negerrasse sei zur höheren Bildung unfähig. Homer nennt die Aethiopen die besten der Menschen, Herodot berichtet über schwarze Menschen in Indien, womit er schwarze Inder z. B. auf Ceylon gemeint haben kann. Die Kolcher nennt er schwarz und kraushaarig. In der Buddhareligion giebt es Götterstatuen, welche schwarz und wollhaarig sind, mit aufgeworfenen Lippen. Jedenfalls gab es eine aethiopische Mischung im Volke. Die Kopten haben aethiopische Züge. Wir wissen nicht, dass Neger in Aegypten geherrscht haben, wie es scheint aber in Susa.

Einen besonderen Eifer zeigt die Forschung auf dem prähistorischen Gebiete, schon desshalb, weil dies ein neues Feld ist, welches Schätze birgt, die man früher nicht beachtet und nicht geschätzt hat. Für das Sammeln der Alterthümer der klassischen Länder war doch die Schönheit ein Hauptbeweggrund. Wir sind aber jetzt nicht mehr damit zufrieden, die Meisterwerke der alten Kunst zu bewundern, wir wollen

wissen, wie die Griechen zu dieser Blüthe der Kunst gekommen sind, aus welchen Quellen sie diese geschöpft haben. Es giebt jetzt für alle Länder eine prähistorische Zeit, auch für Aegypten, was man lange geläugnet hat. Ihre Spuren finden sich nicht in der Ebene des Nilthales, die damals der Strom noch erfüllte, sie wurden auf den Abhängen seiner alten Ufer gefunden. Bemerkenswerth ist die Uebereinstimmung der ältesten Werkzeuge in der ganzen Welt.

Blicken wir auf unser eigenes Vaterland, so hat hier die deutsche anthropologische Gesellschaft sehr anregend gewirkt, sie hat den Sinn für die Geschichte der Vorzeit überall geweckt, es sind zahlreiche Vereine und Sammlungen entstanden, die das retten wollen, was noch vorhanden ist und die sich die Hand reichen zu gemeinsamer Arbeit. Eine solche ist die schon vor mehreren Jahren beschlossene prähistorische Karte Deutschlands, zu der verschiedene Vorarbeiten gemacht sind, die aber noch einige Zeit auf sich warten lassen wird. Als einen Theil derselben kann man die von Prof. Ohlenschlager mit Unterstützung der anthrop. Gesellschaft in München vollendete prähistorische Karte Baierns in 14 Blättern betrachten, die ich in einem Exemplare, welches der Verfasser dem Vereine geschenkt hat, hier vorlege. Mit verschiedenen Farben und besonderen Zeichen und Buchstaben sind 8 Arten von Hügelgräbern, die Reihen-, Flach- oder Furchengräber, die Funde von Waffen und Werkzeugen in Bronce, Eisen, Holz, Horn und Stein, der Schmuck aus Bronce, Eisen, Gold, Horn, Muscheln, Perlen, Silber, auch die Gefässe aus Bronce, Glas oder Stein in die Karte eingetragen. Dieselbe hat wie die baierische Generalstabskarte einen Massstab von 1:250,000. Diese sorgfältige und mühsame Arbeit, der ein erläuternder Text beigegeben ist, zeigt die Vertheilung aller dieser Dinge, insoweit sie durch Funde bekannt sind, und giebt ein anschauliches Bild der Besiedelung des Landes und der Culturentwicklung in der Vorzeit. Die deutschen Provinzen wetteifern in der Veröffentlichung vorgeschichtlicher Alterthümer. Frl. Mestorf beschreibt solche aus Schleswig-Holstein, Voss und Stimming die der Mark Brandenburg, Klopfleisch die aus Sachsen, die antiquarische Gesellschaft in Zürich solche aus der Schweiz, Otto Tischler die aus Ostpreussen. Wir am Rhein sind in solchen Arbeiten nicht zurückgeblieben, sondern mit gutem Beispiel vorangegangen. Seit dem Jahre 1842, also seit 44 Jahren beschreiben und erklären unsere Jahrbücher die rheinischen Alterthümer und es möchte kaum ein nennenswerther Fund zu bezeichnen sein, der darin nicht Aufnahme gefunden hätte. Ferner stehen als ein Muster für zahlreiche neue Unter-

suchungen dieser Art die Denkmäler unserer heidnischen Vorzeit von Lindenschmit da, die seit dem Jahre 1858 erscheinen. Das letzterschienene Heft lege ich vor, weil ein farbiges Bild der sogenannten Mosaikperlen aus fränkischen Gräbern sich darin befindet und ich einen solchen Fund vorzeigen will. Es ist eine Perlschnur aus einem fränkischen Grabe in Honnef. Es giebt kaum einen Grabfund, der so sicher wie dieser eine Zeitbestimmung zulässt. Dieser Schmuck erscheint auf einmal um das 4. Jahrhundert und dauert bis zum 8. und 9. Jahrh. Wo diese Perlen gemacht sind, wissen wir nicht, Lindenschmit vermuthet in Venedig, nach Tischler kommen sie aus dem Osten. Sie sind nirgend so häufig, so schön, so mannigfaltig in Form und Farbe wie im Gebiete des Rheines. Dieser schöne Schmuck, womit sich vor 1500 Jahren die deutschen Frauen geschmückt haben, wird auch in neuerer Zeit wieder gefertigt und zwar in Venedig zur Ausfuhr nach Afrika, wo die Wilden an den bunten Farben desselben ihr Gefallen haben. So ändern sich die Moden und so wandern sie über die Erde. Der Redner zeigt farbige Bilder dieser Perlen aus Gräbern von Beckum, Honnef, Andernach, Mühlhofen und Brodenbach.

Ich möchte noch über 2 Bonner Funde aus letzterer Zeit berichten. Neben der Mehlem'schen Fabrik wurden bei einem Neubau römische Gräber gefunden, wie sie jedesmal zu beiden Seiten der Coblenzerstrasse dann zum Vorschein kommen. Die Urnen waren mit Platten umstellt und neben ihnen standen Schalen und Henkelkrüge. An einer Stelle lagen viele Scherben verschiedener Thongefässe, auch andere Gegenstände aus gebranntem Thon. In einem weissen Henkelkruge fand sich ein feiner Thon; man kann annehmen, dass er zur Töpferei bestimmt war. Vielleicht war hier die einfache Werkstätte eines Töpfers in der Nähe der Gräber, bei denen so viele Thongeräthe gebraucht wurden. Wie merkwürdig, dass an derselben Stelle ein römischer Töpfer sass, von wo heute die Mehlem'sche Fabrik ihre Waaren in die Welt sendet. Herr Guillaume beschloss mit diesem Thon Versuche zu machen, zur Beantwortung der Frage, wie die Römer die schöne rothe Terra sigillata hervorgebracht haben. Dass sie dieselbe aus inländischem Thone hergestellt, ist sehr wahrscheinlich wegen des massenhaften Vorkommens jener Geräthe. Jene Erde aus dem Krug gab eine schöne rothe, aber zu dunkle Farbe. Die Glasur konnte durch Einstreuen von Salz in den Ofen hervorgebracht werden. Aus dem Thone von Vallendar hat Herr Guillaume der Terra sigillata sehr ähnlichen gebrannten Thon hergestellt, während die Gefässe aus Thon von Adendorf und Witter-

schlick weiss bleiben. Herr Guillaume zweifelt nicht, die Terra sigillata mit allen ihren Eigenschaften hervorbringen zu können. Schon die Griechen schätzten den guten Thon ihres Landes für die Töpferei. Attica war reich daran. Berühmt war der von Samos. Plinius sagt, dass man sich mit samischen Scherben rasiren könne. Noch ein bemerkenswerther Gegenstand aus gebranntem weissen Thon fand sich zwischen den römischen Sachen. Es ist ein Kreuz, auf dessen Mitte sich ein grosses menschliches Auge befindet. Wie die Römer verschiedene Symbole zur Abwehr gegen den bösen Blick an sich trugen, z. B. das Gorgoneion, das Medusenhaupt, mit dem selbst die Kaiser ihre Brust schmückten, so war auch, wie Jahn in seiner umfassenden Darstellung dieses Aberglaubens zeigte, ein Bild des Auges dazu im Gebrauch, um dem bösen Blicke gleichsam zuvorzukommen. In diesem Funde haben wir, wie es scheint, eine Vereinigung christlichen und heidnischen Brauches vor uns, wie sie auch sonst sich nachweisen lässt.

Beim Bau des grossen Abzugskanals unter der Coblenzerstrasse wurde in 1,30 m Tiefe eine gepflasterte Strasse gefunden und unter dem Pflaster in 1,50 bis 2 m Tiefe 7 Hufeisen, von denen eines dem Maulthiere anzugehören scheint. Herr General von Veith hat ein wachsames Auge auf diese Canalarbeit gerichtet und ihm ist es zu danken, dass diese Funde bewahrt worden sind und der Fundort sicher festgestellt werden konnte. Es ist ziemlich allgemein und unter nambaften Forschern die Meinung verbreitet, dass die Römer keine Hufeisen für ihre Pferde gehabt hätten. Sie fehlen auf allen bildlichen Darstellungen bei den Griechen wie bei den Römern. Dagegen kann man freilich sagen, dass die ideale Kunst auf solche Nebendinge keine Rücksicht zu nehmen pflegt. Aus einer Stelle bei Catull 17, 26 und aus einer bei Plinius 33, 11. 140 schlossen aber Manche, dass die Maulthiere mit Eisen beschlagen gewesen seien. Das war auch Winckelmanns Ansicht. Doch sind jene Stellen als Beweise nicht unangreifbar; wenn Catull sagt, dass ein Maulthier sein Eisen verloren habe, so konnte das Eisen an einen Lederschuh befestigt und nicht an den Huf genagelt gewesen sein; wenn Plinius sagt: mulis soleas induere, so spricht das induere, anziehen mehr für einen Schuh. Auch sind Eisenschuhe für Pferde in einem römischen Pfahlbau gefunden und im Mainzer Museum aufbewahrt. Auch Sueton sagt, Vespas. 23: mulas calceare. Wenn man Hufeisen unter Umständen fand, die für ihr römisches Alter sprachen, so sagte man, weil die Römer keine Hufeisen gebrauchten, so müssen diese später an einen solchen Ort gelangt sein.

Ich habe zweimal in Tuff- und Lavabrüchen bei Andernach gefundene Eisen als römische bezeichnet, weil die Römer diese Brüche betrieben, wie andere Funde daselbst darthun und jeder Beweis fehlt, dass hier auch in nachrömischer Zeit gearbeitet wurde. Eines der Bonner Hufeisen hat einen Stempel zweimal aufgedrückt, es ist eine Kugel mit einem Kreuz darüber oder darunter, je nachdem man das Eisen hält. Eine Kugel mit einem Kreuz darunter kann man nicht als ein altes Zeichen betrachten, es ist das astronomische Zeichen der Venus, das entweder aus dem Anfangsbuchstaben von Phosphoros, dem alten Namen der Venus, entstanden ist, oder aus einem gestielten runden Spiegel, den man als ein Beiwerk der Venus betrachten zu können glaubte. Die Kugel mit dem Kreuz darauf ist aber unter den ersten christlichen Kaisern nach Constantin das Symbol der kaiserlichen Macht und findet sich schon in der Mitte des 4. Jahrhunderts auf Münzen des Jovianus (363), die in Ravenna geschlagen sind. Auf Münzen des Justinianus hält dieser Kaiser in einer Hand die Weltkugel mit der geflügelten Victoria, in der andern die mit dem Kreuze. Also spricht dieser Stempel auf dem Bonner Hufeisen nicht gegen, sondern gerade für sein römisches Alter, wenn auch für die spätrömische Zeit.

Man hat schon 1880 in der Saalburg bei Homburg einen Ziegelstempel der 22. Legion gefunden, auf dem in der Mitte ein Hufeisen sich befindet, wie bereits auf 2 Ziegeln aus Köln und Utrecht beobachtet wurde. Nun wurde in diesem Jahre wieder ein ebenso gestempelter Ziegel in der Saalburg gefunden und wie Herr Jacobi in Homburg mir berichtet, auch wieder Hufeisen und Eisenschuhe auf dem Boden eines dort entdeckten römischen Brunnens. Man sagte nach dem ersten Funde, das kann alles Andere sein, aber kein Hufeisen. Aber was soll es anders sein? Darauf ist man die Antwort schuldig geblieben. Es ist und bleibt ein Hufeisen! Auch auf Münzen aus der Zeit des Domitian, die jedoch nicht für Geldmünzen gehalten werden, sind zwei Hufeisen dargestellt.

Hierauf sprach Dr. Henry Thode über den „Apollo von Belvedere in der Kunst des XVI. Jahrhunderts.“

Anknüpfend an die Gedenkfeier des Tages begann der Redner mit einem Hinweis auf die Bedeutung, welche der Apollo von Belvedere für Winckelmann gehabt habe, der in dieser Statue die ganze Herrlichkeit, den ureigensten Gehalt des Alterthums überhaupt zu fassen, zu empfinden und zu begreifen glaubte, auf die erhabene Schilderung, die er von ihr gemacht habe. Zurückgehend dann auf jene Zeit (das

Ende des XV. Jahrhunderts), in welcher die Antike in Porto d'Anzo bei Rom gefunden wurde, hob der Vortragende hervor, dass man bei dem Mangel an literarischen Mittheilungen, gezwungen sei, die Kunstdenkmäler des XVI. Jahrhunderts zu befragen, wolle man Aufschluss darüber gewinnen, welchen Eindruck das Werk bei und bald nach seinem ersten Erscheinen hervorgebracht habe. Aus der nun folgenden Auseinandersetzung geht hervor, dass man sich schon damals, wie auch die Ergänzung der Statue durch den Bildhauer Montorsoli bezeugt, ganz allgemein in der ausgestreckten Linken des Gottes den Bogen dachte und dass dem entsprechend die Antike eine neue künstlerische Renaissancefigur, den bogenschiessenden Apollo in's Leben gerufen hat. Sind die Stiche des Marcantonio Raimondi und des Agostino Veneziano, denen die Abbildungen in den Statuenwerken des Vaccarius, de Cavaleriis und Episcopius folgen, mit Absicht auf Treue entworfene Reproductionen, so zu sagen die ersten Publikationen der Statue, so zeigen zwei andere Blätter eine freiere Nachbildung derselben. Auf dem einen, einem Kupferstich des Nicoletto von Modena, steht der Gott auf einer mit „Dio Apollo" bezeichneten dreiseitigen Basis, in der Linken den Bogen, auf dem anderen, der Zeichnung eines unbekannten Meisters in den Uffizien zu Florenz, hält er den Bogen in der gesenkten Rechte. Was er in der anderen Hand trug, ist nicht mehr zu sagen, da das Blatt hier beschnitten ist.

Merkwürdiger und bedeutungsvoller aber als die erwähnten Abbildungen, ist ein Stich des Venezianers Jacopo Barbari, der in phantasievoller Weise den Apollo von Belvedere zu einem bogenschiessenden Phöbos Apollon umgewandelt darstellt, wie er mit flatternden Haaren, leichten Schrittes auf der Himmelskugel steht, indess rechts hinter derselben die mit einem Geweih versehene Selene-Diana verschwindet. Dieses Blatt des von 1500—1504 in Nürnberg sich aufhaltenden und einen gewissen Einfluss auf Dürer gewinnenden venezianischen Meisters hat offenbar in den künstlerischen und humanistischen Kreisen Nürnbergs grosses Aufsehen gemacht. Davon zeugt eine freie Umwandlung der Composition, die Dürer selbst in einem seiner Stiche (etwa um 1504): dem Apollo und der Diana, vornahm. Aus dem mythologischen Vorwurf wird hier ein mehr genreartiger: der Gott, wie bei Barbari im Begriff den Pfeil zu entsenden, aber muskulös, ja herkulisch gebaut, ist als Jäger gedacht, als Begleiter der jagdliebenden Schwester Diana, die neben ihm sitzt und einen Hirsch füttert. Von dieser Composition ganz allgemein beeinflusst mag dann ein die göttlichen Geschwister dar-

stellendes Bildchen des Lucas Cranach in der Berliner Gallerie sein. Wie Dürer aber ist auch der jüngere Peter Vischer (oder Hans Vischer?) durch Barbari's Stich zu einem Werke, der Statuette eines bogenschiessenden Apollo im Germanischen Museum zu Nürnberg, angeregt worden. (Eine alte Zeichnung nach derselben befindet sich im Besitze des Herrn Mitchell zu London.) Auchin Celtes' „quattuor libri amorum" begegnen wir dem bogenschiessenden Apollo, der freilich keinerlei Reminiscenz mehr an den vatikanischen zeigt.

Dürer aber hat in früheren Jahren, vermuthlich schon in den neunziger Jahren des XV. Jahrhunderts mit Barbari in Berührung und von diesem auf Zeichnungen nach der Antike hingewiesen, den Apollo von Belvedere auf einer Zeichnung, die jetzt im British Museum aufbewahrt wird, nachgebildet und zwar in der Weise ergänzt, dass der Gott in der erhobenen Linken eine Sonnenscheibe, in der Rechten einen grossen Herrscherstab hält — eine Auffassung, die an Darstellungen des Sol auf Constantinischen Münzen erinnert. Diana sitzt rechts vom Rücken gesehen und wehrt mit der Hand die blendenden Sonnenstrahlen ab. Diese Figur des Apollo aber ist dann von Dürer als Vorbild für den Adam auf dem berühmten Kupferstiche von 1504 benutzt worden — hat ihm später bei der Gestaltung seines auferstehenden Christus in der grossen Passion vorgeschwebt. An ihr hat er seine ersten Studien der Proportionen des männlichen Körpers angestellt. Wobei zu bemerken ist, dass er auch für die weibliche Erscheinung sich an eine Antike, und zwar an eine Venusfigur in der Art der medicäischen, gehalten hat: die Eva auf jenem Kupferstiche ist nichts anderes als eine Umwandlung einer solchen. Einzelne Stellen in den Dürermanuscripten des British Museum setzen diesen eigenthümlichen Vorgang in ein helleres Licht.

Wie in Deutschland zu einem Adam und Christus, so ist der belvederische Apollo in Italien zu zwei anderen Figuren verwerthet worden. Sodoma erinnerte sich seiner, als er den Alexander in seiner Hochzeit des Alexanders mit der Roxane in der Farnesina darstellte, wie er den Kopf auch auf einem der Wandgemälde aus des h. Benedict Legende in Montoliveto bei Siena wiedergegeben hat, und ein Kupferstecher, der sogenannte „Meister von 1515", hat ihn auf einem seltenen Stiche von 1509, der sich im British Museum befindet, in einen Paris verwandelt, der sich von Hunden umgeben, seiner Geliebten Oinone nähert.

Reminiscenzen an die Antike zeigen endlich Raphaels Entwurf

zu einer Statue (im Pester Museum) und der Apollo des Jacopo Sansovino in der Loggietta am Campanile von S. Marco in Venedig.

Nachdem der Redner noch auf den anderen Renaissancetypus des Apollo: den sitzenden, die Geige spielenden Herrscher der Musen hingewiesen, schloss er seinen Vortrag mit einer Gegenüberstellung Winckelmanns und Dürers, der beiden Deutschen, deren einer angesichts der griechischen Götterwelt erst die Freiheit und sich selbst gefunden, deren anderer von der verlockenden Formenwelt des Südens sich abwendend aus der eigensten künstlerischen Schaffenskraft, aus seinem Gemüthe, seinem Glauben die tiefsten Offenbarungen germanischen Geistes hervorgehen liess.

Bonn, im Dezember 1886.

Der Vorstand.

VII. Verzeichniss der Mitglieder[1])

im Jahre 1886.

Vorstand des Vereins von Pfingsten 1886 bis 1887.

Geh. Rath Prof. H. Schaaffhausen, Präsident,
Professor J. Klein, Vicepräsident,
F. van Vleuten, Dr. A. Wiedemann, } Secretäre,
Dr. J. Spee Bibliothekar.

Rendant: Rechnungsrath Fricke in Bonn.

Ehren-Mitglieder.

S. Kaiserl. und Königl. Hoheit der Kronprinz des Deutschen Reiches und von Preussen in Berlin.
Dechen, Dr. von, Excellenz, Wirkl. Geh. Rath, Oberberghauptmann a. D. in Bonn.
Diergardt, Freiherr Friedrich von, in Bonn.
Düntzer, Dr., Professor und Bibliothekar in Cöln.
Falk, Dr., Excellenz, Staatsminister a. D. und Oberlandesgerichts-Präsident in Hamm.
Greiff, Excellenz, Wirkl. Geh. Ob.-Reg.-Rath und Ministerial-Director in Berlin.
Helbig, Dr., Professor, 2. Secretär des Archäologischen Instituts in Rom.
Henzen, Dr., Professor, 1. Secretär des Archäologischen Instituts in Rom.
Lindenschmit, L., Director des Röm.-Germ. Centralmuseums in Mainz.
Otte, Dr. theol. in Merseburg.
Reumont, Dr. von, Excellenz, Wirklicher Geheimrath in Burtscheid.
Schöne, Dr., Geh. Reg.-Rath und General-Director der Königl. Museen in Berlin.
Urlichs, Dr. von, Hofrath und Professor in Würzburg.

Ordentliche Mitglieder.

Die Namen der auswärtigen Secretäre sind mit fetter Schrift gedruckt.

Abel, Chr., Dr. iur., Präsident d. Ges. f. Archäol. u. Gesch. d. Mosel in Metz.
Achenbach, Dr., Exc., Staatsminister a. D. u. Oberpräsid. in Potsdam.
Achenbach, Berghauptm. in Clausthal.
Adler, Geh. Ober-Baurath u. Prf. in Berlin.
Aegidi, Dr., Geh. Rath u. Prof. in Berlin.
Aldenkirchen, Rector, ausw. Secr. in Viersen.
Alleker, Seminar-Director in Brühl.
Alterthums-Verein in Mannheim.
Alterthums-Verein in Worms.
Alterthums-Verein in Xanten.
Altmann, Bankdirector in Cöln.
Andreae, Otto, Fabrikbesitzer in Mülheim a. Rhein.
Andreae, Professor und Historienmaler in Sinzig.
Antiken-Cabinet in Giessen.
Antiquarisch-historischer Verein in Kreuznach.
Archiv der Stadt Aachen.
Arndts, Max in Cöln.
Arnoldi, Dr. pract. Arzt zu Winningen a. d. Mosel.
Asbach, Dr., Gymnasiallehrer in Cöln.
Badeverwaltung in Bertrich.
Baedeker, Carl, Buch. in Leipzig.

1) Der Vorstand ersucht, Unrichtigkeiten in den nachstehenden Verzeichnissen, Veränderungen in den Standesbezeichnungen und den Wohnorten gefälligst dem Rendanten, Herrn Rechnungsrath Fricke, schriftlich mitzutheilen.

Baedeker, J., Buchhändler in Essen.
Bardeleben, Dr. von, Exc., Wirkl. Geh. Rath, Oberpräsident in Coblenz.
Bartels, ausw. Secr., Pfarrer in Alterkülz.
Baunscheidt, Gutsbes. in Endenich.
Beck, Dr., Seminardirector in Linnich.
Becker, Dr., Staatsarchivar in Coblenz.
Beissel von Gymnich, Graf auf Schloss Schmidtheim, Eifel.
von Bemberg, Rittergutsbesitzer in Flammersheim.
Benrath, Dr., Professor in Bonn.
Bennert, J. E., Kaufmann in Cöln.
Berlepsch, Frhr. von, Regierungs-Präsident in Düsseldorf.
Bernoulli, Dr., Prof. in Basel.
Bernuth, von, Reg.-Präsid. a. D. in Bonn.
Bettingen, Justizrath in Trier.
Bibliothek der Stadt Barmen.
Bibliothek der Universität Basel.
Bibliothek, Ständ. Landes- in Cassel.
Bibliothek der Stadt Cleve.
Bibliothek der Stadt Coblenz.
Bibliothek der Stadt Cöln.
Bibliothek der Stadt Crefeld.
Bibliothek, Fürstl. in Donauaeschingen.
Bibliothek der Stadt Düren.
Bibliothek der Stadt Emmerich.
Bibliotéca-Nazionale in Florenz.
Bibliothek d. Etrur. Mus. in Florenz.
Bibliothek der Stadt Frankfurt a. M.
Bibliothek d. Universit. Freiburg in B.
Bibliothek, Stifts- in St. Gallen.
Bibliothek der Universität Göttingen.
Bibliothek der Universität Halle a. d. S.
Bibliothek der Stadt Hamburg.
Bibliothek d. Universität Heidelberg.
Bibliothek der Universität Königsberg in Pr.
Bibliothek der Universität Löwen.
Bibliothek der Universität Lüttich.
Bibliothek der Stadt Mainz.
Bibliothek Gräfl. v. Mirbach'sche zu Harff.
Bibliothek der Akademie Münster.
Bibliothek, Stifts- in Oehringen.
Bibliothek der Universität Parma.
Bibliothek der Universität Perugia.
Bibliothek der Universität Prag.
Bibliothek d. Stimmen aus Maria Laach, Exaeten b. Baexem, Holländ. Limburg.
Bibliothek der Universität Strassburg.
Bibliothek der Stadt Trier.
Bibliothek der Univ. Tübingen.
Bibliothek, Gräfl. Stolberg'sche in Wernigerode.
Bibliothek, Königl. in Wiesbaden.
Binsfeld, Dr., Gymn.-Dir. in Coblenz.
Binz, Dr., Geh. Rath und Professor in Bonn.
Blanchart-Surlet, Baron de, Schloss Lexhy b. Texhe.
Blank, Emil, Kaufmann in Barmen.
Blümner, Dr., Professor in Zürich.
Boch, ausw. Secretär, Geh. Commerzienrath und Fabrikbesitzer in Mettlach.
Bock, Adam, Dr. jur. in Aachen.
Boecking, G. A., Hüttenbesitzer zu Abenteuerhütte b. Birkenfeld.
Boecking, K. Ed., Hüttenbesitzer zu Gräfenbacherhütte b. Kreuznach.
Boeddicker, Dr., Sanit.-R. in Iserlohn.
Boeddinghaus, Wm. sr., Fabrikbesitzer in Elberfeld.
Boeker, H. H., Rentner in Bonn.
Boetzkes, Dr. in Düsseldorf.
Bone, Dr., Gymn.-Oberl. in Düsseldorf.
Borggreve, Wegb.-Insp. in Kreuznach.
Borret, Dr. in Vogelensang.
Bossler, Dr., Carl, Gymnas.-Director in Worms.
Bracht, Eugen, Prof. der Kunstakad. in Berlin.
Brambach, Dr., Prof. und Oberbibliothekar in Carlsruhe.
Brend'amour, R., Inhaber d. Xylogr. Instituts in Düsseldorf.
Broicher, Kammergerichter. in Berlin.
Brunn, Dr., Prof. in München.
Bücheler, Dr., Geh. Reg.-Rath, Professor in Bonn.
Bücklers, Geh. Commerz.-R. in Dülken.
Bürgers, V., Kaufm. in Plittersdorf.
Bürgerschule, Höhere in Bonn.
Bürgerschule, Höhere in Hechingen.
Burkhardt, Dr., Pastor in Blösjen.
Caesar, Aug., Dr., Landger.-Präsident a. D. in Bonn.
Cahn, Carl, Bankier in Bonn.
Camphausen, Exc., Wirkl. Geh. Rath, Staatsminister a. D. in Cöln.
Cantzenbach, Ferdin., Pharmazeut in Trier.
Cappell, Landger.-Dir. in Paderborn.
Carnap, von, Rentner in Elberfeld.
Carstanjen, Adolf von, in Godesberg.
Cetto, Carl, Gutsbesitzer in St. Wendel.
Christ, Carl, Gelehrter in Heidelberg.
Chrzescinski, Pastor in Cleve.
Civil-Casino in Coblenz.
Civil-Casino in Cöln.
Claer, Alex., von, Lieutenant a. D. und Steuerempfänger in Bonn.
Claer, Eberhard von, Referendar a. D. und Rentner in Bonn.
Conrads, Dr., ausw. Secr., Professor u. Gymnasial-Oberlehrer in Essen.
Conrady, Kreisricht. a. D. in Miltenberg.
Conservatorium der Alterthümer, Grossherzogl. Badisches in Carlsruhe.

Conze, Gottfried, Provinzial-Landtags-Abgeordneter in Langenberg (Rheinl.).
Cornelius, Dr., Professor in München.
Courth, Assessor a. D. in Düsseldorf.
Cremer, Pfarrer in Echtz b. Düren.
Cüppers, Conr., Dr., Real.-Gymnasiallehrer in Cöln.
Cüppers, Wilh., Director der Taubstummenlehranstalt in Trier.
Culemann, Senator in Hannover.
Cuny, Dr. von, Appellationsgerichtsrath a. D. und Professor in Berlin.
Curtius, Dr., Geh.-R., Prof. in Berlin.
Dahmen, Gold- u. Silberfabrik. in Cöln.
Deichmann-Schaaffhausen, Frau, Geh. Comm.-Räthin in Vaduz.
Deiters, Dr., Schulrath in Coblenz.
Delius, Dr., Professor in Bonn.
Delius, Landrath in Mayen.
Diderichs, Hypothek.-Bewahrer a. D. und Landgerichts-Assessor in Bonn.
Dieckhoff, Baurath in Aachen.
Diergardt, Freih. von, Morsbruch.
Dilthey, Dr., Professor in Göttingen.
Dobbert, Dr., Prof. in Berlin.
Doetsch, Oberbürgermeister in Bonn.
Dommerich, Frau Emma, geb. Weyhe in Poppelsdorf.
Dütschke, Dr., ausw. Secr., Oberlehrer in Burg b. Magdeburg.
Dulheuer, Wilh., Kaufmann in Bonn.
von Dungern, Freih., Fürstl. Wied'scher Kammerdirektor in Neuwied.
Dutreux, Toni, Rentn. in Luxemburg.
Eichhoff, Otto, in Sayn.
Elten, Gust., Generall. z. D. in Bonn.
Eltester, von, in Coblenz.
Eltz, Graf in Eltville.
Eltzbacher, Moritz, Rentner in Bonn.
Endert, Dr. van, Caplan in Bonn.
Engelskirchen, Architect in Bonn.
Eskens, Fräul. Jos., Rentnerin in Bonn.
Esser, M. in Cöln.
Esser, Dr., Kreisschulinspector in Malmedy.
Essingh, H., Kaufmann in Cöln.
Evans, John zu Nash-Mills in England.
Eynern, Ernst von, Kaufm. in Barmen.
Faust, Heinr., Kaufm. in Uerdingen.
Finkelnburg, Prof. Dr., Geh. Rath in Godesberg.
Flandern, Kgl. Hoheit Gräfin von, in Brüssel.
Flasch, Dr., Professor in Erlangen.
Fleckeisen, Dr., Prof. in Dresden.
Flinsch, Major a. D. in Immenburg b. Bonn.
Florencourt, Chassot von, in Berlin.
Follenius, Oberbergrath in Bonn.
Fonk, Landrath in Rüdesheim.
Forst, W., Baumeister in Cöln.
Franks, Aug., Conservator am British-Museum in London.
Franssen, Pfarrer zu Ittervort bei Roermond, holl. Limburg.
Frenken, Dr., Domcapitular in Cöln.
Fricke, Rechnungsrath u. Oberbergamtsrendant in Bonn.
Friederichs, Carl, Commerzienrath in Remscheid.
Friedländer, Dr., Professor, Geh. Reg.-Rath in Königsberg in Pr.
Friedrich, Carl, Gelehrter in Nürnberg.
Frings, Frau, Commerzienrath Eduard, auf Marienfels b. Remagen.
Frowein, Landrath in Wesel.
Fuchs, Pet., Professor und Dombildhauer in Cöln.
Fürth, Freiherr von, Landgerichtsrath a. D. in Bonn.
Fürstenberg, Graf von, Erbtruchsess auf Schloss Herdringen.
Fürstenberg-Stammheim, Graf v., Stammheim bei Mülheim a. Rh.
Fulda, Dr., Director des Gymnasiums in Sangerhausen.
Fuss, Dr., Gymn.-Dir. zu Strassburg im Elsass.
Fussbahn, Fabrikbesitzer in Bonn.
Gaedechens, Hofrath, Dr., Professor in Jena.
Galhau, G. von, Gutsbesitzer in Wallerfangen.
Galiffe, Dr., ausw. Secr., Prof. in Genf.
Gatzen, Amtsrichter in Tholey.
Georgi, W., Univ.-Buchdruckereibes. in Bonn.
Goebbels, Caplan an St. Maria im Capitol in Cöln.
Goebel, Dr., Gymn.-Director in Fulda.
Goldschmidt, Jos., Bankier in Bonn.
Goldschmidt, Rob., Bankier in Bonn.
Gottgetreu, G., Reg.- und Baurath in Cöln.
Greef, F. W., Commerzienr. in Viersen.
Groote, von, Landrath in Ahrweiler.
Grüneberg, Dr., Fabrikant in Cöln.
Guilleaume, Frz., Fabrikbes. in Bonn.
Gurlt, Dr. Adolf, in Bonn.
Gymnasium in Aachen.
Gymnasium in Arnsberg.
Gymnasium in Attendorn.
Gymnasium in Bochum.
Gymnasium in Bonn.
Gymnasium in Carlsruhe in Baden.
Gymnasium in Cassel.
Gymnasium in Cleve.
Gymnasium in Coblenz.
Gymnasium an Aposteln in Cöln
Gymnasium, Friedrich-Wilh.- in Cöln.

Gymnasium, Kaiser Wilhelm- in Cöln.
Gymnasium an Marzellen in Cöln.
Gymnasium in Crefeld.
Gymnasium in Dillenburg.
Gymnasium in Düren.
Gymnasium in Düsseldorf.
Gymnasium in Duisburg.
Gymnasium in Elberfeld.
Gymnasium in Emmerich.
Gymnasium in Essen.
Gymnasium in Freiburg in Baden.
Gymnasium in Gladbach.
Gymnasium in Hadamar.
Gymnasium in Hanau.
Gymnasium in Hersfeld.
Gymnasium in Höxter
Gymnasium in Mannheim.
Gymnasium in Marburg.
Gymnasium in Moers.
Gymnasium in Montabaur.
Gymnasium in Münstereifel.
Gymnasium in Neuss.
Gymnasium in Neuwied.
Gymnasium in Rheine.
Gymnasium in Rinteln.
Gymnasium in Saarbrücken.
Gymnasium in Siegburg.
Gymnasium in Soest.
Gymnasium in Trier.
Gymnasium in Warendorf.
Gymnasium in Weilburg.
Gymnasium in Wesel.
Gymnasium in Wetzlar.
Gymnasium, Gelehrten- in Wiesbaden.
Haass, Eberh., Apotheker in Viersen.
Habets, Jos., Reichsarchivar, Mitgl. d. Kgl. Akad. d. Wiss. in Maastricht.
Hagemeister, von, Oberpräsident in Münster i. W.
Hammacher, Frau auf Annaberg bei Bonn.
Hammers, Ober-Bürgermeister a. D. in Düsseldorf.
Hanstein, Peter, Buchhändl. in Bonn.
Hardt, A. W., Kaufmann und Fabrikbesitzer in Lennep.
Harless, Dr., Geh. Archivrath, Staatsarchivar in Düsseldorf.
Haskarl, Dr. in Cleve.
Haug, Ferd., Professor und Gymnasial-Director, ausw. Secr., in Mannheim.
Haugh, Dr., Senatspräsident in Cöln.
Hauptmann, Rentner in Bonn.
Hauptmann, Carl, Maler in Bonn.
Heckmann, Fabrikant in Viersen.
Heereman, Freih. von, Regierungsrath a. D. in Münster, Westf.
Heimendahl, Alexand., Geh. Commerzienrath in Crefeld.
Hein, Oberstl. in Bonn.
Heinsberg, von, Landrath in Neuss.
Heister, von, Bruno, Rentner in Düsseldorf.
Henry, Buch- u. Kunsthändler in Bonn.
Herder, August, Kaufm. in Euskirchen.
Herder, Ernst, in Euskirchen.
Herfeld, Frau Josephine, geb. Bourette in Andernach.
Hermann, Baumeister in Cleve.
Hermeling, Pfarrer in Nothberg Reg.-Bez. Aachen.
Herstatt, Eduard, Rentner in Cöln.
Herstatt, Friedr. Joh. Dav. in Cöln.
Hettner, Dr., Director des Provinz.-Museums in Trier.
Heuser, Dr., Subregens u. Professor in Cöln.
Heuser, Robert, Stadtrath in Cöln.
Heydemann, Dr., Professor in Halle.
Heydinger, Pfarrer in Schleidweiler bei Auw, Reg.-Bez. Trier.
Hilgers, Freih. von, Generallieutenant und Divisions-Commandeur in Cöln.
Hilgers, Dr., Geh. Reg.-Rath in Aachen.
Hillegom, Six van, in Amsterdam.
Historischer Verein für Dortmund und die Grafschaft Mark in Dortmund.
Historischer Verein für die Saargegend in Saarbrücken.
Hochgürtel, Buchhändler in Bonn.
Höstermann, Dr., Arzt in Andernach.
Hohenzollern, Se. Hoheit Fürst von, in Sigmaringen.
Hoefner, M. J., Dr., Professor a. D. in Bonn.
Hölscher, Dr., Gymnasial-Director in Recklinghausen.
Höpfner, Dr., Provinzial-Schulrath in Coblenz.
Hövel, Freiherr von, Landrath in Essen.
Hoiningen-Hüne, von, Dr. iur., Amtsrichter in Saar-Union.
Hompesch, Graf Alfr. von, zu Schloss Rurich.
Hoyer, Premier-Lieutn. im 2. westfäl. Husaren-Reg. Nr. 11 in Düsseldorf.
Hübner, Dr., Professor in Berlin.
Hüffer, Dr., Professor in Bonn.
Hüffer, Alexander in Bonn.
Huffschmid, Amtsrichter, in Boxberg in Baden.
Hultsch, Dr., Professor in Dresden.
Humbroich, Rechtsanwalt in Bonn.
Hupertz, General-Dir. in Mechernich.
Huyssen, Militär-Oberpfarrer in Münster i. W.
Ihm, Max, stud. phil. in Bonn.
Jaehns, Max, Major im Gr. Generalstab in Berlin.
Jenny, Dr. Sam., in Hard b. Bregenz.

Jordan, Otto, Kaufmann in Coblenz.
Joerres, Dr., Rector, in Ahrweiler.
Jörissen, Pastor in Alfter.
Joest, Frau August, in Cöln.
Joest, Eduard, Kaufmann in Cöln.
Isenbeck, Julius, Rentner in Wiesbaden.
Kalinowski, von, Generalmajor z. D. in Bonn.
Kamp, Dr., Gymnasiallehrer in Cöln.
Kaufmann, Oberbürgerm. a. D. in Bonn.
Kaulen, Dr., Professor in Bonn.
Kekulé, Dr., August, Geh.-Rath und Professor in Poppelsdorf.
Kekulé, Dr., Reinh., Prof. in Bonn.
Keller, Dr. Jakob, Reallehrer in Mainz.
Keller, Fabrikbesitzer in Bonn.
Kempf, Hauptmann im Ingenieur-Corps u. Lehrer der Kriegsschule in Anclam.
Klein, Dr. Jos., Professor in Bonn.
Klerings, Gastwirth in Bertrich.
Klingholz, Rentner in Bonn.
Knebel, Landrath in Beckingen a. d. Saar.
Koch, Heinr. Hub., Divisionspfarrer in Frankfurt a. M.
Koenen, Constant., Archäologe in Neuss.
Koerte, Dr., Professor in Rostock.
Kolb, Fr., General-Director in Viersen.
Krafft, Dr., Geh. Consistorialrath und Prof. in Bonn.
Kramer, Franz, Rentner in Cöln.
Kraus, Dr., Prof. und ausw. Secr. in Freiburg i. B.
Krupp, Geh. Commerzienrath in Essen.
Kühlen, B., Inhaber einer artistisch. Anstalt in M.-Gladbach.
Kur-Commission in Bad-Ems.
Lamprecht, Dr., Professor in Bonn.
Landau, H., Commerzienr. in Coblenz.
Landsberg, Dr. Ernst in Bonn.
Landsberg-Steinfurt, Freih. von, Engelbert, Gutsbes. in Drensteinfurt.
Langen, Eugen, Commerzienr. in Cöln.
Lasaulx, von, Bürgermeister in Remagen.
Leemans, Dr., Dir. d. Reichsmuseums d. Alterthümer in Leiden.
Lehfeldt, Dr. Paul, Privatdocent a. d. techn. Hochschule in Berlin.
Leiden, Franz, Kaufmann u. k. niederl. Consul in Cöln.
Lempertz, H. Söhne, Buchhdlg. in Cöln.
Lennep, van in Zeist.
Leutsch, Dr. von, Geh. Hofrath u. Professor in Göttingen.
Leverkus, Fabrikbes. in Bonn.
Lewis, S. S., Professor am Corpus Christi-Collegium in Cambridge.
Leydel, J., Rentner in Bonn.
Leyen, von der, Emil in Bonn.
Liebenow, Geh. Rech.-Rath in Berlin.
Lieber, Regier.-Baurath in Düsseldorf.
Linden, Anton in Düren.
Lintz, Jac., Verlagsbuchh. in Trier.
Loë, Frh. von, Generall. Excellenz in Coblenz.
Loersch, Dr., Professor in Bonn.
Lohaus, Ober-Verwaltungerichts-Rath in Berlin.
Lübbert, Dr., Professor in Bonn.
Lübke, von, Dr., ausw. Secr., Professor in Carlsruhe.
Maassen, Pastor in Hemmerich.
Märtens, Baurath in Bonn.
Marcus, Verlagsbuchhändler in Bonn.
Marx, Aug., Civil-Ingenieur in Bonn.
Mayer, Heinr. Jos., Kaufmann in Cöln.
Meester, de, de Ravestein, Ministre plenip. zu Schloss Ravestein b. Mecheln.
Mehlis, Dr. C., Prof., ausw. Secr., Studienlehrer in Dürkheim.
Merkens, Franz, Kaufmann in Cöln.
Merlo, J. J., Rentner in Cöln.
Mevissen, Geh. Commerzienr. in Cöln.
Michaelis, Dr., Prof. in Strassburg.
Michels, G., Kaufmann in Cöln.
Milz, Dr., Professor, Director des Marzellen-Gymn. in Cöln.
Mirbach, Frhr. von, Reg.-Präsident a. D. in Bonn.
Mitscher, Landger.-Director in Cöln.
Möller, F., Oberlehrer am Lyceum in Metz.
Mörner v. Morlande, Graf in Roisdorf.
Mohr, Professor, Dombildhauer in Cöln.
Mommsen, Dr., Professor in Charlottenburg.
Mooren, Dr., ausw. Secr., Pfarrer, Ehren-Präsident des hist. Vereins f. d. Niederrhein in Wachtendonk.
Mosler, Dr., Prof. am Seminar in Trier.
Movius, Director des Schaaffh. Bankvereins in Cöln.
Müllenmeister, Kaufmann in Aachen.
Müller, Dr. med. in Niedermendig.
Müller, Dr. Albert, Gymnasial-Director zu Flensburg in Schleswig.
Müller, Pastor in Ober-Enswingen, Post Nürtingen, Württemberg.
Müller, Philipp, Decorationsmaler in Kreuznach.
Müller, Frau Wittwe Robert, Rentnerin in Bonn.
Münz- u. Antiken-Cabinet, Kais. Königl. in Wien.
Musée royal d'Antiquités, d'Armures et d'Artillerie in Brüssel.
Museen, die Königl. in Berlin.
Museum in Nymwegen.
Musiel, Laurent von, Gutsbesitzer zu Schloss Thorn b. Saarburg.

Nagelschmitt, Heinr., Oberpfarrer in Zülpich.
Nell, von, Joh. Pet., Gutsbes. in Trier.
Nels, Dr., Kreisphysikus in Bittburg.
Nellessen, Theodor in Aachen.
Neufville, W. von, Rentner in Bonn.
Neuhäuser, Dr., Professor in Bonn.
Nissen, Dr. H., Professor in Bonn.
Nitzsch, Dr., Gymn.-Dir. in Bielefeld.
Oberschulrath, Grossherzoglich Badischer in Carlsruhe.
Oechelhäuser, von, Dr. phil. in Heidelberg.
Oppenheim, Albert, Freiherr von, k. Sächs. General-Consul in Cöln.
Oppenheim, Dagobert, Geh. Regierungs-Rath in Cöln.
Oppenheim, Eduard, Freiherr von, k. k. General-Consul in Cöln.
Ort, J. A., Rittmeister in Leiden.
Overbeck, Dr., ausw. Secr., Prof. in Leipzig.
Overbeck, Oberförst. zu Treis a. d. M.
Palm, F. N., Buchdruckereibesitzer in Aachen.
Papen, von, Prem.-Lieut. im 5. Ulanen-Regiment in Werl.
Pauls, E., Apotheker in Bedburg.
Paulus, Prof. Dr., Conservator d. k. Württ. Kunst- u. Alterthumsdenkmale, ausw. Secr. in Stuttgart.
Pauly, Dr., Rector in Montjoie.
Peill, Rentner zu Haus Römlinghoven bei Obercassel.
Pflaume, Baurath in Cöln.
Pick, Rich., Stadtarchivar in Aachen.
Piper, Dr., Professor in Berlin.
Plassmann, Director des Landarmen-Wesens zu Münster in Westfalen.
Pleyte, Dr., W., ausw. Secr., Conservator am Reichs-Museum der Alterth. in Leiden.
Plitt, Dr., Professor, Pfarrer in Dossenheim bei Heidelberg.
Polytechnicum in Aachen.
Pommer-Esche, von, Regier.-Präsident in Stralsund.
Prieger, Dr., Rentner in Bonn.
Prinzen, Handelsgerichts-Präsident in M.-Gladbach.
Proff-Irnich, Freiherr Dr. von, Landgerichts-Rath z. D. in Bonn.
Progymnasium in Andernach.
Progymnasium in Bruchsal.
Progymnasium in Dorsten.
Progymnasium in Malmedy.
Progymnasium in Rietberg.
Progymnasium in Sobernheim.
Progymnasium in Tauberbischofsheim.
Progymnasium in Trarbach.
Progymnasium in St. Wendel.
Provinzial-Verwaltung in Düsseldorf.
Prüfer, Theod., Architect in Berlin.
Quack, Rechtsanwalt u. Bankdirector in M.-Gladbach.
Radziwill, Durchlaucht Prinz Edmund, Vicar in Ostrowo, Prov. Posen.
Randow, von, Kaufmann in Crefeld.
Rath, von, Rittergutsbesitzer u. Präsid. d. landw. Vereins für Rheinpreussen in Lauersfort bei Crefeld.
Rath, Emil vom, in Cöln.
Rath, vom, Frau Eugen, in Cöln.
Rath, Wilh. vom, in Mehlem.
Rautenstrauch, Valentin, Commerzienrath in Trier.
Rautenstrauch, Eugen, in Cöln.
Rauter, Oskar, Director der rheinischen Glashütte in Ehrenfeld.
Rautert, Oskar in Düsseldorf.
Real-Gymnasium in Düsseldorf.
Real-Gymnasium in Mülheim a. d. R.
Real-Gymnasium in Trier.
Real-Gymnasium in Witten.
Real-Progymnasium in Bocholt.
Real-Progymnasium in Eupen.
Real-Progymnasium in Saarlouis.
Real-Progymnasium in Schwelm.
Real-Progymnasium in Solingen.
Real-Progymnasium in Viersen.
Realschule in Aachen.
Realschule in Essen.
Recklinghausen von, Wilh., in Cöln.
Reinkens, Dr., Pfarrer in Bonn.
Reitzenstein, Freih. von, Namens des Bez.-Präsidiums f. Lothringen in Metz.
Remy, Jul. in Neuwied.
Renesse, Graf Theod. von, Schloss Schoonbeeck b. Bilsen, Belg.-Limburg.
Rennen, Geh. Rath, Eisenbahn-Directions-Präsident in Cöln.
Reuleaux, Heinrich, Techniker in Remagen.
Reuleaux, F., Geh.-R. Prof., in Berlin.
Reusch, Kaufmann in Neuwied.
Rheinen, Hermann, Rentner zu Villa Herresberg b. Remagen.
Richarz, Dr., Geh. Sanitätsr. in Endenich.
Ridder, Victor, Pharmazeut in Neuss.
Rieth, Dr., Rechts-Anwalt in Cöln.
Rieu, Dr. du, Secretär d. Soc. f. Niederl. Litteratur in Leiden.
Rigal-Grunland, Frhr. von, in Bonn.
Ritter-Akademie in Bedburg.
Robert, Membre de l'Institut de France in Paris.
Roettgen, Carl, Rentner in Bonn.
Rohdewald, Gymnasial-Director in Burgsteinfurt.
Rolffs, Commerzienrath in Bonn.

Rosen, Freiherr von, Oberst und Regiments-Commandeur in Mainz.
Rosbach, Gymn.-Lehrer in Trier.
Roth, Fr., Bergrath in Burbach bei Siegen.
Salm-Salm, Durchlaucht Fürst zu, in Anholt.
Salm-Hoogstraeten, Hermann, Graf von, in Bonn.
Salzenberg, Geh. O.-Baurath in Berlin.
Sandt, von, G. R., Landrath in Bonn.
Sarter, Baron von, Schloss Drachenburg b. Königswinter.
Sauppe, Dr., Geh. Reg.-Rath u. Prof. in Göttingen.
Schaaffhausen, Dr. H., Geh. Medicinal-Rath u. Professor in Bonn.
Schady, Dr., Bibliothekar in Baden-Baden.
Schaffner, Dr., Medicinalrath in Meisenheim.
Schallenberg, Pet. Jos., Bierbrauereibesitzer in Cöln.
Schamabch, Prof. Dr., in Altenburg.
Scharfenberg, von, Lieutenant à la suite im Königshusaren-Reg., Gut Kalkhof b. Wanfried bei Cassel.
Schauenburg, Dr., Realschul-Director in Crefeld.
Scheppe, Oberst a. D. in Boppard.
Scherer, Dr., Professor in Berlin.
Schickler, Ferd. in Berlin.
Schierenberg, G. A. B., Rentner in Frankfurt am M.
Schilling, Rechtsanwalt beim Oberlandesgericht in Cöln.
Schlottmann, Dr., Prof. in Halle a. S.
Schlumberger, Jean, Fabrikbesitz. u. Präsid. d. Landesausschusses f. Elsass-Lothringen in Gebweiler.
Schmidt, Oberbaur. u. Prof. in Wien.
Schmithals, Rentner in Bonn.
Schneider, Dr., ausw. Secr., Professor in Düsseldorf.
Schneider, Dr. R., Gymnas.-Director in Duisburg.
Schneider, Friedr., Dompräbendat in Mainz.
Schneider, Landger.-Director in Bonn.
Schnütgen, Domvicar in Cöln.
Schorn, Kammerpräs. a. D. in Bonn.
Schoeller, Guido, Kaufmann in Düren.
Schoeller, Edgar in Düren.
Schoeller, Julius, Frau in Düren.
Schönaich-Carolath, Prinz, Berghauptmann in Dortmund.
Schönfeld, Frederick, Baumeister in Lippstadt.
Schoeningh, Verlagsbuchhändler in Münster in Westf.
Schulz, Caplan in Aachen.
Schwan, städt. Bibliothekar in Aachen.
Schwann, Dr., Sanitätsrath in Godesberg.
Schwartz, Dr. Ed. in Bonn.
Schwoerbel, Rector in Deutz.
Seligmann, Jacob, Bankier in Cöln.
Sels, Dr., Fabrikbesitzer in Neuss.
Seminar in Soest.
Settegast, Landger.-Dir. in Coblenz.
Seyffarth, Reg.-Baurath in Trier.
Seyssel d'Aix, Graf, Oberst in Berlin.
Simon, Wilh., Lederfabrikant in Kirn.
Simrock, Dr., Francis in Bonn.
Sloet van de Beele, Baron, Dr., L. A. J. W., Mitglied der k. Akad. der Wissensch. zu Amsterdam in Arnheim.
Solms, Durchlaucht, Prinz Albrecht zu, in Braunfels.
Sonnenburg, Dr., II., Gymnasiallehrer in Bonn.
Spee, Dr., Gymn.-Lehrer in Bonn.
Spies-Büllesheim, Freih. Ed. von, k. Kammerherr und Bürgermeister auf Haus Hall.
Spitz, von, Oberst, Abtheilungs-Chef im Kriegs-Ministerium in Berlin.
Springer, Dr., Professor in Leipzig.
Startz, Aug., Kaufmann in Aachen.
Statz, Baurath u. Diöc.-Archit. in Cöln.
Stedtfeld, Carl, Kaufmann in Cöln.
Steinbach, Alph., Fabrikant in Lüttich.
Stephani, F. J., Landgerichtsrath a. D. in Croev a. d. Mosel.
Stier, Hauptmann a. D. in Zossen.
Stinshoff, Pfarrer in Sargenroth bei Gemünden, Reg.-Bez. Coblenz.
Straub, Dr., ausw. Secr., Canonikus in Strassburg.
Strauss, Verlagsbuchhändler in Bonn.
Strubberg, von, General d. Infanterie, Gen.-Inspect. des Militär-Erziehungs- u. Bildungswesens in Berlin.
Stumm, Carl, Geh. Commerzienrath, zu Schloss Hallberg b. Saarbrücken.
Szczepanski, von, Hauptmann und Bürgermeister a. D. in Düsseldorf.
Terwelp, Dr., Gymnasiallehrer in Andernach.
Török, Dr. Aurel von, Prof. in Budapest.
Tornow, Bez.- und Dombaum. in Metz.
Townsend, Albert in Wiesbaden.
Trinkaus, Chr., Bankier in Düsseldorf.
Uckermann, H., Rentner in Cöln.
Ueberfeldt, Dr., Rendant in Essen.
Ungermann, Dr., Gymnas.-Director in Düren.
Usener, Dr., Geh. Reg.-Rath, Professor in Bonn.
Vahlen, Dr., Professor in Berlin.
Valette, de la, St. George, Freiherr Dr., Professor in Bonn.

Veit, Dr., Geh. Medicinal-Rath u. Professor in Bonn.
Veith, von, General-Major z. D. in Bonn.
Verein für Erdkunde in Metz.
Verein für Geschichts- und Alterthumskunde in Düsseldorf.
Verein für Urgeschichte in Siegen.
Viebahn, von, Rentner in Soest.
Viereck, Eisenbahn-Bau- und Betr.-Inspector in Bonn.
Vleuten, van, Rentner in Bonn.
Voigtel, Regierungsrath und Dombaumeister in Cöln.
Voigtländer, Buchhdl. in Kreuznach.
Voss, Theod., Bergrath in Düren.
Wagner, Geh. Commerz.-R. in Aachen.
Wal, Dr. de, Professor in Leiden.
Waldeyer, Carl, Realprogymnasiallehrer zu Bonn.
Wandesleben, Friedr. zu Stromberger-Neuhütte.
Weber, Justizrath in Aachen.
Weber, Pastor in Ilsenburg.
Weckbekker, Fräul., in Düsseldorf.
Wegehaupt, Gymn.-Dir. in Neuwied.
Weiss, Professor, Director d. k. Kupferstichcabinets in Berlin.
Weissbrodt, Dr., Prof. in Braunsberg.
Wende, Dr., Realschullehrer in Bonn.
Wendelstadt, Frau, Commerzienräthin in Godesberg.
Werner, Premier-Lieut. und Adjutant der 50. Infant.-Brigade in Darmstadt.
Weyermann, Franz, Gutsbesitzer, Hagerhof b. Honnef.
Wiecker, Gymnasial-Oberlehrer in Hildesheim.
Wied, Durchlaucht, Fürst in Neuwied.
Wiedemann, Dr. Alfred, in Bonn.
Wieseler, Dr., ausw. Secr., Professor in Göttingen.
Wiethase, k. Baumeister in Cöln.
Winckler, H. G., Kaufm. in Hamburg.
Wings, Dr., Rentner in Aachen.
Wirtz, Hauptmann a. D. in Harff.
Witkop, Pet., Maler in Lippstadt.
Wittenhaus, Dr., Rector in Rheydt.
Wittgenstein, F. von, in Cöln.
Wolf, General-Major z. D. in Deutz.
Wolfers, Jos., Rentner in Bonn.
Wolff, Kaufmann in Cöln.
Woyna, Exc. von, General in Düsseldorf.
Wuerst, H., Hauptmann a. D. und Rechnungsrath in Bonn.
Wüsten, Frau, Gutsbesitzerin in Wüstenrode b. Stolberg.
Wulfert, Dr., Gymnasial-Director a. D. in Bonn.
Wulff, Oberst und Reg.-Commandeur in Cöln.
Zangemeister, Hofrath, Prof. Dr., ausw. Secr., Oberbibliothekar in Heidelberg.
Zartmann, Dr., Sanitätsrath in Bonn.
Zervas, Joseph, Kaufmann in Cöln.

Ausserordentliche Mitglieder.

Arendt, Dr. in Dielingen.
Fiorelli, G., Senator del Regno Direttore generale dei Musei e degli Scavi in Rom.
Gamurrini, Director des Etrusk. Museums in Florenz.
Heider, k. k. Sectionsrath in Wien.
Hermes, Dr. med. in Remich.
Lanciani, P. Architect in Ravenna.
Lucas, Charles, Architect, Sous-Insp. des travaux de la ville in Paris.
Michelant, Bibliothécaire au dept. des Manuscrits de la Bibl. Imper. in Paris.
Noüe, Dr. de, Arsène, Rentner in Malmedy.
Promis, Bibliothekar des Königs von Italien in Turin.
Rossi, J. B. de, Archäolog in Rom.
Schlad, Wilh., Buchbindermeister in Boppard.
L. Tosti, D., Abt in Monte-Casino.

Verzeichniss
sämmtlicher Ehren-, ordentlichen und ausserordentlichen Mitglieder nach den Wohnorten.

Aachen: Bock. Dieckhoff. Gymnasium. Hilgers. Müllenmeister. Nellessen. Palm. Pick. Polytechnicum. Realschule. Schulz. Stadtarchiv. Startz. Wagner. Weber. Wings.
Abenteuerhütte: Boecking.
Ahrweiler: von Groote. Joerres.
Alfter: Jörissen.
Altenburg: Schambach.
Alterkülz: Bartels.
Amsterdam: van Hillegom.
Anclam: Kempf.
Andernach: Frau Herfeld. Höstermann. Progymnasium. Terwelp.
Anholt: Fürst zu Salm.
Annaberg: Frau Hammacher.
Arnheim: Baron Sloet.
Arnsberg: Gymnasium.
Attendorn: Gymnasium.
Baden-Baden: Schady.
Barmen: Blank. E. von Eynern. Stadtbibliothek.
Basel: Bernoulli. Universitäts-Bibliothek.
Beckingen a. d. Saar: Knebel.
Bedburg: Pauls. Ritter-Akademie.
Berlin: Adler. Aegidi. Bracht. Broicher. v. Cuny. Curtius. Dobbert. v. Florencourt. Gen.-Verwalt. der k. Museen. Greiff. Hübner. Jaehns. Kronprinz des Deutschen Reiches und von Preussen. Lehfeldt. Liebenow. Lohaus. Piper. Prüfer. Reuleaux. Salzenberg. Scherer. Schickler. Schoene. Seyssel d'Aix. von Spitz. von Strubberg. Vahlen. Weiss.
Bertrich: Badeverwaltung. Klerings.
Bielefeld: Nitzsch.
Bitburg: Nels.
Blösjen b. Merseburg: Burkhardt.
Bocholt: Real-Progymnasium.
Bochum: Gymnasium.
Bonn: Benrath. von Bernuth. Binz. H. H. Böker. Bücheler. Bürgerschule. Caesar. Cahn. Al. von Claer. Eb. von Claer. von Dechen. Delius. Diderichs. von Diergardt. Doetsch. Dulheuer. Elten. Eltzbacher. van Endert. Engelskirchen. Fl. Eskens. Fussbahn. Fricke. Follenius. von Fürth. Georgi. J. Goldschmidt. R. Goldschmidt. Guilleaume. Gurlt. Gymnasium. Hanstein. Hauptmann P. Hauptmann C. Hein. Henry. Hochgürtel. Hoefner. Alex. Hüffer. Herm. Hüffer. Humbroich. Ihm. v. Kalinowski. Kaufmann. Kaulen. R. Kekulé. Keller. Klein. Klingholz. Krafft. Lamprecht. Landsberg. Leverkus. von der Leyen. Leydel. Loersch. Lübbert. Märtens. Marcus. Marx. v. Mirbach. Frau Müller. von Neufville. Neuhäuser. Nissen. Prieger. von Proff-Irnich. Reinkens. von Rigal. Roettgen. Rolffs. Graf von Salm-Hoogstraeten. von Sandt. H. Schaaffhausen. Schmithals. Schneider. Schorn. Schwartz. Simrock. Sonnenburg. Spee. Strauss. Usener. de la Valette St. George. Veit. von Veith. Vierek. van Vleuten. Waldeyer. Wende. Wiedemann. Wolfers. Wuerst. Wulfert. Zartmann.
Boppard: Scheppe. Schlad.
Boxberg in Baden: Huffschmid.
Braunfels: Prinz Solms.
Braunsberg (Ostpr.): Weissbrodt.
Bruchsal: Progymnasium.
Brühl: Alleker.
Brüssel: Gräfin von Flandern. Musée Royal.
Budapest: von Török.
Burbach b. Siegen: Roth.
Burg: Dütschke.
Burgsteinfurt: Rohdewald.
Burtscheid bei Aachen: v. Reumont.
Cambridge: Lewis.
Carlsruhe: Brambach. Conservatorium d. Alterth. Gymnasium. von Lübke. Oberschulrath.
Cassel: Gymnasium. Ständ. Landesbibliothek.
Charlottenburg: Mommsen.
Clausthal: Achenbach.
Cleve: Chrzescinski. Gymnasium. Hasskarl. Hermann. Stadtbibliothek.
Coblenz: v. Bardeleben. Becker. Binsfeld. Civil-Casino. Deiters. v. Eltester. Gymnas. Höpfner. Jordan. Landau. von Loë. Settegast. Stadtbibliothek.
Cöln: Altmann. Aposteln-Gymnasium. Arndts. Asbach. Bennert. Exc. Camphausen. Civil-Casino. Cüppers. Dahmen. Düntzer. Esser. Essingh. Frenken. Friedrich-Wilh.-Gymnas. Forst. Fuchs. Goebbels. Gottgetreu. Grüneberg. Haugh. Ed. Herstatt. Frdr. Joh. Dav. Herstatt. Heuser. Heuser Robert. von Hilgers. Frau Aug. Joest. Eduard

Joest. Kaiser-Wilhelm-Gymnasium. Kamp. Kramer. Langen. Leiden. Lempertz. Marzellen-Gymnas. Mayer. Merkens. Merlo. von Mevissen. Michels. Milz. Mitscher. Mohr. Movius. Albert Frhr. von Oppenheim. Dagobert Oppenheim. Eduard Frhr. von Oppenheim. Pflaume. Emil vom Rath. Frau vom Rath, Eugen. Rautenstrauch. von Recklinghausen. Rennen. Rieth. Schallenberg. Schilling. Schnütgen. Seligmann. Stadtbibliothek. Statz. Stedtfeld. Uckermann. Voigtel. Wiethase. von Wittgenstein. Wolff. Wulff. Zervas.
Crefeld: Gymnasium. Heimendahl. von Randow. Schauenburg. Stadtbibliothek.
Croev a. d. Mosel: Stephani.
Darmstadt: Werner.
Deutz: Schwoerbel. Wolf.
Dielingen: Arendt.
Dillenburg: Gymnasium.
Donaueschingen: Fürstl. Bibliothek.
Dorsten: Progymnasium.
Dortmund: Prinz Schönaich. Histor. Verein.
Dossenheim in Baden: Plitt.
Drachenburg (Schloss): von Sarter.
Drensteinfurt: Frhr. von Landsberg.
Dresden: Fleckeisen. Hultsch.
Dülken: Bücklers.
Düren: Städt. Bibliothek. Gymnasium. Linden. Schöller. G. Schoeller. E. Frau J. Schoeller. Ungermann. Voss.
Dürkheim: Mehlis.
Düsseldorf: von Berlepsch. Boetzkes. Bone. Brend'amour. Courth. Gymnas. Hammers. Harless. von Heister. Hoyer. Lieber. Provinzial-Verwaltung. Rauter. Real-Gymnas. Schneider. von Szczepanski. Trinkaus. Verein für Geschichts- und Alterthumskunde. Frl. Weckbekker. von Woyna.
Duisburg: Gymnasium. Schneider.
Echtz: Cremer.
Ehrenfeld b. Cöln: Rauter.
Elberfeld: Boeddinghaus. von Carnap. Gymnasium.
Eltville: Graf Eltz.
Emmerich: Gymnasium. Stadtbiblioth.
Ems (Bad): Kur-Commission.
Endenich: Baunscheidt. Richarz.
Erlangen: Flasch.
Essen: Baedeker. Conrads. Gymnasium von Hövel. Krupp. Realschule. Ueberfeld.
Eupen: Real-Progymnasium.
Euskirchen: A. Herder. E. Herder.
Exaeten b. Baexem: Bibliothek der Stimmen aus Maria Laach.
Flammersheim: von Bemberg.
Flensburg in Schleswig: Müller.
Florenz: Bibl. Nazionale. Bibliothek des Etrurischen Museums. Gamurrini.
Frankfurt a. M.: Koch. Schierenberg Stadtbibliothek.
Freiburg in Baden: Universitäts-Bibliothek. Gymnasium. Kraus.
Fulda: Goebel.
St. Gallen: Stiftsbibliothek.
Gebweiler: Schlumberger.
Genf: Galiffe.
Giessen: Antiken-Cabinet.
Gladbach: Gymnas. Kühlen. Prinzen. Quack.
Godesberg: von Carstanjen. Finkelnburg. Schwann. Wendelstadt.
Goettingen: Dilthey. von Leutsch. Sauppe. Universitäts-Bibliothek. Wieseler.
Gräfenbacher Hütte: Boecking.
Hadamar: Gymnasium.
Hagerhof b. Honnef: Weyermann.
Hall (Haus) b. Erkelens: von Spies.
Hallberg (Schloss) b. Saarbrücken: Stumm.
Halle: Heydemann. Schlottmann. Universitäts-Bibliothek.
Hamburg: Stadtbibliothek. Winckler.
Hamm: Falk.
Hanau: Gymnasium.
Hannover: Culemann.
Hard b. Bregenz: Jenny.
Harff, Schloss, Kr. Bergheim: Bibliothek von Mirbach. Wirtz.
Hechingen: Höhere Bürgerschule.
Heidelberg: Christ. von Oechelhäuser. Universitäts-Bibliothek. Zangemeister.
Hemmerich: Maassen.
Herdringen (Kreis Arnsberg): Graf Fürstenberg.
Herresberg b. Remagen: Rheinen.
Hersfeld: Gymnasium.
Hildesheim: Wieker.
Höxter: Gymnasium.
Ilsenburg: Weber.
Immenburg: Flinsch.
Iserlohn: Boeddicker.
Ittervort: Franssen.
Jena: Gaedechens.
Kalkhof (Gut): von Scharffenberg.
Kirn: Simon.
Königsberg i. Pr.: Friedländer. Universitäts-Bibliothek.
Kreuznach: Antiquarisch-historischer Verein. Borggreve. Müller. Voigtländer.
Langenberg, Rheinland: Conze.
Lauersfort: von Rath.

Leiden: Leemans. Ort. Pleyte. de Rieu. de Wal.
Leipzig: Baedeker. Overbeck. Springer.
Lennep: Hardt.
Lexhy (Schloss): de Blanchart-Surlet.
Linnich: Beck.
Lippstadt: Schoenfeld. Witkop.
Löwen: Universitäts-Bibliothek.
London: Franks.
Lüttich: Steinbach. Univers.-Bibliothek.
Luxemburg: Dutreux.
Mainz: Städt. Bibliothek. Keller. Lindenschmit. von Rosen. Schneider.
Malmedy: Esser. de Noüe. Progymnas.
Mannheim: Alterthumsverein. Gymnasium. Haug.
Marburg: Gymnasium.
Marienfels b. Remagen: Frau Frings.
Mastricht: Habets.
Mayen: Delius.
Mechernich: Hupertz.
Mehlem: vom Rath.
Meisenheim: Schaffner.
Merseburg: Otte.
Mettlach: Boch.
Metz: Abel. Möller. Fr. v. Reitzenstein. Tornow. Verein für Erdkunde.
Miltenberg: Conrady.
Moers: Gymnasium.
Montabaur: Gymnasium.
Monte-Casino: Tosti.
Montjoie: Pauly.
Morsbruch: Frh. von Diergardt.
Mülheim a. Rhein: Andreae.
Mülheim a. d. R.: Realgymnasium.
München: Brunn. Cornelius.
Münster: Bibliothek der Akademie. von Hagemeister. von Heereman. Huyssen. Plassmann. Schoeningh.
Münstereifel: Gymnasium.
Nash-Mills: Evans.
Neuss: Gymnasium. von Heinsberg. Koenen. Ridder. Sels.
Neuwied: Fürst Wied. von Dungern. Gymnas. Remy. Reusch. Wegehaupt.
Niedermendig: Müller.
Nothberg, Rg.-Bz. Aachen: Hermeling.
Nürnberg: Friederich.
Nymwegen: Museum.
Ober-Enswingen, Post Nurtingen in Württemberg: Müller.
Oehringen: Stiftsbibliothek.
Ostrowo: Prinz Radziwill.
Paderborn: Cappel.
Paris: Lucas. Michelant. Robert.
Parma: Universitäts-Bibliothek.
Perugia: Universitäts-Bibliothek.
Plittersdorf: Bürgers.
Poppelsdorf: Frau Dommerich. A. Kekulé.
Potsdam: Achenbach.
Prag: Universitäts-Bibliothek.
Prüm: Guichard.
Ravenna: Lanciani.
Ravestein: de Meester de Ravestein.
Recklinghausen: Hölscher.
Remagen: von Lasaulx. Reuleaux.
Remich: Hermes.
Remscheid: Friederichs.
Rheine: Gymnasium.
Rheydt: Wittenhaus.
Rietberg: Progymnasium.
Rinteln: Gymnasium.
Römlinghoven (Haus) bei Obercassel. Peill.
Roisdorf: Graf Moerner.
Rom: Fiorelli. Helbig. Henzen. de Rossi.
Rostock in Mecklenburg: Koerte.
Rüdesheim: Fonk.
Rurich (Schloss) bei Erkelenz: von Hompesch.
Saarbrücken: Gymnasium. Historischer Verein.
Saarlouis: Real-Progymnasium.
Saar-Union von Hoiningen Hüne.
Sangerhausen: Fulda.
Sargenroth b. Gemünden: Stinshoff.
Sayn: Eichhoff.
Schleidweiler: Heydinger.
Schmidtheim (Schloss): Graf Beissel.
Schoonbeeck (Schloss): Graf Renesse.
Schwelm: Real-Progymnasium.
Siegburg: Gymnasium.
Siegen: Verein für Urgeschichte.
Sigmaringen: Fürst zu Hohenzollern.
Sinzig: Andreae.
Sobernheim: Progymnasium.
Soest: Gymnasium. Seminar. von Viebahn.
Solingen: Real-Progymnasium.
Stammheim bei Mülheim am Rhein: Graf von Fürstenberg.
Stralsund: von Pommer-Esche.
Strassburg: Fuss. Michaelis. Straub. Universitäts-Bibliothek.
Stromberger Neuhütte (bei Stromberg): Wandesleben.
Stuttgart: Paulus.
Tauberbischofsheim: Progymnas.
Tholey: Gatzen.
Thorn (Schloss): von Musiel.
Trarbach: Progymnasium.
Treis a. d. Mosel: Overbeck.
Trier: Bettingen. Cantzenbach. Cüppers. Gymnasium. Hettner. Lintz. Mosler. von Nell. Rautenstrauch. Realgymnas. Rosbach. Seyfarth. Stadtbibliothek.
Tübingen: Universitäts-Bibliothek.

Im Verlage von **T. O. Weigel** in Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Professor Dr. J. Schneider: Die alten Heer- und Handelswege der Germanen, Römer und Franken im deutschen Reiche. Fünftes Heft. Mit einer col. Karte.

Inhalt: Das römische Strassennetz in dem nördlichen Theile der Rheinprovinz (Regierungsbezirke Düsseldorf, Köln und Aachen) und den angrenzenden Landestheilen.

Das sechste Heft soll enthalten: Prähistorische Handels- und Verkehrswege. — Ueber den Bau und die Kennzeichen zur Auffindung der Römerstrassen. — Die römischen Itinerarien IV.

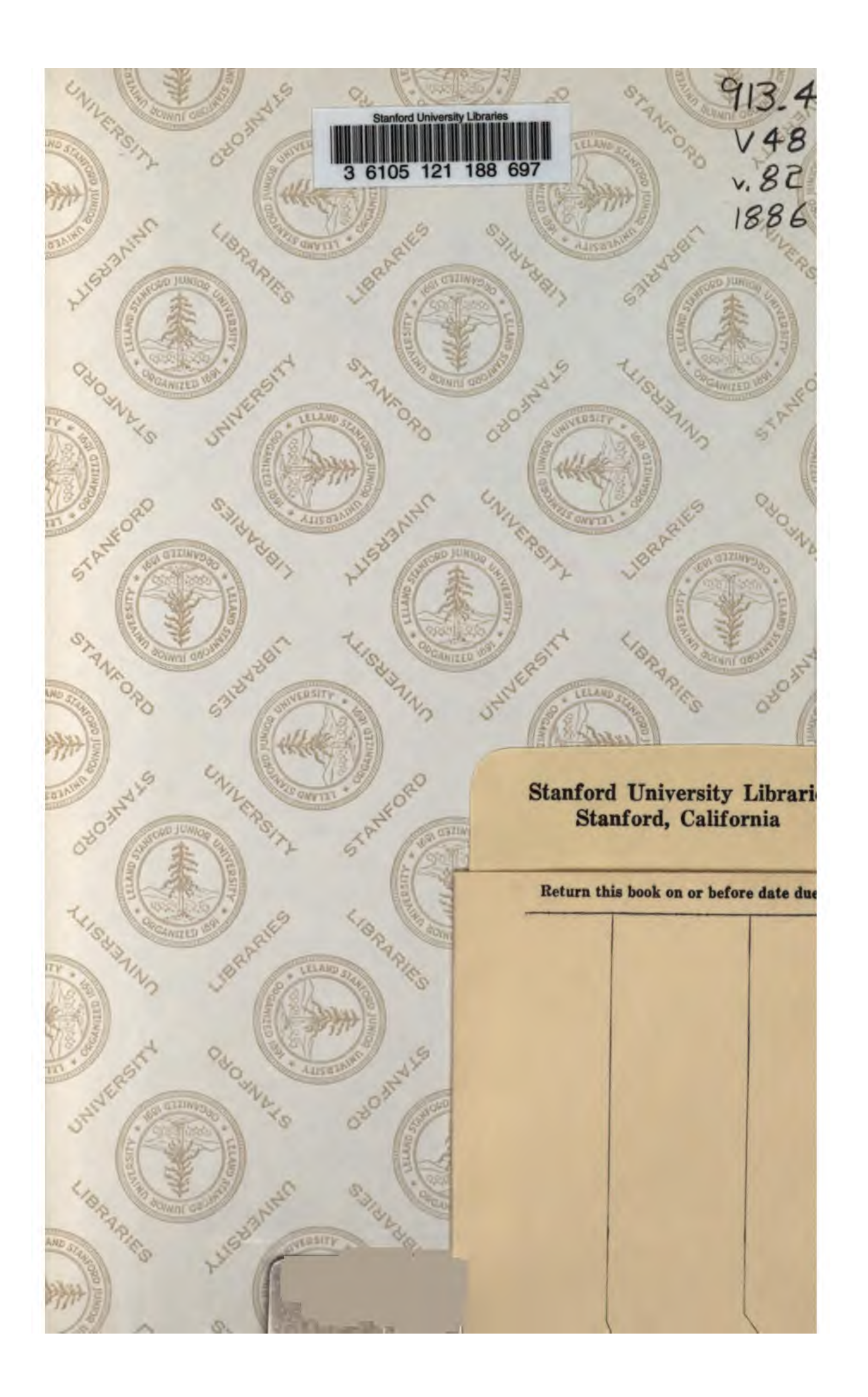
Universitäts-Buchdruckerei von Carl Georgi in Bonn.










Stanford University Libraries
3 6105 121 188 697
913.4
V48
v.82
1886
Stanford University Librari
Stanford, California
Return this book on or before date due

